Prof. Dr. G. Schneidemühl

Handschrift und Charakter

Professor Dr. Georg Schneidemühl,

Handschrift und Charakter.

Handschrift und Charakter

Ein Lehrbuch
der
Handschriftenbeurteilung.

Auf Grund wissenschaftlicher und praktischer Studien
bearbeitet
von

Dr. Georg Schneidemühl
Professor der vergleichenden Pathologie an der Universität Kiel.

Mit 164 Handschriftproben im Text

Leipzig 1911
Th. Grieben's Verlag (L. Fernau)
Talstraße 15.

Meinem lieben Freunde

dem Professor der Musikwissenschaft an der Königlichen
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Herrn Dr. Oskar Fleischer

in treuem Gedenken

gewidmet.

Vorwort.

„Mir ist alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.“
Goethe.

Der Augenblick, in dem das vorliegende Werk an das Licht der Öffentlichkeit gelangt, erheischt es aus mehr als einem Grunde, etwas darüber zu sagen, wie es entstand, was es bezweckt und worauf es hinzielt, zumal der behandelte Gegenstand abseits von denjenigen wissenschaftlichen Disziplinen liegt, denen bisher meine Arbeiten galten.

Schon frühzeitig haben mich neben meinen eigentlichen Fachwissenschaften, der Tiermedizin, Medizin und vergleichenden Krankheitslehre, auch viele derjenigen Erscheinungen auf geistigem Gebiete besonders angeregt, die nach dem Goetheschen Wort geeignet waren, mich nicht bloß zu belehren, sondern auch meine sonstige Tätigkeit zu vermehren und zu beleben. So habe ich mich z. B. schon in jungen Jahren sehr eingehend mit der Frage der hypnotischen Erscheinungen beschäftigt, bald nachdem der Däne Hansen und seine Nachahmer mit den ersten öffentlichen Schaustellungen hervortraten. Ich begann auch bereits im Jahre 1880 mich mit der Handschriftendeutung, ihrer Geschichte, Theorie und Begründung zu beschäftigen, als durch eigenartige Handschriftenbeurteilungen in einzelnen Zeitschriften und durch sonstige literarische Erscheinungen meine Aufmerksamkeit auf diese neue Wissenschaft gelenkt wurde.

Namentlich waren es zwei Schriften aus jener Zeit, die meinen Plan, meine freie Zeit dem Studium der Handschriftenbeurteilung zu widmen, befestigten. Die eine hatte den Titel „Die Graphologie. Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung“ und war verfaßt von Dr. Eugen Schwiedland. Sie erschien 1883 in zweiter Auflage. Die andere, welche 1883 in dritter Auflage erschien, hatte Phil. P. Schumann zum Verfasser und trug den Titel: „Beurteilung seines Charakters, seiner Anlagen, Fähigkeiten, Leidenschaften, Neigungen usw. nach der Handschrift. Kurze Anleitung für die Handschriftendeutung zum Selbstunterricht.“ Während die Schrift von Schwiedland 43 Seiten Umfang hatte, war diese nur 16 Seiten stark, enthielt aber auf

dem Titelblatt den bemerkenswerten Zusatz: „bearbeitet für den Gelehrtenstand, für die Armee und Marine, für Kunst und Literatur, für Pädagogen, Industrielle und Landwirte, für die Handels- und Gewerbswelt, für Verwaltungs-, Justiz-, Polizei-, Steuer-, Post-, Telegraphen- und Bahnbeamte, überhaupt für Männer der Feder und der Rede, sowie für Damen besserer Stände".

Augenscheinlich wollte der Verfasser schon durch diese reichlichen Zusätze die große praktische Bedeutung der jungen Wissenschaft andeuten.

Besonders war es die Schrift von Eugen Schwiedland, welche bestimmte leitende Grundgedanken bei mir auslöste, mit denen ich an den weiteren Ausbau dieser noch kaum begonnenen Wissenschaft herantreten konnte. Das Ergebnis meiner fast drei Jahrzehnte umfassenden wissenschaftlichen und praktischen Studien hat meine Erwartungen weit übertroffen.

Sobald ich zu der Erkenntnis gekommen war, daß es sich bei der Handschriftenbeurteilung um eine Wissenschaft handele, die in physiologischen und psychologischen Gesetzen begründet ist, ging ich auch sofort ans Werk, in meiner freien Zeit zur Errichtung wenigstens eines Gerüstes für diese Wissenschaft zu schreiten und später mich um ihre Erweiterung und Vertiefung zu bemühen. Zu diesem Zwecke suchte ich an der Hand umfangreichster Studien unter Verwertung ausgedehnter persönlicher Bekanntschaften immer neue Lehrsätze zu finden und diese dann durch die Ergebnisse praktischer Erfahrungen und Versuche und unter möglichster Kontrolle der Ergebnisse zu stützen und zu erweitern. Ich begann die Briefe eines großen Freundes- und Bekanntenkreises auf hervorstechende Charaktereigenschaften ihrer Urheber zu studieren, untersuchte die gelegentlich der Tätigkeit als Herausgeber einer weitverbreiteten Zeitschrift und als Verfasser mancher größerer und kleinerer Werke zu vielen Hunderten bei mir einlaufenden Briefe auf ihre Eigentümlichkeiten und ging dann dazu über, bei Freunden und Bekannten mit ausgedehntem Briefwechsel wichtige Briefe zu studieren und — wo angängig — als Eigentum zu erwerben. Schließlich begann ich ganze Berufsgruppen auf Schrifteigentümlichkeiten zu untersuchen. So habe ich im Laufe der Jahre Briefe von Lehrlingen, Arbeitern, von Schülern niederer und höherer Schulen, Fähnrichen, Studenten, Frauen, Kaufleuten, Offizieren, Künstlern, Gelehrten, Diplomaten usw. untersucht.

Weiter nahm ich die Gelegenheit wahr, bei den aus Anlaß anderweitiger Arbeiten unternommenen Reisen ins Ausland, die sich im Laufe der Zeit über einen großen Teil Europas ausgedehnt haben, namentlich auch in den Archiven von Rom, Bologna, Neapel, Paris, Kopenhagen und Stockholm umfangreiche Studien von Briefen aus verschiedenen Jahrhunderten auf ihre Eigentümlichkeiten zu betreiben. Im ganzen habe ich im Laufe von fast dreißig Jahren auf diese Weise gegen

60—70000 Briefe und andere Schriftstücke auf Handschrifteneigentümlichkeiten geprüft.

Neben diesen Studien suchte ich namentlich in den ersten 15 Jahren meiner Tätigkeit jede private Gelegenheit im Freundes- und Bekanntenkreise wahrzunehmen, durch Abgabe von Urteilen, durch Stellung von Charakterdiagnosen Kritik zu üben und mein Wissen zu erweitern. Unvergeßlich werden mir die zahlreichen Abende sein, in welchen ich einige Proben der erlangten Sicherheit Freunden und Bekannten vorführen durfte. Öffentlich bin ich aber in der vergangenen langen Zeit nur einmal und zwar „der Not gehorchend“ aufgetreten, weshalb dieser Vorgang hier mit wenigen Worten erwähnt sein möge.

Es war im Jahre 1886 als ich, mit einigen älteren Herren in Halle im fröhlichen Studentenkreise sitzend, die Schrift auf einer Postkarte sah, auf der man unschwer einige besondere Charaktereigentümlichkeiten ihres Verfassers erkennen konnte. Als ich eine diesbezügliche Bemerkung machte, die von dem Empfänger der Karte sogleich als zutreffend bezeichnet wurde, war ich als „Graphologe“ entlarvt. Einige Zeit später mußte ich es büßen. Der Vorsitzende der betreffenden studentischen Verbindung erschien in meiner Wohnung mit der Bitte, ich möchte über die neue Wissenschaft einen kleinen Vortrag halten. Dies geschah. Gleichzeitig gelangte aber auch eine kleine Notiz in die Zeitung, die mir damals nicht erwünscht war, heute aber eine sehr wertvolle Urkunde für den Nachweis meines Entwicklungsganges auf diesem Gebiete bildet. In der betreffenden, im Hallischen Tageblatt erschienenen, Mitteilung über meinen Vortrag heißt es:

„Ausgehend von der Geschichte der Graphologie demonstrierte Redner in ungemein fesselnder Weise, wie es möglich sei, aus der Handschrift auf den Charakter des Schreibers zu schließen. Interessant war auch die Deutung einiger von Stud. Sch. vorgelegter Briefe, unter denen einer von dem bekannten Schauspieler Carl Sontag besonderes Interesse erweckte. Lebhafter Beifall und ein urkräftiger Salamander lohnten Herrn Dr. Schneidemühl für seinen anregenden Vortrag.“

Im übrigen habe ich jedoch bis heute der Versuchung widerstanden, vor Drucklegung meines Werkes in Vorträgen oder einzelnen Artikeln etwas über die von mir seit Jahrzehnten betriebenen Studien mitzuteilen. Zunächst wollte ich diese zu einem gewissen Abschluß bringen.

Aber selbst die Drucklegung meiner Aufzeichnungen, denen ich so viele Jahre emsiger Vorarbeiten gewidmet hatte, hätte ich beinahe aufgegeben, als im Jahre 1895 das Buch von W. Preyer „Zur Psychologie des Schreibens“ erschien. Preyer war in diesem Werke — dem besten, das bisher in Deutschland über Handschriftenbeurteilung erschienen ist — vielfach die gleichen physiologischen Wege gewandelt, die auch ich als Grundlage für die Auffindung und Erklärung der meisten Handschrifteneigentümlichkeiten gegangen war. Viele Ergebnisse eigener jahrelanger

Studien waren in diesem Werke fast in gleicher Weise erörtert, wie in meinen eigenen Niederschriften, ohne daß ich mit Preyer jemals mündlich oder schriftlich über diese Frage verhandelt hätte. Er war eben in vielen Fällen aus gleicher Überlegung zu gleichen Schlüssen gelangt. Nur ein wichtiger Faktor fehlte Preyer bei seinen Untersuchungen: eigene praktische Studien. Diese sind aber erforderlich, um die Ergebnisse wissenschaftlicher Überlegungen auf ihren Wert und auf etwaige Irrtümer in der Schlußfolgerung prüfen zu können. Nur durch diese dauernde Kontrolle war ich imstande, allmählich zu bestimmten festen Lehrsätzen zu gelangen, vorhandene stützen und erweitern zu können. Weil aber Preyer vor mir seine Ergebnisse veröffentlicht und weil man seine Angaben selbst von wissenschaftlicher Seite bisher wenig beachtet hat, habe ich seine Ansichten an möglichst vielen Stellen wörtlich wiedergegeben.

Als ich dann im Jahre 1907 aus gesundheitlichen Rücksichten — ich konnte nach einer überstandenen schweren Luftröhrenerkrankung das namentlich im Herbst und Frühjahr rauhe und feuchte Klima in Kiel nicht mehr gut vertragen — meinen Wohnsitz nach Berlin verlegen mußte, entschloß ich mich, dem Drängen von Freunden und Bekannten folgend, das begonnene Werk druckfertig zu machen.

Mehr als irgend ein anderer weiß ich selbst, daß noch vieles unaufgeklärt, anderes vielleicht unrichtig, noch anderes zu ergänzen ist. Aber, so frage ich, ist z. B. bei der medizinischen Wissenschaft alles aufgeklärt, nichts mehr zu erforschen, sind alle Lehrsätze und — alle Diagnosen der Ärzte richtig? Und die medizinische Wissenschaft besteht schon Jahrhunderte; Tausende von Jüngern arbeiten täglich an ihrem Ausbau, an ihrer Erweiterung und Vervollkommnung! Wie sollte deshalb ein Verständiger gar beanspruchen dürfen, daß eine Wissenschaft, die kaum seit einem Menschenalter besteht, die erst um ihre Anerkennung ringt, die bisher kaum ein halbes Dutzend wirklicher Jünger als ihre Förderer in Deutschland nennen kann, als abgeschlossene Wissenschaft erscheinen und in der praktischen Verwertung keine Irrtümer aufweisen soll! Hoffentlich werden nun endlich solche Einwände gegen die Anerkennung der Handschriftenbeurteilung als Wissenschaft wenigstens von seiten ernster Männer für immer verstummen, und gründliche Forschungen an deren Stelle treten.

Um aber zahlreiche Jünger und Förderer dieser Wissenschaft für deren weiteren Ausbau gewinnen zu können, wird es in erster Linie erforderlich sein, alle Unberufenen streng fernzuhalten. Der Verfasser trägt sich deshalb mit der Absicht, zunächst eingehende Vorlesungen und im Anschluß daran Übungen über Psychologie der Handschriften für Studierende der Universität abzuhalten. Solange die Handschriftenpsychologie noch keine Universitätswissenschaft ist, werden wohl die erwähnten Veranstaltungen außerhalb der eigentlichen Universitätsvorlesungen eingerichtet werden müssen. Vielleicht findet sich auch

in absehbarer Zeit eine Unterrichtsverwaltung oder eine Universität innerhalb oder außerhalb Deutschlands, welche noch vor Ablauf des XX. Jahrhunderts die Bedeutung der neuen Wissenschaft für die Universität und für die Allgemeinheit erkennt und ihr den gebührenden Platz im Kreise der anderen Wissenschaften einräumt. Wie man Lehrstühle für allgemeine und experimentelle Psychologie geschaffen hat, wird man vielleicht auch solche für die nicht minder wichtige Handschriftenpsychologie früher oder später einrichten müssen.

Damit aber alle in Betracht kommenden Kreise, bei denen es die Aufgabe Einzelner ist, eine größere Anzahl von Menschen zu erziehen, zu leiten, zu beaufsichtigen oder zu beurteilen, so bald als möglich über die allgemeine Bedeutung der Handschriftenbeurteilungslehre aufgeklärt werden, dürfte es vielleicht zweckmäßig sein, einführende Vorträge z. B. für Ärzte, Juristen, Erzieher, Lehrer an den höheren Schulen, Offiziere, höhere Beamte usw. zu halten.

So wird es dann in späterer Zeit gelingen, entsprechend vorgebildete Handschriftenpsychologen für alle Berufskreise, namentlich für die akademischen Berufe, für Lehrer höherer und mittlerer Schulen, Erziehungsanstalten, daneben auch für Offizierkorps, kaufmännische und industrielle Korporationen, zu erhalten und auch geeignete gerichtliche Schriftsachverständige auszubilden.

Das vorliegende Werk soll nun in erster Linie meinen künftigen Zuhörern die Möglichkeit bieten, neben den Vorträgen und Übungen durch privates Studium weiter arbeiten zu können. Niemand möge aber glauben, daß der Besuch der Vorlesungen und Übungen sowie das Studium des Werkes ausreichen, um sogleich ein tüchtiger Diagnostiker zu werden. Vielmehr werden Jahre ernster Arbeit und fortgesetzter Übung erforderlich sein, um es zu einer gewissen Sicherheit in der Charakterdiagnostik zu bringen.

Bei der Darstellung habe ich es grundsätzlich vermieden, mich auf abstrakt philosophische Erörterungen einzulassen, wie sie in neuerer Zeit von einzelnen nicht medizinisch vorgebildeten Autoren beliebt werden und nur geeignet sind, den Anfänger irrezuleiten, ohne ihn zu belehren. Mit abstrakt philosophischen Betrachtungen hat die Handschriftenbeurteilung nichts zu tun. Solche Erörterungen zeigen meistens, daß der Autor selber gar nicht weiß, um was es sich handelt und worauf es bei der Sache ankommt.

Bezüglich der Beigabe von Faksimiles habe ich mir schon der Kosten wegen eine gewisse Beschränkung auferlegen müssen. Immerhin werden die aufgenommenen Abdrucke wohl ausreichen, den Anfänger beim Studium zu unterstützen. Die Mehrzahl der Faksimiles ist Briefen von Freunden und Bekannten entnommen, die ich meistens jahrelang auf die Richtigkeit der von mir aus der Handschrift gewonnenen Urteile

beobachten konnte. Keiner der Autoren hat vorher gewußt, daß die Briefe für meine literarischen Zwecke Verwendung finden würden.

Ich erfülle endlich noch eine angenehme Pflicht, den Herren Universitätsprofessor Dr. Oskar Fleischer, Dr. med. Werner Röttger und Dr. med. Richard Krieger, sämtlich in Berlin, für ihre durch Rat und Tat mir gewährte Unterstützung bei Durchsicht der Korrekturen auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Möge nun das vorliegende Werk, zu dessen Herstellung ich Mühe und Arbeit von Jahrzehnten hingegeben habe, beitragen, der neuen Wissenschaft bald eine größere Zahl von Jüngern zuzuführen und ihr selbst einen gebührenden Platz im Kreise der Universitas litterarum zu verschaffen.

Berlin NW. 40, April 1911.

Georg Schneidemühl.

Inhalt.

Allgemeiner Teil.

Besonderer Teil.

Seite

Allgemeiner Teil.

I. Einleitung und Geschichtliches.

„Daß alles ohne Ausnahme, was geschieht, mit strenger Notwendigkeit eintritt, ist eine unumstößliche Wahrheit. Sie wird empirisch und a posteriori bestätigt."

„Was der Auffindung der Wahrheit am meisten entgegensteht, ist nicht der aus den Dingen hervorgehende und zum Irrtum verleitende falsche Schein, sondern es ist die vorgefaßte Meinung, das Vorurteil, welches sich der Wahrheit entgegenstellt und dann einem widrigen Winde gleicht, der das Schiff von der Richtung, in der allein das Land liegt, zurücktreibt, so daß jetzt Steuer und Segel vergeblich tätig sind."

Dieser Ausspruch Schopenhauers ist auch auf die Lehre der Handschriftenbeurteilung, der bisher als Graphologie bezeichneten Wissenschaft, anzuwenden. Auch die Art, wie jemand schreibt, erfolgt mit strenger Notwendigkeit, nur ist die Wahrheit noch nicht so allgemein bekannt und anerkannt, wie bei vielen anderen medizinischen oder naturwissenschaftlichen Vorgängen. Es ist dies leicht zu erklären. Die Geschichte der Naturwissenschaften lehrt, daß einzelne bisher rätselhaft erscheinende Vorkommnisse um so langsamer ihre gut begründete Erklärung und damit Aufnahme in die Wissenschaft gefunden haben, je schwieriger es war, die exakten Grundlagen für dieselben zu finden.

Schon vor Jahrhunderten kannte man z. B. die Erscheinungen des Hypnotismus, ohne daß man um jene Zeit ahnte oder angenommen hätte, daß die Vorgänge dabei wissenschaftlich zu erklären sind. Erst ein englischer Wundarzt James Braid machte im Jahre 1841 die hypnotischen Erscheinungen zum Gegenstand eines genauen wissenschaftlichen Studiums und veröffentlichte zahlreiche Schriften über Hypnotismus. Seine gründlichen und umfangreichen Beobachtungen gerieten aber fast vollständig in Vergessenheit, so daß man von Taschenspielerkunststücken, Täuschungen des Publikums u. dgl. sprach, bis etwa vierzig Jahre später der dänische Kaufmann Hansen in öffentlichen Schaustellungen hypnotische Erscheinungen zeigte. Von neuem wurde nun wieder auch das Interesse der gebildeten Kreise für jene Vorgänge wachgerufen, zahlreiche Schriften erschienen,

welche die eigenartigen Beobachtungen Braids bestätigten und wesentlich erweiterten.

Ähnlich liegt es auch bei der Handschriftenbeurteilung, die, seit Jahrhunderten studiert, jedoch bis in die Gegenwart hinein nicht selten noch als „geistreiche Spielerei" bespöttelt, nur allmählich ihre Anerkennung als Wissenschaft findet. Denn nicht minder schwierig als beim Hypnotismus sind auch bei der Psychologie der Handschrift die wissenschaftlichen Grundlagen zu finden und praktisch zu verwerten. Die schon vor Jahrhunderten aufgestellte Behauptung, zwischen der Handschrift eines Menschen und seinem Charakter, seiner psychischen Eigenart, vielleicht auch seiner physischen Eigentümlichkeit bestünden sichere Beziehungen, erscheint daher noch Vielen so gespensterhaft, daß ein Mann von akademischer Bildung nach dieser Ansicht sich unmöglich ernsthaft mit der Lehre von der Handschriftenbeurteilung beschäftigen kann.

Als ich vor nun einunddreißig Jahren eine solche Beschäftigung in meinen Mußestunden begann, hatte ich selbst noch ähnliche Auffassungen, die ich aber sehr bald änderte.

Ein auch nur oberflächlicher Blick in die ebenso interessante wie umfangreiche Literatur lehrt, daß man schon vor Jahrhunderten die Behauptung aufgestellt und begründet hat, es sei möglich, von der Handschrift auf die Eigenart des Schreibenden zu schließen. Wie Emilie de Vars[1] in seiner Geschichte der Graphologie erwähnt, finden sich schon bei den Griechen, u. a. bei Aristoteles, Dionys und Halikarnaß, Bemerkungen über die Ansicht, daß aus der Handschrift eines Menschen sein Charakter enthüllt werden könne. Bei C. Suetonius Tranquillus (120 n. Chr.) findet sich in seinem Buche „de vita Caesarum" eine Äußerung über Octavius Augustus, nach welcher für dessen Sparsamkeit charakteristisch gewesen sei, daß er die einzelnen Worte eng aneinander gedrängt und am Zeilenschluß oft noch am Rande herunter geschrieben habe.[2]

In einem Werke von Juan Huarte[3] finden sich ebenfalls Stellen, welche auf Studien der Handschrift in ihrer Beziehung zum Charakter des Schreibenden schließen lassen.

In einem im Jahre 1695 bei Johann Rieger in Nürnberg erschienenen Werk von Nicolai Spadow[4] „Höchstfürtreflichstes Chiromantisch-

---

1) Emilie de Vars, Histoire de la graphologie 1879.

2) Notavi et in chirographo ejus illa praecipue: non dividit verba, nec ab extrema parte versuum abundantes litteras in alterum transfert, sed ibidem statim subjicit, circumducitque (Bd. 57). (Er trennt die einzelnen Worte nicht und er setzt die Buchstaben, die er am Ende einer Zeile zu viel hat, nicht hinüber auf die andere, sondern er hängt sie nach unten an und führt die Zeilenlinie [nach unten oder oben] herum.)

3) Examen de ingenios parales sciencias. 1612 ins Lateinische übersetzt von Aeschacius Major unter dem Titel „Scrutinium Ingeniorum". Zit. nach Steinitzer, Graphol. Monatshefte 1907.

4) Zitiert nach Steinitzer, Graphol. Monatshefte 1907.

und Physiognomisches Kleeblatt" findet sich auch ein Kapitel „über die Handschrift", in dem es heißt:

„Die Handschrift, als welche von der Krafft des Arms und diese von der völligen Leibes-Constitution herrühret, wo sie mittelmäßig und temperirt sein wird, giebt auch alle Eigenschaften einer temperirten und guten Complexion zu verstehen, und so sind auch insgemein von allen Handschriften die eigentlichen Beschaffenheiten der Schreiber zu schließen: als da sind die runde, herzliche, schön in die Augen fallende usw."

Eine besondere Studie über diesen Gegenstand ist jedoch erst im Jahre 1622 von einem Arzt und Professor in Bologna, Camillo Baldo[1] erschienen. Baldo scheint demnach der erste gewesen zu sein, welcher sich schriftstellerisch mit der Lehre von der Handschriftendeutung beschäftigte. Sein kleines Buch, „Die Art und Weise, den Charakter und die Eigenschaften des Schreibers aus einem Briefe zu erkennen", zeigt, mit welcher Gründlichkeit Baldo seine Aufgabe zu lösen versucht hat. „Es ist doch augenscheinlich," sagt er, „daß alle Menschen auf eine besondere Art schreiben, und daß jeder in seinen eigenen Briefen eine solche charakteristische Form zum Ausdruck bringt, die von keinem anderen nachgeahmt werden kann." „Wer hört, daß es möglich ist, aus einem vertraulichen Briefe die Gedanken, Sitten und Anlagen des Schreibers zu erkennen, der lacht oder verwundert sich darüber in hohem Grade. Beachtet er jedoch, daß jede Wirkung eine ihr entsprechende Ursache hat, so wird es ihm auch möglich erscheinen, daß man nach einem alten Sprichwort den Löwen an der Klaue erkennt."

Und weiter an einer anderen Stelle: „Nicht alles Geschriebene ist gleichmäßig geeignet, den Charakter daraus zu erkennen. Verse sind von vorneherein zu vermeiden: die Forderungen des Rhythmus sind dem Ideengang des Schreibers und seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise hinderlich. Aber auch Prosa ist nicht stets instruktiv. So zeigen uns sachliche Schriftstücke, die rein Wissenschaftliches behandeln, nur den Geschicklichkeitsgrad des Schreibers in dieser Art von Studien und die geistige Anstrengung, deren er fähig ist. .... Der Brief allein, und zwar der vertrauliche, ist die Enthüllungsurkunde ersten Ranges, und obwohl alle anderen Schriftstücke uns einen Begriff vom Wesen des Schreibers geben, werden sie, mit ihm verglichen, wie Hohl- oder Kugelspiegel, die gewisse Züge vergrößern oder andere in ganz unrichtigem Verhältnis verkleinern." Aus den Angaben über Beurteilungsregeln Baldos sei noch folgendes erwähnt: Erscheint die Handschrift eilig und beengt, wobei die Züge bald dick und bald flüchtig sind, ohne

1) Camillo Baldo: Trattato come da una lettera missiva si cognosca la natura e qualita dello scrittore. Carpi 1622. Lateinische Übersetzung von Petrus Vellius aus dem Jahre 1664: De ratione cognoscendi mores et qualitates scribentis ex ipsius epistola missiva, sive de divinatione epistolaria. (Bologna.)

daß dieses auf Rechnung einer schlechten Feder zu setzen ist, sondern entspricht sie vielmehr den Stimmungen des Schreibers, dann darf daraus mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß der Schreiber in seinen anderen Tätigkeiten nicht minder unbeständig ist, als in seiner Art zu schreiben und daß sich in seinem Urteil eine fortwährende Unbeständigkeit zeigen wird. Solche Leute bewegen sich ungezwungen zwischen Gegensätzen, wie Gewalttätigkeit und Schwachheit; sie werden für ehrgeizig, ungestüm oder händelsüchtig gehalten, was von ihrer immer wechselnden Art, sich zu bewegen, kommt. Jeder Eindruck entspricht eben in Wesen und Eigenart seiner Ursache."

Am Schlusse seiner Arbeit betont dann der scharfe Beobachter Baldo mit Recht: „Diese und andere ähnliche Charakterzüge lassen sich durch eine ziemlich genaue Untersuchung der Handschriften bei jedermann erkennen. Mit größter Sorgfalt aber muß immer beobachtet werden, ob die bedeutenden handschriftlichen Zeichen immer dieselben sind, ob sie nicht irgendwie erkünstelt sind und ob sie nicht entstanden sind aus fremden trügerischen Ursachen, die von den Schreibwerkzeugen herstammen."

Fast gleichzeitig mit Baldos Schrift begann ein anderer italienischer Gelehrter, Marco Aurelio Severino, Professor der Anatomie und Chirurgie in Neapel, die Veröffentlichung einer Abhandlung „über das Erraten des Charakters aus der Schrift". Ein vorzeitiger Tod des Autors verhinderte jedoch den Abschluß des Werkes.

Auch Leibniz hat die Bedeutung der Handschrift für den Charakter des Schreibenden bereits erkannt. Er sagt zunächst an einer Stelle (doctrina de moribus): „der Charakter ist in der Sittenlehre das, was die vier Temperamente in der Medizin sind, die Ursache aller unserer Handlungen" (Character est idem in moralibus quod temperamentum in medicis, causa omnium actionum). Und in derselben Schrift an einer anderen Stelle[1]: „Auch die Handschrift drückt fast immer, wenn sie frei und nicht schulmäßig gezwungen ist, auf die eine oder andere Weise die angeborene Gemütsart aus" (Etiam modus scribendi plerumque, nisi a magistro pendet, habet aliquid naturalis temperamenti, imo etiam cum ab eo pendet).

Im Jahre 1792 erschien von Joh. Ch. Grohmann[2], Privatdozent, später Ordinarius für Theologie und Philosophie in Wittenberg, ein Aufsatz: „Untersuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handschrift"[3]. Die Abhandlung zeigt, daß der Verfasser sich schon sehr eingehend mit dem Problem beschäftigt hat. So sagt er in seiner Abhandlung sehr zutreffend: „Die Handschrift ist ebenso schwer zu verstellen, als die Physiognomie; wie hier immer die Grundphysiognomik

1) Opera Leibnizii. Ed. Duteus, Bd. VI, Leibniziana.
2) Nach den Angaben von Busse.
3) Magazin zur Erfahrungsseelenkunde Bd. IX, S. 34—66.

bleibt und nur die beweglichen Muskeln anders gefaltet werden können, als die innere Empfindung will, so bleibt auch gewiß bei aller Verstellung der Grundcharakter der Handschrift, obschon durch erzwungene und verstellte Züge verdunkelt. Ich habe immer gefunden, daß das Vermögen der Verstellung der Handschrift mit dem der Verstellung des Charakters und des Gesichts gleichen Schritt geht".

In der Literatur wird auch ferner aus dem Jahre 1793 das Buch von d'Odoncet erwähnt, welcher zur Zeit Ludwigs des XIV. lebte. Ihm soll einmal von einer Dame die nachgemachte Schrift des Königs zur Beurteilung vorgelegt worden sein. D'Odoncet, welcher den Urheber der Schrift nicht kannte, entwarf ein sehr ungünstiges Bild von dessen Charakter. Als ihm nun mitgeteilt wurde, daß die Schrift vom Könige herrühre, antwortete d'Odoncet, „seine Kunst lehre ihn nicht die Könige, sondern die Menschen zu erkennen."

Sehr eingehend hat sich Goethe, wahrscheinlich auf Anregung von Lavater, mit graphologischen Studien beschäftigt. In einem Briefe an K. B. Preusker vom 3. April 1820 schreibt Goethe[1]:

„Darüber, daß die Handschrift des Menschen Bezug habe auf dessen Sinnesweise und Charakter, und daß man dann wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Miene, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß." Ferner schreibt Lavater gelegentlich an Goethe:

„Je mehr ich die verschiedenen Schriften, die mir zu Gesichte kommen, miteinander vergleiche, desto mehr bestärkt sich mir der Gedanke, daß alle ebenso viele Ausdrücke und Ausflüsse des Charakters des Schreibers genannt werden müssen."

Ferner berichtet Eckermann in einem Briefe vom 2. April 1829 über Goethes Ansichten[2] von der Lehre über die Handschriftendeutung. Auf eine eigenartige Handschrift deutend, sagte Goethe zu Eckermann:

„Ist das nicht ein Mensch, dem es groß und frei zu Sinne war, als er diese Adresse schrieb? Wem möchten Sie die Hand zutrauen?" „Ich betrachtete, schreibt Eckermann, das Blatt mit Neigung. Die Züge der Handschrift waren sehr frei und grandios. Merck könnte so geschrieben haben," sagte ich. „Nein," sagte Goethe, „der war nicht edel und positiv genug. Es ist von Zelter. Papier und Feder haben ihn bei diesem Couvert begünstigt, so daß die Schrift ganz seinen großen Charakter ausdrückt. Ich will das Blatt in meine Sammlung von Handschriften legen."

---

1) Goethes Briefe (Berl. Sammlung Bd. III, S. 1083). K. B. Preusker war im Jahre 1820 königl. sächs. Regiments-Quartiermeister.

2) Goethes Gespräche, herausgegeben von Biedermann, Bd. VII S. 42.

In Goethes Annalen findet sich aus dem Jahre 1809 eine Stelle, welche zeigt, daß Goethe wohl das allgemeine Empfinden für eine Beziehung zwischen Handschrift und Charakter hatte, ohne jedoch dabei an Einzelheiten in dieser Beziehung herangetreten und diese einer wissenschaftlichen Untersuchung unterworfen zu haben.

Die betreffende Stelle hat folgenden Wortlaut:

„Auch eine Sammlung von eigenen Handschriften bedeutender Personen ward dieses Jahr durch Freundesgunst ansehnlich vermehrt, und so bestärkte sich der Glaube, daß die Handschrift auf den Charakter des Schreibenden und seine jedesmaligen Zustände entschieden hinweise, wenn man auch mehr durch Ahnung als durch klaren Begriff sich und anderen davon Rechenschaft geben könne; wie es ja bei aller Physiognomik der Fall ist, welche bei ihrem echten Naturgrunde nur dadurch außer Kredit kam, daß man sie zu einer Wissenschaft machen wollte."

In dem Werke „Eduard von Simson, Erinnerungen aus seinem Leben," zusammengestellt von B. v. Simson (Leipzig 1900), wird ein Brief E. von Simsons — des verstorbenen Reichsgerichtspräsidenten — über seinen Besuch bei Goethe im Jahre 1829 veröffentlicht. In diesem an die Mutter des Präsidenten gerichteten Briefe heißt es:

„Mancherlei Torheit, Versuche aus der Handschrift den Charakter der Schreibenden zu erkennen und dergleichen, vertrieb die Zeit nur flüchtig."

Ferner an einer anderen Stelle:

„Die Versuche, aus der Handschrift den Charakter der Schreibenden zu erkennen, wurden an dem Stammbuch Ottiliens von Goethe angestellt, — ein Unternehmen, das, bevor Simson an die Reihe kam, vielfach mißlang und an dessen wirkliche Ausführung er nicht glaubte. Das Blatt, das ihm (Simson) zur Lösung dieser Aufgabe anheimfiel, war aus Wilhelmsthal vom 1. August 1829 datiert und enthielt die Verse: „Macht mein Glück im Norden eine Pause, ei, so ist der Süd mein Vaterland" aus dem damals oft aufgeführten Lustspiel Kotzebues „Das Dorf im Gebirge", und schloß mit den Worten: „In dieser Hoffnung bleibe ich Ihr treu ergebener Weltbürger . . . . ."

Simson wurde beim ersten Anblick von der vollkommenen Übereinstimmung der Schrift mit der eines Schul- und Universitätskameraden überrascht. In der Annahme, daß, wenn aus den Schriftzügen ein Schluß auf die Persönlichkeit wirklich zulässig sei, er seinen Freund charakterisieren und damit den ihm unbekannten Verfasser der Stammbuchinschrift treffen könnte, entschloß er sich schnell jenen zu schildern. Bei dieser Schilderung ward er namentlich von der Mutter Ottiliens wiederholentlich durch den Zuruf unterbrochen, er müsse die verdeckte Unterschrift vorher gesehen haben, nur so lasse sich die Genauigkeit der Charakteristik erkläre-. Als

Unterzeichner ergab sich sodann — Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach."

Simson hat unbewußt einen wichtigen Lehrsatz der Handschriftenbeurteilung verwendet, um das erwähnte günstige Ergebnis zu erzielen: Gleiche oder ähnliche Handschriften ergeben gleiche oder sehr ähnliche Charaktereigenschaften der Schreibenden.

Ferner fand ich in Goethes Briefen (Weimar-Ausgabe)[1] zwei Stellen, welche ebenfalls sehr bemerkenswert sind. In einem am 24. November 1812 an die Gräfin Josephine O'Donell gerichteten Brief findet sich folgende Stelle: „Ich bin niemals zerstreuter, als wenn ich mit eigener Hand schreibe, denn, weil die Feder nicht so geschwind läuft als ich denke, so schreibe ich oft den Schlußbuchstaben des folgenden Wortes ehe das erste noch zu Ende ist, und mitten in einem Komma fange ich die folgende Periode an; ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie, und was die Unarten alle sein mögen, deren ich mir recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußersten Notfall zu kämpfen mich unterwinde, nicht zu gedenken, daß äußere Störung mich gleich verwirren und meine Hand wohl dreimal in einem Brief abwechseln kann."

In einem am 13. Januar 1813 an C. von Knobel gerichteten Briefe heißt es:[2]

„Die heutige Sendung ist mir besonders merkwürdig. Sie enthält die Handschriften sehr bedeutender Männer aus dem philologischen Fache, von denen ich einige besaß. Sie sollen sogleich einrangiert werden. Es sind sehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil diese Männer doch an allen Enden Deutschlands gebildet waren, eine sehr große Abwechselung."

In einem am 4. April 1814 an Griesinger gerichteten Briefe bemerkt Goethe:[3]

„Nicht allein die Handschriften mehrerer vorzüglicher Männer erhalte ich durch Ihre Gütigkeit auf einmal, sondern auch in solcher Zusammenstellung, welche zu einer interessanten Vergleichung Gelegenheit gibt. Denn nicht nur die Schriftzüge sind bedeutend, sondern auch wie jeder sich und was er zu geben hat, ankündigt, erscheint charakteristisch und spricht das Verhältnis zu seinem Publikum aus."

Wie schon erwähnt, hat sich auch Lavater und zwar sehr eingehend mit der Handschriftendeutung beschäftigt. In seinem Werke „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" handelt ein Fragment auch von dem Charakter der Handschriften. Einzelne Erklärungen von Lavater, darunter manche, die noch heute anerkannt sind, mögen hier erwähnt sein.

---

1) Goethes Briefe (Weimar-Ausgabe). Bd. XXIII S. 167. 238.
2) Ebenda S. 238.
3) Ebenda Bd. 24 S. 215.

„Von dem Charakter der Handschrift werde ich behaupten dürfen, daß alle körperlichen Bewegungen des Menschen sich nach seinem Temperament und seinem Charakter modifizieren, daß jede Bewegung des Klugen anders ist als dieselbe Bewegung des Unklugen; daß der Choleriker anders schreibt und sich anders trägt als der Phlegmatiker, der Sanguiniker anders als der Melancholiker.“

„Setzt man es nicht als die höchste Wahrscheinlichkeit voraus, daß jeder Mensch seine eigene individuelle und unnachahmbare Handschrift habe? Und diese unleugbare Verschiedenheit sollte keinen Grund in der wirklichen Verschiedenheit der menschlichen Charaktere haben? — — — „Die Verschiedenheit der Schrift eines und desselben Menschen ist kein Beweis gegen die Bedeutsamkeit der Handschriften, sondern vielmehr ein klarer Beweis dafür, denn eben aus dieser Verschiedenheit erhellt, daß sich die Handschrift des Menschen nach seiner jedesmaligen Lage und Gemütsverfassung richte. Mit derselben Tinte, derselben Feder und demselben Papier wird derselbe Mensch auf verschiedene Art schreiben, je nachdem er eine verdrießliche Sache behandelt, oder sich herzlich mit einem Freunde unterhält!“

Und weiter: „Und diese unleugbare Verschiedenheit sollte keinen Grund haben in der wirklichen Verschiedenheit der menschlichen Charaktere? Man wird einwenden, ebenderselbe Mensch, der doch nur einen Charakter hat, schreibe oft so verschieden wie möglich. Ich antworte: Ebenderselbe Mensch, der doch nur einen Charakter hat, handelt oft, dem Anscheine nach wenigstens, so verschieden wie möglich. Und dennoch, selbst seine verschiedenen Handlungen haben ein Gepräge, eine Färbung, einen Gehalt. Der Sanftmütigste kann zwar mutig sein, aber sein Zorn ist nur sein Zorn, und keines anderen. Sein Zorn hat dasselbe Gepräge, dieselbe Tinktur wie seine Sanftmut.“

Ferner bemerkt Lavater noch an einer anderen Stelle:

„Jedes Gemälde, jede Figur im Gemälde, und für den Kenner und Beobachter jeder Zug in demselben hat den Charakter des Meisters. Laßt hundert Maler, laßt hundert Schüler eines und desselben Meisters dasselbe Bild nachzeichnen und alle Kopien dem Originale auffallend ähnlich sein: jede Kopie wird dennoch sicherlich einen eigentümlichen Charakter, den Charakter ihres Verfassers tragen; wenigstens eine Tinktur davon.“ . . . . .

„Wer will es leugnen, daß man es einer Schrift leicht ansehen kann, ob sie mit Ruhe oder Unruhe verfaßt worden, ob sie einen langsamen oder schnellen, ordentlichen oder unordentlichen, festen oder schwankenden, leichten oder schwerfälligen Verfasser habe? Sind nicht überhaupt alle weiblichen Handschriften weiblicher, schwankender als die männlichen?“

Lavater hat auch besonders die (durchaus richtige) Ansicht vertreten, daß es nationale Schreibweisen gibt, wie es nationale Physiognomien gibt, und daß eine gewisse Übereinstimmung vorhanden ist zwischen der Sprache, dem Gang und der Schrift."

„Jede Nation, jedes Land, jede Stadt, im ganzen genommen, haben bei aller inneren himmelweiten Verschiedenheit einen ebenso leicht bemerkbaren Hauptcharakter im Schreiben, als es ihre Physiognomien und Bildungen überhaupt haben. Dies mag jeder wissen, der weitläufige Korrespondenz hat. Und wenn er nur wenig Beobachter ist, wird er oft aus der bloßen Handschrift der Adresse auf den Charakter des Briefstellers schließen können. Alle Nationen, beinahe alle Städte, haben Nationalhandschriften, sowie sie Nationalgesichter haben, deren jedes etwas vom Charakter der Nation hat und dennoch jedes vom anderen so verschieden ist. So mit den Schülern desselben Schreibmeisters; alle schreiben ähnlich, und jeder dennoch mischt eine Tinktur seiner Selbstheit bei, oder er pikiert sich, bloß nachzuahmen." . . . . .

Ferner:

„Ich fasse zusammen — der Kern und Leib des Buchstabens, die Form, der Schwung des Buchstabens, seine Höhe und Länge, die Lage des Buchstabens, der Zusammenhang der Buchstaben, die Weite und Enge der Buchstaben, die Weite, Enge, Geradheit und Schiefheit der Zeilen, die Reinlichkeit der Schrift, Schwerheit, — ist zu unterscheiden; wenn alles dies harmonisch ist und als harmonisch auffällt, ist's sehr leicht, etwas Bestimmtes von dem Hauptcharakter des Schreibers zu entdecken. Und nun noch ein Wort zur Prüfung: — ich finde eine bewunderungswürdige Analogie zwischen der Sprache, dem Gange und der Handschrift der meisten Menschen."

In der von Lavater selbst veröffentlichten Abhandlung: „Von der Physiognomik" finden sich in der Disposition ebenfalls einige Angaben über die Handschrift,[1] die erkennen lassen, daß Lavater in methodischer Weise seine Studien angestellt hat. Es wird die Handschriftenart eingeteilt in: leserliche, feste, flüchtige, stumpfe, reine, spitzige, abgemessene, enge, weitläufige, aufrechte, liegende, reinliche usw.

„Lavater würde der Ruhm gebühren, sagt Preyer mit Recht, die Grundzüge einer Graphologie entworfen zu haben; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er von Goethe, dessen umfangreichen Anteil an den physiognomischen Fragmenten überhaupt Lavater trotz seines Wunsches nicht erwähnen durfte, dazu angeregt wurde; hat doch Goethe tatsächlich die Menschen nach ihrer Handschrift beurteilt." (Diese Ansicht von Preyer wird nicht als historisch richtig angesehen.)

1) Ein 192 Seiten umfassender Entwurf.

Lavaters Schriften haben aber in der Tat in hohem Grade anregend auf die Beschäftigung mit der Handschriftendeutung gewirkt. Noch bei Lebzeiten Lavaters erschien die bereits erwähnte Schrift von Grohmann (1792) und zahlreiche andere folgten zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, welche teilweise auch in Almanachs und Jahrbüchern Aufnahme fanden. Erwähnt seien aus dieser Zeit die Schriften Eduard Hocquarts „die Kunst menschliche Charaktere nach den Handschriften zu beurteilen" (1812),[1] von Moreau de la Sarthe, Professor der Medizin in Paris, welcher bei der französischen Ausgabe der Werke von Lavater einen Aufsatz über Handschriftendeutung hinzufügte, von George Sand, des Abbés Flandrin u. a.

Von Hocquart ist später noch ein anderes Werk erschienen, das sich ebenfalls mit Handschriftenbeurteilung beschäftigte und den Titel hatte: „Physiognomie des hommes politiques du jour, jugés d'après le systeme de Lavater, avec un précis de la science physiognomique".[2] J. Crépieux-Jamin hat eine Neuausgabe von diesem Buche veranstaltet, von welchem in den Graphologischen Monatsheften[3] einzelne Abschnitte in deutscher Übersetzung erschienen sind.

Auch Walter Scott hat Beobachtungen über die Handschriften angestellt.[4] In den Charaden von Canongate sagt er u. a.:

„Wenig Überlegung ließ mich über diese ungerechte Regung meiner Seele erröten, und als ich nun die einfache und gleichmäßige, obschon etwas zitterige Handschrift dieses Manuskripts betrachtete, mußte ich wirklich glauben, daß sich, wie ich hatte behaupten gehört, — genügend sichere Vermutungen über den Charakter eines Menschen einzig auf Grund der Betrachtung seiner Handschrift gewinnen ließen."

Auch von Shakespeare werden Stellen erwähnt, die unzweideutig erkennen lassen, daß der Dichter die Bedeutung der Handschrift für die Beurteilung der Schreiber kannte und würdigte. „Gebt eines Weibes Handschrift mir und seines Herzens Herz will ich euch künden." Friedrich Hach erwähnt einige Stellen aus den Werken Shakespeares, welche auf die Würdigung der Handschrift bei Beurteilung eines Menschen Bezug nehmen:[5]

In „Was Ihr wollt" sagt Malurlio (Akt II Sz. 5): „So wahr ich lebe, das ist meines Fräuleins Handschrift. Dies sind ihre C's, ihre A's und ihre T's, und so macht sie ihre großen P's. Es ist ohne alle Frage ihre Hand."

---

1) Édouard Hocquart „L'art de juger de l'esprit et du caractère des hommes et des femmes, sur leur écriture. Paris 1812. Eine kurze Übersetzung ist in den Graphologischen Monatsheften 1905 erschienen.

2) Paris A. Royer, éditeur.

3) Graphologische Monatshefte 1906.

4) Zit. nach Crépieux-Jamin S. 23.

5) Graphologische Monatshefte, Bd. IV S. 34.

Ferner (Akt III Sz. 2). Sir Andrew: Will einer eine Ausforderung an ihn tragen?

Sir Toby: Geh, schreib's in einer martialischen Handschrift.

In „Maß für Maß“ (Akt I Sz. 1) sagt der Herzog: Angelo, dein Leben gleicht den Zeichen deiner Schrift, zeigt klar und offen deine ganze Bahn dem Merkenden.

In „Cymbaline“ (Akt III Sz. 5).

Cloten: Ist dieser Brief auch echt, mein Freund?

Pisanio: Ich glaub es, gnädiger Herr.

Cloten: Es ist Posturnus Hand, ich kenne sie.

Bekannt ist, daß sich auch Alexander von Humboldt mit Handschriftendeutung beschäftigt hat.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lenkte dann ein Deutscher, Adolf Henze, die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf die Handschriftendeutung durch öffentliche Beurteilung von Handschriften, welche in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ von ihm vorgenommen wurde. Henze hat auch über sein Verfahren ein Buch herausgegeben: „Die Chirogrammatomantie oder die Lehre der Handschriftendeutung“, welches im Jahre 1862 erschien. Henze hat jedoch, wie viele andere vor ihm und nach ihm auf die Förderung der Lehre von der Handschriftendeutung keinen Einfluß ausgeübt, weil er nicht nach bestimmten Methoden, Lehren oder Grundsätzen seine Urteile ermittelte, sondern nach dem allgemeinen Eindruck, den ihm die Schrift machte. Er hat sich eine sehr große Sammlung von Handschriften der verschiedensten Kreise und Berufe angelegt und nun durch Vergleichen der zu prüfenden Schrift mit den ihm bereits bekannten und in seinem Besitze befindlichen Vorlagen die Deutung zu ermitteln gesucht. War es nun schon nicht leicht, auf diesem Wege zu einem annähernd richtigen Ergebnis zu gelangen und erforderte eine solche Arbeit auch ein sehr gutes Gedächtnis, viel Beobachtungsgabe und großes Geschick, so fehlte dem Verfahren, wie erwähnt, namentlich jede wissenschaftliche Grundlage.

In ganz anderer Weise wirkte das im Jahre 1870 erschienene Buch des französischen Abbé Jean Hyppolyte Michon, welches unter dem Titel „Les mystères de l'écriture“ von Desbarolles und Michon herausgegeben wurde. Von Desbarolles war die Einleitung, von Michon der eigentliche Inhalt des Buches bearbeitet. Später erschien dann, von Michon allein als Autor gezeichnet, ein Werk: „Système de la Graphologie“ und „Methode pratique de Graphologie, l'art de connaître les hommes d'après leur écriture pour faire suite au système de Graphologie“. Beide Werke haben zahlreiche Auflagen erlebt.

Michon soll von dem bereits erwähnten Flandrin die erste Anleitung zu dem Verfahren bei der Handschriftendeutung erhalten haben. Jedenfalls hat Michon durch umfangreiche und gründliche Studien sehr wesentlich dazu beigetragen, der Handschriftenbeurteilungslehre den Weg

zur wissenschaftlichen Anerkennung zu ebnen. Bei seinen Studien ging er auch in methodischer und streng logischer Weise vor und schuf auf diese Weise ein bestimmtes System, das vielen Personen, die sich nach ihm empirisch und gewerbsmäßig mit der Graphologie beschäftigten, zur Grundlage diente. Er erklärte ferner, daß die nämliche Eigenschaft bei verschiedenen Menschen immer wieder durch dasselbe Zeichen in der Schrift ausgedrückt wird. Er suchte an Tausenden von Handschriften von ihm oder anderen bekannten Personen für gewisse Fähigkeiten und Eigenschaften die entsprechenden Zeichen, welche dann die Grundlage seines Systems bildeten. In der Tat war Michon der erste, welcher eine größere Zahl von Schrifteigentümlichkeiten mit bestimmten Eigentümlichkeiten des Schreibers in Beziehung brachte und deshalb nicht mit Unrecht als der Begründer der praktischen Graphologie bezeichnet wird. Er widmete sich, nachdem er bereits eine große Zahl theologischer Werke veröffentlicht hatte, in den letzten zehn Jahren seines Lebens vollständig der graphologischen Tätigkeit, hielt öffentliche Vorträge, erteilte Ratschläge, übernahm gerichtliche Gutachten und unterzog sich auch historischen Studien.

Es ist auffällig, daß, während in Frankreich die Lehre von der Handschriftendeutung schon in den weitesten Kreisen Eingang gefunden hatte und über eine stattliche Literatur verfügte, die gebildeten Kreise in Deutschland sich fast vollständig ablehnend gegenüber der neuen Lehre verhielten, ähnlich wie lange Zeit der Lehre vom Hypnotismus, und nur einzelne Familienblätter, wie „Schorers Familienblatt“, „Über Land und Meer“ u. a. brachten im Anfange des Jahres 1880 einige populär gehaltene Aufsätze über Graphologie. Durch diese Aufsätze und namentlich durch eine Schrift von Dr. Eugen Schwiedland[1] zum Studium des Wesens der Handschriftenbeurteilung angeregt, begann ich vor einunddreißig Jahren meine eigenen Arbeiten, die ich bis heute fortgesetzt habe. Schwiedland hat durch seine Schrift für die wissenschaftliche Behandlung der Handschriftenbeurteilung bahnbrechend gewirkt, und nach ihm ist in Deutschland bisher nur noch Preyer zu nennen, der in seinem Buche[2]: „Zur Psychologie des Schreibens, mit besonderer Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten der Handschriften“, für eine ganze Reihe empirisch festgestellter Tatsachen die wissenschaftliche Grundlage zu liefern bestrebt war und wesentlich dazu beigetragen hat, die Anwendung der Handschriftendeutung als Wissenschaft in immer weitere Kreise zu tragen. In der Einleitung zu seinem Buche: „Die Schrift der Geisteskrankheiten“ sagt Köster[3]: „Die phantastischen Anfänger der Graphologie überragt der Name Wilhelm Preyer so sehr, daß man wohl sagen kann,

1) Eugen Schwiedland, Die Graphologie, Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung. Berlin 1883. Zweite Auflage.

2) Hamburg und Leipzig 1895.

3) Leipzig 1903.

die Graphologie als Wissenschaft sensu strictiori existiert, in Deutschland wenigstens, erst seit seinem überaus geistvoll geschriebenen Werke ‚Die Psychologie des Schreibens'."

Neben diesen Werken von Schwiedland und Preyer hat es in den letzten Jahrzehnten weder in Deutschland noch besonders in Frankreich an größeren und kleineren Schriften gefehlt, welche sich mit der praktischen Graphologie in mehr oder weniger empirischer Art und unter Benutzung der Werke Michons beschäftigten. Es mögen nur die Bücher von Meyer und Busse in Deutschland, von Crépieux-Jamin, Adrien Varinard in Frankreich und von Lombroso in Italien erwähnt sein. Das Buch von Crépieux-Jamin ist von Krause und später von Busse in deutscher Ausgabe herausgegeben worden. Busse hat sich auch durch eine Bearbeitung der graphologischen Bibliographie verdient gemacht. In der letzten Zeit ist auch noch eine von Dr. Meyer verfaßte kleine Schrift „Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie" erschienen, die jedoch nicht erfüllt, was ihr Titel verspricht.

Fehlte es auch bis auf Schwiedland und Preyer in Deutschland an Männern, welche sich mit der Psychologie der Handschrift wissenschaftlich beschäftigten, so war doch die Zahl der gebildeten Personen nicht klein, welche bei der einen oder anderen Gelegenheit der Lehre, aus der Handschrift den Charakter des Schreibenden ermitteln zu können, eine mehr oder weniger große Bedeutung zuerkannten. So sagt Knigge in seinem Buche: „Über den Umgang mit Menschen":

„Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt, allein sowie sie nach und nach alle ihre Gemütsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eigenen Züge hinein. Beim ersten Anblick schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben, wer aber genau acht gab und sie kannte, fand in der Manier der einen Trägheit, bei andern Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist oder irgend eine andere Eigentümlichkeit."

Leibniz schreibt[1]: „Die Schrift drückt fast stets in einer oder der andern Weise unsere Natur aus, vorausgesetzt, daß die erstere nicht das Werk eines Kalligraphen ist."

Der Historiker Carl Ludwig v. Woltmann bemerkt gelegentlich: „Ich habe ein großes Interesse an Handschriften und lege einen großen Wert darauf; spähe gern in Schriftzügen wie in Gesichtszügen nach dem Charakter des Menschen und mache meine Folgerungen daraus. Die Schriftzüge verändern sich auch und altern wie die Gesichtszüge, und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Handschriften bei den wenigen Zügen, aus denen unsere Schriftzeichen zusammengesetzt sind, hat etwas nicht weniger Wunderbares als die Mannigfaltig-

1) Vergl. auch S. 4.

keit der menschlichen Physiognomie bei den wenigen Zügen, aus denen das menschliche Gesicht gebildet ist. In beiden zeigt sich die durchdrungene Gewalt unserer Wesenheit."

Bei zahlreichen anderen Gelehrten und bei vielen Dichtern, Diplomaten u. a. finden sich Bemerkungen in ihren Schriften und Reden, daß sie sich mit Handschriftendeutung beschäftigen und nach der Handschrift den Schreiber zu beurteilen pflegen. Es seien hier nur George Sand, Alexander Dumas, Disraeli, Zola, Heyse, Spielhagen, Eckstein, Franzos genannt. Du Prel sagt: Die Graphologie ist eine selbstverständliche Wahrheit.

In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ist in verschiedenen Ländern Europas versucht worden, näher in das Wesen der Handschriftenbeurteilung einzudringen.

In Spanien[1] haben wahrscheinlich die Schriften Michons den Anlaß gegeben, sich mit Handschriftenbeurteilung zu beschäftigen. Im Jahre 1889 erschien in Barcelona ein Werk „El Falsificadore" von Frederico Miracle y Carbonell, in welchem auch eingehend das Wesen der Handschriftenbeurteilung nach damaligen Anschauungen erörtert wird. Später sind dann noch einzelne Aufsätze in Zeitschriften erschienen.

In Amerika erschien im Jahre 1902 ein 189 Seiten umfassendes Buch von Dr. Hugo von Hagen: Reading character from Handwriting. A Handbook of Graphology for Experts Students and Laymen mit 140 Illustrationen.[2] Vorher waren 1891 und 1896 in Boston kleinere Werke von Seymour Eaton und J. Harrington Keene erschienen. Das Buch von Hagen lehnt sich vorwiegend an die Angaben von Michon und einige deutsche Autoren (besonders Busse) an.

Ebenso sind in den letzten Jahren in Rußland und Polen (von Dr. Tschiosky) Schriften über Handschriftenbeurteilung erschienen.

Am Schlusse dieser geschichtlichen Bemerkungen möge noch erwähnt sein, daß man schon seit langer Zeit „die Handschrift in ihrer Beziehung zu bestimmten Krankheiten und die Veränderungen der Handschrift beim Eintritt gewisser Störungen der Gehirntätigkeit" studiert hat. Folgende Werke mögen hier genannt sein, welche sich mit dieser Frage beschäftigt haben: Erlenmeyer, „Die Schrift". In diesem Werke werden die Beziehungen der Schrift zu Störungen des Nervensystems sehr eingehend behandelt. Ferner Soltmann, „Schrift und Spiegelschrift bei gesunden und kranken Kindern" (1890); Piper, „Schriftproben von schwachsinnigen bezw. idiotischen Kindern" (1893); Raggi, „Die Schriften der Irren (Gli scritti dei pazzi)" und Goldscheider, „Physiologie und Pathologie der Handschrift" (1891).

Wenn bis in die Gegenwart hinein in Deutschland die Zahl der wissenschaftlich gebildeten Personen noch überaus klein ist, welche sich

1) Nach Graphol. Monatshefte VI, S. 90.
2) New-York, R. S. Mighill & Company.

mit dem Studium der Handschriftenbeurteilung beschäftigen, dagegen die Zahl derjenigen immer größer wird, welche sich empirisch und in erster Linie des Erwerbes wegen mit Graphologie beschäftigen, so hat schon Preyer zur Erklärung zutreffend bemerkt: „Die Geschichte der Wissenschaft lehrt, daß, im Falle eine theoretisch und praktisch wichtige, folgenreiche Tatsache mit den an sich unwiderstehlich entwickelnden Problemen von den berufsmäßigen, geschulten Vertretern der Wissenschaft Jahre, Jahrzehnte, auch wohl Jahrhunderte lang nicht untersucht, nicht einmal beachtet wird, häufig nicht wissenschaftlich geschulte oder auf ferner liegenden Forschungsgebieten unablässig die Wahrheit suchende Denker und Dilettanten, sei es, um sich einen Namen zu machen, sei es um des Erwerbs willen, des Kindes sich annehmen, dem das Bürgerrecht in der eigenen Heimat verweigert wird."

Glücklicherweise mehren sich die Zeichen, daß man auch in wissenschaftlichen Kreisen dem Studium der Handschriftendeutung größere Bedeutung beizulegen beginnt. Schon vor mehreren Jahren ist von einzelnen Autoren (Preyer, Busse u. a.) die Einführung von Universitätsvorlesungen über Handschriftenbeurteilung angeregt worden. Nach mündlicher Mitteilung hat auch Prof. Dr. A. Lehmann (jetzt Professor in Berlin) bereits im Wintersemester 1898 Vorlesungen über Handschriftenbeurteilung an der Universität Kopenhagen gehalten, später jedoch wieder aufgegeben. Derselbe Autor hat auch eine kleine Schrift[1] verfaßt, in welcher teilweise sehr zutreffende Angaben über die Bedeutung der Handschriftenbeurteilung gemacht werden. Es mehren sich auch die literarischen Erscheinungen, welche für die Förderung der wissenschaftlichen Handschriftenbeurteilung nutzbar gemacht werden können, wie die vor einiger Zeit erschienenen von Ficker und Winkelmann herausgegebenen Handschriftenproben des XVI. Jahrhunderts.

Welche Ausdehnung bereits das Gebiet gewonnen hat, in welchem die Psychologie der Handschrift wissenschaftlich und praktisch verwertet werden kann, und welche Fragen durch die Handschriftenbeurteilung noch gelöst werden können, lehren einzelne Themata, die auf dem I. internationalen Graphologen-Kongreß in Paris im Jahre 1900 zur Verhandlung standen: u. a. Entwicklung der nationalen Kursivschriften; Haupttypen der europäischen Schriften; verstellte unnatürliche oder anonyme Handschriften; Altersbestimmung von Schriftstücken; Mittel zur Erkennung der Echtheit von Handschriften; Beziehungen zwischen Psychologie und Graphologie; Veränderungen der natürlichen Schrift durch den Einfluß der Umgebung und durch Suggestion; Atavismus in der Handschrift; über das Erziehungsverfahren gemäß den Eigenschaften des Kindes, welche durch die Entwicklung der Handschrift aufgedeckt werden; Handschrift der Kranken; Pathologie des Schreibens; Handschrift der Geisteskranken;

1) Grafologien. Kopenhagen 1899.

Handschrift von Personen, die zu Geisteskrankheit bezw. Ataxie disponiert sind.

Die dänische Regierung hat schon vor einigen Jahren einem in der Handschriftenbeurteilung geübten Schriftsteller ein Stipendium von 600 Mark bewilligt, damit er sich über den Stand der Graphologie im Auslande unterrichte.

Wenn es der Lehre von der Handschriftenbeurteilung nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern bisher nicht gelungen ist, eine bessere Würdigung in den Kreisen der wissenschaftlich Gebildeten zu finden, so ist die Erklärung hierfür nicht zum geringsten teils in den vielen falschen Propheten der neuen Lehre zu suchen, teils auch in den irrtümlichen Ansichten einzelner wissenschaftlicher Forscher, welche zwar die Tatsachen ermittelten, aber die aus diesen sich ergebenden Schlußfolgerungen ablehnten. So bringt Erlenmeyer[1] wichtige Tatsachen für die Beurteilung der Handschriften Geisteskranker, die Bestrebungen aber, daraus Rückschlüsse auf den Charakter, die Gemütsart zu machen, schienen ihm — damals wenigstens — mehr Spielerei, als wissenschaftlich begründet zu sein. Ferner erklärt Goldscheider (1891) in einem in der militärärztlichen Gesellschaft zu Berlin gehaltenen Vortrage „Über die Physiologie und Pathologie der Handschrift" sehr richtig, daß, wie sich die Persönlichkeit in den Bewegungen ausdrücke, wie wir unseren Eindruck von einer Persönlichkeit zum großen Teil aus den Bewegungen derselben entnehmen, aus Haltung, Gang, Gesten, Mienenspiel, Sprache, so auch die Schriftzüge die Eigenheit zeigen, mit welcher sich bei dem betreffenden Individuum die Bewegungsimpulse abzurollen pflegen: hastig, bedächtig, schwungvoll, einfach, mit kräftigem Druck usw.; auch daß diese und andere Arten der motorischen Innervationserteilung eine gewisse Beziehung zu dem Charakter des Individuums, namentlich soweit die Sphäre des Willens in Betracht kommt, unzweifelhaft zeigen. Goldscheider fügt noch treffend hinzu, daß die motorischen Impulse beim Schreiben dazu dienen sollen, ein Bild hervorzurufen, und daß daher Personen, welche sich genau an das Vorbild halten und möglichst wenig daran zu ändern geneigt sind, die Buchstaben gern genau ausführen und leserlich schreiben. Solche und andere auch durch die Erfahrung bestätigten Sätze Goldscheiders werden aber schließlich in ihrem Werte durch die irrtümliche Ansicht abgeschwächt, daß es zwei ganz verschiedene Arten des Schreibens gäbe: bei der einen werde der Griffel als zweiarmiger Hebel von den Fingern bewegt, bei der anderen stelle er nur eine starre Verlängerung der Hand vor, deren Gesamtbewegung er genau mitmache; die erstere Art liefere ausgeprägte Schriftzeichen, die letztere mehr charakterlose, sie werde namentlich beim flüchtigen Schreiben verwendet.

---

1) Erlenmeyer, Die Schrift. Grundzüge ihrer Physiologie und Pathologie 1879.

Diese Behauptung ist jedoch eine irrtümliche, denn die Erfahrung lehrt, daß man z. B. beim Anblick einer Schrift, bei der der Griffel mit dem Fuße oder mit dem Munde geführt wurde, nicht mit Sicherheit entscheiden kann, ob sie eine Fuß-, Mund- oder Handschrift ist, obwohl der Griffel in jedem Falle anders zu halten ist.

Solche irrtümliche Anschauungen sind oft zu finden. Daß ferner durch die zahlreichen kleineren und größeren Abhandlungen Unberufener die Verbreitung richtiger Ansichten über das Wesen und die Bedeutung der Handschriftenbeurteilung nicht gefördert werden kann, bedarf keines weiteren Beweises.

„Ohne Zweifel," sagt Preyer, „verdient aber die heute noch dilettantisch behandelte, belächelte und von ihrem Begründer (? Sch.) Lavater wehrlos in die Welt gesetzte Handschriftenkunde eine wissenschaftliche Bearbeitung, denn die Graphologie — so nennt sich die neue Lehre — verfügt schon heute über ein enormes Tatsachenmaterial, und wenn auch nicht viele der von ihr ermittelten Regeln und Merkzeichen eine Erklärung gefunden haben, so sind ihre Erfolge nicht im geringsten weniger tatsächlich, als wenn der ganze Mechanismus im Gehirn, der das Schreiben zur notwendigen Folge hat, wie ein durchsichtiges Uhrwerk klar zutage läge."

Die Richtigkeit dieser Worte Preyers soll in den nächsten Abschnitten näher erörtert und bewiesen werden.

II. Einiges über die wissenschaftlichen Grundlagen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung.

Durch unzählige Beobachtungen ist ermittelt, daß sich in jeder Handschrift das innere intellektuelle, vielleicht auch etwas von dem physischen Wesen des Schreibers offenbart. Jede natürliche oder wenig verstellte Schrift wird die charakteristischen Eigenheiten des inneren Wesens ihres Urhebers in sich bergen. Es wird der Beweis später erbracht werden, daß eine gewisse Art der Schriftzeichen, der Züge, der Buchstaben- und Wortverbindungen u. dgl. auf die eine oder die andere Charaktereigenschaft des Schreibers hinweist. Man kann also als Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Erörterung den Satz aufstellen:

„daß die Eigenschaften, die, wie Schwiedland bemerkt, des Menschen inneren Kern bildend, sein Denken unausbleiblich regieren, auch in der nicht mühsam verstellten Handschrift, die, während das

Gehirn arbeitet, rasch der Feder entquillt, unveränderlich ausgedrückt sind".

Es wird deshalb zu versuchen sein, mit Hilfe physiologischer und psychologischer Erwägungen zu erklären, wie die Handschrift zu einer Wiedergabe unseres inneren Wesens sich entwickeln kann.

Ehe jedoch in die Erörterung eingetreten wird, sollen die

Einwände gegen die Möglichkeit einer Handschriftenbeurteilung

auf ihre Richtigkeit kurz geprüft werden.

Einer der häufigsten Einwände, welcher gegen die Lehre von der Handschriftenbeurteilung erhoben wird, ist die Behauptung, daß viele Menschen auf derselben Seite eines Briefes die Handschrift öfters zu verändern vermögen. Folglich könne eine solche Handschrift nicht für die Charakterermittelung verwertet werden. Dieser Einwand ist jedoch nur scheinbar richtig. Denn auch die Handschrift solcher Personen, welche angeblich häufig sich verändert, enthält doch stets besondere immer wiederkehrende Merkmale, welche dieser scheinbar sehr veränderlichen Schrift ihre Eigenart aufprägen und sie dadurch von anderen unterscheiden. Ferner ist der Umstand, daß jemand seine Handschrift leicht verändert, eine sehr wichtige Tatsache für die Ermittlung bestimmter Eigenschaften seines inneren Wesens.

Daß aber eine Handschrift, die absichtlich von dem Verfertiger öfters verändert ist, zur Grundlage für eine zutreffende Deutung verwertet werden soll, wird niemand erwarten. Ebensowenig, wie man von einem Photographen oder von einem Maler ein wohlgelungenes Porträt fordern wird, wenn man bei den dazu erforderlichen Sitzungen die Gesichtszüge dauernd ändert, absichtlich Gesichtsverzerrungen ausführt, und so verhindert, ein natürliches Bild zu erhalten. Gleichwohl wird das entstandene Porträt die Hauptzüge richtig wiedergeben.

Ein **anderer,** recht oberflächlicher **Einwand** ist: **man schreibe, wie man das Schreiben in der Schule gelernt hat.** Schüler aus derselben Klasse, so sagt man weiter, welche von demselben Schreiblehrer unterrichtet sind, haben gleiche oder sehr ähnliche Handschriften. Nun wird aber selbst jeder Laie in der Handschriftenbeurteilung, der sich nur die Mühe nimmt, einmal die Schreibhefte einer Klasse, namentlich der höheren Schulen, durchzusehen, mit Leichtigkeit die Verschiedenheit der Handschrift nicht selten schon bei acht- und neunjährigen Knaben feststellen können. Ich habe seit vielen Jahren die Handschriften von Knaben in verschiedenem Lebensalter untersucht und stimme mit G. Meyer vollkommen überein, daß die ersten Andeutungen echter individueller Ausprägung sich in der Schrift bereits im ersten Schuljahr zu zeigen beginnen. „Trotz unausgesetzter mündlicher und schriftlicher Anhaltungen seitens des Lehrers, trotz des einzwängenden 4-Liniensystems und trotz der redlichsten Be-

mühungen der Kinder selber, die als Ideal betrachteten kalligraphischen Formen herauszubekommen, läßt sich doch keine Gleichförmigkeit in die Schriften der verschiedensten Kinder hineinbringen. Differenzen zeigen sich besonders hinsichtlich der Strichbreite, der Weite und des Neigungswinkels. Manche dieser Eigenarten sind zunächst mehr zufällig bedingt, sie wechseln sehr in ihrer Ausprägung, verschwinden wieder und machen andern Platz, allmählich werden sie jedoch immer mehr stabil. Von Jahr zu Jahr macht dann die individuelle Ausprägung weitere Fortschritte, besonders, wenn erst das 4-Liniensystem aufgegeben und ohne Linien geschrieben wird."

Man kann nachweisen, daß in der Regel im Alter von 15 Jahren die Handschrift von Schülern der höheren Schulen (in denen ich die meisten Beobachtungen angestellt habe), eine bestimmte individuelle Ausprägung zu zeigen beginnt, die sich meistens bis zum 18. Lebens-

Liebe Mutter!
Ich komme eben von der Bahn zurück, wohin
ich Vater gebracht hatte. Vater war nicht wohl
als er abfuhr; jedenfalls wäre er am liebsten
hier geblieben. Er sagte, er käme vielleicht
schon morgen (Montag) wieder, sogar höchst wahr-

Fig. 1. Handschrift eines 15 Jahre alten Schülers, der geistig weit vorgeschritten ist.

jahre weiter entwickelt und dann sehr häufig bis zum höheren Lebensalter ihre Eigenheit behält, wenn sich der weitere Entwicklungsgang des jungen Mannes ohne wesentliche Hindernisse vollzieht, und Umstände, welche eine wesentliche und nachhaltige Einwirkung auf das Individuum auszuüben vermögen, nicht eintreten. Bei Schülern der oberen Klassen höherer Schulen, deren Individualität frühzeitig und ausgeprägt zur Festigung gekommen ist, gelingt es demnach auch schon während der Schulzeit aus der Handschrift ein sehr richtiges Bild ihres Wesens zu geben. Bei Quartanern und Untertertianern von Realschulen und Gymnasien habe ich in solchen Fällen sehr häufig schon Diagnosen ihres Charakters und entsprechende Prognosen für ihre Entwicklung aufstellen können, die sich später als zutreffend herausgestellt haben. Die Figuren 1, 2 und 3 zeigen Handschriften von Schülern, deren Entwicklung ihrem Lebensalter vorangeeilt ist. Bemerkenswert ist namentlich Fig. 2. Die eigenartige Handschrift dieses jungen Mannes, auf welche ich später noch zurückkommen werde, entwickelte sich schon in der Tertia.

Wie beim Erwachsenen, so kann man in gleicher Weise auch bei dem frühreifen Jüngling umgekehrt aus ganz bestimmten Charaktereigenschaften auf bestimmte Schriftmerkmale schließen. Von vielen Beispielen nur eins. Vor einer Reihe von Jahren wurde von Oberprimanern eines Gymnasiums Paul Heyses Schauspiel „Colberg“ aufgeführt. Die Art und Weise, in welcher die Vertreter der Hauptrollen dieselben durchführten, machte auf mich den Eindruck, als ob manche der bereits scharf ausgeprägten Eigenheiten der Darsteller sich in den von ihnen vertretenen Rollen widerspiegelten und demnach auch in ihren Handschriften zu erkennen sein müßten. Um mich von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen, besuchte ich den mir bekannten

Hochverehrter Herr
Professor!
Ihnen für Ihre freundliche
Aufforderung vielmals dan-
kend, werde ich mir erlauben,
morgen Abend 8 Uhr Sie
aufzusuchen —
Hochachtungsvoll

Fig. 2. Handschrift eines 17 Jahre alten Primaners.

Ordinarius der Oberprima und bat ihn, von den zufällig in seinem Zimmer befindlichen deutschen Aufsatzheften der Oberprima die Deckel der Hefte, auf welchen die Namen der Verfertiger angegeben waren, umzulegen; ich wollte dann auf Grund der Handschriftenmerkmale von den etwa zwanzig Heften diejenigen heraussuchen, welche den Vertretern der Hauptrollen in jenem Stück von Heyse gehörten. Der Versuch gelang vollständig, weil meine Ansicht zutreffend war, was mir auch von dem Klassenlehrer bestätigt wurde, dem die Handschriften der betreffenden Primaner schon lange aufgefallen waren.

Auch bei Kindern der Volksschule kann man nachweisen, daß besonders hervorstechende Charaktere in den Handschriften wiederzufinden sind, obwohl dies in der Regel nicht so leicht ist, als bei Schülern, die,

sehr geübt im Schreiben, weniger Aufmerksamkeit auf die Schreibtätigkeit zu verwenden genötigt sind. Deshalb findet man bei Volksschülern zunächst die Schriftbilder der Schulvorschrift entsprechend mehr als „Zeichnungen", denn als Wiedergabe seelischer Einwirkungen und Zustände. Haben solche Kinder im Elternhause oder nach dem Verlassen der Schule Gelegenheit viel zu schreiben, so gelingt es auch in diesem Falle zutreffende Schlüsse zu ziehen.

Wiederholt habe ich bei Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten aus den wenigen handschriftlichen Angaben, welche die Verfertiger der Gegenstände diesen beigefügt hatten, den Lehrern der Lehrlinge zutreffende Mitteilungen über die letzteren machen können, wenn es frühzeitig entwickelte besondere Individualitäten waren, welche die Arbeiten verfertigt hatten.

Fig. 3. Handschrift eines 16 Jahre alten Sekundaners.

Noch manche andere Tatsachen wären zu nennen, die jedem Laien beweisen können, daß die Verschiedenheiten der Handschriften von dem Schreiblehrer nicht beeinflußt, geschweige denn hervorgerufen werden.[1] Deshalb ist auch die Annahme unrichtig, daß die Besonderheiten der Schrift abhängig sind von Besonderheiten der Muskeln, Nerven, Bänder, Knochen usw. der Schulter, des Armes, der Hand und der Finger. Ohne Arme geborene Menschen schreiben mit dem Fuße. Preyer sah einen Mann, der sich völlige Lähmung beider Arme und Hände zugezogen hatte, so fließend und deutlich mit dem Munde schreiben, daß niemand an der Mundschrift etwas zu erkennen vermochte, wodurch sie sich von einer Handschrift

1) Die meisten der nachstehend erwähnten Versuche und Beobachtungen habe ich mir seit vielen Jahren aufgeschrieben und gesammelt, um sie später zu veröffentlichen. Schwiedland und später Preyer haben ähnliche Beobachtungen gemacht, aber ihre Feststellungen vor mir veröffentlicht.

unterschied. Ferner gelingt es ohne große Übung, mit der Feder und mit dem Bleistifte, nicht nur mittels des Mundes, sondern auch mit dem Fuße und mit dem Ellenbogen, selbst mit dem Kopfe und mit der Kniekehle zu schreiben.

Schwiedland, welcher schon im Jahre 1885 auf die Gleichheit der mit der Hand und mit dem Fuße hergestellten Schrift hingewiesen hat, berichtet auch über die mit Hilfe des Kopfes ausgeführte Schrift des fast armlosen und füßelosen Russen Nicolai Kobeloff, der sich auf Jahrmärkten zur Schau stellte.

Nun zeigt sich aber bei solchen Schreibversuchen, welche man auch in einfacher Weise dadurch ausführen kann, daß man mit der Fußspitze oder mit der Ferse auf einem mit einer Sandschicht bedeckten Boden schreibt, daß die meisten individuellen Merkmale der Handschrift bestehen bleiben und auch die mit dem Munde, mit dem Fuße oder Ellenbogen ausgeführte Schrift sich dadurch von den Schriften anderer Personen unterscheidet. Menschen, die mit der rechten Hand schreiben gelernt und niemals den Versuch gemacht haben, in obiger Weise zu schreiben, werden an den auf diesem Wege gelieferten Schriftproben sofort ihre Handschrift wieder erkennen können.

Preyer bemerkt in einem Aufsatz in der „Deutschen Rundschau“ (Mai 1894): „Man setze sich auf einen Stuhl, der auf einer Sandfläche steht, und schreibe mit der Fußspitze oder befestige ein Stück Kreide an dieselbe und schreibe damit auf eine horizontal gelegte Wandtafel, so wird die Eigenartigkeit der mit der Hand geschriebenen Buchstaben in der Fußschrift auf den ersten Blick wieder zu erkennen sein. Diese Schrift ist nicht unleserlich, wenn die der Hand es nicht ist, und so wenig geübt ich im Schreiben bin — ist es doch eine zwecklose Kunst für die meisten Menschen —, so kann doch die von mir mit dem zwischen großer und zweiter Zehe befestigten Bleistift auf Papier geschriebene Schrift als die meinige erkannt werden. Die Fußschrift armloser Menschen gibt, wie diese, auch kein einziges Merkmal zu erkennen, daß die Hand bei ihrer Anfertigung unbeteiligt war.“

Die Versuche der genannten Art können noch sehr variiert werden. Man befestige z. B. einen geeigneten Bleistift oder einen passenden Federhalter zwischen Ober- und Unterarm im Ellenbogengelenk oder zwischen Ober- oder Unterschenkel in der Kniekehle, oder zwischen Kinn und Brust, so wird die Schrift zwar wegen mangelnder Übung unharmonisch und defekt sein, aber die Übereinstimmung mit dem sonstigen Charakter der Handschrift erkennen lassen. Ähnliches zeigt sich, wenn man z. B. mit dem Nagel des Daumens, des Zeigefingers, des Mittel-, Ring- oder des kleinen Fingers sei es auf eine berußte Platte oder mit einem an den Finger gebundenen Bleistift auf Papier schreibt, die Schrift ist kaum von der in der üblichen Weise mit der Hand hergestellten zu unterscheiden. Dennoch ist niemals ein einzelner Finger im Schreiben geübt worden.

Nicht minder wichtig für das Verständnis der Entstehung der Handschrift ist folgende durch den Versuch leicht zu ermittelnde Tatsache. Versuchen Menschen, die niemals gelernt haben mit der linken Hand zu schreiben, gleichzeitig mit der linken Hand von rechts nach links und mit der rechten Hand von links nach rechts zu schreiben, so werden sie zu dem unvermuteten Ergebnis kommen, daß mit der linken Hand eine **Spiegelschrift** entstanden ist, welche der rechten scheinbar erlernten Handschrift vollkommen gleicht. So erklärt sich auch die häufige Beobachtung, daß Personen, welche mit der rechten Hand schreiben gelernt und durch irgendwelche Zufälle die Fähigkeit, mit dieser Extremität zu schreiben, eingebüßt haben, nach kurzer Zeit mit der linken Hand in derselben Weise schreiben, wie mit der rechten.

Wie Preyer erwähnt, berichtet Ernst Heinrich Weber schon im Jahre 1843 über eine ebenfalls hierher gehörige Beobachtung. Nimmt man in jede Hand einen weichen Bleistift und zeichnet gleichzeitig links und rechts eine beliebige phantastische Figur mit allerlei Bogenlinien, Konchospiralen und Arabesken, dann ist die linke so ziemlich das Spiegelbild der rechten. Preyer fügt dieser Mitteilung hinzu, daß der Versuch ebenso gelingt, wenn statt der Zeigefinger die Fußspitzen des hoch Sitzenden bei bequem herabhängenden Unterschenkeln die Zeichnung ausführen.

Auch Gustav Theodor Fechner, der Begründer der Psychophysik, machte, wie Preyer berichtet, über hierher gehörige Beobachtungen im März 1858 der Königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig eine besondere Mitteilung. Es war ihm aufgefallen, daß er öfters nach vielmaligem linkshändigen Niederschreiben von Zahlen mit der Ziffer 9, während die rechte Hand beim Experimentieren beschäftigt war, mit dieser nach ihrer Befreiung die 9 in Spiegelschrift schrieb.

Aus diesen Tatsachen dürfte wohl zur Genüge hervorgehen, daß die Eigenart einer Handschrift nicht von dem anatomischen Bau der Hand, von dem Schreiblehrer oder von der Beschaffenheit der Schreibmaterialien bedingt, sondern von zentralen Gebieten, d. h. vom Gehirn bestimmt und eingeleitet wird. Deshalb wird auch die These aufgestellt: **man schreibt nicht mit der Hand, sondern mit dem Gehirn.**

Mit dieser Tatsache steht nun die andere im Einklang, daß Störungen der Gehirntätigkeit auch auf die Handschrift verändernd einwirken. So sei hier nur auf die bemerkenswerte **Veränderung der Schrift Hypnotisierter** hingewiesen, je nach dem Charakter, der dem Hypnotisierten im Zustande der Hypnose beigelegt wird.

Versuche dieser Art sind von Bridier, Ferrari, Preyer, Marer, J. Haricourt, Lombroso, Richet und neuerdings von R. Hennig ausgeführt worden.

Lombroso und Richet haben schon im Jahre 1886 über die Beobachtung berichtet, daß mit dem Wechsel der Persönlichkeit infolge der Suggestion sich auch die Schrift verändert. Die beiden Forscher ließen drei sehr begabte Studenten in weniger als einer Stunde ihren Charakter und ihre psychische Verfassung ändern in die eines Kindes, einer Bäuerin, die Tauben trägt, in die Napoleons, Garibaldis, eines Kalligraphen und eines Alten von 90 Jahren. Die reproduzierten Schriftbilder zeigen, daß nicht nur die Gedanken, welche wiedergegeben wurden, nicht nur die Orthographie, sondern auch der Schrifttypus eine Gestaltung annahm, die von der gewohnten durchaus abwich, entsprechend den grundverschiedenen Berufen und Charakteren, die den Versuchspersonen suggeriert wurden.

Weitere Versuche dieser Art sind auch von Richet[1], Preyer, Marer[2] u. a. und zwar stets mit demselben Ergebnis angestellt worden. Preyer berichtet, daß ein erwachsener Mann, dem man suggeriert hatte, er sei ein zwölfjähriger Knabe, im Zustande der Hypnose auf einmal eine Kinderschrift schrieb; der sorgfältige Beamte oder Kaufmann, dem der Hypnotiseur suggerierte, er sei ein Verschwender, nimmt die Schrift des letzteren an; der Mann, dem suggeriert wurde, er sei ein Weib, vertauscht plötzlich die ausgesprochen männliche Handschrift mit einer entschieden weiblichen. „Dabei wissen aber“, bemerkt W. Preyer, „die Versuchspersonen, welche so ehrlich sind, wie ein Mensch sein kann, nichts von Graphologie, nichts davon, daß sie das Diktierte in den Handschriften schrieben, welche für die ihnen suggerierten Charaktere graphologisch bezeichnend sind; ja sie wissen nicht, daß sie anders schreiben als sonst, sie wissen oft überhaupt nicht, daß sie schreiben.“

Ferrari, Hericourt und Richet[3] suggerierten einem 19jährigen Studenten in der Hypnose nacheinander, daß er ein schlauer, durchtriebener Bauer, ein Geizhals und schließlich ein ganz alter Mann sei, und gaben ihm die Feder in die Hand. Zu gleicher Zeit, wie man seine Gesichtszüge und allgemeinen Gebärden sich verändern und in Übereinstimmung mit den Gedanken der suggerierten Person bringen sieht, beobachtet man dann, daß seine Handschrift die entsprechenden, nicht weniger bezeichnenden Veränderungen erleidet und daß sie ein besonderes, jeder der neuen Gemütsverfassungen eigentümliches Gepräge annimmt. Mit einem Wort, der Ausdruck in der Handschrift ist umgewandelt, wie sein Ausdruck im allgemeinen.

Hennig[4] machte Versuche mit einem 22jährigen Studenten. Die ihm suggerierte Person stellte der Student nach Eintritt des Tiefschlafs

1) Bulletin de la Société de ps. col. physiol. II, 1886.
2) Berichte der deutschen graphol. Gesellschaft Bd. II, Heft 3.
3) Zitiert nach Crépieux-Jamin.
4) Der Menschenfreund. Leipzig 1908. S. 165.

in etwa 2—3 Minuten dar, und der ganze Versuch, bei welchem sechs Handschriften zu Papier gebracht wurden, dauerte etwa eine Viertelstunde. In der Hypnose wurde je nach der suggerierten Person eine Mädchenhandschrift, die Handschrift eines Quartaners, eines Anarchisten Müller und endlich die Handschriften von zwei dem Studenten bekannten

Fig. 4. Natürliche Unterschrift des Mediums.

Personen, eines Gymnasiallehrers und eines Universitätslehrers niedergeschrieben. Besonders bemerkenswert für gerichtliche Fälle ist, daß von dem Studenten, welchem die Handschriften der erwähnten Lehrer genau bekannt waren, in der Hypnose aus dem Gedächtnis sehr ähnliche Nachahmungen zu Papier gebracht wurden. „Demnach würde (nach Hennig) eine Person in der Hypnose für Herstellung gefälschter Schriften leicht mißbraucht werden können."

Von den erwähnten in der Literatur mitgeteilten Versuchen sind auch die von Marer sehr lehrreich.[1] Ein Student wurde in Gegenwart eines Arztes, eines Juristen und eines Schulmannes hypnotisiert und ihm

Fig. 5. Suggestion: Geizhals.

dann nacheinander eingeredet, er sei ein Geizhals, ein Verschwender, ein zwölfjähriger Schulknabe, ein siebzigjähriger Mann, Napoleon I. und eine lebensfrohe Dame. Die in Fig. 4 bis 10 wiedergegebenen Handschriftenproben beweisen, wie gelungen die Versuchsergebnisse waren. Bemerkt sei endlich noch, daß man auch durch energisch durchgeführte

1) J. Marer, Hypnotismus und Graphologie, Berichte d. graph. Ges. 1898 S. 34.

Autosuggestionen die eigene Handschrift verändern kann. Ganz besonders interessant ist in den Schriftproben, wie sich auch die natürliche Unterschrift (Fig. 4) unter der Einwirkung der verschiedenen Suggestionen veränderte, so namentlich unter der Suggestion, das Medium sei Napoleon I., ein mächtiger Feldherr und rücksichtsloser Herrscher (Fig. 9). Nicht minder auffällig sind auch die Schriftzüge in Fig. 6 und 8. Als dem Medium in der Hypnose suggeriert wurde, es sei ein siebzigjähriger

Fig. 6. Suggestion: Junger, lustiger Verschwender.

Mann, dessen Frau gestorben ist, fiel, wie Marer angibt, eine Träne auf das Papier, die sich mit der Tinte mischte. Es entstand der in der vierten Zeile bemerkbare Klecks. Sehr auffällig ist auch die Veränderung der Handschrift in Fig. 10, als dem jungen Mann eingeredet wurde, er sei eine junge, kokette, lebensfrohe Dame. „Süße Anna! Denke Dir nur, daß Petersen seine Verlobung mit Henriette rückgängig gemacht. Herzlichst Deine Dutte“ schreibt er, nachdem ihm entsprechende Angaben gemacht waren.

Ich sandte wiederholt an 12—15 Jahre alte Kinder befreundeter Familien gelegentlich der Übersendung von Briefmarken für ihre Samm-

lungen einige Zeilen, bei deren Niederschrift ich mich mit aller Kraft bemühte, mich in die Seele der Kinder beim Empfange der Marken zu versetzen. Die Schriftzüge wurden unwillkürlich kindlich. Allerdings mußte ich bei diesen Versuchen sehr langsam schreiben.

Bei hypnotisch-graphologischen Experimenten wird jedoch immer die Vorsicht zweckmäßig sein, nur solche Suggestionen zu wählen, die dem Auffassungsvermögen der Versuchspersonen entsprechen.

Bedurfte es demnach noch irgend eines Beweises, daß die Handschrift nicht von der Hand oder von dem Schreiblehrer, sondern von dem Charakter des Schreibers bezw. von dessen

Kjære Hans Vil du ikke komme

Jens Thomsen.

Fig. 7. Suggestion: Zwölfjähriger Schulknabe.

jeweiligem psychischen oder physischen Zustande abhängt, so dürften die Versuchsergebnisse bei hypnotisierten Personen ihn ausreichend erbracht haben.

Ist bei diesen und ähnlichen Versuchen demnach die Tatsache sehr bemerkenswert, daß die je nach den suggerierten Personen eintretenden Veränderungen der Handschrift bei den Hypnotisierten in ihren Hauptzügen die charakteristischen Zeichen erkennen lassen, welche nach den Lehren der Handschriftendeutung den betreffenden suggerierten Berufen, Persönlichkeiten usw. zukommen, so muß andrerseits doch auch bemerkt werden, daß trotz der suggestiven Einwirkung der der Versuchsperson eigentümliche Charakter der Schrift nicht vollständig verloren geht. Grutigner und

Preyer[1] beobachteten auch, daß manche Versuchspersonen in der Hypnose besser schreiben, als in normalem Zustande.

Einer besonderen Widerlegung bedürfen kaum noch die weiteren Einwände, so z. B., daß die **Kalligraphen und jene Personen, welche kalligraphisch schreiben gelernt haben,** alle dieselbe schöne Handschrift haben. Diese Behauptung ist zunächst nur scheinbar richtig, denn selbst in der kalligraphisch ausgeführten Schrift sind stets noch bestimmte Züge erkennbar, welche dem Charakter des Schreibers entsprechen. Ferner können die nach kalligraphischen Regeln angefertigten Schriftstücke eigentlich keine Wiedergabe der dem Schreiber

Fig. 8. Suggestion: Siebzigjähriger Mann, dessen Frau gestorben ist. Beachtenswert ist hier auch die nach unten gehende Zeilenrichtung.

eigentümlichen Handschrift bedeuten, sondern nur als eine nach einer Vorlage ausgeführte Zeichnung angesehen und deshalb für die Charakterbeurteilung nicht verwertet werden. Endlich werden Personen, welche eine besondere Schönschrift erlernt haben, gleichwohl bei der Anfertigung von Briefen an Verwandte, Freunde und Bekannte in der Regel die ihrem Charakter entsprechende Schrift erkennen lassen, während sie jene nur bei Ausübung ihres Berufes und mit viel Zeitaufwand verwenden werden. Zeigt aber die Handschrift eines Menschen, der Schönschreiben gelernt hat, keinerlei Abweichungen in der Handschrift unbefangen geschriebener Briefe an Freunde von derjenigen in seinem

1) Preyer, Hypnotismus. 1890.

Berufe, so wird es sich auch um wenig bedeutende Charaktere handeln, um die Natur eines Subalternen.

Naheliegend ist **noch der Einwand**, daß es **jedermann**, namentlich ein Sachkundiger, leicht erreichen könne, sich in **der Handschrift nur solche Züge anzueignen, welche Merkmale guter Charaktereigenschaften sind.** Allein dies ist für die Dauer nicht möglich. Da, wie erwähnt, sich in der Schrift nicht nur die Grundzüge des Gesamt-

Fig. 9. Suggestion: Napoleon I.

charakters, sondern auch der jeweiligen Gemütsstimmungen widerspiegeln, so ist es nicht möglich, bei der Anfertigung von Briefen an Freunde, Verwandte und nähere Bekannte — und nur solche können für die Charakterbeurteilung in Betracht kommen — die Schrift derart zu verstellen, daß die Schattenseiten des Charakters daraus nicht zu erkennen wären.

Auch die Annahme, daß die Handschrift nur **augenblickliche Stimmungen** wiedergeben dürfte, ist nicht zutreffend, weil augenblickliche Gemütszustände den Gesamtcharakter niemals so beeinflussen werden, daß dessen Schriftmerkmale vollständig aus den Schriftzügen

verschwinden. Zumal, wenn mehrere Schriftstücke (Briefe an Freunde) derselben Person vorhanden sind, wird der Grundcharakter von den Einflüssen des Augenblicks leicht zu trennen und entsprechend zu beurteilen sein.

Der Vollständigkeit wegen möge an dieser Stelle noch das Verfahren eines Franzosen Alfred Binet erwähnt sein, der glaubte durch eigenartige „Versuche“ feststellen zu können, ob die Lehre von der Handschriftenbeurteilung wissenschaftlich begründet sei oder nicht. Zu diesem Zweck gab er verschiedenen Personen, die sich in Frankreich „mit Graphologie beschäftigen“, Schriftproben in Gestalt von Briefumschlägen, verstümmelten, durchstrichenen, wenige Zeilen enthaltenden Papierschnitzeln. Aus diesem „Material“ sollten dann die von ihm für das

Fig. 10. Suggestion: Kokette, lebensfrohe junge Dame.

„Experiment“ herangezogenen „Graphologen“ Geschlecht, Alter, Intelligenz, Charakter und Verbrechertum feststellen. Über das Ergebnis hat Binet, der an der Sarbonne in Paris Leiter eines Laboratoriums für physiologische Psychologie ist, ein besonderes Buch geschrieben[1], in welchem er die auf Grund seiner „wissenschaftlichen Kontrolle“ gemachten „Enthüllungen“ über die Handschrift zusammenstellt. Binet hat sich bei seiner „wissenschaftlichen Kontrolle“ der Handschriftenbeurteilung auch nicht gescheut, den von ihm befragten Graphologen „Fallen zu stellen“. So gab er ihnen Aufschriften mit verstellter Handschrift, machte unrichtige Angaben über die Verfasser der Zettel u. dgl., um die

1) A. Binet, Les Révélations de l'écriture d'après un controle scientifique. Paris 1906. Felix Alcan.

von ihm befragten „Handschriftendeuter“, abgesehen von dem ganz und gar unbrauchbaren Material, noch obendrein irre zu führen.

Man weiß nicht, was man bei diesem ganzen Verfahren mehr bewundern soll, die Naivität, mit welcher der Leiter eines psychologischen und wissenschaftlichen Instituts glaubte, „Experimente“ über die Existenz einer ihm vollkommen fremd gebliebenen Wissenschaft anstellen zu können, oder die unglaubliche Leichtfertigkeit der französischen Graphologen, die sich für solche „Versuche“ mit der von ihnen vertretenen „Wissenschaft“ hergaben. Daß sich unter diesen auch Crépieux-Jamin befand, der sich in der Literatur doch eines recht guten Rufes erfreut, muß besonders auffällig erscheinen. Binet hätte aber zunächst sich mit der Wissenschaft erst gründlich beschäftigen sollen, ehe er seine „wissenschaftlich“ sein sollenden Experimente anstellte. Was würde wohl ein Arzt sagen, wenn man ihm zumutete, er solle den Beweis, daß die Medizin eine Wissenschaft ist, dadurch beibringen, daß er die Natur der Krankheit der ihm vorgeführten Patienten u. a. auch dann ermitteln könne, wenn dieselben ihm entweder die Hand, den Arm oder einen Fuß durch eine Türspalte seines Sprechzimmers zur Untersuchung geben und sich gleichzeitig noch den Scherz erlauben, die Gliedmaßen eines mitgebrachten gesunden Freundes statt ihrer eigenen zu zeigen.

Über Widersacher und Experimentatoren von der Art Binets kann also jeder wissenschaftlich Denkende mit Ruhe zur Tagesordnung übergehen.

Allgemeine wissenschaftliche Grundlagen für die Lehre von der Handschriftenbeurteilung.

Es kann hier nicht die Absicht sein, auf spezielle Fragen der Physiologie und der Psychologie einzugehen. Es soll nur versucht werden, darzulegen, daß die Schlüsse, welche an der Hand von Tatsachen auf das Vorhandensein einer Wissenschaft der Handschriftendeutung gezogen werden, logisch unanfechtbar sind, und daß sich wirklich der innere Mensch, sein Charakter und seine „Seele“ in der ungezwungen verfaßten Schrift offenbart. Es soll versucht werden, diese Behauptung zu begründen und an der Hand physiologischer und psychologischer Überlegungen zu beweisen, daß die Ergebnisse der Lehre von der Handschriftendeutung wissenschaftlich begründet sein müssen.

Ist es richtig, daß jede Schrift die ursprünglichste Offenbarung des inneren intellektuellen und moralischen Wesens ist, wie behauptet wird, so muß jede natürliche oder wenig verstellte Schrift auch die charakteristischen Eigenheiten des inneren Wesens ihres Urhebers wiedergeben. Daß diese Annahme in der Hauptsache zutrifft, geht wieder aus der in vielen Punkten festgestellten Richtigkeit und aus dem steten Zutreffen einer großen Zahl graphologischer Regeln hervor. Demnach muß eine Be-

ziehung der individuellen Schriftzeichen mit den seelischen, d. h. den Charaktereigenschaften des Schreibers vorhanden sein, es müssen jene durch diese bedingt werden. Es wird später näher auf wichtige Grundregeln der Handschriftendeutung eingegangen und deren Entstehung begründet werden. Hier soll nur versucht werden, die vorhandene Beziehung der Charaktereigenschaften mit der Form der individuellen Schriftzeichen wissenschaftlich zu erklären.

Die für unsere Frage in Betracht kommenden Vorgänge der Gehirntätigkeit werden allgemein als die seelischen bezeichnet. Diese seelischen (psychischen) Funktionen des Gehirns, welche ihren Sitz in den beiden Halbkugeln des Großhirns haben, zeigen sich in dem Vorgange des Denkens, Empfindens (Fühlens) und Wollens.

Durch Versuche an Tieren und durch Beobachtungen an Menschen mit Bildungsfehlern am Großhirn ist festgestellt, daß die genannten Vorgänge nur bei vollständiger Intaktheit der Hemisphären des Großhirns möglich sind. Zerstörungen oder Bildungsfehler an diesen Gehirnteilen erzeugen einen Ausfall oder eine Herabsetzung der erwähnten Tätigkeiten. Je nachdem die psychischen Funktionen schon frühzeitig in individueller Weise sich zeigen, wird man auch schon in der Kinderhandschrift die ersten Andeutungen alsbald erkennen können, trotz aller mündlichen und schriftlichen Beeinflussungen durch den Lehrer und der eifrigsten Bemühungen solcher Kinder, nach Anweisung und Vorlage zu schreiben.

Als allgemein feststehend darf ausgesprochen werden, daß, soweit sich die seelischen Vorgänge und Zustände des Menschen nach außen überhaupt offenbaren, dies durch Willensakte, welche durch Bewegungen erkennbar werden, geschieht. Sind aber die Willensäußerungen als das Ergebnis, als die reflektorischen Folgen der sich stetig abspielenden Vorgänge des Denkens und Empfindens zu betrachten, so wird man durch jene das Charakteristische des einzelnen Menschen ermitteln können. Es werden demnach die Bewegungen des Gesichtsausdrucks, beim Sprechen, beim Gehen und schließlich auch die Schreibbewegungen für die Ermittlung der Art der Willensakte und der diesen zugrunde liegenden Vorgänge des Empfindens und Denkens Verwertung finden können. Da es sich nun bei diesen Bewegungserscheinungen um Vorgänge handelt, die durch das Gehirn eingeleitet werden, muß es auch für die Verwertung der Schreibbewegung gleichgültig sein, ob dieselbe mit der Hand, mit dem Munde, mit dem Fuße usw. ausgeführt wird. Ebenso müssen die Bewegungen beim Schreiben, mit anderen Worten die Schriftzeichen, in der Hauptsache immer wiederkehren, ganz gleichgültig ob mit dem Munde, mit der Hand, mit dem Fingernagel, mit dem Fuße oder Ellenbogen usw. geschrieben wird.

So werden bei allen willkürlichen Bewegungen — auch das Schreiben ist eine willkürliche Bewegung —, die ein Mensch überhaupt auszuführen imstande ist, die vorhandenen Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen „ihren Stempel auf das Bild der Bewegung drücken, das der Handlung vorhergeht“ (Preyer). Man wird z. B. den Sanguiniker, den Melancholiker, den Phlegmatiker und Choleriker am Gehen, Sprechen und auch an den Schreibbewegungen erkennen können. Beim Schreiben werden aber die vorhandenen Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen deshalb ein besonders günstiges Feld für ihre Betätigung finden, weil die zum Schreiben erforderlichen Bewegungen der feinsten Abstufung fähig sind und darin vielleicht sogar die verwickelten, beim Sprechen ausgeführten Zungenbewegungen übertreffen. So können demnach in der Lehre von der Handschriftenbeurteilung jedes eigenartige Häkchen, jeder Strich, jede wellige Biegung der Schrift, soweit sie regelmäßig wiederkehren, eine psychologische Bedeutung haben.

Die Physiologie hat zwar bisher den ursächlichen Zusammenhang zwischen seelischen Tätigkeiten und organischen, physischen Gehirnzuständen nicht erbringen können, wohl aber das Nebeneinandergehen dieser Erscheinungen bewiesen. Dies zeigt sich besonders bei Erkrankungen des Gehirns. Es ist bekannt, daß der Entwicklung von Wahnsinn, Verfolgungsideen und Größenwahn Veränderungen der Gehirnsubstanz vorangegangen sind. Demnach ist die Annahme nicht unberechtigt, daß psychische Zustände und Geistesfähigkeiten mit organischen Zuständen des Gehirns zusammenhängen.

Diese letzteren werden nun gelegentlich auch in Bewegungserscheinungen — wie beim Schreiben — äußerlich erkennbar gemacht werden können und so jene seelischen und geistigen Zustände offenbaren. Es werden sich auf diese Weise Geiz, Verschwendung, Schlauheit, Rücksichtslosigkeit, freudige und traurige Gemütszustände, Sinnlichkeit, Charakterschwäche usw. in der Schriftbewegung widerspiegeln können. Die Ausgiebigkeit, der Nachdruck, die Gleichmäßigkeit, Einfachheit, das Vorwiegen eckiger oder mehr abgerundeter Zeichen in der Schrift und zahlreiche andere Erscheinungen werden dabei für den Rückschluß von der Schrift auf die psychischen Vorgänge und Zustände des Schreibenden von Wert sein.

Es ist weiter zu berücksichtigen, daß bei der Schreibbewegung sowohl die bleibenden Rückwirkungen früherer Vorstellungen und Empfindungen usw. als Ausdruck unseres seelischen Zustandes sich offenbaren werden, wie auch die zur Zeit des Schreibens einwirkenden Eindrücke und Empfindungen. Die Beeinflussungen der ersteren durch letztere werden sehr verschieden bei den einzelnen Individuen sein können und dementsprechend auch das Schriftbild. Die verschiedenen Willensimpulse beim Schreiben werden wahrscheinlich im Gehirn in Koordinationsapparaten allmählich zusammen geordnet, oder

aber die assoziierten Willenserregungen passieren in der grauen Substanz des Gehirns Bahnen, die koordinierende Leitungsbahnen sind, welche durch lange und häufig wiederholte Übung geringeren Widerstand darbieten, so daß ihnen die betreffenden Willenserregungen schließlich ohne weiteres folgen. Ist nun die Leitungsfähigkeit und Erregbarkeit der koordinierenden Apparate irgendwie gestört, so wird die Koordination der Bewegungen gestört; jede pathologische Ab- und Zunahme der Widerstände in einzelnen Leitungsbahnen wird an der Peripherie in den Endapparaten: Kiefer, Zunge, Finger usw., sowie in den Muskelkontraktionen ihren Ausdruck finden.

Demnach werden sich alle psychischen Schwankungen auch in der Koordination der durch sie beeinflußten Bewegungen, also auch beim Schreiben offenbaren können.

Wie Kußmaul[1] ausführt, ist der Wille ein motorisch-sensorischer Vorgang. Jeder Willensakt ist die Ausführung von in der Erinnerung vorgezeichneten Bewegungsbildern, die „teils automatisch und unbewußt, teils mit Absicht, bewußt aneinander gereiht werden.“ Demnach ergibt sich auch aus dieser Überlegung, daß der motorische Teil des Willensaktes mit sensorischen Vorgängen verbunden ist. Unter diesen sensorischen Vorgängen werden nun auch solche bei der motorischen Auslösung derselben sich offenbaren können, welche z. B. durch Geiz, Sinnlichkeit, Charakterstärke, Charakterschwäche usw. bedingt sind.

Wenn nun, wie oben gesagt, jeder Willensakt die Ausführung von in der Erinnerung vorgezeichneten Bewegungsbildern darstellt, so muß man annehmen, daß Vorstellungen und Wahrnehmungen materielle Veränderungen in den Großhirnzellen hervorrufen. Frühere Eindrücke der verschiedensten Art können nur durch andere Erregungen des Augenblicks wieder in das Bewußtsein gerufen werden — der Erinnerungsvorgang! Es werden nun die materiellen Veränderungen, die Residuen früherer Eindrücke, in den Nervenzellen nicht unverändert bleiben, sondern sie werden sich allmählich abschwächen. Die Vorstellungen, Empfindungen, deren man sich erinnert, werden mit der Zeit Veränderungen erleiden, sie werden schwächer und geringer; die Bilder des Gedächtnisses verändern sich quantitativ und qualitativ. Sie werden sicher in ihren Umrissen schwächer, wenn man sie nicht oft in die Erinnerung zurückruft, und sie verändern sich unter dem Einflusse der Phantasie auch quantitativ. „Die Phantasie, deren Materie die einfachen sinnlichen Vorstellungen sind, welche sie zu Einheiten gruppiert, indem sie neue Elemente hinzubringt, ist verschieden, wie unsere Sinne, und ist in innigstem Zusammenhang mit der Welt unserer Gefühle und Affekte, mit dem also, was man gewöhnlich Seelenzustand nennt“

1) Die Störungen der Sprache.

(Schwiedland). Wenn nun diese dem einzelnen allerindividuellste Phantasie verändernd auf die Erinnerung wirkt, so muß diese Veränderung auch je nach der Individualität verschieden sein. Dieses unbewußt und individuell-charakteristisch Veränderte der Erinnerung wird aber in der Bewegung offenkundig gemacht und gleichsam vergrößert. Ist nun in der Bewegung, wie dies in der Schrift der Fall ist, Konventionelles — allgemeine Form der Buchstaben — neben individuellen Zutaten — kleine Nebenstriche, Form der aufgesetzten Akzente, ganze Lage der Schrift, deren größere oder mindere Dicke, Gedrängtheit, auf- oder absteigende Linie usw. — vorhanden, und sind jene Zutaten streng charakteristisch für die Individualität des Schreibers, so ist es wohl klar und natürlich, sagt Schwiedland zutreffend, „daß dieselben gleichsam eine Photographie der physischen Natur des Schreibers in sich bergen, in der man nur lesen lernen muß". Dies wird dadurch möglich, daß in der Lehre der Schriftbeurteilung neben anderen Gesetzen vor allem das eine besteht, daß gleiche Ursachen stets gleiche Wirkungen haben, so daß man aus einer gewissen Wirkung immer auf dieselbe bestimmte Ursache schließen kann.

Goldscheider bemerkt in seiner Arbeit über die Physiologie und Pathologie des Schreibens[1], daß wie die Schrift nach ihrer historischen Entwicklung, aus der malenden Reproduktion von Objektbildern entstanden ist, auch das optische Schriftbild zunächst das leitende Moment darstellt, welches die motorischen Impulse bestimmt. Durch die häufige Wiederholung erhält die zeitliche Folge von motorischen Impulsen einen eigenen Typus, wie er sich in der individuellen Eigenart der Handschrift dokumentiert. Es wird nicht mehr das vorgestellte Schriftbild abgezeichnet, sondern dasselbe blaßt zu einem Schema ab, welches nur das jedem Buchstaben Charakteristische in der Aufeinanderfolge von Ordinatenwerten enthält, während die Formgebung den eingeübten und sich in bestimmter Folge abrollenden Bewegungsimpulsen anheimfällt. Hierdurch kommt dann auch der „Charakter" der Handschrift zu seinem Recht. „Wie sich die Persönlichkeit in den Bewegungen ausdrückt, wie wir unsern Eindruck von einer Persönlichkeit zum großen Teil aus den Bewegungen derselben entnehmen: Haltung, Gang, Gesten, Mienenspiel, Sprache usw., so zeigen auch die Schriftzüge die Eigenart, mit welcher sich bei den betreffenden Individuen die motorischen Impulse abzurollen pflegen: hastig, bedächtig, schwungvoll, einfach mit kräftigem Druck usw. Daß diese und andere Arten der motorischen Innervationserteilung eine gewisse Beziehung zu dem Charakter des Individuums, namentlich insoweit die Sphäre des Willens in Frage kommt, zeigen, kann nicht zweifelhaft sein. Bei

1) Archiv für Psychiatrie Bd. 24 S. 509.

der Handschrift kommt aber noch in Betracht, daß die motorischen Impulse dazu dienen sollen, ein Bild zu produzieren."

Auch Goldscheider kommt demnach zu dem Ergebnis, daß eine Beziehung, wenn auch nach ihm nur eine teilweise, zwischen Handschrift und Charakter vorhanden ist.

In die Erörterung der von Preyer angeregten Frage, ob man ein besonderes in der Großhirnrinde gelegenes Schreibzentrum annehmen soll oder nicht, soll hier nicht eingetreten werden. Preyer glaubte auf Grund von Versuchen, die er in verschiedener Weise ausgeführt hat, das Vorhandensein solch eines Schreibzentrums annehmen zu müssen.

Für die Verwertung des Schreibaktes zur Charakterbeurteilung kommt noch in Betracht, worauf Preyer ebenfalls schon hingewiesen hat, daß, während z. B. beim Sprechen die Mannigfaltigkeit der überflüssigen Mitbewegungen sehr groß ist, gleichwohl selbst der aufmerksamste Zuschauer nur den kleinsten Teil dieser Gesten, dieser Mimik zu behalten oder gar wiederzugeben vermag, beim Schreiben dagegen alles fixiert wird. Während dieser lautlosen, aber sprachlichen Äußerung des Vorgestellten, Gefühlten, Gewollten eines ruhig vor einem Pult Stehenden oder am Tische Sitzenden fällt das Mienenspiel fast ganz fort, fehlen die Gestikulationen und die unnötigen Augenbewegungen. Je ungezwungener eine Schrift ausgeführt ist, um so getreuer wird die gelieferte Selbstphotographie sein, je bedächtiger und sorgfältiger die Schrift, um so mehr werden, wie bei der kalligraphischen, die graphologischen Merkmale zurückgedrängt werden.

Was Kußmaul in seinem Werke über die Störungen der Sprache sagt, trifft auch für die Schrift zu: „Alle menschliche Erziehung bezweckt Beherrschung der angeborenen und erworbenen Reflexe durch verständige und vernünftige Motive. Die neuen treibenden und hemmenden Vorgänge entziehen sich unserer Beobachtung. Die äußeren Mittel sind die Zucht durch Ermahnung, Vorbild und Strafe, durch Gründe der Klugheit, Billigkeit, Moral und viele andere. Schule, Staat und Kirche bemühen sich um die Wette, uns die natürlichen Reflexe zu verleiden."

Auch beim Briefschreiben legen sich viele Menschen Zwang auf, berechnen im Geiste Höhe und Lage der Buchstaben, Breite der Ränder des Papiers usw. und bemühen sich, auf diese Weise „ihre natürlichen Reflexe möglichst wenig zum Durchbruch kommen zu lassen". Gleichwohl bleibt noch manches übrig von Schriftzeichen, die dem Schreiber selbst als „originell" erscheinen, welche eine annähernd richtige Beurteilung solcher Schriften ermöglichen. Es ist durch tägliche Beobachtung erwiesen, daß dem Schreibenden viele Eigenheiten seiner Schrift, während er schreibt, nicht zum Bewußtsein gelangen oder wenigstens nicht zum Bewußtsein zu kommen brauchen, obwohl er diese Eigen-

schaften am fertig geschriebenen Werk wohl ohne weiteres erkennt. In der Tat verlaufen im Gehirn eine Menge von Vorgängen unter der Schwelle des Bewußtseins (bei direktem Unterbewußtsein), welche demnach bei jedem natürlichen und namentlich bei jedem eiligen Schreiben diesem ihr individuelles Gepräge verleihen, indem sie auf die Gestalt der geschriebenen Zeichen, ihre Anordnung, Größe usw. einwirken. Es wird später auf diese Tatsache noch näher einzugehen sein. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß z. B. ein Künstler, ein talentvoller Maler oder Bildhauer, welcher an schönen Formen und Linien Interesse und Gefallen findet, in der Regel auch beim Schreiben unwillkürlich schöne Buchstaben zieht, so daß man mit Recht aus gut geformten großen Buchstaben in Briefen auch auf Schönheitssinn, Formensinn u. dgl. des Verfassers schließen kann. Menschen, die an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt sind, werden auch bei der Anlage des Briefes, bei der Art des Schreibens diese Eigenschaften erkennen lassen. Alle Buchstaben werden deutlich, einfach sein, die Interpunktion wird richtig ausgeführt, der Raum richtig verteilt, Anfang und Ende des Briefes werden mit gleicher Regelmäßigkeit geschrieben sein. Ein Geizhals dagegen, der mit seinem Gelde, mit dem Verbrauch der zum Leben unumgänglich notwendigen Gegenstände sehr haushälterisch umzugehen sich genötigt glaubt, wird unwillkürlich diese Vorstellungen von der Art zu leben auch beim Schreiben wiedergeben. Abgesehen davon, daß er den Raum des Papiers nach Möglichkeit ausnutzen wird, sieht man in seiner Schrift Buchstaben, Zeilen und Wörter selbst dann ganz nahe zusammengerückt, wenn Raum für eine mehr verteilte Schrift noch genügend vorhanden ist (Preyer).

Die entgegengesetzten Erscheinungen werden sich beim notorischen Verschwender zeigen. Man wird wenige Wörter in der Zeile, wenige Zeilen auf der Seite, eine nachlässig ausgeführte Interpunktion nachweisen können. Personen, welche sich lange in trüber Gemütsstimmung befinden, werden, wie später noch näher erörtert werden wird, beim Schreiben unwillkürlich nach abwärts gerichtete Buchstaben, Worte und Zeilen bilden, während freudige, hoffnungsvolle Stimmung die aufwärts gerichteten Zeilen hervorruft. Es lehren ja auch die Beobachtungen des Mienenspiels der kleinen Kinder, die noch nicht imstande sind zu heucheln und nachzuahmen, daß jede freudige Erregung mit einer Bewegung nach aufwärts verbunden zu sein pflegt, während Enttäuschung, Betrübnis, Verstimmung mit abwärts gerichteten Bewegungen zusammengeht. Die leiseste Senkung der Mundwinkel bezeichnet Unlust, und die geringste Hebung derselben schon vor dem Lächeln, Befriedigung. Später springt das Kind in die Höhe vor Freude, hebt die Arme empor, und den Kopf hält es, mit offenen Augen lachend, aufrecht, wogegen es ihn sinken läßt und mit schlaff herabhängenden Armen zu Boden sieht, wenn es betrübt ist. Auch der Nieder-

geschlagene schlägt die Augen nieder. Dieser Gegensatz in den Bewegungen des heiteren Unternehmungslustigen, auch Ehrgeizigen einerseits, des Traurigen, Mutlosen, Resignierten andrerseits, spricht sich in der Handschrift durch das Ansteigen der Zeilen bei Optimisten, durch das Absteigen derselben bei Pessimisten deutlich aus, ohne daß sie sich darüber Rechenschaft geben, ja ohne daß sie es in vielen Fällen wissen. Es handelt sich hier, wie in vielen anderen Fällen, was schon Darwin[1] hervorhebt, um ererbte Schrifteigentümlichkeiten. „Ein und derselbe Zustand der Seele wird durch die ganze Welt mit merkwürdiger Gleichförmigkeit ausgedrückt; und diese Tatsache ist als ein Beweis für die große Ähnlichkeit aller Menschenrassen im Bau des Körpers und in den geistigen Anlagen schon an sich interessant." „Ist unsere Seele lebendig erregt, so sind es auch die Bewegungen unseres Körpers. Aber hier kommt ein anderes Moment außer der Gewohnheit, nämlich der einer Leitung entbehrende Überschuß an Nervenkraft, zum Teil mit ins Spiel."[2]

Nicht alle Charaktereigentümlichkeiten machen sich durch bestimmte Bewegungen bemerkbar und sind deshalb, wie z. B. Neid, nicht ohne weiteres in der Schrift erkennbar, sondern können erst durch Kombination und Analogieschlüsse vermutet werden. Auf die Schwierigkeit, die genannte Charaktereigenschaft aus Handlungen, Gebärden und Ausdrucksbewegungen zu erkennen, macht Darwin ebenfalls schon aufmerksam.[3]

Demnach entspringt das Schreibbild aus den durch unser Denken, Empfinden und Wollen entstandenen Vorstellungen und den daraus sich ergebenden Bewegungen, wobei wieder durch die Reste früherer Sinneseindrücke, Empfindungen und Gefühle, die Vorstellungen beeinflußt werden, oder auch, vermöge der materiellen Beeinflussung der Nervenzellen durch Anpassung, Erblichkeit, Erziehung und Selbsterziehung teilweise überhaupt nicht, oder nur in bestimmter Richtung aufkommen können. So wird z. B. eine Familie, deren Angehörige und Ahnen sich durch vornehme Denk- und Handlungsweise auszeichneten, bei denen anständiges Handeln zu den Überlieferungen gehörte und die Vorstellung eines häßlichen, verabscheuungswürdigen Handelns nicht aufkommen können, auch in der Schrift ihrer einzelnen oder der meisten Mitglieder kein Zeichen dieser Art erkennen lassen. Ein pflichtgetreuer Beamter, dem Treue und Zuverlässigkeit als unveräußerliche Eigenschaften seines Charakters eigen sind, wird die Vorstellung von Untreue und Pflichtwidrigkeiten nicht bei sich aufkommen lassen; die Zeichen der ersteren werden sich deshalb unwillkürlich in seinem Schriftbilde wiederfinden. Solche Beispiele ließen sich noch zahlreiche angeben. Es

1) Der Ausdruck der Gemütsbewegungen, übersetzt von Carus. 1877. S 15.
2) Ebenda S. 28.
3) Ebenda S. 72.

wird an anderer Stelle auf diese Punkte, welche zu den Grundlehren der Handschriftenbeurteilung gehören, näher einzugehen sein.

Nach dem Vorhergegangenen wird also das Schriftbild in jedem einzelnen Falle von dem Einflusse der individuell verschiedenen Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen auf die Bewegungsimpulse abhängig sein. Je nachdem diese Einflüsse stark, schwach oder überhaupt nicht ausgeprägt sind, wird auch die Schrift die mehr oder minder ausgeprägten besonderen Merkmale, oft in unscheinbaren Zeichen an sich tragen.

Versteht man nun aber unter Wissenschaft ein Erkennen des Gegenstandes aus seinen Ursachen, aus den Gründen seines Entstehens, dann wird man die Lehre von der Handschriftenbeurteilung auch unter die Wissenschaften einreihen müssen.

III. Pathologische Handschriften.

Wenn die Eigenheiten der Handschrift abhängig sind von dem jeweiligen Zustande der Gehirntätigkeit, so ist einleuchtend, daß erhebliche und längere Zeit bestehende funktionelle und besonders materielle Störungen der Tätigkeit des Großhirns auch Veränderungen in der Handschrift hervorrufen werden. Leider fehlt es aber in dieser Richtung noch an methodischen und gründlichen Studien. Bisher hat man nur für wenige Erkrankungen charakteristische Veränderungen nachgewiesen. Schwiedland machte aber schon auf eine Hauptschwierigkeit der Diagnose der Krankheitsform aus der Schrift aufmerksam, die darin liegt, daß die Irren, wenn man sie absichtlich schreiben läßt, sich in der Schrift dann meistens selbst beobachten und insoweit simulieren. Es ist ferner zu beachten, daß man immer nur gewisse allgemeine Veränderungen der Schrift als unterstützende Merkmale für die durch andere diagnostische Hilfsmittel erkannte Gehirnkrankheit wird ermitteln können, daß es aber kaum gelingen dürfte, spezifische Zeichen herauszufinden, welche bei bestimmten Krankheiten auftreten und welche für diese deshalb gewissermaßen pathognostisch sind. Der Sinn und die Orthographie der niedergeschriebenen Worte wird in vielen Fällen dieser Art früher und sicherer zum Ziele führen.

Im nachfolgenden sollen auch nur die wichtigsten in der Literatur mitgeteilten Beobachtungen erwähnt werden.

Die durch Krankheit verursachten Abweichungen der Schriftzüge von der Norm können, nach dem Vorgange von Preyer, ohne Rücksicht auf den Sinn dessen, was sie ausdrücken sollen, in ätiologischer Beziehung von dreifacher Art sein:

entweder es handelt sich um expressive Störungen, d. h. Anomalien des die Schreibbewegung ausführenden Körperteils, gewöhn-

lich des rechten Armes mit der Schulter bis zu den koordinatorischen Zentren hinauf,

oder es liegen zentrale Störungen vor — dann ist das Großhirn selbst nicht normal —

oder endlich es wirken impressive Störungen ein, Einflüsse von zentripetal-peripherer Herkunft im Gehirn, die zum Schreiben nicht in unmittelbarer Beziehung stehen.

Preyer bemerkt dann ferner, daß der in der Handschriftenvergleichung Geübte an der Art der krankhaften Veränderungen der Schriftzüge erkennt, ob sie expressiven oder zentralen oder impressiven Störungen zugeschrieben werden müssen. Dadurch wird die Handschrift zu einem außerordentlich wichtigen diagnostischen Hilfsmittel für den Arzt, zumal den Irrenarzt. Es muß aber diesen Äußerungen Preyers gegenüber, wie bereits oben geschehen, doch darauf hingewiesen werden, daß bei dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens und Könnens auch der in der Handschriftenvergleichung Geübte häufig sehr erhebliche Schwierigkeiten haben wird, die Erkrankung überhaupt, geschweige denn ihre Art aus den Schriftzügen festzustellen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß dieselben Krankheitszustände bei den verschiedenen Charakteren der Menschen auch in verschiedener Weise die Handschrift beeinflussen werden, so daß in dem einen Falle z. B. durch eine leichte Erkrankung die vorhandene Widerstandsfähigkeit vernichtet, in dem anderen Falle die Festigkeit des Charakters, die Willensstärke, mit der Dauer und Schwere einer langwierigen Krankheit noch gesteigert wird. Demnach werden die handschriftlichen Merkmale vorhandener Krankheitszustände nicht allein nach ihrer Art, sondern auch je nach den sonstigen Eigenschaften des betreffenden Individuums in dem Grade ihrer Ausprägung sehr mannigfach sein können.

Im allgemeinen ist jedoch zu bemerken, daß im Verlaufe einer Krankheit eintretende erhebliche psychische Veränderungen sich auch in der Schrift zeigen werden, so z. B. Willensschwäche, Mutlosigkeit, ebenso einzelne organische Leiden, wie noch erörtert werden soll. In seinem Buche „Über die Schrift“[1] hat Albrecht Erlenmeyer zwei voneinander unabhängige Anomalien der Handschrift erläutert, welche allerdings auch bei demselben Individuum vorkommen können und rein expressiver Art sind: die ataktische Schrift und die Zitterschrift. Beide Schriftveränderungen verlaufen ohne Vorhandensein der geringsten geistigen Störung rein koordinatorisch. Dieselben zeigen sich unter normalen Verhältnissen bei jedem Kinde, welches schreiben lernt und seine Muskeln zu den gewollten harmonischen Bewegungen noch nicht richtig zu spannen vermag, ebenso deutlich, wie bei dem

1) Stuttgart 1879.

Kranken, welcher nicht mehr imstande ist, die beim Schreiben tätigen Muskeln richtig zusammenwirken zu lassen.

Die **ataktische Schrift** unterscheidet sich von der normalen durch eine meist ganz abnorme Vergrößerung und Verzerrung einzelner Buchstaben, die zwar noch erkannt werden können, „bei deren Anfertigung aber jede Rücksicht auf Geradheit, Größe und Enge der einzelnen den Buchstaben zusammensetzenden Teile außer acht gelassen wird. Im wilden ausfahrenden Zuge wird der Haarstrich gezogen; der Grundstrich wird dicker, fester, länger als normal; die Windungen und Biegungen verlieren ihre Rundung, werden eckig, zu groß; der eine Buchstabe wird kleiner als sein Nachbar, der andere größer; die gerade Richtung wird nicht eingehalten, und die einzelnen Worte stehen zueinander in schiefen, sich kreuzenden Linien; die Schrift bekommt mit einem Wort ein ungeschlachtes, unbeholfenes und unordentliches Aussehen. Dies alles kann natürlich nur auf Kosten der Deutlichkeit geschehen, und es ist leicht begreiflich, daß die ataktische Schrift in der Tat nicht selten ganz unleserlich wird“ (Erlenmeyer).

Man beobachtet die ataktische Schrift bei einzelnen akuten und chronischen Erkrankungen des Zentralnervensystems, bei der Trunksucht, bei gewissen Formen des Schreibkrampfs und schließlich auch bei Gesunden, deren Hand und Arm ermüdet ist, oder wenn sie mit anderen Körperteilen, als der Hand, ohne Übung zu schreiben versuchen. Bei Gesunden verschwinden jedoch die ataktischen Zeichen aus der Schrift, wenn die Muskelermüdung vorüber bezw. — beim Schreiben mit anderen Körperteilen (Fuß, Arm, Mund), — wenn größere Übung eingetreten ist.

Das Charakteristische einer beginnenden ataktischen Schrift ist (nach Preyer) vielleicht in dem Mangel an längeren, ganz geraden Anstrichen, Endstrichen und normalerweise geradlinigen Buchstabenteilen zu suchen.

Eine andere Form expressiver Schreibstörungen ist die **Zitterschrift.** Diese ist dadurch charakterisiert, daß der Schreiber außerstande ist, gerade Linien zu ziehen und deshalb Wellenlinien ausführt. Die An- und Endstriche der Buchstaben bewegen sich in kleinen Kurven. In der Regel bleibt die Zitterschrift leserlich, nur in schweren Fällen wird sie gänzlich unleserlich.

Man findet die Zitterschrift unter physiologischen Verhältnissen in der Kindheit, unter Kälteeinwirkung, im Hungerzustand, bei Gemütsbewegungen, und zuweilen auch bei alten Leuten, pathologisch bei allen Krankheiten und Vergiftungen, für die das Zittern der Hände symptomatisch ist (Alkoholismus, Nikotinismus, Morphinismus). Bei schweren Erkrankungen des Cerebrospinalsystems (z. B. Epilepsie in der Jugend) ist sie nicht selten das einzig Abnorme in der Schrift und deshalb diagnostisch wie prognostisch bedeutsam (Preyer).

Als dritte Form expressiver Schreibstörung ist das **Verdünnen oder Abbrechen bei der Ausführung der Haarstriche** zu erwähnen. Es entstehen auf diese Weise Lücken in den Worten. Dagegen fehlen die der Zitterschrift eigentümlichen Linien. Über die Beziehung dieser Schrift zu bestimmten Krankheiten fehlt es noch an genügenden und einwandfreien Beobachtungen. Die Ansicht, daß unterbrochene Buchstaben besonders in der Schrift von Personen vorkommen, die herzkrank sind oder mit Unterleibsleiden, Tiefsinn u. dgl. behaftet sind, entbehrt bis jetzt der näheren Begründung.

Von anderen zentralen Störungen, welche Veränderungen der Schrift hervorrufen können, seien noch folgende erwähnt.

Bei der sog. Gehirnerweichung **(progressiven Paralyse, Dementia paralytica)** fand Erlenmeyer, daß sich die Schrift von der normalen durch Sinnfehler unterscheidet, d. h. es fallen entweder grammatikalisch notwendige Zeichen (Buchstaben, Silben, Wörter) aus, oder sie werden in mehr als der notwendigen Anzahl geschrieben. Diese Fehler treten namentlich bei der allgemeinen fortschreitenden Paralyse sehr frühzeitig auf, können demnach prognostisch wertvolle Anhaltspunkte liefern. Preyer bemerkt aber mit Recht, daß ein vereinzeltes Vorkommen solcher Anomalien in Briefen unordentlicher, zerstreuter und unpraktischer Personen, welche nicht krank sind, sehr häufig konstatiert werden kann, weshalb nur bei dem öfteren Auftreten jener Sinnfehler in mehreren Schriftstücken auf das Vorhandensein der erwähnten Erkrankungen geschlossen werden darf.

Lombroso erwähnt, daß solche Kranke im letzten Stadium sich bei einigen Buchstaben unter dem Einflusse anderer, vorangegangener irren und z. B. statt Giuseppe Garibaldi: Garigaldi schreiben, indem unter dem Einflusse der beiden voraufgehenden g das b des Wortes Garibaldi in g verändert wird.

Epilepsie. Lombroso will beobchtet haben, daß die Handschriften von Epileptikern übertrieben ausgebildete Schlußschnörkel zeigen, welche zuweilen wie eine Zeichnung aussehen.[1] Bei blödsinnigen Epileptikern wird bisweilen die Spiegelschrift beobachtet. Personen, welche an Epilepsie oder auch an Säuferwahnsinn leiden, zeigen nach demselben Autor die ersten Anzeichen von Dysgraphie zwei oder drei Tage vor dem Anfalle und verändern ihre Handschrift bis zum Tage des Anfalles immer mehr. Die Schrift wird immer verworrener, die Konsonanten, insbesondere die schwierigeren, sind ausgelassen oder durch Vokale ersetzt.

An **Paranoia** oder an **Monomanie** Leidende machen nach den Beobachtungen von Lombroso häufig für jeden Buchstaben ein besonderes Zeichen, andere zeigen einen übertriebenen Ordnungssinn und

1) Dr. med. W. Röttger in Berlin hat dasselbe feststellen können. (Mündliche Mitteilung.)

schreiben mit übermäßiger Klarheit und übertriebener Regelmäßigkeit in Größe und Gestalt der Buchstaben; viele schreiben auch mit großen, die Druckschrift nachahmenden, Buchstaben. Zuweilen werden wunderliche Verzierungen an den großen Buchstaben beobachtet.

Bei der **Hysterie** sind entsprechend dem eigenartigen und komplizierten Krankheitsbilde (gesteigerte Erregung, Launenhaftigkeit, Verstellung, Lähmungserscheinungen, Krämpfe usw.) auch die verschiedenartigsten Störungen in der Handschrift nachgewiesen worden. Ob dieselben aber pathognostisch sind, muß einstweilen bezweifelt werden.

Beim **Veitstanz,** der aus unwillkürlichen, regellosen, schnellen und veränderlichen Muskelbewegungen besteht, soll die Schrift eckig und unordentlich werden.

Bei **Paralysis agitans,** bestehend in allmählich fortschreitender Bewegungsschwäche der willkürlichen Muskeln mit vorausgehendem und begleitendem Zittern der Glieder, sieht man je nach dem Stadium der Krankheit zunächst geringes, dann stärkeres Zittern in der Schrift, das schließlich zur vollständigen Unleserlichkeit der Schriftzeichen führt.

Ferner zeigen sich bei **multipler Sklerose** und bei **Tabes** Störungen beim Schreiben. Bei multipler Sklerose wird die Handschrift allmählich ganz unleserlich; bei Tabes zeigt sich Zittern.

Weitere Schriftzeichen von Kranken, die an periodischer Manie, Melancholie, halluzinatorischer Paranoia, Katatonie, angeborenem und primärem Schwachsinn gelitten haben, findet man in der bereits erwähnten Schrift von Köster. In den meisten Fällen ist es jedoch sehr schwer oder ganz unmöglich, aus äußeren Merkmalen der Schrift auf eine bestimmte Form von geistigen Störungen schließen zu können. Was hierüber gelegentlich in populären Büchern graphologischer Laien behauptet wird, sind mehr Phantasiegebilde der Autoren, als auf wissenschaftlicher Grundlage erhobene Befunde.

Der **Schreibkrampf** ist nach Moebius „als ein krankhafter Zustand anzusehen, bei welchem sich die Hand für jede beliebige Übung frei bewegen läßt; will der Patient aber schreiben, so packen ihn Muskelkrämpfe in der Hand und im Arm, wodurch die Schrift zitterig wie die eines Ataktikers und das Schreiben ihm am Ende überhaupt zur Unmöglichkeit wird“. Je nach der Entwicklung des Zustandes zeigt sich der Schreibkrampf durch absteigende Zeilen und zittrige Buchstaben in der Schrift. Bei leichten Anfällen sieht man nach einem leserlichen Wort plötzlich ein ganz unleserliches, zuweilen nur durch einige Striche angedeutet. Hammond[1] bemerkt, daß die Kranken zunächst versuchen, die Müdigkeitsempfindung in den Muskeln zu verringern, indem sie die Feder fester halten und starke geistige Anstrengung machen, um die Muskelkontraktionen zu regeln. Einige Zeit schreiben sie dann besser. Sie empfinden

1) Hammond, Traité des Maladies du système nerveux.

jedoch beständig die Notwendigkeit einer psychischen Anstrengung, und diese Anstrengung vermehrt die Schwierigkeiten fortwährend, bis die Feder in dem Augenblick eines Schreibversuches dermaßen verwirrte Bewegungen macht und auf dem Papiere fixiert, daß keine Ähnlichkeit mit den beabsichtigten Worten zu erkennen ist.

Es sei schließlich noch erwähnt, daß man auch bei chronischen **Erkrankungen der Leber, des Darmes, des Herzens und der Lunge** charakteristische Veränderungen in der Schrift bemerkt haben will. Leberkranke Personen sollen eine absteigende, in sich zusammengedrängte Handschrift ohne Schnörkel besitzen. Man will ferner beobachtet haben, daß regelmäßig Unterbrechungen und Verdickungen in der Handschrift solcher Menschen auftreten, die an dauernden Störungen der Tätigkeit der Unterleibsorgane irgend welcher Art zu leiden haben. Alles sind im ganzen durch nichts bewiesene Behauptungen.

Bei Herzkranken soll häufig eine Unterbrechung in den Grundstrichen, besonders in den Schleifen der Buchstaben festgestellt worden sein. In anderen Fällen will man eine Anomalie in der Anwendung der Punkte gefunden haben. Einige Punkte stehen nicht an ihrer richtigen Stelle, oben oder mitten in irgend einem Buchstaben, die Punkte über dem i sind oft doppelt, stehen aber sehr niedrig (Lombroso). Zuweilen sind die Punkte auch durch Kommata ersetzt, in anderen Fällen stehen die Punkte zwischen den Wörtern, wo keine hingehören. Helot sucht diese Erfahrung in folgender Weise zu erklären: „Man sehe sich", sagt er, „einen asthmatischen Menschen an, wie er die Treppen hinaufsteigt: er nimmt eine Stufe, dann hält er an und faßt nach einem Stützpunkte. So ruht sich der Patient beim Schreiben aus, indem er die Feder auf das Papier stützt."

Lungenkranke sollen vorwiegend eine absteigende und nie gleichmäßige Handschrift besitzen.

Um die Richtigkeit der gemachten Beobachtungen zu prüfen, sind auch besondere **Versuche** angestellt worden, deren einige hier erwähnt sein sollen.

Dr. G. Meyer[1] gibt als Forderungen für die Anstellung solcher Versuche an:

1. Das Schriftstück muß spontan entstanden sein.

2. Es müssen verglichen werden Schriftstücke von derselben Person aus ihrer kranken Zeit mit denen aus ihrer gesunden Zeit.

3. Die äußeren Schreibumstände, unter denen diese beiden Gruppen von Schriftproben entstanden sind, müssen nach Möglichkeit die gleichen sein, wenigstens müssen sie bekannt und ihre störenden Einflüsse zu eliminieren sein.

---

1) Graphologische Monatshefte III, S. 3.

Besondere Versuche hat Groß[1] angestellt.

Bei drei stuporösen Kranken[2] waren die Schriftzeichen klein, ohne deutliche Unterscheidung von Druck und Haarstrich, dicht aneinanderstehend. Die Abweichungen waren um so ausgesprochener, je schwerer der krankhafte Zustand war und fingen mit eintretender Besserung an, sich mehr und mehr der Norm wieder zuzuwenden.

Bei Versuchen an vier maniakalischen Kranken wurden von Groß als wichtigste Kennzeichen hervorgehoben: Druck und Geschwindigkeit nahmen im Verlaufe des Versuchs rapid zu, die Pausen wurden immer kürzer, Beginn und Aussetzen des Druckes immer unvermittelter.

Sind diese Versuche auch nur kleine Anfänge und die Schlüsse ohne Verwertung graphologischer Tatsachen gezogen, so zeigen sie doch, daß man auf diesem Wege wichtige Merkmale für die Diagnose und Prognose einzelner Gehirnkrankheiten ermitteln kann. Es wird aber immer zu beachten sein, daß man bei einzelnen Gehirnkrankheiten Veränderungen allgemeiner Eigentümlichkeiten der Handschrift wird nachweisen können, dagegen wird man spezifische Kennzeichen kaum finden. Der Vergleich der Handschrift aus der gesunden Zeit mit der in der Krankheit angefertigten Schrift wird zu beurteilen ermöglichen, welche wesentlichen Veränderungen der allgemeinen Schrifteigentümlichkeiten (Lage der Buchstaben, Größe derselben u. dgl.) eingetreten sind. Lehren nun die Beobachtungen an vielen Personen, welche von demselben Leiden befallen sind, daß einzelne Veränderungen der Schrift bei allen Patienten dieser Art immer wiederkehren, so werden solche Abweichungen als typisch für die betreffende Krankheit bezeichnet werden dürfen. Aufgabe der weiteren Forschung wird es sein, die Verwertung der Handschriftendeutung nach dieser Richtung für die Pathologie weiterzufördern.

Die Spiegelschrift.

Einer besonderen Besprechung bedarf noch die Spiegelschrift.

Unter Spiegelschrift versteht man eine Schreibweise, bei welcher mit der linken Hand, und statt rechtsläufig linksläufig geschrieben wird, und wobei erst im Spiegelbilde die normalen Buchstaben erkannt werden können. Auf solche Schriftarten ist schon vor Jahrhunderten hingewiesen worden. Wolzendorff[3] bemerkt, daß schon im Jahre 1688 Dr. Rosinus Lentilius über Spiegelschrift bei einem an epileptischen Anfällen leidenden Menschen berichtet hat.

Die Spiegelschrift findet sich sowohl bei Gesunden, besonders bei Kindern, wie auch bei Kranken. Gegenwärtig ist die Ansicht herrschend,

1) Zitiert nach Meyer.
2) Unter Stupor wird ein Krankheitsbild verstanden, dessen Wesen hauptsächlich in psychomotorischer Hemmung besteht.
3) Spiegelschrift bei Hirnkranken (Berl. klin. Wochenschrift 1878).

daß die Spiegelschrift die gewöhnliche und natürliche Schrift der linken Hand ist (Vogl, Ballet, Leichtenstern, Preyer, Buchwald, Adler).

Personen, welche von Natur aus links sind und deshalb mit der linken Hand besser schreiben als mit der rechten, liefern häufig Spiegelschrift, wenn sie die linke Hand zum Schreiben benutzen. Einen klassischen Beweis hierfür liefert die Schrift des berühmten Malers Lionardo da Vinci aus dem sechzehnten Jahrhundert. Derselbe hat eine große Zahl von Originalhandschriften physikalischen, mathematischen und anatomischen Inhalts hinterlassen, die in den Handschriftensammlungen in Paris, London, im Vatikan und in Mailand aufbewahrt werden und alle in Spiegelschrift geschrieben sind. Jean Paul Richter[1] bemerkt, „daß in allen Autographien Lionardos, sowohl in den Heften als auf den losen Blättern, die Schrift von rechts nach links läuft. Die allgemein übliche Schreibweise von links nach rechts findet sich ungemein selten, auf ungefähr 5000 Seiten kaum 100 Zeilen, und wo dieses auftritt, sind es in der Regel nur ganz kurze Sätze. Dagegen ist sicher, daß Lionardo da Vinci in seinen Briefen sich der üblichen Schreibweise von links nach rechts akkomodierte. Lionardo pflegte nicht, wie früher angenommen wurde, um seine Ideen zu verbergen, sondern weil er von Natur aus links war, die für den privaten Gebrauch bestimmten Aufzeichnungen in Spiegelschrift niederzuschreiben.“ Es ist vollkommen zutreffend, wenn Leichtenstern bemerkt: „vorausgesetzt, daß, wie im höchsten Grade wahrscheinlich ist, Lionardo mit seiner linken Hand geschrieben, gemalt und gezeichnet hat, so war die linke Hand desselben, obgleich sie die denkbar feinste Ausbildung und größtmögliche Dexterität im Zeichnen und Malen besaß, dennoch nicht imstande, das Widerstreben zu besiegen, welches die linke Hand empfindet, wenn sie in normaler, d. i. adduktiver Richtung schreiben soll“.

Man kann sich von der Richtigkeit der Ansicht, daß die Spiegelschrift die natürliche Schrift der linken Hand ist, durch einen schon früher erwähnten Versuch leicht überzeugen. Man nehme in jede Hand einen Bleistift oder eine mit Tinte gefüllte Feder und schreibe gleichzeitig mit beiden Händen dieselben Worte auf dasselbe Papier, so entsteht links die Spiegelschrift, rechts die gewöhnliche Schrift. Ich habe den Versuch viele Male von Angehörigen der verschiedensten Berufe und von Personen in verschiedenem Lebensalter ausführen lassen, und nach einiger Übung meistens mit demselben, von den Versuchspersonen nicht geahnten Erfolge. Dazu kam die ebenfalls schon erwähnte Tatsache, daß die Spiegelschrift der linken Hand, im Spiegel betrachtet, der mit der rechten Hand angefertigten Schrift sofort sehr ähnlich erschien.

1) Zitiert nach Leichtenstern (Deutsche med. Wochenschr. 1893, Nr. 34).

Noch häufiger wie bei Erwachsenen findet man die Spiegelschrift bei Kindern, und zwar, wie Cahen-Brach[1] feststellte, bei jungen Kindern häufiger als bei älteren. „Wenn schon die große Verbreitung der Spiegelschrift bei den jüngsten Schulkindern", sagt Cahen-Brach, „es von vornherein unwahrscheinlich machte, daß sie stets ‚den Spiegel einer kranken Seele'[2] darstelle, so sprach auch die genauere Untersuchung ihrer Konzipienten dagegen. Es stellte sich nämlich dabei heraus, daß in der I. (untersten) Klasse die Spiegelschriften nur zum geringen Teile die von Soltmann hervorgehobenen psychopathischen Merkmale aufwiesen, während die Mehrzahl von solchen frei erschien. Gerade diese letzteren waren es freilich, deren Reihe sich mit zunehmendem Lebensalter und gleichzeitigem Aufsteigen in der Schule mehr und mehr lichtete, so daß in den obersten Jahrgängen das Kontingent der Abduktionsschreiber sich fast lediglich aus geistig abnormen Kindern zusammensetzte."

Dagegen berichtet Cahen-Brach, daß von 60 Kranken verschiedenster Art aus der Universitäts-Nervenklinik in Graz (Paralysis progressiva, Mania, Melancholia, Epilepsie, Hysterie, motorische und sensorische Aphasie mit rechtsseitigen Lähmungen, Alkoholismus) **nur 6** Spiegelhandschrift zeigten. Dennoch scheint seine Schlußfolgerung, daß Spiegelschrift jenseits des ersten Dezenniums bei „psychopathischen Minderwertigkeiten" (Koch) vorzukommen pflegt, insofern als den sie schreibenden Personen zum Teil wenigstens „der Vollbesitz geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit abgeht", — noch sehr der weiteren Untersuchung zu bedürfen.

Treitel[3] kommt auf Grund seiner Untersuchungen ebenfalls zu dem Ergebnis, daß kein Arzt die Spiegelschrift als ein Symptom einer Neurose betrachten dürfe, und glaubt, daß ein Mangel an Aufmerksamkeit die Ursache der Spiegelschrift ist. Auch Goldscheider zweifelt, ob die linkshändige Spiegelschrift schon den pathologischen Schreibarten beizuzählen ist.

Leichtenstern, der seit 1872 Versuche angestellt und Erfahrungen gesammelt hat, erklärt[4]: „daß auch geistig Gesunde, insbesondere gesunde Kinder, wenn sie sich gehen lassen und dem ‚natürlichen Triebe' folgen, mit der linken Hand leicht in Spiegelschrift verfallen. Es kann diese daher noch nicht eo ipso als Zeichen eines intellektuellen, sei es auch eines noch so geringfügigen Defektes gelten, wenn sie auch

---

1) Cahen-Brach, Über das Vorkommen von Spiegelschrift, besonders im Kindesalter (Deutsches Archiv für klinische Medizin, Bd. 51).

2) Soltmann (Schrift und Spiegelschrift bei gesunden und kranken Kindern, Berlin 1890) hatte die Ansicht ausgesprochen, daß in der Spiegelschrift der Spiegel einer kranken Seele zu erblicken sei.

3) Schreiben mit der linken Hand (Zeitschrift für Nervenheilkunde Bd. 4).

4) Über Schreibweise Linkshändiger, „Senkschrift", „Spiegelschrift" (Deutsche med. Wochenschrift 1892, S. 943).

natürlich, wie Soltmann durch eingehende Untersuchungen erhärtet hat, bei solchen Defekten mit einer gewissen Notwendigkeit resultiert."

Es scheint in allen Fällen wesentlich darauf anzukommen, wie der Versuch angestellt wird, ob man gleichzeitig mit der linken und rechten Hand schreiben läßt, ob man vor dem Schreiben den Wunsch äußert, Spiegelschrift zu schreiben, und schließlich, ob sich als Ergebnis des Versuches zeigt, daß der Schreibende, was bei intelligenten Erwachsenen die Regel zu sein pflegt, nur langsam ein oder zwei Worte in Spiegelschrift schreiben kann, oder — ohne vorher sich geübt zu haben — mühelos Sätze in Spiegelschrift zu schreiben fähig ist. Solche Fälle hat zuerst Buchwald[1] mitgeteilt. Derselbe konstatierte bei mehreren durch apoplektische Insulte oder Embolien hervorgerufenen rechtsseitigen Lähmungen mit gleichzeitigen Sprachstörungen, daß die Patienten auf die Aufforderung mit der linken Hand zu schreiben, Spiegelschrift lieferten. Gewöhnliche Buchstaben brachten sie anfänglich gar nicht zustande, und als sie nach mehrmonatlicher Übung dies gelernt hatten, trat trotzdem noch immer der Hang zur Spiegelschrift hervor.

Zum Schluß sei hier noch das allgemeine Ergebnis von Untersuchungen mitgeteilt, welche Piper[2] bei schwachsinnigen Kindern angestellt hat:

1. Da, wo zentrale Störungen oder Mängel vorhanden sind, wird häufig Spiegelschrift geschrieben.

2. Nicht immer, wo zentrale Störungen vorhanden sind, muß Spiegelschrift geschrieben werden.

3. Die Spiegelschrift wird uns neben vielen anderen Erscheinungen bei Aufstellung der Prognose ein wertvolles Mittel oder ein beachtenswerter Maßstab zur Beurteilung des intellektuellen Zustandes unserer geistig schwachen Zöglinge sein.

IV. Bedeutung und Aufgaben der Lehre von der Handschriftenbeurteilung für die Wissenschaft und für das Leben.

> Wir sind gewohnt, daß die
> Menschen verhöhnen,
> Was sie nicht verstehen.
> Goethe.

Ist es als erwiesen anzusehen, daß in der Schrift eines Menschen dessen Wesenheit sich widerspiegelt, so bedarf es kaum einer besonderen Erörterung, welche weitestgehenden Interessen an dieser, zunächst als Erfahrungswissenschaft entstandenen Lehre von der Handschriftenbeurteilung

1) Spiegelschrift bei Hirnkranken (Berl. klin. Wochenschrift 1878).
2) Schriftproben von schwachsinnigen Kindern (Berlin 1893).

die Menschheit — Wissenschaft und Leben — haben muß. Im nachfolgenden sollen nur die wichtigsten Aufgaben der graphologischen Wissenschaft kurz besprochen werden.

Für die **Geschichtswissenschaft** wird die Kenntnis der Lehre von der Handschriftenbeurteilung von großem Vorteile sein, weil die Autoren in den Stand gesetzt werden, die in vielen Fällen wichtige Eigenart und Entwicklung der in Betracht kommenden Fürsten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten, Dichter und Künstler mit ziemlicher Sicherheit zu ermitteln und deshalb eine objektive Charakterdarstellung geben zu können. Viele Begebenheiten werden eine richtigere Erklärung finden können, wenn die Geschichtsforscher in der Lage sind, an der Hand graphologischer Kenntnisse ein zutreffendes Bild von dem Wesen der handelnden Personen sich verschaffen zu können. Mehr als bisher wird aber zur Erreichung dieses Zieles und mancher anderer, z. B. Urheberschaft von Urkunden[1], erforderlich sein, die Originalhandschriften nach dieser Richtung zu studieren. Ein sehr schätzenswerter Versuch, Materialien für solche Studien zu beschaffen, ist durch das von Ficker und Winkelmann herausgegebene Werk „Handschriften des XVI. Jahrhunderts“[2] unternommen worden. Wertvoll für besondere Stadien sind auch die von George Warner herausgegebenen „Facsimiles of Royal Historical Literary and other Authors.“[3] Es wäre überhaupt sehr wünschenswert, wenn den größeren Geschichtswerken Handschriftenproben bedeutender Männer beigelegt würden. Für die Beurteilung mancher Handlungen und Begebenheiten, für die Bestimmung der Zeit, in welcher sie stattfanden, würden die Handschriften derselben wertvoller sein, als z. B. Porträts, die nicht selten mißlungen sind. Die Beigabe von Handschriften wird die Ermittelung des wahren Charakters, des Gemütszustandes zur Zeit bestimmter Handlungen ermöglichen und dadurch viele der letzteren nach ihren ursächlichen Grundlagen besser würdigen lassen. „Wo förderhin, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, ein Charakterbild im Urteile der Zeitgenossen und der Nachwelt schwankt“, sagt von Ungern-Sternberg ganz mit Recht, „da leuchte die Fackel der Graphologie hinein in das chaotische Wirrsal widersprechender Meinungen.“

In neuerer Zeit sind schon mehrere Versuche in der genannten Richtung unternommen worden. So sind auf Grund ihrer Handschrift beurteilt worden Nietzsche, Napoleon, Bismarck, Andreas Hofer, Ludwig XIV. und andere bedeutende Männer. Adolf Henze gab schon

1) Vor einer Reihe von Jahren wurde mir eine große Zahl von Briefen des Mathematikers Gauß mit dem Ersuchen vorgelegt, zu ermitteln, ob alle Briefe echt seien, bezw. ob ein bestimmter Brief nicht von Gauß geschrieben ist. Es gelang mir ohne große Schwierigkeit, einen Brief als nicht von Gauß herrührend zu ermitteln, was später auf Grund anderer Feststellungen bestätigt wurde.

2) Straßburg 1902.

3) London. British Museum.

im Jahre 1855 ein Werk heraus „über die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen".

In dem Vorwort zu seinem Werke: „Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts" macht Houston Stewart Chamberlain[1] die gelegentliche Bemerkung, daß über das „Alter von Handschriften" zu urteilen, nur ein „historisch geübter Graph† olog" im Bunde mit einem Mikrochemiker die nächste Kompetenz besitzt.

Von Michon erschien im Jahre 1880 eine Schrift: „Étude sur l'écriture des Français depuis l'époque mérovingienne, dans ses rapports avec le génie, le caractère et les moeurs de la nation française".[2] Michon veröffentlichte auch bereits im Jahre 1872 zwei Schriften über Bismarcks Charakter mit Rücksicht auf seine Handschrift. In diesen Arbeiten findet sich der Satz[3]: „Wenn der Mann, dem das unkluge Frankreich das Recht Kriege zu führen anvertraut hatte, mich über den Charakter des Gegners, den er herausfordern wollte, befragt hätte, so hätte ich, als einfacher Graphologe, mich über die Riesenschrift dieses unbeugsamen Gewaltmenschen entsetzt und hätte meine Ansicht kurz so zusammengefaßt: Hüten Sie sich; es ist ein furchtbarer Mensch".

In seinem Werk „Système de Graphologie" hat Michon Ludwig XI., Ludwig XIV. und Bismarck[4] auf Grund ihrer Handschrift zu charakterisieren versucht.

„Es sind drei hitzige, heftige, ungestüme Naturen", sagt Michon, „die bis zum Übermaß das Gefühl ihrer Kraft haben, die, ganz von Ehrgeiz erfüllt, keine Entmutigung kennen, alles dem zu erreichenden Ziele aufopfernd und mit einer solchen Unbeugsamkeit auf das Ziel zusteuernd, daß nichts sie zu hemmen vermag. Zwei von ihnen schreiben eckig: Ludwig XI. und Bismarck. Beide unverträglich, unleidliche Nachbarn und unversöhnliche Feinde. Bei Bismarck ist die Unbeugsamkeit mit Sanftmut gemischt. Bismarck hat den stärksten unversöhnlichen Willen. Ludwig XIV. und Bismarck sind zwei Deduktive ersten Ranges. Bismarck ist am meisten Herr seiner selbst. Auch fehlt es ihm nicht an Einbildungskraft, nur hat er sie viel fester am Zügel, als Ludwig XIV.

Charakteristisch ist auch die ungezügeltes Wesen und Tollköpfigkeit verratende Unterschrift Ludwig XI. gegenüber dem regelmäßigen, methodisch bemessenen Namenszuge von Bismarck. Bismarcks eng zusammengedrängte Schrift bekundet die Ordnung, Genauigkeit und Sparsamkeit des Mannes, der auch Kleinigkeiten Aufmerksamkeit angedeihen läßt. Bismarck erscheint unter den dreien als die am meisten zum Herrschen berufene Persönlichkeit. Trotz des Scheins von Sanftmut be-

1) München 1900.
2) In deutscher Übersetzung mit Faksimiles. Graphol. Monatshefte, Jahrg. X, 1906.
3) Zitiert nach Busse, Monatshefte der graphol Gesellschaft, Bd. II.
4) Man sieht aus diesen Angaben, in welcher Weise es schon Michon möglich war, die Handschrift für historische Zwecke zu verwerten.

sitzt er eine teutonische Schroffheit, die ihn unbeugsamer macht, als Ludwig XIV."

Von Michon liegt auch eine Handschriftenbeurteilung Voltaires vor.[1] Michon vergleicht die Handschriften Voltaires aus seiner Jugendzeit und aus seinem Alter. Dabei zeigt sich eine große Ähnlichkeit zwischen beiden Handschriften, und Michon sagt mit Recht: Dieser Mann hat das Privilegium einer ewigen Jugend gehabt. Im Alter finden sich neben den Merkmalen der Einfachheit und Klarheit die Merkmale des festen Kämpfens und energischen Strebens stark ausgeprägt. Michon erklärt schließlich, daß die für seine Beurteilung benutzten Autographen ihm ein wenig gekünstelt scheinen. „In der Schrift dieser beiden Briefe dürfte Voltaire Toilette gemacht haben. Gerne hätte ich einen Entwurf seiner schnell geschriebenen Manuskripte, um ihn in seinem Wesen schärfer zu erfassen."

Erwähnt sei auch noch der Versuch von Ad. Fluri für die Lösung von historisch-paläographischen Fragen in seiner Arbeit über Konrad Justingers Handschrift.[2]

„Die Geschichtsforschung auf gleichzeitig graphologischer Grundlage", sagte schon P. Schumann im Jahre 1883 mit Recht, „ist nicht nur überaus anziehend, sondern die großen Männer vergangener Jahrhunderte werden in ihrem Innersten sicherer erfaßt, als die oft beeinflußte Geschichtsforschung es vermag! Könnte doch der tüchtige Graphologe forschen in den Staatsarchiven usw., welche ‚Commentarien' dürfte er zu liefern vermögen!" —

Aus meinen eigenen Studien, namentlich in den Archiven von Paris und Stockholm, möchte ich nur auf folgende bemerkenswerte Handschriften aus der Geschichte hinweisen. Ich nenne die Handschrift von François I. (1518), von dem Erbauer des Louvre Pierre Lescot (1536), des Kardinals de Richelieu (1624), von Louis XIV. (1683), von Jean Racine (1696), von Voltaire (1753), von Robespierre (1794), Bonaparte (1800), von Karl I. (1629), von Karl V. (1537) und von Benjamin Franklin (1780).

Im Reichsarchiv zu Stockholm erregten meine Aufmerksamkeit namentlich die Handschriften von Gustav I. mit ihren vielen Schnörkeln, die feste Unterschrift von Erik XIV. (1561), die einfache, klare Schrift von Johann III., von Sigismund (1594), von Oscar I. (1810), ferner die eigenartige von Carl XV., Gustav III. (1772), von Catharina von Rußland (1767), von Carl Johann (1841), von Gustav Adolph (1799), endlich die vorwiegend einfache, anspruchslose Handschrift von Carl Gustav (1651), von Carl XI., von Olaf Rudbeck (1731), von Karl XII. (1712) usw. Die im Archiv vorhandenen zahlreichen Originalbriefe sind eine wichtige

1) „Étude sur l'écriture des Français" 1878.
2) Anzeiger für schweizerische Geschichte 1899.

Studienquelle für den in der Psychologie der Handschrift geschulten Historiker, um einmal auf dieser Grundlage eine Geschichte der schwedischen Herrscher zu schreiben.

In derselben Weise wird die Graphologie für die **Literatur und Kunstgeschichte** nutzbar gemacht werden und große Dienste leisten können.

Von besonderer Bedeutung ist die Lehre von der Handschriftenbeurteilung für die **Selbsterkenntnis**, für die **Menschenkenntnis** und für das **Erziehungswesen.**

Die Selbsterkenntnis kann wesentlich gefördert werden, wenn recht viele Menschen imstande sind, auf Grund graphologischer Kenntnisse Untersuchungen ihrer eigenen Handschrift ausführen, auf diese Weise eine Selbstbeurteilung bewirken, die Entwicklung ihres Charakters verfolgen, und dieselbe — sich selbst erziehend — beeinflussen zu können. Auch durch Herbeiführung einer solchen Charakterskizze seitens eines gründlich vorbereiteten Handschriftenpsychologen — deren Zahl allerdings noch recht klein ist — werden viele Menschen angeregt werden können, auf die nachteiligen Eigenschaften ihres Charakters zu achten und sie durch Selbsterziehung nach Möglichkeit zu mildern.

Für die Menschenkenntnis wird die Handschriftenbeurteilungslehre von großem Nutzen sein, wie kaum näher zu begründen nötig ist. Gewiß wird ein geübter Menschenkenner auch ohne Prüfung der Handschrift zu einer richtigen Beurteilung derjenigen Menschen gelangen können, mit denen er gelegentlich zusammentrifft. Allein Irrtümer sind dabei viel häufiger möglich, als bei der Beurteilung durch entsprechende Schriftproben. Dazu kommt, daß in vielen Fällen Menschen beurteilt werden sollen, die man noch nicht oder nur flüchtig gesehen hat, oder über welche die Urteile verschieden lauten. In allen diesen und ähnlichen Fällen kann die Graphologie die besten Dienste leisten. Es sei nur daran erinnert, wie wichtig es sein kann, daß Verwandte, Familienangehörige, selbst Verlobte, Gatten und Geschwister auf diese Weise eine Schilderung ihrer Charaktere erhalten. Dabei soll ohne weiteres zugegeben werden, daß das tägliche Beisammensein in vielen Fällen ausreichend sein wird, auch ohne graphologische Diagnose sich kennen zu lernen. Andrerseits lehrt aber auch die tägliche Beobachtung und die Erfahrung der Graphologen, wie oft trotz jahrelangen Verkehrs die gegenseitige Beurteilung der Menschen eine unrichtige sein kann.

Der Bedeutung der Handschriftbeurteilung für Verlobte, Ehemänner und Ehefrauen ist auch schon in der Literatur Rechnung getragen worden. Unter dem Namen „Wie die Männer in der Liebe sind“ und „Wie die Frauen in der Liebe sind“, hat eine Frau zwei Schriften in der üblichen, oberflächlichen Art zusammengeschrieben, wie solche ja in Deutschland in den letzten Jahren zu Dutzenden erschienen sind und naturgemäß dazu beitragen müssen, die wissenschaftliche Be-

deutung der Handschriftenbeurteilung in den weitesten Kreisen herabzusetzen. Dazu kommt, daß gerade bei der Verwertung der Handschrift für die Beurteilung des Autors in der Ehe ganz übersehen wird, daß bei wahrer Zuneigung sehr häufig viele ungünstige Charaktereigenschaften der Frau oder des Mannes gar nicht hervortreten oder durch das Familienleben selbst verschwinden. Demnach ist in diesem Falle gerade für die praktische Verwertung der Handschriftenbeurteilung die allergrößte Vorsicht nötig. Nur sehr gründlich vorbereitete und sehr erfahrene, gebildete Handschriftpsychologen werden sich an Fragen, wie die genannten, wagen dürfen.

Sehr unterschätzt in ihrem großen Werte ist aber die Lehre von der Handschriftenbeurteilung in unserem gesamten Erziehungswesen.[1] Welche ungeahnten Vorteile würden sich ergeben, wenn überall, wo Menschen erzogen werden sollen, der Erzieher die Handschriften der zu Erziehenden zu Hilfe nehmen würde und könnte, um bei der Behandlung der einzelnen sich seine Tätigkeit zu erleichtern, sich vor Irrtümern möglichst zu schützen und sein Ziel am besten zu erreichen. Diese Vorteile würden sich ebenso bei der Erziehung der Kinder in der Schule, im Elternhause, in Pensionaten, in Kadettenanstalten, wie bei der Ausbildung von Lehrlingen und Soldaten ergeben. Wie viele unangenehme Erfahrungen würden sich Lehrer, Eltern, Erzieher und Vorgesetzte manchmal ersparen, wenn sie durch Anwendung graphologischer Lehren über die Charaktere der ihnen zur Erziehung, Ausbildung usw. Anvertrauten frühzeitig ein möglichst klares Bild zu verschaffen imstande wären.

In einem Vortrage „über Schülerselbstmorde“[2] sagt A. Eulenburg: „Noch immer sind — um einen Ausdruck der Ebner-Eschenbach anzuwenden — die Kinder für ihre Eltern die großen Unbekannten. So vielen Vätern, so vielen Müttern möchte man immer und immer wieder zurufen: ‚Lernt eure Kinder doch kennen, studiert sie aufs gründlichste‘. Vor allem versetzt Euch in sie hinein. Gewinnt Einblick in ihre Leiden und Freuden, ihre Empfindungen und Stimmungen, in die ganze Anschaunngswelt, die Interessen und Strebungen dieser heranwachsenden Generation, die von denen des reiferen Alters durch eine so weltweite Kluft getrennt sind, über die nur das liebende Verständnis oder die nachsehende Liebe eine tragfähige Brücke zu schlagen vermögen! Scheut namentlich auch vor den Untiefen, den gefährlichen Auswüchsen und krankhaften Ausartungen des kindlich-jugendlichen Seelenlebens nicht zurück; versucht im Gegenteil hier erst recht in schonendster Weise die vorsichtig bessernde, die mildernde und heilende Hand anzulegen, statt,

---

1) Roemer, Bedeutung der Graphologie für die Pädagogik (Westd. Lehrerzeitung, VI. Jahrg.); Busse, Kinderhandschriften (Westd. Lehrerzeitung, VII. Jahrg.).

2) Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene, Bd. IX, Heft 1/2, 1907.

wie leider so oft, mit planlos rohem und täppischem Eingreifen blind zerstörend zu wirken."

Um dieses Ziel, die Kinder gründlich kennen zu lernen, erreichen zu helfen, wird das fortschreitende Studium der Lehre von der Handschriftenbeurteilung und deren Ergebnisse wesentlich beitragen können.

In der neuesten Zeit ist in Frankreich ein Buch erschienen: **„Die Erziehung mit Hilfe der Graphologie"**[1], das den bedeutungsvollen Zweck verfolgt, die Lehre von der Handschriftenbeurteilung in den Dienst der Pädagogik zu stellen. Der Verfasser Solange Pellat, Schreibsachverständiger am Tribunal de la Seine, versucht in seinem Buche dem Erzieher auf Grund von Handschriftenmerkmalen Anhaltspunkte zu geben für die Erkennung von Selbstsucht, Eigennutz, Falschheit, Bosheit, Stolz, Eitelkeit, Ehrgeiz und Gefallsucht, sowie über materielle Instinkte bei seinen Zöglingen.

Als Materialgrundlagen für solche Studien rät der Verfasser mit Recht entweder Klassenaufsätze zu benutzen, die auf eine allgemeine Disposition hin angefertigt sind, oder vertrauliche Briefe, nicht aber an Respektspersonen gerichtete Schriftsätze irgendwelcher Art zu verwenden. Wie schon an anderer Stelle bemerkt, wird es einem in der Lehre von der Handschriftenbeurteilung gründlich vorgebildeten Pädagogen dann wohl möglich sein, Unselbständigkeit, Pflichtgefühl, Sparsamkeitssinn, Egoismus, Erwerbssinn, Unzuverlässigkeit, Streitsucht, Falschheit, Wahrheitsliebe, Eitelkeit, Hochmut, ferner gutgeartete Naturen und solche Kinder zu ermitteln, die der besonderen Schonung bedürfen. Auch für die **Wahl des Berufes** wird, wie Solange Pellat zutreffend bemerkt, die Handschrift der heranwachsenden Jugend verwertet werden und gute Dienste leisten können. Wird man auch vom gegenwärtigen Standpunkte unserer Kenntnisse die für die einzelnen Charaktereigenschaften von Solange Pellat angegebenen Schriftmerkmale nicht überall als richtig anerkennen können, so wird doch seine Arbeit als wertvoller Versuch anerkannt werden müssen, die Lehre der Handschriftenbeurteilung speziell für die Pädagogik zu verwerten.

Unter den Kindern, die der Schonung bedürfen, nennt Solange Pellat mit Recht die Gutmütigen und Liebebedürftigen, die Nervösen, Niedergeschlagenen, Selbstquälerischen und Überspannten. Der Erzieher habe sein Augenmerk auf den Gesundheitszustand des Kindes zu richten, wenn dessen Schrift sich plötzlich oder zu wiederholten Malen ändert, wenn eine sehr abfallende oder sehr ansteigende Zeilenrichtung, große Ungleichmäßigkeit des Neigungswinkels der Handschrift, teigige, sehr verschmierte Schrift, Unterbrechungen in den Haarstrichen, unvollkommene abgerissene Schleifen, unrichtig angebrachte Großbuchstaben,

1) Solange Pellat, L'éducation aidée par la graphologie. Paris, Hachette & Cie. 1906.

häufige Unterstreichungen u. dgl. in einer bisher anders gearteten Handschrift in auffälliger Art sich zeigen.

Pellat nimmt auch an, daß es möglich sei, eine Beeinflussung des sich entwickelnden Charakters durch fortgesetzte Einwirkung auf die Form der Handschrift herbeizuführen. Diese Ansicht dürfte aber im allgemeinen wohl nicht zutreffen. Daß bei nachgiebigen Charakteren durch die dauernde Gewöhnung an bestimmte Schriftformen eine Rückwirkung möglich ist, soll nicht von der Hand gewiesen werden. In der Regel wird sich der Vorgang jedoch in umgekehrter Weise abspielen. Erst wird durch Selbstzucht der Charakter eines Menschen sich ändern und dann wird sich als Folgewirkung auch eine Änderung der Handschrift zeigen. Ursache und Wirkung wären also sehr zu unterscheiden.

Bei meinen vielseitigen Studien im Verlaufe von mehr als drei Jahrzehnten habe ich auch auf diesem Gebiete manche Erfahrungen sammeln können, und manche Leser, denen diese Zeilen jetzt zu Gesicht kommen, werden die Wahrheit obiger Sätze auf Grund eigener Erlebnisse bestätigen. Vor allen Dingen ist nötig, daß Lehrer und Leiter von Erziehungsanstalten aller Art sich mit der Lehre von der Handschriftenbeurteilung vertraut machen, um tatsächlich erzieherisch wirken, besonders auch um später bei der Wahl des Berufs raten und fördern zu können. Ein junger Mann, der erkennt, daß er von einem älteren Freunde richtig beurteilt wird, läßt sich leichter beraten, einen von ihm gewählten aber für ihn ungeeigneten Beruf nicht zu ergreifen, als wenn er wahrnimmt, daß sein Berater sein wahres Innere überhaupt nicht oder nur sehr oberflächlich kennt. Ist auch gewiß zutreffend: „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll“ und „nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so mußt du sein, du kannst ihm nicht entfliehn“ — so kann jedenfalls durch verständige, vernunftgemäße Einwirkung viel Unheil verhütet werden. Manch Unbefähigter würde von einem Berufe ferngehalten und manch Befähigter dem für ihn geeigneten Berufe zugeführt werden, sobald auch bei der Wahl des Berufes auf die erkannten Charaktereigenschaften etwas Rücksicht genommen wird. Für die **Wahl des Berufes** werden die Ergebnisse der Handschriftenbeurteilung demnach ebenfalls verwertet werden können. So werden z. B. junge Leute mit weicher, unentschlossener Schrift weniger für den Offiziersberuf geeignet sein, als solche, deren Handschrift die Eigenschaften eines entschlossenen, festen, nicht wankelmütigen Charakters zeigt. Ebenso werden sich junge Männer nicht gut für den Gelehrtenberuf eignen, deren Handschriften große Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit oder vorwiegend die Eigenschaften des Kaufmanns erkennen lassen. In anderen Fällen werden Eltern dem Wunsche ihrer Söhne, sich dem Gelehrtenberufe zu widmen, leichter nachgeben können, wenn diese nach den ermittelten Handschrifteneigentümlichkeiten hierfür besonders befähigt erscheinen. Wiederholt sind mir

von Eltern die Handschriften ihrer Söhne, welche studieren wollten, zu dem Zweck vorgelegt worden, festzustellen, ob Eigenschaften der genannten Art vorhanden sind oder nicht. Allerdings gehört zu einem sicheren Urteil in diesen Fällen auch viel Erfahrung und einige Menschenkenntnis.

In dem schon oben erwähnten Buche von Solange Pellat über die Bedeutung der Handschrift für die Erziehung wird auch der Handschrift als Mitberater für die Wahl eines Berufes gedacht.

Zutreffend bemerkt Solange Pellat dabei, daß eine maßvolle, ruhige, regelmäßige Schrift den Autor auch für eine Laufbahn geeignet erscheinen lassen wird, bei welcher Besonnenheit, Ordnung und eine rege Tätigkeit in erster Linie erforderlich ist. Dagegen wird ein junger Mann mit schnellen, festen und lebhaften Schriftzügen sich mehr für einen Beruf eignen, in dem es auf Selbständigkeit und Unternehmungsgeist ankommt. Manche andere Angaben von Solange Pellat werden noch sehr der Prüfung bedürfen, ehe man sie praktisch verwerten kann.

Es mehren sich nun glücklicherweise die Anzeichen dafür, daß man im Schulwesen beginnt, der Bedeutung der Handschrift für die Erziehung der Kinder durch Sammlung von Handschriften der verschiedenen Klassen und Vergleichung derselben Rechnung zu tragen. Voraussetzung für den erstrebten Zweck ist aber, daß die Lehrer mit den Haupttatsachen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung vertraut gemacht werden. Ein sehr skeptischer Oberlehrer eines Gymnasiums legte mir vor einigen Jahren die deutschen Aufsätze der Prima mit dem Wunsche vor, ich möchte, soweit mir dies möglich wäre, aus den Handschriften ermitteln, wie die einzelnen Verfertiger der Aufsätze nach ihrem Charakter zu beurteilen und pädagogisch zu behandeln seien. Das Ergebnis meines Urteils über die mir vollkommen unbekannten jungen Leute war dem betreffenden, bisher sehr ungläubigen Oberlehrer ein derart überraschendes, daß er dasselbe unverzüglich dem Direktor mitteilte.

Auch für den **Arzt** sind graphologische Kenntnisse von großer Bedeutung, wie dies bereits eingehend bei der Besprechung pathologischer Handschriften begründet worden ist. Lombroso, Preyer, Schwiedland, Meyer u. a. haben bereits auf den großen allgemeinen Vorteil aufmerksam gemacht, der dem Arzt aus der Kenntnis der Handschriftenbeurteilungslehre erwachsen kann. Gemütszustand, Nervosität, beginnende geistige Störungen, der Eintritt einer besseren, fröhlichen Stimmung u. dgl. werden aus der Handschrift zu ermitteln sein, namentlich in Fällen, wo der Arzt den Patienten nicht sogleich oder nicht regelmäßig zu Gesicht bekommt. Deshalb wird ja auch in den letzten Jahren namentlich in den Zeitschriften über Nervenheilkunde den Krankengeschichten das Schriftbild vor, während und nach überstandener Krankheit beigefügt.

Kaum bedarf nach dem bisher Gesagten die Bedeutung der Graphologie für die **Auswahl von Personen für bestimmte Stellungen** einer näheren Begründung. Voraussetzung ist aber hierbei noch ganz besonders, daß die solche Auskünfte erteilenden Personen sich auch gründliche Kenntnisse angeeignet, viel Erfahrung gesammelt haben und die nötigen Fähigkeiten besitzen, beide richtig zu verwerten. Derartige Personen gibt es gegenwärtig nur sehr wenige; in Deutschland könnte man noch nicht ein halbes Dutzend nennen. Es beschäftigen sich jedoch mit solchen Auskünften sehr viele Dilettanten. Auch dieser Umstand erklärt es, daß die Lehre der Handschriftendeutung, besonders mit Rücksicht auf ihre praktische Verwertung, noch in den weitesten Kreisen starkem Mißtrauen begegnet.

Für die **Rechtsprechung, für die Ermittlung der Urheber von anonymen Schmähschriften, von gefälschten Unterschriften** hat man die Graphologie zur Mithilfe herangezogen. Diese Mitwirkung der Graphologie bei gerichtlichen Ermittlungen hat ebenfalls wesentlich dazu beigetragen, das Ansehen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung erheblich herabzusetzen, denn, wie mit allem Nachdruck hervorgehoben werden muß, **die Graphologie hat an sich mit der gerichtlichen Schriftsachverständigentätigkeit wenig oder gar nichts zu tun.** Allerdings können tüchtige Graphologen hier als berufenere Sachverständige gelten, da sie besser mit den dabei zu berücksichtigenden Fragen vertraut sein müssen, als die häufig noch hinzugezogenen Lehrer, Kanzleiräte der Gerichte, Schreiblehrer usw.

Bei der allgemeinen Wichtigkeit der Frage über Graphologie und Schriftenvergleichung soll übrigens im nächsten Kapitel etwas näher auf Letztere eingegangen werden.

Für **den praktischen Juristen selbst** wird einige Kenntnis von der Handschriftenbeurteilungslehre von großem Werte sein bei der allgemeinen Beurteilung von Angeklagten, Klägern und Zeugen, namentlich auch hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit, Neigung zum Widerspruch, Gewalttätigkeit, Rechthaberei usw. Übrigens hat Busse auf diese Verwertung der Lehre von der Handschriftenbeurteilung schon im Jahre 1899 in einer kleinen Abhandlung hingewiesen.[1] Auch um die Urheber von sog. Geisterschriften zu ermitteln, hat man die Graphologie mit Erfolg verwertet.[2]

Rechtsanwälte, Richter, Staatsanwälte und Verwaltungsbeamte werden demnach ein gleichmäßiges Interesse daran haben, sich mit den Grundtatsachen der Lehre von der Handschriftenbeurteilung vertraut zu machen.

---

1) Busse, „Über Gerichtsgraphologie". Archiv für Kriminalanthropologie Bd. II, S. 113 (Graphol. Monatshefte Bd. III, S. 155).

2) Bohn-Busse, Geisterhandschriften und anonyme Schriftstücke im „Fall Roth" (Graphol. Monatshefte 1901 S. 85 und 1902 S. 6).

Dagegen wird es nur in seltenen Fällen und nur unter umfangreicher und vorsichtiger Verwertung graphologischer Ergebnisse möglich sein, aus der Handschrift **auf rein geistige Eigenschaften und Fähigkeiten des Autors** zu schließen, so sehr auch bis in die neueste Zeit von vielen Dilettanten Charaktereigenschaften und geistige Eigenschaften bei der Beurteilung von Handschriften miteinander verquickt worden sind. Gewiß wird im allgemeinen richtig sein, daß jemand, der fehlerlos klar und ohne Schnörkel an den Buchstaben schreibt, auch die Fähigkeit besitzen dürfte, seine Gedanken zu konzentrieren. Es kann eine solche Schrift aber auch die eines Kanzlisten sein, dem besondere geistige Eigenschaften fehlen. Ungezwungene und schnelle Schrift wird ohne Zweifel oft auf Leichtigkeit des Schaffens, vielleicht aber auch auf Oberflächlichkeit hinweisen, so daß es ein großer Irrtum sein könnte, auf Grund dieser und ähnlicher Wahrnehmungen in der Schrift auf bestimmte geistige Eigenschaften in allen Fällen mit Sicherheit schließen zu wollen.[1]

Mit einem Wort, Begabungen irgendwelcher Art, mögen dieselben nun auf künstlerischem, literarischem, musikalischem oder rein geistigem Gebiete liegen, sind selbstverständlich aus der Handschrift **nicht** ohne weiteres zu erkennen, höchstens durch Kombination einzelner Feststellungen im Verein mit vielen Erfahrungen zuweilen zu vermuten.

V. Handschriftenbeurteilung und Schriftvergleichung. Schriftverstellung. Gerichtsgraphologie.

Es ist soeben darauf hingewiesen, daß Graphologie und Schriftvergleichung zwei ganz verschiedene Gebiete sind, und daß deshalb die Irrtümer, welche besonders in gerichtlichen Fällen bei der Begutachtung von Fragen der Schriftvergleichung begangen werden, nicht der Graphologie zur Last gelegt werden dürfen.

Bei der gerichtlichen Handschriftenuntersuchung[2] handelt es sich in der Regel um die Ermittelung der Urheber anonymer oder gefälschter Schriftstücke, die aus verschiedenen Gründen hergestellt worden sind (Beleidigungen, Fälschungen von Urkunden mit vermögensrechtlicher Bedeutung u. dgl.). Um diesen Zweck zu erreichen, wird eine Vergleichung der anonymen oder gefälschten Schriftstücke mit den Hand-

---

1) Vergl. Hocquart, Handschrift und Charakter. Grapholog. Monatshefte 1905 S. 69.

2) Bezüglich der Literatur vergl. Busse, Graphologie und gerichtliche Schriftexpertise. Leipzig 1899; Schneickert, Die Bedeutung der Handschrift im Zivil- und Strafrecht. 1906; E Mayer, Schriften- und Urkundenfälschung und deren Erkennung. Wien 1905; Weingart, Über das Untersuchen von Urkundenfälschungen. Arch. für Krim.-Anthrop. Bd. III.

schriften der vermutlichen Urheber vorgenommen. Es bedarf nun kaum einer besonderen Begründung, daß ein mit den Lehren der Handschriftenbeurteilung vertrauter Sachverständiger mit „anderen Augen“ eine solche Vergleichung und Beurteilung der sich ergebenden Ähnlichkeiten und Abweichungen in den Schriftzügen auszuführen imstande sein wird, als jemand, der ohne Kenntnis jener Lehren mehr oder weniger mechanisch eine Vergleichung der Vorlagen miteinander ausführt. Der Letztere wird sich in der Regel auf Feststellung des Vorhandenseins der ohne weiteres erkennbaren groben Äußerlichkeiten für die Urteilsfindung beschränken, während den graphologisch vorgebildeten und praktisch genügend erfahrenen Sachverständigen viele, von dem Fälscher oder anonymen Schmähbriefschreiber nicht genügend beachtete Nebensächlichkeiten auf die richtige Spur leiten werden. Geschichtlich ist bemerkenswert, daß schon vor 300 Jahren (im Jahre 1603) Demelle gründliche Kenntnis des Wesens der Handschrift für gerichtliche Urteile gefordert hat.

Gleichwohl ist die Schwierigkeit, die Identität des Urhebers von zwei in verschiedener Weise hergestellten Schriftstücken zu beweisen, viel größer, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Man muß berücksichtigen, daß es innerhalb der verschiedenen Berufe, Altersstufen und Bildungskreise gewisse Durchschnittshandschriften gibt, die viel Gemeinsames miteinander haben. Besonders in den unteren Volksschichten, die selten und meistens auch wenig schreiben, werden viele Ähnlichkeiten bestehen, sodaß in solchen Fällen aus dem Vorhandensein der groben Äußerlichkeiten in zwei Schriftstücken nicht ohne weiteres gefolgert werden darf, daß die Schriftstücke von der nämlichen Person stammen. Die Ermittelung des Urhebers wird um so leichter sein, je ausgesprochener dessen Charaktereigenschaften sind, je älter derselbe ist und je umfangreicher das der Prüfung unterliegende unbeeinflußte Handschriftenmaterial ist. Es wird dann in vielen Fällen gelingen, bestimmte, dem Charakter des Urhebers entsprechende Merkmale in allen seinen Schriftstücken aufzufinden, deren Vorhandensein in den verdächtigen Schriften die Schuld, deren Fehlen die Unschuld des Angeschuldigten häufig ergeben wird.[1]

Noch schwieriger gestaltet sich die Ermittelung des Urhebers eines anonymen Schriftstücks, wenn es, was meist der Fall zu sein pflegt, gleichzeitig mit verstellter Handschrift angefertigt ist. Um in solchen Fällen Irrtümer möglichst zu vermeiden, ist die Beschaffung von

1) Wie vorsichtig man schon vor 100 Jahren mit der Verwertung von Gutachten der sog. Schreibsachverständigen gewesen ist, geht aus einer Gesetzesstelle des bayrischen Strafgesetzbuches aus dem Jahre 1813, II. Teil, Kapitel 5 hervor. Dort heißt es im Art. 300 „vom Beweise durch Urkunden“: „Die Vergleichung der Handschrift durch vereidete Schreibsachverständige, desgleichen die eidliche Versicherung von Personen, welche mit den Schriftzügen des Angeschuldigten bekannt sind, daß sie in der fraglichen Urkunde die Hand des Angeschuldigten wieder erkennen, begründet nur eine, nach Umständen nahe oder entfernte „Vermutung der Echtheit“. (Zitiert nach Schneickert.)

zweckentsprechendem Vergleichsmaterial von noch höherem Werte, als bei solchen Feststellungen schon im allgemeinen erforderlich ist. Briefe an die nächsten Angehörigen, Freunde und Bekannte werden hierfür am geeignetsten sein. Sind solche nicht zu erlangen, so suche man sich das geignete Material von dem Angeschuldigten zu beschaffen, indem man ihn Papier, Tinte, Feder und Federhalter zunächst wählen und dann verschiedene Schriftstücke in Gegenwart des Sachverständigen anfertigen läßt. Man wird den Verdächtigen an verschiedenen Tagen teils Briefe anfertigen, teils vorgetragene Sätze — und diese dann mit bestimmter Schnelligkeit niederschreiben und schließlich auch eine Abschrift des verdächtigen Schriftstückes möglichst auf gleichem Papier herstellen lassen. Ferner ist zweckmäßig, daß im letzten Falle auch die gewählte Schriftart — deutsche oder lateinische Buchstaben — die gleiche ist. Veranlaßt man in schwierigen Fällen den Verdächtigen, verschiedene Schriftstücke teils mit deutschen, teils mit lateinischen Buchstaben, und zwar teilweise langsam teilweise mit möglichster Schnelligkeit anzufertigen, so wird es einem graphologisch gebildeten Sachverständigen möglich sein, aus dem gewonnenen Schriftprobenmaterial entweder die Schuld des Verdächtigten mit Sicherheit auszusprechen resp. als möglich zu erklären oder auszuschließen. Irrtümer werden um so leichter vorkommen können, je ungenügender das zur Beurteilung vorliegende Material ist, z. B. wenn es sich nur um die Begutachtung einer gefälschten Unterschrift handelt. Dazu kommt, daß es nicht wenige Personen gibt, welche sich eine große Sicherheit in der Verstellung ihrer eigenen oder in der Nachahmung anderer Schriften aneignen können, und alsdann den Verdacht der Täterschaft auf Unschuldige, deren Handschrift sie nachgemacht haben, zu lenken vermögen. Es gibt Handschriftenkünstler, welche, mit dem erforderlichen technischen Geschick und vor allem mit einem guten Formengedächtnis ausgestattet, die Handschriften verschiedener Briefe und Personen nachzuahmen verstehen, so daß es fast unmöglich ist, charakteristische Merkmale ihrer eigenen Schrift wiederzufinden. H. Busse[1] veröffentlicht 33 Schriftproben, welche von einem solchen Künstler stammen und zeigen, welche Vollkommenheit erreicht werden kann. Man sieht hier Schriftproben eines „unreifen Jünglings", eines „Wüstlings", einer „Dame", eines „gelehrten Stubenhockers", „eines sehr nervösen Menschen" u. dgl.

Demnach ist es möglich, daß eine besonders zeichnerisch veranlagte Persönlichkeit durch entsprechende Verstellung der Handschrift, z. B. bei Schmähbriefen, nicht allein den Verdacht von sich ganz ablenken, sondern durch gleichzeitige Nachahmung der Handschrift eines andern diesen verdächtigen kann. Ebenso wird es solchen Personen nicht schwer fallen, die Unterschrift bei Urkunden aller Art zu fälschen, wenn sie Gelegen-

1) Graphologische Monatshefte 1901 S. 3, 1903 S. 17.

heit gehabt haben, die Originalunterschrift kennen zu lernen und sich in der Nachahmung zu üben. Wiederholt habe ich Personen angetroffen, denen es nach kurzer Übung gelang, selbst schwierig herzustellende Namensunterschriften anderer täuschend ähnlich nachzumachen, so daß eine Unterscheidung der echten von der nachgemachten außerordentlich erschwert war. Gleichwohl wird der in der Handschriftenbeurteilung geschulte Sachverständige noch manche Anhaltspunkte finden können, welche den Verdacht für eine Fälschung ermöglichen. Es werden sich nicht selten Abweichungen untergeordneter Art ergeben, die in ihrer Gesamtheit zu dem Ergebnis führen, daß die Unterschrift keine echte sein kann. Sehr erschwert wird allerdings die Begutachtung einer als gefälscht erkannten Unterschrift bei der Frage, ob der Betrug von einer bestimmten, in Verdacht geratenen Persönlichkeit ausgeführt ist. Bei geschickter Ausführung wird der unumstößliche Nachweis der Fälschung in solchen Fällen nicht selten unmöglich und erst durch andere zufällige Umstände erbracht werden können. Zuweilen kann auch eine geschickt ausgeführte Autosuggestion des Fälschers, der sich in den Charakter der anderen Person hineindenkt, die Erreichung einer derselben ähnlichen Schrift wesentlich erleichtern und dadurch die Feststellung erheblich erschweren oder fast unmöglich machen. Zu beachten ist auch, daß man eine hypnotisierte Person dazu mißbraucht haben könnte, die Handschrift einer ihr suggerierten bekannten Person nachzumachen. Die Möglichkeit ergibt sich aus den früher über die Handschrift von Hypnotisierten gemachten Angaben.

Dr. Meyer hat über die Schriftverstellung eine besondere Untersuchung ausgeführt[1], und dabei namentlich die Fragen zu beantworten versucht: Welche handschriftlichen Eigenarten können unterdrückt werden, welche können willkürlich hervorgerufen werden, wie fallen die eigentlichen Verstellungen aus, wie weit ist eine Nachbildung fremder Handschriften möglich?

Für die Untersuchung wurden die Proben von 90 Personen benutzt.

Meyer kommt zu dem Ergebnis, daß bei der Schriftverstellung alle handschriftlichen Eigenschaften sekundär betroffen werden können. Am leichtesten Größe, Druck, Geschwindigkeit, Glätte der Züge, Regelmäßigkeit und die Eigenart; am wenigsten Bindungsgrad, Neigungswinkel und manche individuelle Einzelformen.

Ist die Schriftverstellung durch Schreiben mit der linken Hand herbeigeführt, dann sind nach Meyer folgende Merkmale der linkshändig entstandenen Schrift als typisch anzusehn[2]:

A. Unsichere Merkmale:

1. Schwerfälligkeit der Linienführung.

---

1) Meyer, Schriftverstellung. Graphologische Monatshefte 1900 S. 1—12. 105—120. 125—139.

2) Graphologische Monatshefte 1904 S. 31.

2. Ataktische Verzerrungen, besonders der Bogenlinien.

3. Steilere, oft auch, besonders in den Kurzstrichen, linksschräge Lage.

B. Sichere Merkmale:

4. Gelegentliches Verfallen in Spiegelschrift.

5. Abschrägungen der Grundstriche nach unten rechts bei Tintenschrift und nach unten links bei Bleistiftschrift.

6. Schärfe des rechten, Rauheit des linken Randes der Grundstriche.

Für die Ermittlung des Urhebers eines gefälschten Schriftstückes dürfte es auch zweckmäßig sein, den der Autorschaft des Schriftstückes Verdächtigen nicht den Wortlaut desselben ausschließlich, sondern auch Schriftsätze mit anderem Inhalt und zwar schnell hintereinander schreiben zu lassen. Hierbei kann man Worte aus dem verdächtigen Schriftstück einschieben. Am Ende des Versuches lasse man dann das verdächtige Schriftstück wieder in vollem Wortlaut folgen.

Mit Recht wird aus obigen Gründen auch von allen modernen Kriminalisten[1] verlangt, daß die Sachverständigen bei Urkundenfälschungen, anonymen Schriftstücken u. dgl. nicht Kanzlisten, Schreiblehrer usw. sein sollen, sondern genügend vorgebildete und praktisch in der Handschriftenbeurteilung geübte Graphologen. Noch fehlt es aber an geeigneten Lehrkräften, Instituten und deshalb auch an gesetzlichen Bestimmungen über diese Frage, obgleich die Literatur nicht arm an geeigneten Schriften und Arbeiten ist.

Groß sagt in seinem Buche[2]: „Der betreffende Sachverständige muß in erster Linie Psychologe sein und als solcher gründliche Kenntnisse als Physiologe haben. Die Handschrift ist ein Produkt von Hand und Gehirn, von Körper und Geist, ebenso wie das Gesprochene, und so ist es selbstverständlich, daß dasselbe nur von jemand beurteilt werden kann, der die Emanationen beider und die Gründe ihrer Entstehung studiert hat und kennt, das ist der Physiologe und der Psychologe; wer diese Qualitäten nicht hat, der kann mitunter etwas Richtiges erraten, aber nicht konstruieren. Das ist mit wissenschaftlicher Sicherheit schon längst von Preyer u. a. bewiesen worden.“

Bezüglich der Äußerlichkeiten gefälschter Schriftstücke ist im allgemeinen noch folgendes zu beachten:

Der Autor von gefälschten Schriftstücken oder solchen, bei welchen die Handschrift verstellt werden soll (Schmähbriefen), wird langsamer, sorgfältiger als gewöhnlich schreiben, um besser seine eigentliche Schrift verbergen zu können. Wer gewöhnlich deutsche Buchstaben anwendet, wird in solchen Fällen lateinische benutzen, und umgekehrt. Aus der sonst steilen Schriftlage wird eine mehr liegende werden, und wer

---

1) Weingart, Kriminaltaktik. Ein Handbuch für das Untersuchen von Verbrechen. Leipzig 1904.

2) Groß, Handbuch des Untersuchungsrichters; Schneickert, Die Bedeutung der Handschrift im Zivil- und Strafrecht. 1906.

gewöhnlich nach rechts geneigt zu schreiben pflegt, wird versuchen, gerade, oder mehr nach links geneigt zu schreiben. Wer gewöhnlich eine kleine Schrift hat, wird bei Ausführung von Fälschungen meistens große Buchstaben benutzen.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Graphologie in der juristischen Praxis auch Verwertung finden könnte, um in einzelnen wichtigen Fällen z. B. die Glaubwürdigkeit der Angeklagten und der Zeugen zu prüfen. Preyer hat schon auf die Heranziehung der Graphologie für solche Feststellungen hingewiesen. Gleichwohl wird man einstweilen nur in besonderen Fällen die Handschriftenbeurteilungslehre auch für diese Zwecke verwerten können, weil es einmal häufig Schwierigkeiten bereiten wird, das erforderliche Schriftenmaterial zu beschaffen, und andrerseits die Feststellung der Glaubwürdigkeit im einzelnen Falle eine sehr gründliche Beurteilung des Gesamtcharakters erfordert.

Wurde oben ausgeführt, daß Graphologie und Handschriftenvergleichung an sich nichts miteinander zu tun haben, so muß doch nachdrücklichst betont werden, daß graphologisch gründlich unterrichtete Personen die geeignetesten Sachverständigen für Abgabe von gerichtlichen Gutachten über die Urheber anonymer Schriftstücke, über Urkundenfälschungen u. dgl. sein werden. Um diese Forderung für Sachverständige in Handschriftenuntersuchungen zu erfüllen, ist aber, wie auch Busse bemerkt[1], erforderlich, daß Universitätsvorlesungen über Gerichtsgraphologie angeregt werden. Ich meine aber, daß es die früher erörterte Bedeutung der Graphologie für Wissenschaft und Leben überhaupt notwendig erscheinen läßt, mit Vorlesungen über Handschriftenbeurteilung an der Universität zu beginnen. In diesen Vorlesungen würde dann natürlich auch die Gerichtsgraphologie zu erörtern sein. Mit einem weiteren Vorschlage von Busse, daß mit den Vorlesungen praktische Übungen zu verbinden sein würden, und daß erst durch das Bestehen einer Prüfung die Berechtigung erworben werden könnte, vom Gericht als graphologischer Handschriften-Sachverständiger zugezogen zu werden, wird man sich einverstanden erklären können.

Hinsichtlich der Verwertung der Urteile von Graphologen für die Beweisführung vor Gericht sagt auch Groß sehr zutreffend[2]: „Die Graphologie bringt uns keine Beweise, sondern nur Anhaltspunkte für weitere Forschungen, und was sie erschließt, darf nur in die Beweiskette als ein Moment im Indizienbeweis eingestellt werden; Beweis liefert sie ebensowenig als das Geständnis, eine Zeugenaussage, ein Fund des Gerichtsarztes, ihre Beweismittel sind aber oft unersetzlich. . . . . . Wollen wir unfähige Grapho-

1) Gerichtliche Handschriftenuntersuchungen 1898 S. 35.
2) Über den Wert der Schriftvergleichung. Deutsche Juristenzeitung 1905 S. 784.

logen unmöglich machen, so wird nichts anderes übrig bleiben, als zu dem einzigen Universalmittel einer Prüfung zu greifen, die jeder ablegen muß, wenn er als Gerichtsgraphologe Verwendung finden will. . . . . . Die Graphologie ist ebenso wie jede andere Disziplin etwas wert, wenn der sie Handhabende etwas wert ist."

Was endlich die Gutachten der gerichtlichen Graphologen betrifft, so bemerkt Weingart mit Recht, daß solche mit „nachprüfbarer Begründung" versehen sein müssen.

Für die Bestellung von gerichtlichen Sachverständigen auf dem Gebiete der Handschriftenbeurteilung ist, wie nicht zweifelhaft sein wird, besondere Vorsicht erforderlich. Solange es noch an einem Lehrstuhl für Handschriftenbeurteilung fehlt, soll man nur solche Personen als gerichtliche Sachverständige wählen, welche entweder nachweisen, daß sie bei einem tüchtigen akademisch gebildeten und durch literarisch-graphologische und praktische Leistungen anerkannten Graphologen einen theoretischen und praktischen Kursus durchgemacht und über den Erfolg sich durch ein Zeugnis ausweisen können; oder sie müssen doch durch selbständig erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten bei anerkannten Fachleuten den Nachweis erbracht haben, daß sie geeignet sind, als gerichtliche Sachverständige aufzutreten.

Daß die Graphologie als Handschriftenvergleichung für kriminalistische Zwecke heute schon wissenschaftliche Form angenommen hat, wird, wie Groß[1] schon vor Jahren hervorgehoben hat, kaum mehr bezweifelt. „Es wird nicht mehr lange dauern, bis das handwerksmäßige Suchen nach Ähnlichkeit einzelner Schnörkel, Form und Lage bestimmter Striche, Größe der Buchstaben und ähnliche Äußerlichkeiten vollkommen verschwunden sein werden; man wird bei Vergleichung zweier Schriften vorerst aus jeder die betreffenden Menschen konstruieren und diese beiden miteinander vergleichen; sind sie dieselben, so rühren auch die zwei Schriften von derselben Hand her, sind dieselben verschieden, so sind auch die Schreiber nicht dieselben."

Wenn Groß jedoch an anderer Stelle[2] ausführt, daß es zum Teil Sache der Anlage, zum Teil Sache der Übung sei, „aus einer Handschrift den Charakter eines Menschen herauszulesen", so wird man unwillkürlich an den Ausspruch erinnert „der Geist der Medizin ist leicht zu fassen". Gewiß sind Anlage und Übung wichtige Hilfsmittel, um bei dem Studium und der Verwertung einer Wissenschaft etwas zu erreichen. Aber ohne gründliches Studium der betreffenden Wissenschaft wird man nimmermehr nur durch Anlage und Übung etwas erreichen. Man wird es im besten Falle zu einigen mechanisch und empirisch gewonnenen, aber selten richtigen Feststellungen bringen. Deshalb werden auch die von Groß dem Unter-

1) Archiv für krim. Anthropologie Bd. I.
2) Groß, Handbuch für Untersuchungsrichter 1908 S. 272—274.

suchungsrichter empfohlenen Mittel, eine Sammlung von Handschriften nach Alter, Beschäftigung, Geschlecht, Stellung, Neigungen usw. anzulegen und „mit der Feder, mit einem Hölzchen oder mit den Augen den zu beurteilenden Schriftzügen nachzufahren", doch immer nur für bereits wissenschaftlich vorgebildete Richter Hilfsmittel sein können, sich weiter auszubilden, nicht aber Mittel, um das Studium der Handschriftbeurteilung überhaupt betreiben zu können.

VI. Handschriftenbeurteilung und Schreibmaschine.

In neuerer Zeit ist auch die Frage aufgeworfen worden, ob es möglich ist, bei den mittels **Schreibmaschine** hergestellten Schriftstücken Anhaltspunkte für die Person des Schreibers oder des Besitzers der Maschine zu gewinnen. Carvalho, ein in Newyork in einem Giftmordfalle vernommener Schreibsachverständiger, glaubt diese Frage bejahen zu können.

Um festzustellen, ob ein bestimmter Brief auf einer bestimmten Maschine geschrieben wurde, benutzte Carvalho, nach einem Bericht in den Graphologischen Monatsheften, Vergrößerungen der betreffenden Schriftstücke, die auf photographischem Wege hergestellt waren. Auf diesen stark vergrößerten Kopien wurde dann mit besonderen Instrumenten festgestellt, wie viele Buchstaben auf dem Schriftstücke von der vertikalen Lage abweichen, und wie weit gewisse Buchstaben über die Reihe hinausragen. Von jedem solchen Dokumente wurden zwei separate Maßlisten angefertigt. Die Resultate sollen überraschend gewesen sein. Gewöhnlich zeigte sich nämlich, daß die Maschine an dem einen oder andern Buchstaben einen Mangel aufweist, namentlich fehlt häufig der Punkt auf dem i, der Bindestrich des H usw. In vergrößerter Form ist dies so leicht erkennbar, daß jeder Zweifel ausgeschlossen erscheint. Außerdem macht Carvalho auf die bekannte Tatsache aufmerksam, daß jede Maschine gewisse Eigenheiten hat. Diese gewöhnlich kaum bemerkbaren Eigentümlichkeiten fallen bei der Vergrößerung sofort ins Auge, so daß es auf die erwähnte Art nicht selten gelingt, Betrügereien aufzudecken.

F. Runkel hat ebenfalls versucht, graphische Eigentümlichkeiten des Schreibmaschinen-Schreibers zu ermitteln, die graphologisch verwertbar und demnach geeignet sein können, auch auf diesem Wege zur Feststellung und Charakterisierung des Verfassers zu führen. Aus einem von ihm im „Berliner Tageblatt" vom 6. Februar 1901 veröffentlichten Aufsatz „Graphologie und Schreibmaschine" seien nachfolgende zur weiteren Prüfung geeignete Bemerkungen entnommen:

„Der leichte und schwere Anschlag wird auf die größere oder geringere Energie des Schreibers deuten. Wer langsam arbeitet, schlägt

schwer an. Die Schrift hat dann etwas Massiges und zeigt auf der Rückseite des Papiers den reliefartigen Eindruck der Typen. Solche Schreiber sind gewöhnlich auch langsam an Gedanken und schwer von Auffassung, oder sie sind ungeübt, was für die Beurteilung von kriminellen Fällen bedeutungsvoll ist. Mangel an Übung läßt sich sofort aus ganz bestimmten Fehlern, wie häufiges Vergreifen, Vergessen des Zwischenraumes zwischen den Worten und anderes mehr erkennen. Ist Übungslosigkeit festgestellt, so darf der Kriminalist den anonymen Briefschreiber nicht in den Reihen der gewerbsmäßigen Typewriter suchen. Ist die langsame Auffassung, die Verstandesträgheit auch mit Gedankenlosigkeit gepaart, so beobachtet man die häufige Vernachlässigung des einen oder anderen Handgriffes. Man findet am Schluß des Papiers noch eine angesetzte Zeile, wo keine mehr hingehört, und selbst die sorgfältigste Rasur kann diese Signatur des Leichtsinns nicht verwischen; oder es ist die Schaltung der großen Buchstaben mangelhaft, und so erscheinen sie bald über, bald unter der Linie nur halb abgedruckt."

„Am charakteristischsten", sagt Runkel, „sind diese Leichtsinnsfehler bei schnell auffassenden und schnell schreibenden Menschen; dazu kommt noch das eigentümliche Gleiten der Typen über das Papier. Die Rückseite zeigt keinen Abdruck, und die Schrift hat etwas Unsauberes, weil der Buchstabe nur leicht an das Farbband anschlägt und infolgedessen kein scharfes Bild zurückläßt. Solche Schreiber sind insofern vorteilhaft, als sie wenig Farbbänder brauchen. Die erste Kategorie hat schon nach kurzer Zeit Löcher geschlagen, während die zweite eher die ganze Farbe abnutzt, als sie das Gewebe verletzt. Auf solche Zeichen also hätten die Prinzipale zu achten, die sich Maschinenschreiber engagieren."

„Wer das Leben ernst nimmt", sagt Runkel weiter, „wer ein großes Pflichtgefühl hat, liefert eine sauber korrekte Handschrift. Abspannung prägt sich ebenso wie seelische Aufregung in der Handschrift aus. Im ersten Falle wird die Schrift schlapp, die Buchstaben kommen nur halb, wobei aber die Zeichen des Leichtsinns fehlen, im zweiten Falle schwankt die Zeile auf und nieder. Die Buchstaben stehen wie Kraut und Rüben durcheinander, und öfter als sonst werden die nötigen Handgriffe vergessen. Geiz, beziehungsweise Verschwendungssucht, zeigt sich in der Benutzung des Papiers, obwohl man hierbei wohl beachten muß, daß nicht immer der Schreiber, sondern auch der Auftraggeber die Signatur des Schriftstückes gibt, indem er einmal oder zweimal schalten läßt, so daß aufeinander gedrängte oder auseinander stehende Zeilen geschrieben werden."

Bei genügend scharfer Beobachtung, meint Runkel ferner, wird es möglich sein, noch weitere Eigenheiten des Charakters auch aus der Schreibmaschinenschrift festzustellen. So werden Anfang und Abschluß der Zeilen, das mehr oder weniger häufige Sichverschreiben, das Decken

des einen Buchstabens durch den anderen, die Art, wie der Schreiber seine Fehler korrigiert u. dgl. Anhaltspunkte für Charaktereigentümlichkeiten geben können. Der Nachlässige wird Schreibfehler in der Regel stehen lassen, während der ordnungsliebende, korrekte Schreiber mit dem Maschinenradiergummi vorsichtig die Rasur ausführen und dann das Richtige mit leichtem Anschlag hinschreiben wird.

Am Schlusse seiner Ausführungen erwähnt Runkel, daß das System der Schreibmaschine, Typenhebel oder Typenrad, Farbband oder Farbkissen für die psychologische Beurteilung des Maschinenschreibers von Wichtigkeit sein wird.

Soll auch nicht bezweifelt werden, daß es auf dem angegebenen Wege gelingen kann, aus der durch Schreibmaschine hergestellten Schrift Charaktereigenschaften des Schreibers zu ermitteln, so werden sich diese Ermittlungen wegen der verschiedenen Systeme doch immer nur innerhalb enger Grenzen halten können und häufig nicht möglich sein.

VII. Methode der wissenschaftlichen Forschung.

Schon in der Einleitung ist bemerkt worden, wie sich bisher fast ausschließlich Dilettanten aller Art mit der Lehre von der Handschriftendeutung, und zwar fast allein in bezug auf ihre praktische Verwendung beschäftigt und wesentlich dazu beigetragen haben, daß diese Lehre in den weitesten Kreisen noch immer sehr abfällig beurteilt wird. Dazu kommt die der meist ungenügenden Bildung entsprechende ungeeignete Literatur von jenen Personen, so daß es dem ernsten Forscher kaum möglich war, sich über die Grundtatsachen zu unterrichten. Diejenigen aber, welche in Deutschland in erster Linie die Handschriftenbeurteilung von streng wissenschaftlichen Grundsätzen erörtert, ihr neue Bahnen und bedeutende Ausblicke eröffnet haben, waren Dr. Schwiedland (1883) und Prof. Preyer (1894). Beide Autoren sind Ärzte, der letztere als Physiologe besonders geeignet, wissenschaftliche Untersuchungen über das Wesen graphologischer Tatsachen anzustellen. Sein Werk „Zur Psychologie des Schreibens“ zeigt am besten, mit welchem Erfolge diese Untersuchungen ausgeführt worden sind. Ich habe auch bereits mitgeteilt, daß Preyer eine große Zahl von Versuchen und Erklärungen graphologischer Ergebnisse erwähnt, die ich seit vielen Jahren in meinem Manuskripte ebenfalls aufgezeichnet, aber bisher noch nicht veröffentlicht habe. Einzelne von seinen Angaben sind auch von Schwiedland schon gemacht worden, so daß einleuchtend ist, wie verschiedene Autoren, mit gleichem wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestattet, in der Hauptsache zu gleichen Ergebnissen kommen müssen, nachdem über die Methode der Forschung eine gewisse Einigung erzielt ist. Aber auch unabhängig von vorheriger Einigung über eine bestimmte Methode kann in vielen

Punkten dasselbe Ergebnis erzielt werden, wenn in rein objektiver Weise mit wissenschaftlichen Überlegungen versucht wird, graphologische Tatsachen zu erklären.

In jüngster Zeit haben sich dann namentlich Dr. Meyer, Dr. Klages und Busse Verdienste um die wissenschaftliche Förderung der Handschriftenbeurteilung erworben. Dabei soll jedoch keineswegs die Arbeit derjenigen Autoren (besonders französischen) herabgesetzt werden, welche auf empirischem Wege versucht haben, durch Vergleichung von vielen tausenden Schriftstücken, Briefen, Namensunterzeichnungen bestimmte Merkmale in der Schrift in ihrer Beziehung zu gewissen Charaktereigenschaften des Urhebers zu ermitteln. Ohne die Werke eines Michon wäre die Lehre von der Handschriftendeutung heute noch nicht über die Anfänge hinaus. Wer sich mit der wissenschaftlichen Förderung der Handschriftenbeurteilung beschäftigen will, wird eine gründliche Kenntnis der zunächst empirisch gewonnenen graphologischen Tatsachen nicht entbehren können. Ebenso wird ein mit großer graphologischer Erfahrung ausgestatteter Menschenkenner manchen Beitrag für die Förderung dieser Wissenschaft bringen können — es wird aber nicht die Regel, sondern die Ausnahme sein.

Regel wird bleiben müssen, daß erfolgreiche Förderung der Graphologie nur wird betreiben können, wer mit gründlicher medizinischer, physiologischer und psychologischer Bildung ausgestattet ist. Dazu treten, wie erwähnt, Kenntnisse graphologischer Tatsachen, Charakterstudien und die Fähigkeit, Wissenschaft und Praxis in richtiger Weise anwenden zu können.

Welche Wege nun sind gegeben und welche Mittel werden anzuwenden sein, um die Lehre von der Handschriftendeutung auszubauen und sie für die zahlreichen wissenschaftlichen und praktischen Ziele immer mehr verwertbar zu machen?

Zunächst wird erforderlich sein, darüber Klarheit zu schaffen, was überhaupt durch die Handschrift diagnostiziert werden kann und soll. Es soll durch die Handschriftendeutung unter gewissen Bedingungen ermöglicht werden, zunächst die Grundeigenschaften des Charakters des betreffenden Individuums zu ermitteln. Daneben wird es möglich sein, neben dauernden auch zeitweilige Eigenschaften zu bestimmen. Darüber hinaus wird man sich von der wissenschaftlichen Grundlage entfernen und in Hypothesen und schließlich Phantasien geraten, deren Ergebnisse auch entsprechend irrige sein müssen.

Ferner ist erforderlich, wie das im besonderen Teile dieses Werkes geschehen wird, die in Betracht kommenden wichtigsten Charaktereigenschaften mit ihren graphologischen Merkmalen zusammenzustellen, um die Richtigkeit der letzteren prüfen und auf Grund weiterer Studien vervollkommnen zu können. Die Wege und Mittel für solche Studien werden nun im wesentlichen folgende sein:

1. Errichtung von Handschriftenabteilungen mit Charakterskizzen in den großen öffentlichen Bibliotheken bezw. Herausgabe entsprechender Werke. Durch Werke ähnlicher Art, wie das bereits erwähnte von Fischer und Winkelmann, Handschriftproben des XVI. Jahrhunderts, das neben den Schriftzügen auch meistens kurze Angaben über Lebenslauf und Charakter enthält, wird viel zur Förderung der wissenschaftlichen Graphologie beigetragen werden können. In erheblicher Weise würde dies noch erreicht werden, wenn die Zusammenstellung nach einem bestimmten Plane erfolgte, die Handschriften bedeutender Männer der verschiedensten Berufe und Kreise mit möglichst vollständiger Charakterskizze nebeneinander gereiht würden und auf diese Weise leichter Vergleiche angestellt werden könnten. Schwieriger wird es sein, eine brauchbare Sammlung von Handschriftenkategorien von Arbeitern und Handwerkern, von Künstlern, Gelehrten, Diplomaten, Kaufleuten, Beamten, Militärs zu erreichen, in welcher, wie Busse vorschlägt, jedes Alter von allen Nationen der Vergangenheit und Gegenwart vertreten ist. Die Beigabe zuverlässiger Charakterskizzen wird den Wert solcher Sammlungen für Studienzwecke erheblich erhöhen, weil die Möglichkeit gegeben ist, die Beurteilung wichtiger graphologischer Merkmale der Handschrift an den vorhandenen Charakterskizzen zu kontrollieren. Die Handschriften werden ferner um so wertvoller sein, je unwillkürlicher sie entstanden sind und je weniger der Urheber auf die Schriftzüge Aufmerksamkeit verwendet hat. Deshalb werden Briefe an Angehörige und Freunde das beste Material bieten.

2. Feststellung von Merkmalen in der Schrift von Personen mit besonders auffälligen Charaktereigenschaften. Auf die angegebene Weise ist die Bedeutung zahlreicher Merkmale in der Schrift gefunden worden, und in derselben Weise ist auch eine Vervollkommnung und Kontrolle der Richtigkeit der bisher ermittelten Ergebnisse möglich. Finden sich bei verschiedenen Personen mit gleichen, stark vorherrschenden Charaktereigenschaften regelmäßig bestimmte Merkmale in der Schrift wieder, so wird dieses Merkmal als Ausdruck der betreffenden Charaktereigentümlichkeit anzusehen und entsprechend zu verwerten sein. In anderen Fällen wird man bei dem Vorhandensein auffälliger Schriftmerkmale die Richtigkeit der vermuteten Bedeutung derselben für gewisse Charaktereigenschaften des Urhebers durch Befragen desselben ermitteln können. Durch dieses Verfahren bin ich in vielen Fällen zu sehr wichtigen Ergebnissen gelangt. Es bedarf dabei für den Kundigen nicht besonderer Hindeutung, daß man bei der Ermittlung und Anwendung der neuen Merkmale mit großer Vorsicht verfahren muß, wenn man Irrtümer vermeiden will.

Als allgemeiner Grundsatz muß festgehalten werden, daß ebenso wie bestimmte Merkmale der Schrift auf bestimmte Charaktereigentümlichkeiten schließen lassen, sich auch hervorstechende

Charaktereigenschaften in den ihnen eigenen Merkmalen in der Schrift wiederfinden werden. Allerdings ist unter Merkmal der Schrift nicht ein beliebiger, häufig wiederkehrender Haken an einem Buchstaben, ein eigenartig geformter Anstrich oder besonderer Querstrich zu verstehen, sondern eine charakteristische Schriftzeichengruppe, worauf auch schon Preyer aufmerksam gemacht hat. Bei der Wahl der sprachlichen Bezeichnungen für die einzelnen Charaktereigenschaften wird mit Rücksicht auf die Merkmale in der Schrift auch auf die richtige Bezeichnung der Intensitätsgrade zu achten sein.

Soll aber der weitere Weg der Forschung nicht lediglich ein empirischer bleiben, so wird das Streben auch darauf gerichtet sein müssen, zu versuchen, für die als richtig erkannten Handschrifteneigentümlichkeiten auch eine Erklärung und Begründung zu geben. Ganz im Sinne meiner, unabhängig und vor ihm gewonnenen, Auffassung hat auch Preyer die Richtung gezeigt, in welcher sich die Forschung zu bewegen haben wird, um zum Ziele zu gelangen. Die zurzeit noch in der Mehrzahl vorhandenen graphologischen Dilettanten werden allerdings bei solchen Bestrebungen nicht mitwirken können. Eine weitere methodische wissenschaftliche Ausbildung der Handschriftenbeurteilung wird vielmehr erst ins Werk gesetzt werden können, wenn eine genügende Zahl gründlich akademisch vorgebildeter Jünger dieser Wissenschaft vorhanden sein wird. Sehr richtig bemerkt Busse, „daß gegenwärtig die ‚Handschriftendeuterei' besonders in Deutschland noch so betrieben wird, als wenn ein Schüler ein recht vieldeutiges Wort ins Deutsche übersetzen soll und dieses nun — gemäß den Aufzählungen des Lexikons — mit mehr Gewissenhaftigkeit als Verständnis tut, indem er entweder das erste Wort, die Grundbedeutung, oder auch noch die folgenden Wörter, mit den spezielleren Bedeutungen, wählt. Eine derartige Behandlung der graphologischen Praxis ist allerdings die ärgste, geistloseste und beliebteste Zeichen-Deuterei, welche wir gegenwärtig, besonders in Deutschland finden." „Und es muß hinzugefügt werden, daß besonders das weibliche Geschlecht mit seiner Anpassungsfähigkeit und Vorliebe für alles Einzelne, Unzusammenhängende, hieran beteiligt ist. Demgemäß sind gegenwärtig viele graphologische Urteile nur ein Sammelsurium von Eigenschafts-Bezeichnungen."

Wird auch, wie später noch erörtert werden soll, der „allgemeine Eindruck", den eine Schrift auf den wissenschaftlich gebildeten Graphologen macht, für die erste Feststellung der hauptsächlichen Merkmale von Wichtigkeit sein, so wird diesem allgemeinen Eindruck doch stets die Betrachtung und Beurteilung der einzelnen Merkmale folgen müssen.

3. Graphologische Versuche. Von verschiedenen Seiten ist auch bereits darauf hingewiesen worden, daß durch direkte Versuche manche Frage bei der Handschriftenbeurteilung gelöst oder der Lösung näher gebracht werden könnte. Die Möglichkeit, auch auf diesem Wege zu

verwertbaren Ergebnissen zu gelangen, muß zugegeben werden. Man würde z. B. von derselben Person Schreibversuche anstellen lassen, und zwar: mit verschiedenem Papier, mit verschiedener Tinte, mit verschiedenen Federn und Federhaltern, zu verschiedenen Tageszeiten, unter verschiedenen Gemütszuständen und mit Schriftstücken, die an verschiedene Personen, Behörden, Freunde, Angehörige gerichtet sind. Bei der Vergleichung der verschiedenen Schriftstücke wird dann zu ermitteln sein, welche Abweichungen von dem Grundcharakter der Handschrift, je nach der Art der Veränderungen des Innenlebens, der Schreibumstände, des Schreibzweckes, des Empfängers usw. eingetreten sind. Manche graphologische Lehrsätze werden auf diese Weise bestätigt, ergänzt und abgeändert werden können.

Ein unterrichteter Graphologe wird auch durch fortgesetzte Beobachtung der eigenen Handschrift manchen Beitrag zur wissenschaftlichen Förderung der Handschriftenbeurteilung liefern können, zumal, wenn Abweichungen vom gewöhnlichen Grundcharakter der Schrift bei ihm leicht eintreten sollten. Da nun eine bestimmte Stetigkeit selbst bei den „temperamentvollsten“ Handschriften nachzuweisen ist, bereitet die Ermittlung der Abweichungen um so weniger Schwierigkeit, als sie stets von neuem angestellt und die „Deutung“ derselben kontrolliert werden kann. In dem Werke von Crépieux-Jamin, „Handschrift und Charakter“ sind bereits beachtenswerte Ergebnisse mitgeteilt worden, die ich erweitern könnte. Bei der Erklärung graphologischer Merkmale werde ich noch darauf zurückkommen.

Ein anderer Weg der Forschung wird auch in Suggestionen hypnotisierter Personen gegeben sein. Doch bedarf es einer wohlüberlegten Anstellung solcher Versuche, sollen die Ergebnisse wissenschaftlich verwertbar sein. Will man feststellen, wie bei der betreffenden Versuchsperson verschiedene Gemütszustände die Handschrift beeinflussen, so wird man die Vorstellung freudiger Erregung, Ärger, Schrecken und Furcht hervorrufen und in diesem Zustande Schriftstücke anfertigen lassen. Da es aber wichtiger ist, Merkmale für Charaktereigenschaften zu erhalten, wird man dem Medium bestimmte Charaktereigenschaften und, — da bestimmte Berufe auch mit gewissen Charaktereigenschaften verbunden sind, — auch verschiedene Berufe einreden, um die unter solchen Vorstellungen erhaltenen Schriftstücke auf das Vorhandensein graphologisch bekannter Merkmale prüfen zu können. So wird sich empfehlen, der Versuchsperson zu suggerieren, sie sei ein Verschwender, ein Geizhals, ein Despot, eine launenhafte Dame, ein Gelehrter, ein Feldherr, ein Intrigant u. dgl. — Versuche, wie sie schon von verschiedenen Autoren (vergl. S. 25), auch vereinzelt von mir ausgeführt worden sind. Durch Vergleichung der Ergebnisse bei verschiedenen Versuchspersonen wird man dann auch auf diesem Wege die Lehre der Handschriftenbeurteilung weiter ausbauen können.

Wichtig für die Verwertung der Ergebnisse ist jedoch, daß bei deren Vergleichung möglichst nur die Resultate von Versuchspersonen aus gleichen Kreisen und gleichen Alters herangezogen werden, also z. B. von Studenten, Kaufleuten, Militärs, Gelehrten, Industriellen, Handwerkern, Arbeitern. Ebenso wird es zweckdienlich sein, nur solche Suggestionen zu wählen, welche dem Auffassungsvermögen der Versuchspersonen entsprechen. Auf diese Weise werden am sichersten typische Handschrifteneigenheiten für einzelne Charaktereigenschaften festzustellen sein.

Endlich wird auch das fortgesetzte Studium der Schriften Kranker und besonders Geisteskranker für die Förderung der Lehre von der Handschriftenbeurteilung von großem Vorteil sein. Noch fehlt es in dieser Richtung an gründlichen Untersuchungen und fortgesetzten Beobachtungen; nur für einzelne wenige Krankheitszustände sind Schriftbilder veröffentlicht, ohne daß diese jedoch bisher einer näheren graphologischen Beurteilung unterworfen sind.

Soll aber die wissenschaftliche Forschung statt ausgebaut zu werden, nicht ferner auf Abwege geraten, so ist erforderlich, an gewissen Grundtatsachen festzuhalten, wie sie bei der Erörterung der wissenschaftlichen Begründung der Graphologie besprochen worden sind. Mit hochtönenden abstrakt philosophischen Betrachtungen, wie solche neuerdings als wissenschaftliches Rüstzeug für Handschriftendeutungen ausgegeben werden, wird ebensowenig etwas erreicht werden, wie mit dem mechanischen und gedankenlosen Suchen nach Zeichen. Preyer hat bereits darauf hingewiesen, daß in den Handschrifteneigentümlichkeiten Gebärden graphisch fixiert werden, die der Mensch je nach Gemütszustand, Charaktereigenart und je nach bestimmten äußeren Umständen auszuführen pflegt. Auf dieser Grundlage lassen sich zahlreiche Schriftmerkmale, deren Deutung allgemein feststeht, auch wissenschaftlich erklären. G. Meyer hat versucht, in seinen Untersuchungen über graphisch fixierte Ausdrucksbewegungen diese Grundlage weiter auszubauen. Gleichwohl wird man nicht alle für die Charakterbeurteilung wichtigen Handschrifteneigentümlichkeiten auf Grundlage der Gebärden- und Ausdrucksbewegungen erklären und ergründen können. Manche Eigenheiten sind vielleicht auf Nachahmung, andere auf angewöhnte Berufseigentümlichkeiten zurückzuführen. Ebenso wird man einzelne Charaktereigenschaften, wie dies schon früher erwähnt ist, die sich durch bestimmte Ausdrucksbewegungen nicht ohne weiteres kundgeben, wie z. B. Neid, schwer und nur durch Kombination ermitteln können.

Ein Hilfsverfahren, um die mechanische Entstehung mancher eigentümlicher Merkmale erklären zu können, würde auch darin bestehen, andere beim Schreiben zu beobachten. Die Hauptsache bleibt jedenfalls auf dem einen oder andern Wege eine zutreffende wissenschaftliche Erklärung für feststehende Schriftmerkmale in ihrer Beziehung zum Charakter des Urhebers zu finden.

Es ist auch bereits der Versuch unternommen worden, die Schriftmerkmale zu klassifizieren. Busse hat nach dem Vorgange von Preyer für die Handschriftenmerkmale folgende fünf Gruppen vorgeschlagen: a) Richtungen und Richtungen-Bindungen, b) Richtungen-Dauer bezw. Strichlänge, c) Hinzufügungen, Fortlassungen, Ersetzungen, d) Strichbreite, e) Unterbrechungen.

Doch ist mit solchen und ähnlichen Klassifizierungen für die Förderung der Lehre von der Handschriftenbeurteilung wenig getan. Auch ist nicht richtig, wenn z. B. Klages ganz allgemein behauptet, daß das nämliche selbst allgemeine Merkmal in verschiedenen Handschriften verschiedenen Entstehungskategorien zugehören kann und schon deshalb die Annahme fester „Zeichen“ unhaltbar ist. Gewiß wird man Schriftmerkmale finden, welche durch Nachahmung entstanden sind, das ist aber im allgemeinen nicht die Regel, sondern die Ausnahme. „Feste Zeichen“ für die Beurteilung von Handschriften fallen lassen, bedeutet dasselbe, als wenn man für die Diagnose einer Krankheit auf die Beachtung von Symptomen verzichten wollte, weil es auch Simulanten gibt. Sicher wird der „Merkmalenzusammenhang“ in erster Linie für die Beurteilung entscheidend sein, dann aber wird die Heranziehung feststehender einzelner Schriftmerkmale nicht entbehrt werden können. Klages geht bei seinen Ansichten von unrichtigen Voraussetzungen aus, denn weder entsprechen die von ihm zitierten Deutungen der „Zeichen“ der wissenschaftlichen Anschauung, noch wechselt die Auffassung über die Bedeutung derselben in der von ihm (z. B. S. 30[1]) angegebenen Weise. Auch wird man in der Sache um keinen Schritt vorwärts kommen durch Aufstellung unklarer Hypothesen, wie derjenigen, „daß die Schreibbewegung durch das individuelle Liniengefühl des Schreibers in jedem Augenblick unwillkürlich beeinflußt werden muß“.

Es ist gewiß richtig, wenn gesagt wird, daß es Menschen gibt, die zu irgend einer Zeit ihres Lebens ihre Handschrift willkürlich tiefgreifend verändern. „Sie bedienen sich,“ sagt Klages, „plötzlich anderer Buchstaben, etwa lateinischer Drucklettern; sie verändern aber auch diese noch willkürlich und bewußt regelmäßig, indem sie kürzen und hinzufügen, wie es ihrem Schönheitssinn(?) entspricht; kurz sie schaffen und erüben sich eine stilisierte Handschrift(?).“ Unrichtig ist aber die Schlußfolgerung, daß man nun fast sämtliche allgemeinen Merkmale einer solchen Schrift falsch verstehen würde, wenn man „mit zeichendeuterischer Naivetät an dieselbe herantreten würde“, und „daß man in der Erfassung der Merkmale selbst Schiffbruch erleiden würde“. Ganz abgesehen, daß solche Vorkommnisse nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme gehören, wird ein Mensch, der statt, wie bisher deutsch, in einem bestimmten Alter lateinisch zu schreiben beginnt, auch nur so schreiben, wie er nach den, auch an den lateinischen Schriftzügen erkennbaren, Merkmalen seines Charakters schrei-

1) Graphologische Monatshefte 1900.

ben muß. Ich kenne einen jungen französischen Studenten, der im Alter von 18 Jahren begann, an Freunde und Bekannte in Deutschland einzelne kurze Briefe zu schreiben. Von diesem jungen Manne besitze ich französische mit lateinischen und deutsche Briefe mit deutschen Buchstaben. Keinem wissenschaftlich gebildeten Handschriftenpsychologen wird es Schwierigkeiten bereiten, aus beiden Schriftarten auf dieselben Charaktereigentümlichkeiten zu schließen.

In einem anderen Falle begann ein mir bekannter Student, der bisher nur mit deutschen Lettern geschrieben hatte, im Alter von 22 Jahren, lateinisch zu schreiben. Es war aber nicht schwer, auch aus den Schriftmerkmalen der lateinischen Schrift zu richtigen Schlußfolgerungen hinsichtlich seines Charakters zu gelangen. Daß in derartigen Fällen Irrtümer möglich sind, soll nicht bestritten werden, und man wird zur Vermeidung derselben sich durch vorheriges Befragen über solche Wandlungen Gewißheit verschaffen können. Jedenfalls kann es nicht als die erste Aufgabe der graphologischen Wissenschaft angesehen werden, sich mit Ausnahmefällen zu beschäftigen.

Im übrigen wird man Klages zustimmen, wenn er sagt: „Manche scheinen zu glauben, daß die Regeln, nach welchen man seit Michon Handschriften deutet, längst unverlierbar strenger Wissenschaft zu eigen wurden und folglich durch immer neue zu vermehren seien. In Wahrheit aber sind erst ganz wenige jener zahlreichen Fäden, die unzweifelhaft vom Charakter zur Handschrift leiten, für das wissenschaftliche Verständnis sichtbar. Statt durch planlose Häufung von Einzelfällen eine unsichere Kenntnis ins Ungewisse zu vermehren, hätte man einzig zunächst das erfahrungsmäßig Erworbene philosophisch(?) bewältigen, hätte man das regelmäßig Gegebene zu einem ursächlich Gegebenen durchbilden sollen. Darin lag und liegt noch heute die weitaus wichtigste und für Jahre hinaus beschäftigende Aufgabe in der Graphologie. — Diese aber ist planmäßig nicht zu lösen, ohne daß man sich über gewisse Grundsätze geeinigt hätte, nach denen sowohl in der Erklärung beobachteter Tatbestände, als auch in der Aufsuchung neuer zu verfahren sei.“ Dagegen wird man sich nicht der Ansicht desselben anschließen können, wenn er erklärt, daß man das erfahrungsmäßig Erworbene philosphisch bewältigen soll.[1] Es ist vielmehr, wie Preyer und vor ihm schon Schwiedland überzeugend dargetan haben, und wie ich in meinen privaten Erörterungen ebenfalls schon seit Jahren ausgesprochen habe, die Frage nur nach physiologischen und psychologischen Grundsätzen zu klären und zu bewältigen. „So **hätte denn ein Physiologe, der zugleich ein Psychologe** wäre“, sagte Crépieux-Jamin auf dem letzten Graphologenkongreß ganz richtig[2], „die beste Befähigung,

---

1) Wohin das führt, lehrt das von ihm jüngst veröffentlichte Buch: „Graphologische Probleme“, das den meisten Lesern wohl unverständlich bleiben wird.

2) Graphologische Monatshefte IV, S. 77.

sich mit höherer Graphologie zu beschäftigen; nur in dieser Richtung kann der künftige Fortschritt liegen. Wir wollen den größtmöglichen Nachdruck auf jene, wie mir scheint, verkannte Grundwahrheit legen. Welches auch die nächstliegende Frage sei, man darf nur mit psychologischen und physiolgischen Erwägungen an sie herantreten."

Auch Klages kommt bei seinen Erörterungen über graphologische Methoden auf den schon von Preyer eingeschlagenen Ableitungsweg zurück, nämlich einen Teil der Schriftmerkmale als abhängig von der Physiognomie der Gebärden zu erklären. Diese Bewegungserscheinungen, welche viele affektive Zustände des Menschen begleiten und als charakteristische Zeichen dieser anzusehen sind, bewirken in der Handschrift entsprechend eigenartige Merkmale. Durch Feststellung derselben ist ein sehr wertvolles Material für die Graphologie beschafft und diese selbst auf sichere Grundlage gestellt worden. Natürlich bedarf es auch hierbei sehr vorsichtiger Schlußfolgerungen, um Irrtümer zu vermeiden. Preyer hat nun keineswegs, wie Klages[1] meint, die Sache dadurch ein wenig verdunkelt, daß er sich nicht begnügte, in gewissen Merkmalen der Handschrift typische Ausdrucksbewegungen wiederzuerkennen, sondern hat sich im Gegenteil ein besonderes Verdienst erworben, indem er sich vor allem die Erklärung dieser Ausdrucksbewegungen angelegen sein ließ. Bei seinen Erklärungsversuchen kam er auch nicht, wie Klages ferner sagt, „zu einigen gewagten und für die Graphologie gänzlich entbehrlichen Hypothesen", sondern zu sehr wichtigen und teilweise grundlegenden Theorien, die ich unabhängig von ihm schon seit langer Zeit ausgesprochen habe. Die von Klages erhobenen Vorwürfe sind um so weniger gerechtfertigt, als auch er den von Preyer vorgezeichneten Wegen häufig folgte. Man darf deshalb die Hoffnung aussprechen, daß es auf den von Preyer ausgebauten und vor ihm schon von Schwiedland angedeuteten Wegen mit Hilfe physiologischer und psychologischer Überlegungen, aber nicht mit philosophischen Abstraktionen, gelingen wird, nicht nur das Tatsachenmaterial für die Handschriftenbeurteilung zu erweitern, sondern auch ausreichende Erklärungen für die gefundenen Merkmale zu geben. Man wird mit Näcke[2] sagen: „Wissenschaftlich bearbeitet kann nur die physiologische in Verbindung mit der psychologischen Grundlage der Graphologie werden, wie es z. B. durch Preyer geschah, aber niemals die philosophische allein, wenn man sich nicht in Phantasmen verlieren will."[3]

---

1) Klages, Berichte der graphol. Gesellschaft II, 178.
2) Archiv für Kriminalanthropologie Bd. VIII, S. 212.
3) Die Richtigkeit dieser Ansicht wird durch das während der Drucklegung erschienene Buch von Klages: „Die Probleme der Graphologie", schlagend bewiesen. Klages, der, wie er selbst in dem Buche sagt, sich mit der Handschriftbeurteilungslehre praktisch nicht beschäftigt hat, versucht hier durch abstrakt philosophische Erörterungen,

Die hauptsächlichsten Ziele der weiteren Tätigkeit und Forschung wird man in folgende Punkte zusammenfassen können:

a) Festsetzung der allgemeinen Grenze für die Charakterdiagnose auf Grund von Handschriftenmerkmalen.

b) Feststellung allgemein als richtig erkannter Schriftmerkmale für die Charakterbeurteilung auf Grund bisheriger Erfahrungen, wissenschaftlicher Überlegungen und Versuche.

c) Methodische Erforschung der Beeinflussung der Handschrift durch bestimmte Gemütszustände, Krankheiten, Veränderung der Schreibumstände und des Schreibzweckes.

d) Studien über die Veränderung charakteristischer Merkmale unter dem Einfluß der Nachahmung, der Verstellung und des vollständigen Wechsels der Buchstaben (bei bisher deutscher Schrift Anwendung der lateinischen und umgekehrt).

e) Sammlung charakteristischer Kinderhandschriften, Berufshandschriften der verschiedenen Völker, überhaupt von Personen mit ausgeprägter Individualität, mit Angabe der wichtigsten, sicher festgestellten, Charaktereigenschaften der Urheber dieser Schriftstücke.

Wissenschaftlich arbeitende Theoretiker und wissenschaftlich gut vorgebildete Praktiker — aber auch nur diese — werden gemeinsam beitragen können, obige Ziele allmählich zu erreichen.

Wie aber schon an anderer Stelle hervorgehoben, ist zur Erreichung des Zieles die Errichtung eines akademischen Lehrstuhles für Handschriftenbeurteilung erforderlich und ferner eine staatliche Prüfung für gerichtliche Graphologen. Die Schwierigkeiten, welche eine unvermittelte Neueinrichtung im Staatswesen überhaupt, besonders aber bei Neueinrichtungen an Universitäten zu überwinden hat, sind bekanntlich nicht geringe.

Auf dem ersten internationalen Graphologenkongreß in Paris im Jahre 1900 wurde gleichfalls die Errichtung von Universitätsvorlesungen für Handschriftenbeurteilung gefordert. „In ihrer Ausführung, in ihren praktischen Resultaten ist die Graphologie, wie Crépieux auf dem Kongresse ausführte, eine Kunst und wird es bleiben; ihren

durch vielfach ganz unverständliche Spekulationen und naturwissenschaftliche und medizinische Unrichtigkeiten angebliche Probleme der Graphologie zu lösen. Z. B. sagt er S. 10: „Der Bewegungscharakter wird aus einem Konglomerat von Formelementen erschlossen“ oder (S. 13): „Aus der Breite gewöhnlicher Schreibumstände sondert sich in bezug auf alle seelischen Potenzen eine mittlere oder Durchschnittszone ihrer Aktualität von je einer Zone des positiven und negativen Extrems“. Ferner S. 70: „Das dauernd Versagte wird zum Unerwünschten und die Fähigkeit des Entbehrens bekommt den Sinn eines adelnden Martyriums. Dem Leiden gesellt sich der Leidensstolz auch im Ausdrucksarmen“. S. 118: „Es bleiben unberücksichtigt die Modifikationen, welche der Ausdruck durch die rückwirkende Kraft seiner räumlichen Niederschläge erfährt“. Endlich S. 121: „In bezug auf Farbe, Form, Festigkeit, Gewicht, Oberflächenqualitäten, Temperatur, Geruch usw. ist unser Körper etwas relativ Fixiertes und liegt daher wesentlich außerhalb der Wirkungszone des Geistes“. Mit solchen und ähnlichen Phantasmen, die fast durch das ganze Buch gehen, kann man doch die Lehre der Handschriftenbeurteilung nicht fördern oder gar eine Psychodiagnostik entwerfen wollen.

Grundlagen nach ist sie eine Wissenschaft. Die Physiologie muß der Psychologie die Hand bieten, um auf experimentellem Wege weitere Fortschritte und eine genauere wissenschaftliche Begründung zu erzielen."

In der bereits erwähnten Schrift über Graphologie sagt A. Lehmann, „daß in der letzten Zeit die Lehre von der Handschriftenbeurteilung zu große Eile gehabt hat, die Wissenschaft weiter auszubauen und sie fertig zu machen, aber es rächt sich, denn es geht auf Kosten der Solidität des Baues". Der Grund liegt, wie schon einmal auseinandergesetzt ward, darin, daß sich zahlreiche Leute, namentlich auch Frauen, aus den verschiedensten Ständen und ohne jede besondere Vorbildung, lediglich, um daraus ein Geschäft zu machen, die Bezeichnung „Graphologen" beilegten, „ein wissenschaftliches Institut" ankündigten und endlich auch ein Buch in Gestalt eines Auszuges aus anderen, namentlich ins Deutsche übersetzten französischen Werken zusammenschrieben. Daß solche Personen trotz ihres „wissenschaftlichen Instituts" nicht geeignet sein können, die Wissenschaft der Handschriftenbeurteilung zu fördern, ist einleuchtend.

Besonderer Teil.

I. Allgemeine Grundlehren der Handschriftendeutung.

Wie in der Medizin für das Verständnis vieler Entstehungsarten von Krankheiten die Kenntnis der Grundtatsachen der allgemeinen Pathologie erforderlich ist, und für Feststellung und Behandlung von Krankheiten die Lehren der allgemeinen Diagnostik und allgemeinen Therapie von Wichtigkeit sind, so ist auch die Kenntnis der allgemeinen Grundlehren der Handschriftendeutung, die durch wissenschaftliche Überlegung und vielfache Erfahrung gewonnen sind, für die Beurteilung der einzelnen Schriften von sehr großer Bedeutung.

Im nachfolgenden sollen nur die wichtigsten Grundtatsachen erörtert werden.

1. Handschriften der Eltern und Kinder.

> Das Edelste, was wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt. Herder.

Es ist eine Grundlehre, von der wir sehen, daß sie sich auch der verstorbene Reichsgerichtspräsident Simson zunutze machte, als er bei einem Besuche bei Goethe gebeten wurde, aus einer vorgelegten Handschrift den Charakter zu ermitteln: daß ähnliche Handschriften auch auf ähnliche Charaktereigenschaften schließen lassen. Simson (vergl. S. 6) fand, daß die ihm vorgelegte Handschrift viel Ähnlichkeit mit derjenigen eines Studienfreundes hatte; er schilderte nun dessen Charaktereigenschaften und beurteilte dadurch im wesentlichen den Urheber der ihm vorgelegten Handschrift richtig.

Auch die Handschriften der Kinder werden derjenigen des Vaters oder der Mutter um so ähnlicher sein, je mehr die Charaktere miteinander übereinstimmen. Besonders kann man diese Tatsache zuweilen bei den Handschriften zwischen Vater und Sohn feststellen. Mir

sind sehr häufig die Handschriften von jungen Leuten vorgelegt worden, die zum großen Teil psychisch und auch physisch das vollständige Ebenbild ihres Vaters waren oder zu werden versprachen. Stets waren auch die Handschriften dann zum Verwechseln ähnlich. Die Ähnlichkeit ist

Lieber Herr Kollege
Namens und im Auftrage meiner Familie
danke ich Ihnen für die freundlichen Grüße aus der
Reichshauptstadt. Da Sie unterwegs [illegible]
wieder einige Kilometer weiter gereist sind, [illegible]

Fig. 11. Handschrift eines 60 Jahre alten Gelehrten.

besonders stark ausgeprägt, wenn Vater und Sohn ähnlichen oder gleichen Beruf (Jurist, Künstler, Lehrer) und verwandte oder gleiche geistige oder materielle Interessen haben. Wenn dagegen die Schrift beider vollkommen verschieden ist und keine Ähnlichkeit erkennen läßt, so ist mit voller Bestimmtheit zu sagen, daß die Kinder in ihren Charaktereigenschaften sich sehr wesentlich von ihren Eltern unter-

Sehr verehrter Herr Professor!
Indem ich meine sämtlichen graphologischen Kenntnisse zur Hand nehme, bemühe ich mich hiermit, eine möglichst schöne Schriftprobe herzustellen. Nach

Fig. 12. Handschrift eines 20 Jahre alten Studenten der Naturwissenschaften.

scheiden, besonders die Söhne vom Vater (Fig. 11 und 12). In Figur 11 ist die Handschrift eines Vaters und in Figur 12 diejenige seines Sohnes wiedergegeben. Der Unterschied ist unverkennbar. (Bemerkt sei übrigens bezüglich des Briefinhalts beim Sohne, daß hier wie in allen anderen

Schriftproben des Buches die Verfasser der Briefe keine Ahnung hatten, daß ihre Schriftstücke jemals für meinen Zweck Verwertung finden sollten.) Im ersten Falle kann man von Vererbung der Handschrift in dem Sinne sprechen, daß sich auch die Charaktereigenschaften vom Vater auf den Sohn oder von der Mutter auf die Tochter vererbt haben. Zuweilen zeigt sich bei näherer Untersuchung, daß die Handschrift des Sohnes nicht derjenigen des Vaters, wohl aber der des Großvaters oder gar des Urgroßvaters sehr ähnlich ist. Nähere Nachforschungen ergeben dann, daß auch die Charaktereigenschaften des Enkels mit denjenigen des Großvaters viel Ähnlichkeit haben, so daß dann ein Atavismus auch in der Handschrift nachweisbar ist. Zuweilen

Fig. 13. Handschrift eines 53 Jahre alten Gelehrten.

findet man in einer größeren Familie, daß etwa der eine Sohn Ähnlichkeit mit dem Vater, der andere mit dem Großvater und zwei weitere Söhne weder mit Vater noch mit Großvater gemeinsame Charakterzüge erkennen lassen. Das Studium ihrer Handschriften zeigt dasselbe Ergebnis.

Gleiche oder sehr ähnliche Schriftmerkmale in der Handschrift verschiedener Autoren berechtigen zu dem Urteil, daß auch gleiche oder sehr ähnliche Charaktereigenschaften bei diesen Personen vorhanden sein werden. Allerdings ist es keineswegs immer leicht, die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit überhaupt oder dem Grade nach festzustellen. Es gehört hierzu, wie in den meisten anderen Fällen der praktischen Anwendung graphologischer Lehren, viel Übung und viel Erfahrung.

2. Männliche Handschriften bei Frauen und weibliche Handschriften bei Männern.

Wer viel Gelegenheit gehabt hat, Handschriften von Männern und Frauen in verschiedenem Alter zu studieren, wird beobachtet haben, daß häufiger, als man glauben möchte, Handschriften von Männern mit weiblichen Eigentümlichkeiten und umgekehrt Schriften von Frauen und Mädchen mit männlichem Typus vorkommen. Nicht selten sind weibliche

Im Voraus meinen schönsten
Dank! Und für Sie, und Ihre
liebe Frau Gemahlin beste
Grüsse von uns beiden.
Herzlich Ihre
Wanda Landowska

Fig. 14. Handschrift einer bekannten, jüngeren Musikkünstlerin (Polin).

Handschriften bei Männern, und umgekehrt männliche bei Frauen, in einem Grade ausgeprägt, daß es selbst sehr erfahrenen Graphologen große Schwierigkeiten bereiten, ja unmöglich sein kann, mit Sicherheit zu entscheiden, ob in einem solchen Falle eine männliche oder eine weibliche Person die Urheberin des Schriftstücks ist. So groß nun zuweilen die Schwierigkeiten sein mögen, festzustellen, ob ein Brief von einem Manne oder von einer Frau geschrieben ist, so leicht ist die Beurteilung der Tatsache selbst. Männer, welche eine Handschrift mit mehr oder

Fig. 15. Handschrift eines 17 Jahre alten Mädchens.

weniger weiblichem Typus besitzen, haben auch entsprechend weibliche Züge in ihrem Charakter. Ebenso ist es bei Frauen mit mehr oder weniger stark ausgesprochener Männerhandschrift. Frauen von energischem, rücksichtslosem Charakter zeigen regelmäßig auch männliche Züge in ihrer Handschrift, während Männer mit sehr weichem Gemüt, ohne oder mit wenig Energie und großer Emp-

Fig. 16. Handschrift einer 25 Jahre alten Dame.

findlichkeit in der Regel auch weibliche Schriftzüge besitzen. Je nach dem Grade sind auch die entsprechenden Schriftmerkmale in größerem oder geringerem Umfange ausgeprägt. Die in Fig. 14—19 wiedergegebenen Handschriften wird man nicht ohne weiteres, namentlich nicht

Fig. 17. Handschrift einer älteren Dame.

der Ungeübte, als Damenschrift erkennen, während Fig. 13, die Handschrift eines älteren Herrn, zweifellos weiche, weibliche Züge zeigt. Charakteristisch für das oben Gesagte sind namentlich die Figuren 14, 15, 16 und 19.

3. Jugendliche Handschriften bei älteren und vollkommen ausgebildete Handschriften mit dem Schrifttypus älterer bei jüngeren Personen.

Nicht selten findet man bei Personen im mittleren und höheren Lebensalter eine noch mit allen Zeichen jugendlicher Frische und Lebhaftigkeit ausgestattete Handschrift. Ebenso sieht man zuweilen schon

Fig. 18. Handschrift einer älteren Dame.

bei älteren Schülern, bei Jünglingen und jungen Mädchen vollkommen ausgebildete Schriftzüge, wie sie in der Regel erst Männern und älteren Frauen eigen sind. In beiden Fällen ist der graphologische Lehrsatz leicht zu finden und zu verstehen. Beispiele hierfür findet man in den Figuren 1, 2, 3, 13, 20, 21, 23, 24, 25 und 26.

Fig. 19. Handschrift einer 24 Jahre alten Dame.

Wer bis in das höhere Alter sich noch eine jugendliche Handschrift erhalten hat, dessen Gemüt und Charakter wird auch noch jugendliche Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit erkennen lassen, auch wenn die Haare schon ganz grau geworden sind. Ich habe zuweilen Handschriften von Männern und Frauen gesehen, die nach der

Mein lieber Schneidemühl!
Herzlichen Dank für Ihren
Glückwunsch! — Obwohl ich den
Jubiläumstag möglichst geheim
zu halten mich bemühte, war die
Sache doch durchgesickert. Deshalb
konnte ich dem Schicksal doch nicht
ganz entgehen.

Fig. 20. Handschrift eines 70 Jahre alten Mannes.

ganzen Anlage der Schrift als im mittleren Alter stehend beurteilt werden mußten, während die Verfasser der betreffenden Briefe das Greisenalter längst erreicht hatten. Meine Annahme, daß es sich um Personen handeln müsse, welche sich trotz des hohen Lebensalters noch viel jugendliche Lebhaftigkeit erhalten hätten, wurde regelmäßig bestätigt. Findet man dagegen bei jungen Leuten (Schülern, jungen Studenten, jungen Mädchen) eine ihrem jugendlichen Alter vorangeeilte in sich abgeschlossene Handschrift, welche den Eindruck erweckt, als ob sie von älteren Personen stammt, so kann man, vorausgesetzt, daß es sich nicht um willkürlich älteren Personen nachgeahmte Schriften handelt, mit Sicherheit annehmen, daß die jugendlichen Urheber solcher Schriften trotz ihres jugendlichen Alters in ihren wesentlichsten Charaktereigenschaften ausgereift sind, und wichtige Veränderungen kaum oder nur unter ganz besonderen Umständen noch zu erwarten sind. Wiederholt

Herrn
Professor Dr. Schneidemühl
Berlin W. 23.

Fig 21. Handschrift desselben alten Herrn wie in Fig. 20.

Hochverehrter Herr Professor!

Ein junger Freund von mir, stud. Rudolf [redacted], der bisher in Heidelberg Volkswirtschaft studierte und sehr musikalisch ist, hat sich entschlossen, sich ganz der Musik zu widmen. Er hat mich gebeten, Sie zu ersuchen, dass Sie ihm mit Rat an die

Fig. 22. Handschrift eines 72 Jahre alten hohen Staatsbeamten.

habe ich Handschriften von Obertertianern und Sekundanern gesehen, die alle Merkmale einer, wie man zu sagen pflegt, ausgeschriebenen Hand enthielten, und deshalb den Urhebern derselben zutreffend vorausgesagt, — öfters, ohne sie zu kennen —, daß sie sich später sehr wenig in ihrem inneren Wesen, in ihren wichtigsten Charaktereigenschaften ändern werden. Manche von diesen sah ich als ältere Studenten, als Referendare, junge Ärzte wieder, oder lernte sie um diese Zeit erst persönlich kennen. Fast ausnahmslos konnte ich meine Diagnose ihres Wesens und die Prognose ihrer Entwickelung, welche ich auf Grund der von diesen Persönlichkeiten in ganz jugendlichem Alter angefertigten Handschriften

An

den Professor an d. Universität

Herrn Dr. Oskar Fleischer

Hochwohlgeboren

Fig 23. Handschrift desselben alten Herrn wie in Fig. 22.

ausgesprochen hatte, durch ihre weitere Entwickelung bestätigt finden. Die Handschriften in den Figuren 32 bis 35 bieten hierfür weitere interessante Beispiele.

Fig. 24. Handschrift eines 72 Jahre alten Arztes.

Bemerkenswert ist noch, daß diese graphologischen Lehren auch umgekehrt ihre Richtigkeit behalten. Die Handschrift alter Personen, welche überall, wo sie sich zeigen, sehr viel jugendliches Wesen, Lebhaftigkeit und Frische erkennen lassen, wird auch solche Merkmale haben, ebenso werden junge Leute, Schüler, junge Mädchen, welche ein sehr ernstes, bestimmtes, zurückhaltendes Wesen besitzen, auch entsprechende Handschriften haben. Einen interessanten Beitrag hierfür bietet das S. 20 mitgeteilte Erlebnis.

Fig. 25. Handschrift einer 85 Jahre alten Dame.

4. Harmonische und unharmonische Handschriften.

Handschriften, die sich durch Klarheit, Einfachheit, Abwesenheit von ungewöhnlichen großen, ausschweifenden Federzügen, durch richtiges Verhältnis der großen zu den kleinen Buchstaben, durch Vollständigkeit der Buchstabenausführung u. dgl. auszeichnen, werden mit Recht als harmonische bezeichnet. Solche Handschriften findet man besonders bei Männern und Frauen mit in sich abgeschlossenem, „abgeklärtem" Gemütszustande, von klarem, ruhigem Verstande, die auch Anmut und Idealismus besitzen können, jedenfalls aber durch Gemütserregungen nur sehr schwer aus ihrem Gleichmut gebracht oder gar zu übereilten Handlungen hingerissen werden können. Personen mit solchen harmonischen Handschriften werden in der Regel auch zuverlässig, treu und ordnungs-

Fig. 26. Handschrift eines 94jährigen Mannes.
Die Schrift ist mit Hilfe einer Lupe angefertigt.

liebend sein. Ein sehr instruktives Beispiel hierfür bietet die Handschrift in Figur 27.

Man findet solche Handschriften natürlich in den verschiedensten Formen und Nuancen. Es ist deshalb auch verständlich, daß von der einen Seite eine Handschrift noch harmonisch bezeichnet wird, während ein anderer diese Ansicht nicht richtig findet. Gleichwohl wird jeder, der sich jahrelang mit Handschriftenstudien beschäftigt und Vergleiche angestellt hat, eine harmonische von einer unharmonischen, unregelmäßigen mit vielen Schnörkeln, unnötigen Schleifen, undeutlichen Buchstaben u. dgl. ausgestatteten Schrift leicht unterscheiden können. So wird man die Handschrift von Moltke, Klaus Groth, Johannes Trojan, Eduard Simson, Gneist, Virchow, Gustav Freytag, Rosegger, Stephan, Helmholtz usw. als harmonische bezeichnen können, trotz ihrer inneren Verschiedenheit. Wenn aber einzelne (Crépieux-Jamin) aus der harmonischen Handschrift auch Genie und Talent erkennen wollen, so möge schon an dieser Stelle mit Nachdruck ausgesprochen werden, daß aus

der Schrift solche Beanlagungen überhaupt nicht zu erkennen sind, sondern höchstens erraten werden können. Auf das letztere Verfahren wird sich aber kein wissenschaftlich gebildeter und ernst arbeitender Graphologe einlassen. Richtig ist, daß geistig bedeutende Männer häufig harmonische Handschriften besitzen, ebenso zutreffend ist aber auch,

Cöln, den 3. November 1902

Sehr geehrter Herr Professor!

Für die freundliche Uebersendung
Ihres wohlgelungenen Portraits danke
ich Ihnen verbindlichst. Herr Kaulsen
hat bei der Fertigung dieses Bildes,
einmal etwas Ausgezeichnetes ge-
leistet. Im Vergleich dazu ist mein

Fig. 27. Handschrift eines höheren Verwaltungsbeamten.

daß man bei vielen, geistig nicht hervorragenden Personen harmonische Handschriften findet. Geistiges Können, geistige Begabung lassen sich eben nicht unmittelbar aus der Schrift erkennen. Wer aus der Handschrift hervorragender Persönlichkeiten deren geistige Befähigung, schöpferisches Können und hervorragende Veranlagung sicher erkennen will, zeigt, daß ihm das Wesen der Handschriftendeutung nicht klar ge-

worden ist, und daß er nur unwissenschaftliche Spekulation auf den Zufall hin unternimmt. Gewiß werden geistig bedeutende, intelligente Menschen anders schreiben, als geistig niedrig stehende, mangelhaft gebildete oder

Fig. 28.

ganz ungebildete Personen, aber trotzdem wird eine sichere Schlußfolgerung mit großer Vorsicht gezogen werden müssen, denn in erster Linie spiegelt sich Gemüt- und Charakteranlage in der Schrift wieder, daneben können

Merkmale geistiger künstlerischer Entwickelung vorhanden sein. Ich habe zahlreiche Handschriften hervorragender Maler, Musiker und Gelehrter studiert, ohne darin Anzeichen für die hohen Geistesgaben festgestellt zu haben. Gewiß wird ein von seinem Wissen und Können durchdrungener, hervorragender Gelehrter auch eine entsprechende Handschrift zeigen, gegenüber einem andern nicht minder bedeutenden, aber bescheidenen Forscher. Bei dem ersten wird man seine Veranlagung leichter aus der Handschrift ermitteln können, als bei dem letzteren.

Als unharmonische Handschriften wird man diejenigen bezeichnen, welche unregelmäßige Züge, ungleichmäßige mit vielen Schnörkeln versehene Majuskeln, undeutlich mangelhaft ausgeführte Minuskeln u. dgl. aufweisen.

5. Die Verwendung deutscher oder lateinischer Buchstaben.

Nicht selten wird von Laien die Ansicht ausgesprochen, daß es lediglich auf Gewohnheit, Lehrer und Vorbild der Eltern ankommt, ob jemand deutsche oder lateinische Buchstaben bei seiner Schrift bevorzugt. Diese Annahme ist jedoch unrichtig. Beobachtet man die Entwickelung

Fig. 29.

der Handschrift während der Schulzeit, so ist leicht festzustellen, daß ein Teil der Schüler bei seinem schriftlichen Verkehr mit Eltern, Geschwistern, Freunden und Bekannten die deutschen, ein anderer die lateinischen Buchstaben verwendet.

Das ist in der Regel kein Zufall, sondern eine durch die Charakteranlage gebotene Notwendigkeit, so daß in dem einen Fall diese, in dem andern jene Buchstaben verwendet werden. Personen, in deren Wesen Strenge, Festigkeit, Härte und mehr oder weniger Rücksichtslosigkeit im Verkehr mit anderen vorhanden sind, werden deutsche Buchstaben oder doch lateinische mit scharfen Ecken schreiben, während Menschen von vorwiegend freundlichem, liebenswürdigem, verbindlichem Wesen und gefälligen Umgangsformen meistens die lateinischen, oder mindestens abgerundete deutsche Buchstaben bevorzugen werden.

So sind z. B. Bismarck, Stephan — Menschen mit einem außerordentlich energischen und unbeugsamen Charakter — wenig geeignet, lateinische oder abgerundete Schrift zu benutzen. Bemerkenswert ist auch, daß in romanischen Ländern solche Personen zwar die lateinischen Buchstaben anwenden, aber mit sehr scharfen Ecken ausführen, so daß sie beinahe wie deutsche aussehen. Ein klassisches Beispiel hierfür ist die Schrift Louis XIV.

Bernhard von Bülow
Staatsminister
Staatssekretär des Auswärtigen Amts

Fig. 30.

Man vergleiche daneben die Handschriften der Reichskanzler v. Bülow und v. Caprivi.

Es bedarf kaum besonderer Hervorhebung, daß es hierbei außerordentlich zahlreiche Abstufungen geben wird, sowohl nach der einen wie nach der anderen Richtung. Man kann Schriften mit deutschen Buchstaben

Fig. 31.

finden, welche mehr oder weniger starke Rundungen zeigen, und ebenso häufig sieht man lateinische Schrift, deren Buchstaben mehr oder weniger scharfe Ecken zeigen. Je nach dem Hervortreten der einen oder anderen Eigenheit wird auch die entsprechende Charaktereigenschaft in höherem

oder geringerem Grade vorhanden sein. Auf Einzelheiten soll später noch eingegangen werden. An dieser Stelle sollte nur der allgemeine Grundsatz für die Beurteilung der Anwendung deutscher oder lateinischer Buchstaben erörtert werden.

6. Unwillkürliche und bleibende Veränderungen der Handschrift im Laufe des Entwickelungsganges eines Menschen.

Jeder aufmerksame Beobachter seiner Handschrift wird bemerkt haben, daß kleine Veränderungen der Schrift sich zeigen, je nach der Stimmung, je nach den Gemütsbewegungen, je nach dem Interesse, das an dem Inhalte des Schriftstückes genommen wird, je nach dem Zweck des Schriftstückes, je nach der Stellung des Adressaten bei einem Briefe usw. Alle diese Veränderungen sind jedoch nicht von einer solchen Erheblichkeit, daß sie den Gesamtcharakter der Schrift vollständig oder fast vollständig verwischen und so verhindern könnten, denselben zu erkennen. Dem geübten Handschriftenkenner und Beurteiler wird es auch bei solchen, durch gelegentliche Beeinflussungen etwas veränderten, Schriftzügen nicht schwierig sein, den Grundcharakter der Schrift in den unter verschiedenen Einflüssen entstandenen Schriftstücken desselben Urhebers herauszufinden.

Anders liegt jedoch der Fall, wenn nicht vorübergehende, sondern dauernde Veränderungen der Verhältnisse, des Seelenlebens und der ganzen Lebensauffassung eintreten und dementsprechend die Schrift beeinflussen. Denn so sicher die Handschrift das Innenleben, den Charakter des Schreibenden widerspiegelt, so sicher muß auch eine event. vollständige Umwandlung der Schrift eintreten, wenn Wesen und Charakter des Urhebers einer Schrift sich im Laufe seiner Entwickelung änderten. Man nehme z. B. den Fall, daß ein Sohn sehr wohlhabender Eltern gewöhnt ist, wenig haushälterisch zu leben, gern viel und reichlich Geld auszugeben, häufig mit Freunden zusammen zu kommen, die seine Freigebigkeit ausnutzen und ihn zu leichtsinnigen Handlungen verleiten. Plötzlich oder allmählich ändern sich die Verhältnisse. Er verliert entweder durch leichtsinnige Spekulationen oder im Spiel das ererbte Vermögen, oder sein ursprünglich begüterter Vater kommt auf die eine oder andere Weise um Hab und Gut. Der in Wohlleben aufgewachsene Sohn muß sich jetzt an Entbehrungen gewöhnen und sieht sich gleichzeitig von seinen besten Freunden verlassen. Sein ganzes Gemütsleben wird nun gewöhnlich ein anderes. Aus dem einst leichtgläubigen, offenen, heiteren und sehr umgänglichen Menschen wird eine vorsichtige, zurückhaltende, ernste und selbst scheue Natur. Gleichzeitig tritt aber auch mit dieser vollständigen Veränderung des inneren Wesens eine entsprechende Umwandlung der Handschriftenmerkmale ein. Die für die früheren Charaktereigenschaften wichtigsten

Fig. 32. Handschrift eines 32 Jahre alten Arztes.

Merkmale verschwinden und an ihre Stelle treten die Zeichen für die neuen Eigenschaften des durch andere Lebenserfahrungen veränderten Menschen.

Ändert sich das innere Wesen eines Menschen, so ändern sich auch entsprechend die Merkmale seiner Handschrift. Diesen graphologischen Lehrsatz hat schon Michon aufgestellt und alle weiteren Erfahrungen haben ihn bestätigt. Je leichter jemand bei den verschiedensten Anlässen erregt wird, um so leichter wird sich auch seine Stimmung in dem um diese Zeit angefertigten Schriftstück widerspiegeln. Ändert sich die Stimmung, so werden auch die Schriftzüge sich ändern.

Fig. 33. Handschrift desselben Arztes (Fig. 32) im Alter von 52 Jahren.

Wenn bestimmte Charaktereigenschaften auch ganz bestimmte Schriftmerkmale bewirken, so müssen beim Verschwinden der betreffenden Eigenschaften auch die entsprechenden Schriftmerkmale verschwinden. Verändert sich der Mensch dauernd in wichtigen Charaktereigenschaften, so muß sich auch die Handschrift dauernd ändern, während bei vorübergehenden Stimmungen auch nur vorübergehende und untergeordnete Veränderungen in der Schrift auftreten. Ein Beispiel hierfür bieten die nachfolgenden Handschriften derselben Person aus dem siebzehnten (Fig. 34) und siebenundfünfzigsten Lebensjahr (Fig. 35).

Wie häufig sah ich aus einst offenherzigen, freimütigen, lebenslustigen, weich und liebenswürdig angelegten Studenten später im Kampf ums Dasein zurückhaltende, harte, selbstsüchtige, ernste Männer sich entwickeln, aber gleichzeitig wurde auch ihr Handschriftenbild ein wesentlich anderes. Umgekehrt könnte ich auch Beispiele anführen, wo aus einem

Freund, lebe stets beglückt durch Wissen-
schaft und Tugend.
Und wirf zuweilen einen Blick
Auf deine Jahre froher Jugend
Und auch auf deinen Freund zurück.
Zur freundlichen Erinnerung

Fig. 34.

in dürftigen Verhältnissen lebenden, ernsten, wortkargen, zurückhaltenden jungen Menschen sich später ein lebenslustiger, offenherziger, liebenswürdiger und wohlwollender Familienvater entwickelt hat, nachdem glückliche Heirat und schnelles Vorwärtskommen in gesicherter Lebensstellung eine wesentliche und dauernde Verbesserung seiner Lage und andere Gestaltung seines Innenlebens herbeigeführt hatten. Diese Umwandlung des inneren Menschen war dann auch unverkennbar in seiner Handschrift wiederzufinden. Sehr interessante Beobachtungen in beiden Richtungen konnte ich zuweilen bei manchen meiner Schulkameraden machen, deren Schülerhandschriften ich mit der Schrift aus ihrem späteren Leben zu vergleichen Gelegenheit fand. In einzelnen Fällen war ich imstande, ohne jene seit 20 und 30 Jahren wiedergesehen zu haben, je nach der veränderten oder unverändert gebliebenen Schrift ihnen mitzuteilen, daß sie sich wesentlich oder gar nicht seit dem Abgange von der Schule verändert haben müßten. Jedesmal wurde mir die Richtigkeit meiner Ansicht bestätigt. Ein Beispiel hierfür bieten die Handschriften in Fig. 34 und 35. Fig. 34 zeigt die Schrift eines 17 Jahre alten Primaners, der

— aus einfachem Hause stammend — um diese Zeit auch Züge eines einfachen, anspruchslosen Menschen in seiner Handschrift erkennen läßt. Die Handschrift in Fig. 35 ist 40 Jahre später angefertigt. Der Autor hat sich inzwischen nach schnellem Abschluß seiner Studien sehr gut verheiratet und in seinem Berufe sehr großen Erfolg gehabt. Dementsprechend die erhebliche Veränderung seines Wesens, wie ich sie nach 40 Jahren feststellen konnte, und seiner Handschrift.

Es ergibt sich daraus ein weiterer Lehrsatz, daß sich eine beliebige Schrift dauernd und im gewöhnlichen Schriftwechsel (mit nahen Verwandten, Freunden und Bekannten) nicht angewöhnen läßt, es sei denn, daß die veränderte Handschrift auch dem veränderten Charakter entspricht.

Fig. 35.

Vor einigen Jahren hat das preußische Unterrichtsministerium eine Verfügung an die Lehrer erlassen, für die Pflege einer „guten und leserlichen“ Handschrift Sorge zu tragen. In der Verfügung wird gesagt, daß die bedauerliche Tatsache nicht in Abrede zu stellen ist, daß zahlreiche Schüler von den höheren Lehranstalten mit einer Handschrift die Schule verlassen — offenbar infolge von Vernachlässigung in den oberen Klassen —, die auch bei billigen Anforderungen viel zu wünschen übrig läßt. Um hierin Abhilfe zu schaffen, soll fortan sowohl in die Abgangs- und Reifezeugnisse, als auch in die gewöhnlichen Quartalszeugnisse bis in die Oberprima hin ein Urteil über die Handschrift des Schülers aufgenommen werden. Dabei ist noch ausdrücklich zu rügen, falls etwa die Neigung besteht, die Namensunterschrift undeutlich zu schreiben.

Ist die Verfügung auch vom Standpunkte der Schul-Aufsichtsbehörde verständlich und berechtigt, so wird man doch andererseits vom Standpunkte unserer Kenntnisse über die Entstehung der verschiedenen Schrift-

arten stark bezweifeln müssen, daß die Verfügung viel Erfolg haben wird. Deutlichkeit und leichte Lesbarkeit der Schrift werden, wie wir wissen, im wesentlichen durch den Charakter des Schreibenden beeinflußt, und dieser wird sich ohne weiteres durch jene Verfügung nicht ändern lassen. Gewiß wird, wie unter Aufsicht eines Schreiblehrers, so unter dem Einflusse dieser Schulvorschrift mancher Schüler mit sog. undeutlicher Schrift sich bemühen, durch langsames Schreiben, also durch eine Art Zeichnen der Buchstaben, eine leserliche Handschrift zu erzielen. Bald nach dem Verlassen der Schule aber, oder auch während des Schulbesuches in Briefen an Verwandte, Freunde und Bekannte wird die natürliche, dem Charakter des Schülers entsprechende, mehr oder weniger unleserliche Handschrift sich wieder zeigen.

Daß krankhafte Zustände, besonders Geisteskrankheiten in mehr oder weniger erheblichem Grade auch Veränderungen der Handschrift herbeiführen, ist schon früher erörtert worden.

7. Sogenannte Kanzleihandschriften und ihre Bedeutung.

In der Lehre von der Handschriftenbeurteilung nehmen die sogenannten Kanzleischriften eine besondere Stellung ein.

Personen, deren Beruf es ist, Abschriften anzufertigen, die sich durch Gleichmäßigkeit und Leserlichkeit auszeichnen, können auch eine in ihrem sonstigen Schriftwechsel erkennbare durch Nachahmung entstandene Handschrift zeigen, die nicht die natürliche und gewöhnliche, aber auch weder verstellt noch entstellt ist. Je mehr dieser Übergang einer durch den Beruf angewöhnten Schrift auf das außerberufliche Schreiben nachzuweisen ist, um so sicherer ist anzunehmen, daß es sich bei den Urhebern der Schriftstücke um Personen handelt, die große Selbstbeherrschung besitzen, sich den jeweiligen Verhältnissen anzupassen und ihren wahren Charakter zu verheimlichen wissen. Man findet demnach solche Handschriften zuweilen bei Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die ohne jede ausgeprägte Individualität sind und lediglich als Dienende das ausführen, was ihnen aufgetragen wird. Daneben kann sich auch hinter solchen Handschriften eine zu Fälschungen, Betrügereien, Heucheleien und Verleumdungen geneigte Anlage verbergen. Mir ist vor Jahren die Handschrift des Assistenten eines wissenschaftlichen Instituts zu Gesicht gekommen, der, wegen Unzuverlässigkeit entlassen, seinen früheren Chef in unglaublichster Weise verleumdete und schließlich einen anderen veranlaßte, eine auf Erfindungen und wissentliche Entstellungen aufgebaute Denunziation gegen seinen früheren Vorgesetzten einzureichen. Die Handschrift dieses dankbaren Assistenten war kalligraphisch zu nennen und hatte durch ihre „Schönheit“ den Leiter des Instituts derart beeinflußt, daß er ihn aus der Reihe der Bewerber als den „Geeignetsten“ wählte.

Solche Beispiele aus dem täglichen Leben könnten noch viele angeführt werden. Sie berechtigen zu dem Schlusse, daß sog. Kanzleihandschriften bei gebildeten Personen in der Regel keine empfehlenswerten Eigenschaften vermuten lassen.

Kant hat, wie Preyer gelegentlich erwähnt, schon bezüglich der Gesichtsbildung die Bemerkung gemacht[1], daß „eine genau abgemessene Regelmäßigkeit gemeiniglich einen sehr ordinären Menschen anzeige, der ohne Geist ist." „Das Mittelmaß scheint das Grundmaß und die Basis der Schönheit, aber lange noch nicht die Schönheit selbst zu sein; weil zu dieser etwas Charakterisches erfordert wird." Dasselbe gilt auch von den Handschriften. Die scheinbar schönen, weil regelmäßigen kalligraphischen Handschriften, sind in der Regel unschön, weil sie von unbedeutenden und nicht selten charakterlosen Naturen stammen.

8. Die allgemeine Bedeutung einiger Äußerlichkeiten in Briefen für die Beurteilung des Schreibenden.

An anderen Stellen ist bereits darauf hingewiesen worden, daß auch manche Eigenheiten in der äußeren Anlage von Briefen für die Beurteilung der Urheber von Wichtigkeit sind.

Sehr bezeichnend ist in dieser Richtung, wie verschieden ein ordentlicher, ein unordentlicher, ein geiziger Mensch und ein Verschwender sich in Äußerlichkeiten des Briefes verhalten werden.

Wer als ordnungsliebender Mensch gewöhnt ist seine Zeit richtig einzuteilen, Bücher und Kleider in Ordnung zu halten, alle Gegenstände im Haushalt nach Gebrauch wieder an ihren richtigen Platz zu stellen, u. dgl., der wird in ganz ähnlicher Weise sich auch beim Schreiben eines Briefes verhalten. Die Schrift wird sauber, einfach und möglichst gleichmäßig sein, die Abstände der einzelnen Worte voneinander werden wesentliche Unterschiede nicht erkennen lassen, die letzten Zeilen des Briefes einschließlich der Namensunterschrift werden mit derselben Gleichmäßigkeit geschrieben sein, wie die ersten, die Randbreite an den vier Seiten des Briefes und der Raum zwischen den einzelnen Zeilen werden sich durch Regelmäßigkeit der Anlage auszeichnen. Daß auch die Buchstaben in der Schrift eines solchen Briefes deutlich, vollständig, ohne überflüssige Schnörkel sein, und alle Interpunktionszeichen sich an ihren richtigen Orten befinden werden, bedarf kaum besonderen Hinweises.

Die in Fig. 36 und 37 wiedergegebenen Handschriften eines höheren Verwaltungsbeamten, welcher vorher mehrere Jahre aktiver Offizier war, ist ein anschauliches Beispiel eines ordnungsliebenden, gewissenhaften und anspruchslosen Menschen.

---

1) Anthropologie 1799.

Ganz anders dagegen der **nachlässige, unpünktliche, unordentliche und unsaubere Mensch.** Die Schrift solcher Menschen wird ebenfalls unordentlich sein, die Interpunktionszeichen werden teils fehlen, teils an unrichtigen Stellen stehen, die Zwischenräume zwischen den Wörtern, die Abstände der Zeilen voneinander, die Randbreite

Fig. 36. Handschrift eines höheren Verwaltungsbeamten.

werden ungleich sein, die Buchstaben werden teils mangelhaft, teils mit überflüssigen Zutaten versehen sein; während die ersten Zeilen noch eine gewisse Regelmäßigkeit zeigen können, sind die letzten Reihen des Briefes einschließlich der Unterschrift sehr unregelmäßig und flüchtig.

Fig. 37.

Die Handschriften in Fig. 38 und 39 lassen auf wenig Ordnungsliebe ihrer Urheber schließen.

Nicht minder charakteristisch ist die Anlage des Briefes von einem **Geizhals.** Gewöhnt und eifrig bemüht, überall zu geizen, werden solche Menschen auch bei der Erledigung ihres Schriftwechsels nach Möglichkeit zu sparen suchen.

Fig. 38. Handschrift eines 42 Jahre alten Mannes.

Wie der Geizige in seiner Wohnung, in seinem Haushalt, in seiner Kleidung nichts Überflüssiges dulden wird, so werden ihm auch breite Briefränder, große Zwischenräume zwischen den Zeilen, Worten und Buchstaben unnötig erscheinen. Buchstaben, Wörter und Zeilen werden nahe aneinander gerückt sein, selbst wenn genügend Raum vorhanden ist; ein Briefrand wird kaum oder nur sehr eng bemessen vorhanden sein, die Buchstaben der Worte am Ende einer Zeile werden gekürzt, eng gedrängt und, wenn nicht genügend Raum vorhanden ist, das betreffende Wort noch auf dieselbe Zeile zu bringen, nach abwärts gerichtet sein. Fehlt es an ausreichendem Raum, um die letzten Mitteilungen noch unterzubringen, so werden die Briefränder dazu benutzt, und ev. selbst quer

Fig. 39. Handschrift eines Studenten.

durch die bereits beschriebenen Seiten geschrieben. Schließlich werden auch die Endungen der Worte möglichst abgekürzt sein und neue Abschnitte selbst in einem längeren Briefe nur in sehr geringer Zahl vorhanden sein.

Beim Verschwender dagegen werden die Seitenränder des Briefes sehr breit, ungleich, die großen Buchstaben auf großem Raum in großem Abstande voneinander entfernt sein. Es werden ferner wenige Wörter in der Zeile und wenige Zeilen auf der Seite vorhanden sein, und auch große Nachlässigkeit in der Punktion wird sich zeigen, weil ein Verschwender auch in seinen sonstigen Handlungen sehr oberflächlich und nachlässig

Fig. 40.

zu sein pflegt, auf die Tragweite seiner Gleichgültigkeit nicht achtet und nur für den augenblicklich ihm wichtig erscheinenden Gegenstand Interesse zeigt, Versprechungen macht, Geld ausgibt — kurz, mehr tut, als zweckmäßig ist und seine Lage und Umstände es erlauben.

Die Handschrift in Fig. 40 läßt auf einen zur Verschwendung geneigten Menschen schließen.

Von besonderer Wirkung auf die Äußerlichkeiten eines Briefes sind Gemütsbewegungen und Gemütszustand des Schreibenden. Von Preyer und vor ihm von Darwin[1] ist in dieser Beziehung schon zutreffend auf das Mienenspiel und die Bewegungen kleiner Kinder hin-

1) Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren

gewiesen worden, welche je nach dem Gemütszustand verschieden sind. So sind z. B. freudige Erregungen, wie schon S. 37 näher erörtert, mit einer Bewegung nach aufwärts verbunden. Dementsprechend beobachtet man bei freudig erregten, strebsamen, ehrgeizigen, unternehmungslustigen Personen und bei Optimisten ein Ansteigen der Zeilen, während bei traurigen, in deprimiertem Zustande befindlichen, resignierten, mutlosen Personen und bei Pessimisten das Absteigen der Zeilen in der Schrift deutlich erkennbar ist. Bei Personen, die viel traurige Erlebnisse durchgemacht, aber immer wieder bemüht sind, empor zu kommen, sieht man meistens wellenförmig verlaufende Zeilen.

Die in Fig. 39 wiedergegebene Handschrift zeigt die Eigenschaften eines im deprimierten Zustande befindlichen Menschen, während in den Fig. 41 und 42 wellenförmig verlaufende Zeilen vorhanden sind.

Sehr geehrter Herr Professor!
Herzlichen Dank für Ihre
freundliche Aufforderung,
ich werde pünktlich zur
Stelle sein.

Fig. 41. Handschrift eines jungen Studenten.

Hierbei möge jedoch bemerkt sein, daß Personen, die mit Erfolg bemüht sind, ihre Gemütsstimmungen vor der Außenwelt zu beherrschen, auch in der Schrift obige Äußerlichkeiten, selbst bei langen Briefen, für den Kundigen nicht oder nur selten erkennen lassen.

Ebenso ist leicht einzusehen, daß der leicht erregte, zornige oder gereizte Mensch anders in solchem Gemütszustande schreiben wird, als der ruhige, phlegmatische, wenig erregbare und gleichmütige. Menschen, welche in freudig erregter Stimmung sind, schreiben mit großer Lebhaftigkeit und großer Federbewegung. Buchstabengröße, Wort- und Zeilenweite werden über die sonstigen Verhältnisse hinausgehen, welche bei dem betreffenden Schreibenden üblich sind. Auch ist fast regelmäßig, wie schon erwähnt, die aufsteigende Zeilenrichtung zu beobachten. In zornig-gereizter Stimmung wird die Schriftlage

in der Regel steiler, als in ruhiger Stimmung, die Buchstaben werden mit mehr Druck geschrieben sein, und sind deshalb breiter und dicker, es lassen sich mehr Ecken als Rundungen nachweisen, und schließlich besteht mehr die Neigung nach abwärts zu schreiben, wie Meyer[1] hervorhebt. Nach meinen Beobachtungen wechselt die Zeilenrichtung. Daneben sieht man nicht selten, daß Druckstriche und Endungen die Form von starken Haken (Säbeln) besitzen.

In niedergedrückter Stimmung ist, wie bemerkt, die Zeilenrichtung nach abwärts gerichtet, die Schrift ist kleiner und wird mit wenig Druck und Geschwindigkeit angefertigt. (Vergl. Fig. 39.)

Fig. 42. Handschrift eines Fähnrichs.

Personen, welche sehr leicht Veränderungen der Gemütsstimmung unterliegen, werden auch Veränderungen in den Äußerlichkeiten ihrer Schrift leicht bewirken, welche jedesmal wieder verschwinden, sobald ein gleichmäßiger Gemütszustand eingetreten ist.

Daraus ergibt sich auch die Schwierigkeit, bei solchen Personen Irrtümer in der Charakterdiagnose zu vermeiden, wenn die vorgelegten Schriftproben zufällig im Affekt angefertigt worden sind.

1) Graphisch fixierte Ausdrucksbewegungen. Graphologische Monatshefte III, S. 26.

II. Handschriften gebildeter und ungebildeter Personen. Handschriften verschiedener Berufe.

Im Vorhergehenden ist schon an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen worden, daß das individuelle Gepräge der Schrift einesteils abhängt von dem in den Schriftbewegungen zum Ausdruck gelangenden psychischen Zustand des Schreibenden und andererseits abhängig ist von allgemeinen Grundsätzen, Begabungen, Neigungen, gesellschaftlichen Eigenheiten u. dgl. So werden ästhetische Beweggründe, Verschönerungsbestrebungen, künstlerische Ausbildung auch auf die Schrift eine Wirkung ausüben können, jedoch je nach dem Individuum in verschiedener Weise sich äußern. Allerdings hängt es auch wieder ganz von der betreffenden Person ab, bis zu welchem Grade der Einfluß sich in der Schrift bemerkbar macht. Es ist deshalb möglich, daß z. B. Menschen mit ausgesprochenem Schönheitssinn eine Handschrift besitzen, welche keinen besonders ästhetischen Eindruck macht. Doch dürfte dies nach meinen Erfahrungen nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme gehören.

Im allgemeinen kann vielmehr als eine Grundlehre ausgesprochen werden, daß einzelne Berufsanlagen und eine gewisse Bildung mehr oder weniger in der Handschrift zum Ausdruck gelangen können. Insbesondere werden solche Berufe stärker in der Handschrift erkennbar werden, die mit reger schreibender oder zeichnender Tätigkeit verbunden sind. In einzelnen Fällen wird auch eine willkürliche oder unwillkürliche Nachahmung von handschriftlichen Berufseigenheiten eine meist nur vorübergehende Rolle spielen können. Um Irrtümer möglichst zu vermeiden, wird man in diesen wie in allen anderen Fällen nur solche Schriftstücke zur Beurteilung verwerten dürfen, bei deren Abfassung die Rücksicht auf den Empfänger sehr gering, das Interesse am Inhalt aber um so größer war.

Erwägt man, in wie vielen Fällen Menschen aus den verschiedensten Ursachen gezwungen sind, einen Beruf zu ergreifen, zu dem sie weder Anlage noch Neigung besitzen, so ist es auch nicht auffällig, daß z. B. Kaufleute und Industrielle zuweilen wie Gelehrte schreiben und umgekehrt nicht selten bei Gelehrten Handschriften vorkommen, die man als kaufmännische bezeichnen muß. Gleichwohl können in beiden Fällen die Betreffenden in ihrem Berufe sehr tüchtig sein und bedeutende Leistungen aufweisen. Es verdient ferner noch bemerkt zu werden, daß nicht selten zu verschiedenen Berufen sich eignende Charaktereigenschaften in demselben Menschen vorhanden sein und in der Handschrift mehr oder weniger zum Ausdruck kommen können. So kann z. B. ein Künstler eine sehr philosophisch zum Nachdenken und Grübeln angelegte Natur, ein Gelehrter gleichzeitig ein in seinem Privatleben sehr kaufmännisch denkender und handelnder Mensch sein. Für die Beurteilung der Frage,

wieweit gewisse Berufe charakteristische Merkmale in der Handschrift erkennen lassen, ist auch zu beachten, daß Erscheinungen und Vorgänge, die wir häufig wahrnehmen und uns vorzustellen gewöhnen, in uns eine dauernde Neigung zurücklassen, sie durch Schriftzeichen nachzuahmen. Wir alle ahmen von Jugend auf unbewußt die uns umgebende Welt nach: wir tun dies in Gesten, Mienen und gesellschaftlichen Bräuchen; wir führen es auch in Worten, Anschauungen, Handlungen und Werken aus. Dies ist ein Hauptgrund für die Einheitlichkeit des Gepräges im Aussehen eines Zeitalters, eines Volkes, einer Bildungsstufe, und diese Macht gegenseitiger Beeinflussung, diese Mode des Verhaltens erstreckt sich von den größten bis in die allerkleinsten Kreise genossenschaftlicher Zusammenhänge. Nicht nur jeder Stand hat seine charakteristischen Bräuche und Allüren, jede Ortschaft, jede größere Gesellschaft, jede Familie sogar weisen nicht selten nur ihnen zugehörige Verkehrsbräuche und Anschauungen auf. So **kann** es geschehen, daß sich innerhalb bestimmter Berufsarten auch typische Schrifteigenheiten ausbilden. Sofern wir daher uns bekannte Berufsmerkmale in einer Handschrift antreffen, sind wir zu dem Schluß berechtigt, daß der Schreiber auch sonst die Gewohnheiten seines Standes teilt und bis zu solchem Grade diejenigen Charakterzüge aufweist, welche die Ausübung des fraglichen Berufes mit sich bringt. Wer in vielen unwillkürlichen Gewohnheiten Berufsmensch ist, der ist es eben von Charakter. Allerdings je bestimmter und eigenartiger eine Natur ist, um so weniger wird sie sich solchen Gewohnheiten anbequemen und unbeeinflußt von allen Gelegenheiten, sich Berufsmerkmale anzueignen, auch in der Handschrift das originelle Gepräge wiedergeben.

Je mehr es aber Menschen gibt, die z. B. Kunstsinn, wissenschaftliche und kaufmännische Bildung besitzen, um so schwerer wird auch ein Rückschluß von der Schrift auf diese ihre Anlagen möglich sein. Dies wird nur dann zu richtigem Ergebnis führen, wenn die Besonderheiten des Berufs auch mehr oder weniger vollständig in den Charakter und das Wesen des Schreibers übergegangen sind oder denselben entsprechen. Deshalb wird die Zahl der Berufe, deren Feststellung aus der Handschrift unter den angegebenen Voraussetzungen möglich ist, auch nur eine sehr kleine sein, Kaufleute, Gelehrte, Künstler und Diplomaten werden fast ausschließlich in Betracht kommen.

Die charakteristischen Handschriftenmerkmale dieser Berufe sollen deshalb im Nachfolgenden noch besonders erörtert werden. Vorher einige Bemerkungen über die

1. Handschriften Gebildeter und Ungebildeter.

Es ist allgemein bekannt, daß Personen, die für ihren Beruf wenig Bildung benötigen und gleichzeitig auch wenig Gelegenheit haben, viel zu schreiben, sehr unschöne, dicke und meistens große Buchstaben machen

und diese in der Regel auch noch unzusammenhängend auszuführen pflegen. Die Buchstaben erscheinen nach der Schulvorlage gemalt, mühsam hergestellt, gegen jeglichen Geschmack, krumm und schief, steif, schwerfällig und häßlich. Die Wörter entfernen sich von der wagerechten Linie, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Buchstaben, Worten und Zeilen wechseln häufig. „Die Urheber solcher Handschriften“, sagt Preyer, „haben nicht das ästhetische Gefühl, nicht die schnellen Ideenverbindungen und nicht die Übung, welche erforderlich sind, um ansprechende und harmonische Buchstaben hervorzubringen.“ Es ist nach einiger Übung und bei hinreichender Erfahrung in den meisten Fällen nicht schwer, die Handschrift gebildeter und ungebildeter Personen zu unterscheiden, obwohl besondere geistige Anlagen ohne weiteres aus der Handschrift nicht festzustellen, sondern aus verschiedenen Merkmalen nur gelegentlich zu vermuten sind. Handschriften gebildeter Personen werden im täglichen Leben sehr häufig auch von solchen richtig erkannt, die von Handschriftenbeurteilung nicht das geringste Verständnis besitzen.

Man kann demnach, selbst bei geringer Übung, solche Handschriften leicht in der angegebenen Richtung beurteilen. Von Personen, die sich niemals mit Handschriftenbeurteilung beschäftigt haben, hört man beim Anblick der Adressen ungebildeter Personen nicht selten die Bemerkung: „das ist ein Brief von einem sehr ungebildeten Menschen“. **Gebildete Menschen** haben im allgemeinen eine geläufige Handschrift, die nun je nach den besonderen Eigentümlichkeiten, nach dem Wesen und Charakter des Schreibers ihr besonderes Gepräge erhält. In der Regel wird man gleiche Abstände zwischen den Worten und Zeilen finden, die Schrift ist mehr oder weniger wagerecht. Wegen des Näheren muß auf die späteren Angaben verwiesen werden.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Schrift mit der Zunahme des Interesses an dem Inhalt des Geschriebenen unabhängiger wird, die Schriftzüge werden freier, kühner, ungezwungener. Andererseits wird die Schrift von Personen, die durch ihren Beruf genötigt sind, sehr häufig Sätze zu schreiben, deren Inhalt sie durchaus nicht interessiert, wie z. B. Kanzlisten bei Abschriften, uncharakteristisch sein. Es wird in diesen Fällen zuviel Aufmerksamkeit auf die eigentliche Schreibtätigkeit und darauf verwendet, daß das Geschriebene möglichst wenig von der Vorlage abweicht. Die Buchstaben sind in solchen Fällen nicht selten durch häßliche Schnörkel verunziert.

2. Kaufmannshandschriften.

Bei einem **Kaufmann**, dessen Berufsansprüche auch mit seinen sonstigen Charakteranlagen und Neigungen übereinstimmen, wird man die Merkmale der Ordnungsliebe, der Willenskraft, der Ausdauer, der Vorsicht, der Sparsamkeit, und nicht selten in hohem Grade die Zeichen

des Selbstbewußtseins in der Handschrift nachweisen können. Diese Eigenheiten der Schrift, deren Nachweis später näher erörtert werden soll, werden nach den früheren Überlegungen um so schärfer in der Handschrift eines Menschen hervortreten und den Grundzug derselben bilden, je mehr der Betreffende mit allen Erfordernissen für seinen Beruf ausgestattet, d. h. „mit Leib und Seele“ Kaufmann oder Industrieller ist.

Preyer macht hierbei auf die verschiedenen Kurven und wunderlichen Formen aufmerksam, welche häufig als Hauptmerkmale der kaufmännischen Schrift gefunden werden und bemerkt dabei zunächst:

Fig. 43. Handschrift eines 21 Jahre alten Kaufmanns, der 10 Jahre später ein tüchtiger Journalist und Mitredakteur einer verbreiteten Tageszeitung wurde.

„Wenn man erwägt, daß der Kaufmann von Beruf vor allem durch Kauf und Verkauf sich zu bereichern trachtet, sei es durch einen möglichst großen Nutzen an einem einzelnen Geschäft, sei es durch möglichst häufige geringere Gewinne bei weniger riskanten Geschäften, so ist klar, daß sein Denken und Fühlen wesentlich von dem Verlangen beherrscht wird, etwas zu haben, was er noch nicht hat. Es ist dabei gleichgültig, ob ein reiner Gewinn erzielt oder nur ein Verlust gedeckt werden soll; in jedem einzelnen Falle handelt es sich um ein „Haben wollen“. Um die entsprechenden Merkmale in der Handschrift vieler Kaufleute zu erklären, sagt Preyer dann an einer anderen Stelle, „daß von den unzählige Male in der ersten Kindheit ausgeführten Greifbewegungen stärkere

Fig. 44. Handschrift eines 60 Jahre alten Kaufmanns.

Erinnerungsmarken im Großhirn zurückbleiben, als von anderen Bewegungen, namentlich von denen des Gebens. Auch das Kind, das energisch die Hand zum Greifen ausstreckt und dann wieder an sich, an seinen Mund zentripetal zurückführt, will etwas haben. Derjenige, dessen Tätigkeit im späteren Leben, von der Lehrzeit an, prinzipiell auf Anhäufung von Geld und Gut gerichtet bleibt, kann daher mehr als andere von jenen in seinem Gehirn aufgespeicherten Greifbewegungsresten bei der Ausführung von Arm- und Handbewegungen, namentlich beim Schreiben im Beruf, ohne es zu wissen, beeinflußt werden. So mag der sonderbare überflüssige Anstrich des eifrigen Geschäftsmannes entstanden sein." „Auch darf bei der Bemühung", heißt es dann an einer anderen Stelle, „die eine oder andere Kurve in einer kaufmännischen Handschrift bis auf ihren Ursprung zurück zu verfolgen, nicht übersehen werden, daß gerade in diesem Berufszweig eine weitgehende Oberflächlichkeit oft vorkommt,

Fig. 45. Handschrift eines 55 Jahre alten Kaufmanns.

die sich durch völlig überflüssige, bisweilen sehr lange, dünne, wellenförmige oder nicht in sich zurücklaufende krumme Linien, besonders ballenförmige Anhängsel und über den Wörtern angebrachte Wimpel verrät. Mit Gründlichkeit sind solche leicht hingeworfenen Kurven windiger Spekulanten unvereinbar. Sie entsprechen der Hast und Unruhe des auch bei der notwendigen Arbeit, selbst in der Börse Oberflächlichen, welcher im Gespräch unnötig schreit und überflüssige Bewegungen mit den Händen ausführt."

Neben diesen Eigenschaften vorwiegend kaufmännischer Handschriften wird man nicht selten auch andere finden, die mehr auf den Gelehrten, als auf den Kaufmann schließen lassen. Ich besitze eine Anzahl solcher Handschriften, deren Urheber zwar Kaufleute, aber nicht minder auch ernste wissenschaftliche Köpfe sind. Aus der in Fig. 45 wiedergegebenen Handschrift wird man nicht ohne weiteres auf einen Kaufmann schließen.

3. Gelehrtenhandschriften.

Die Handschrift der **Gelehrten, Denker, Forscher** wird sich im wesentlichen dadurch von der typischen der Kaufleute unterscheiden, daß sie auf Nebensächlichkeiten bei Ausführung der Buchstaben keine Rücksicht nimmt und dieselben nur gerade so vollständig ausführt, als zur mehr oder weniger leichten Erkennung derselben ausreicht. Vor allem werden die überflüssigen Schnörkel, Verzierungen u. dgl. in der Regel fehlen. „In der Regel“ sage ich, denn auch unter Professoren, Dichtern und Forschern findet man nicht selten Personen mit stark aus-

Berlin W. 23/3 03.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich habe sehr bedauert, Ihren heutigen Besuch versäumt zu haben. Da ich soeben für morgen Dienstag Mittag aufs Ministerium befohlen wurde, so bin ich leider genötigt, meine morgige Sprechstunde in der Hochschule Charl. auf die Zeit 4–5 Uhr zu verlegen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Dr G. Hauck

Fig. 46. Gelehrtenhandschrift.

geprägter Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und Überschätzung ihres Wertes; dann fehlen aber die Merkmale hierfür auch in der Schrift nicht, wie schon ein Blick auf „das schwarze Brett“ in den Vorhallen der Universitäten, Akademien und Hochschulen jedem Kundigen ohne weiteres dartun kann.

Je schneller jemand denkt, je mehr sich die Gedanken drängen, die niedergeschrieben werden sollen, um so weniger wird auf die vollständige Ausführung der Buchstaben und Worte Rücksicht genommen werden können, wenn nicht einzelne der Gedanken bei der Niederschrift übersehen werden sollen. So entstehen, zumal bei den intensiv mit abstrakten Dingen beschäftigten Gelehrten, die unleserlichen Handschriften, die sich

Fig. 47. Handschrift eines 83 Jahre alten Gelehrten.

nur dann in mehr leserliche verwandeln, wenn eine besondere Notwendigkeit (Postadressen, Eingaben) den Schreiber zwingt, auf die ruhige Ausführung der Buchstaben zu achten.

Daneben gibt es auch zahlreiche Gelehrtenhandschriften, die eilig, einfach und in der Form vernachlässigt sind, jedoch nirgends einen Zweifel über die Bedeutung der Buchstaben aufkommen lassen, mithin klar und leserlich sind. In diesen Fällen hat der Autor mit Erfolg sich zu beherrschen bemüht und die Neigung, bei der Niederschrift die äußeren Formen der Buchstaben ganz zu vernachlässigen, mit Erfolg bekämpft. „Wo die Schmucklosigkeit“, sagt Preyer, „nicht so weit geht, daß die Buchstaben unkenntlich werden, mit anderen Worten, die Form derselben immer, selbst bei dem flüchtigen Schreiben, gewahrt wird, da ist zu folgern, daß ihr Urheber mit etwas

Fig. 48. Handschrift (Kollegheft) eines Gelehrten aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Herrn Professor Dr. Fleischer

Fig. 49. Handschrift eines 70 Jahre alten Gelehrten.

Zurückhaltung auch im praktischen Leben gern die Form wahrt." Diesen Schluß, sagt Preyer, habe er „nie irrig gefunden"; und darin hat er recht. Man beachte die in Fig. 46, 47 und 49—60 wiedergegebenen Handschriften.

Aus einer zu weit gehenden Vernachlässigung der Buchstabenformen kann sicherlich auch in jedem Falle auf eine Vernachlässigung anderer

13.12

Herrn Prof. Dr. J. Schneidemühl

Fig. 50. Handschrift eines 44 Jahre alten Gelehrten.

Formen ein Rückschluß gemacht werden. „In der Tat sind nicht wenige Gelehrte, welche viele Stunden, bei Tage und bei Nacht, in einer Gedankenwelt leben — Philosophen und Mathematiker in erster Linie — häufig von einer, anderen sehr auffallenden Sorglosigkeit in bezug auf äußerliche, zeremonielle, für den Verkehr der gebildeten Menschen miteinander

Lieber Herr Kollege,
würden Sie meiner
Frau und mir die Freude machen,
am nächsten Donnerstage, den 17. Dez.
abends um 8 Uhr bei uns im klei-
nen Kreise zu abend zu essen!

Fig. 51. Handschrift eines 43 Jahre alten Gelehrten.

Geschichte der Griechischen Historiographie und Erklärung von Thucydides 2. Buch:

Fig. 52. Handschrift eines 70 Jahre alten Gelehrten.

Fig. 53. Handschrift eines 70 Jahre alten Gelehrten.

Fig. 54. Handschrift eines 53 Jahre alten Gelehrten.

maßgebende und alltägliche Dinge. Sogar die Kleidung, die Haltung und die Manieren bei den Mahlzeiten sind ihnen gleichgültig, ebenso gleichgültig wie die Formen ihrer Buchstaben in Briefen.“ (Preyer.)

Auf einen besonderen Unterschied der Handschriften von Kaufleuten und Gelehrten wird noch von einzelnen Graphologen

Fig. 55. Handschrift eines Gelehrten aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts.

Ihrem Wunsche entsprechend sende ein
eigene Photographie und danke zugleich
für Ihre freundlichen Zeilen. Sie
dürfen sich nicht entmuthigen lassen
so trostlos auch die Situation für
Sie sich gestaltet hat. Es wird doch
endlich eine bessere Wendung ein-
treten müssen. Die alte Tradition,
welche die leitenden Kreise bisher be-
herrschte, kann sich nicht behaupten. Mit
bestem Gruß

hochachtungsvoll

Bastian.

Fig. 56. Handschrift eines 80 Jahre alten Gelehrten.

Lieber Müllchen! Mit dem herzlichsten Danke für Ihren freundlichen Glückwunsch zu meiner Berufung nach Freiburg verbinde ich heute die Versicherung, dass Ihnen meine heisse Liebe auch im kommenden Jahre alles erdenkbare Gute und Erfreuliche wünscht. Auch halte ich mich für das Jahr 1895 zur Vornahme von Correcturen u. s. w. bestens empfohlen.
Mit herzlichem Gruss Ihr
Elbing. 30. XII. 94.

Fig. 57. Handschrift eines jungen Gelehrten.

aufmerksam gemacht. So wird behauptet, daß die mehr geistige Ausbildung und Beschäftigung — also der nicht praktische Sinn, wie er Philosophen, Philologen, Historikern, Theologen, kurzum den Gelehrten oft eigen zu sein pflegt, zuweilen auch bei Künstlern, Dichtern, Musikern usw. vorkommt —, sich durch größere Ausbildung und Entwicklung der Buchstabenformen oberhalb der Linie kund gibt. Zeigen hingegen die Formen unter der Linie eine größere Entwicklung, dann kann man auf den praktisch Denkenden und das Reale Verehrenden, auf den Vertreter der technisch-naturwissenschaftlichen Richtung schließen. Endlich gibt es noch Personen und besonders Kaufleute, die die oberen

Mein lieber Freund!

Ihre freundlichen Mittheilungen haben mich sehr erfreut, und danke ich Ihnen aufrichtig für Ihr freundliches Interesse an meinem Ergehen. Sie haben durchaus

Fig. 58. Handschrift eines 56 Jahre alten Gelehrten.

Hochgeehrter Herr College,
darf ich Sie um gütige Nachricht bitten, ob Sie in Ihrem Besitz das Ellenberger'sche: „Archiv f. wiss. u. prakt. Thierheilkunde" Band V bis XI haben, und wenn dies der Fall, zu welcher Stunde ich mir erlauben könnte, bei Ihnen etwas darin nachzusehen? Die Bibliothek besitzt es leider nicht.
Ihr ergebenster
W. Flemming.
17/3 90 Düsternbrook 55.

Fig. 59. Handschrift eines 47 Jahre alten Gelehrten.

und auch die unteren Formen ungemein lang ausziehen, so daß man diesen Schriften gegenüber nach dem Vorstehenden würde sagen müssen, daß rein geistige und praktische Interessen sich die Wage halten. Es werden vielleicht organisatorisch angelegte Menschen sein, die Umsicht und Überblick besitzen.

Im großen und ganzen kann ich diese Erfahrung bestätigen. In der großen Mehrzahl der von mir in dieser Richtung untersuchten Handschriften von Gelehrten, Dichtern, Diplomaten fand ich namentlich die Langbuchstaben oberhalb der Linien meistens größer, seltener sah ich die Buchstabenformen oberhalb und unterhalb gleichmäßig groß. Die in Fig. 52, 53, 55, 58, 59 und 60 wiedergegebenen Handschriften veranschaulichen diese Eigentümlichkeit.

Herrn Collegen [illegible]
Kiel
Sendet die herzlichsten Glückwünsche
mit freundlichen Grüssen

Fig. 60. Handschrift eines 54 Jahre alten Gelehrten.

4. Handschriften der Künstler.

Auch bei **Künstlern** findet man zuweilen besondere Merkmale in der Handschrift. Es scheint aber, als ob es schon bedeutende Männer dieses Berufs sein müssen, wenn das Urteil zutreffen soll.

Im allgemeinen ist richtig, daß große, schöne Buchstaben auf Schönheitssinn schließen lassen. Ein hervorragender Maler oder Bildhauer, der an schönen Formen, an Linien und an Arabesken Gefallen findet, wird meistens auch bei seinen Handbewegungen beim Schreiben große Bogenlinien ausführen. Die Schrift wird hoch, weit, originell, pittoresk, selten gebunden sein. An den großen Buchstaben wird man nicht selten Eleganz, Schwung, Harmonie, an den kleinen typographische oder künstlerische Form feststellen können. Wie es aber auch unter Künstlern haushälterische, sparsame, nüchterne und geizige Naturen gibt, so wird man ebenso die Merkmale dieser Eigenschaften gelegentlich in der Schrift der genannten Berufsangehörigen wiederfinden. Jedenfalls sei gerade bei diesem Berufe betont, daß das Fehlen der Schriftmerkmale nicht auf das Fehlen der Berufseigenschaft, und das Vorhandensein nicht immer auf das Vorhandensein einer ausgesprochenen Künstlernatur zu schließen berechtigt. Andrerseits muß jedoch auch hervorgehoben werden, daß man schon bei Knaben künstlerische Beanlagung an der Art zu schreiben zuweilen feststellen kann. (Man vergl. die Handschrift in Fig. 2.)

Zu beachten bleibt eben, daß die Lehre von der Handschriftenbeurteilung zwar ermöglicht, aus der ganzen Anlage der Schrift, aus der Ausführung der Buchstaben auf Kunstsinn, Formensinn oder Schönheitssinn zu schließen, jedoch nicht in den Stand setzt, Art und Grad der künstlerischen Beanlagung (Dichter, Bildhauer, Maler, Musiker) zu ermitteln. Nicht selten findet man bei einem bedeutenden Arzt, bei einem Gelehrten, bei einem Kaufmann oder Handwerker hervorragend künstlerische Beanlagung und diese auch in der Handschrift durch allgemeine Merkmale ausgesprochen, ohne daß die Betreffenden das besondere Bedürfnis oder den Trieb empfunden hatten, ihrer Begabung nun auch ihre Kräfte zu widmen. Es sind dann meistens nebenbei sehr praktisch veranlagte Menschen, welche dem ihnen für ihre Existenz unsicher erscheinenden Künstlerberuf den Beruf des Arztes, Kaufmanns oder Industriellen vorgezogen haben. Ich habe mehrere Studenten der Medizin kennen gelernt, die schon als Schüler ganz hervorragende Leistungen in der Malerei aufzuweisen hatten, ohne daß diese Eigenschaft durch irgend ein Merkmal in der Handschrift zu erkennen war. Es waren aber auch junge Leute, welche niemals daran dachten, aus ihrem Malertalent eine Erwerbsquelle zu machen, sondern ihre Anlage nur als Mittel, freie Stunden angenehm auszunutzen, verwerteten.

5. Diplomatenhandschriften.

Als wichtige Charaktereigenschaften bedeutender Staatsmänner werden die Zurückhaltung, die Beherrschung ihrer Leidenschaften, die Verschwiegenheit in ernsten Angelegenheiten und daneben verbindliches, freundliches, vornehmes Auftreten im Verkehr mit anderen Personen zu nennen sein. Je stärker diese Eigenschaften vorhanden sind, je mehr gerade in diesem Falle Mensch und Beruf zueinander passen, um so deutlicher werden auch die genannten, dem Berufe eigentümlichen Charakteranlagen in der Schrift erkennbar sein. (Fig. 30, 31.)

Aus dem Vorstehenden ergibt sich demnach die Lehre, daß Berufsanlagen zuweilen nur sehr schwierig und nicht selten überhaupt nicht mit Sicherheit aus der Handschrift ermittelt werden können.

Andrerseits kann man bei dem Studium von Berufshandschriften sehr häufig bestimmte Handschrifteneigentümlichkeiten nachweisen, wenn es sich um Personen handelt, die für den betreffenden Beruf besonders geeignet erscheinen. Gehört zu dem Offiziersberuf vornehmlich eine ruhige, zurückhaltende, sichere und verbindliche Charakteranlage, so wird man bei Offizieren, die über diese Eigenschaften in hervorragendem Maße gebieten, auch entsprechende Handschriften finden. Zwei Erlebnisse mögen hier kurz mitgeteilt sein. Vor einigen Jahren wurde ich von einem befreundeten Offizier zu einer kleinen Feier ins Kasino eingeladen. Im Laufe des Abends wurden mir eine Anzahl Zettel überreicht, auf welchen die anwesenden Offiziere einige Zeilen geschrieben hatten. Ich sollte nun einige Angaben über die Verfasser der Schrift machen. Obwohl das mir vorgelegte Material sehr unzureichend war, gelang es mir doch, den einzelnen Personen zutreffende Urteile, namentlich auch über vorhandene Berufseigenschaften zu machen. Nur in einem Falle trug ich Bedenken, mich hierüber zu äußern. Erst als mir versichert wurde, der Autor der Zeilen sei mit einigen Kameraden ins Spielzimmer gegangen, und es bestände ein großes Interesse, gerade über dessen Handschrift etwas zu erfahren, erklärte ich, daß der betreffende junge Offizier zwar ein äußerst liebenswürdiger, aber nicht minder reizbarer Mensch sei, der wahrscheinlich große Schwierigkeit in seinem Berufe haben wird, stets Herr der Situation zu bleiben und sich nicht hinreißen zu lassen. Als ich geendet hatte, trat der Offizier, der, ohne daß ich es wußte, während meiner Mitteilungen hinter meinem Stuhl gestanden hatte, zu mir heran, reichte mir die Hand und erklärte, daß ich ihn sehr richtig beurteilt hätte, und er sich bemühen würde, sein reizbares Naturell zu ändern.

In einem anderen, längere Zeit zurückliegenden Falle fragte mich ein mir bekannter Inspektionsoffizier einer militärischen Bildungsanstalt

gelegentlich, ob ich einen seiner Zöglinge, der durch sein exaltiertes, zu Jähzorn neigendes Wesen unter seinen Kameraden bekannt sei, aus der Handschrift würde ermitteln können. Dies bejahte ich. Da der betreffende, sehr beliebte Offizier sowohl von dem betreffenden Fähnrich wie auch von vielen seiner Kameraden Briefe besaß, die er teils zum Geburtstag, teils zum Jahreswechsel erhalten hatte, schlug ich vor, eine Anzahl dieser Briefe, unter denen sich auch einige jenes sehr reizbaren jungen Mannes befinden sollten, bereit zu halten. Bei einem Besuche in der Wohnung des Offiziers, wo die Briefe, etwa 24, aufeinandergelegt auf dem Schreibtisch lagen, konnte ich in wenigen Minuten die von jenem Fähnrich geschriebenen Briefe, es waren drei, herausfinden, weil die betreffenden Eigentümlichkeiten seines Charakters sich auch sehr stark in der Handschrift ausgeprägt zeigten.

Der betreffende Fähnrich wurde später ein Opfer seiner, gerade für den militärischen Beruf, sehr ungünstigen Charakteranlage und mußte entlassen werden. Ich hatte dann nach Jahren wieder Gelegenheit einen Brief von ihm zu sehen, und konnte feststellen, daß jene Handschrifteneigentümlichkeiten in bedeutend geringerem Grade als früher nachzuweisen waren. Die traurigen Erfahrungen hatten also einen wesentlichen Einfluß auf seinen bisherigen Charakter ausgeübt.

Sehr auffällig fand ich den erwähnten Rückschluß auch bei Akrobaten aller Art bestätigt. Hier ist Ruhe, große Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart die Vorbedingung für die erfolgreiche Ausübung des Berufs. Dementsprechend fand ich auch die Handschrifteneigentümlichkeiten um so leichter erkennbar, je vollkommner jene und andere für den Akrobatenberuf wichtige Charaktereigenschaften bei den betreffenden Personen ausgeprägt waren.

Bei zahlreichen Schülern der oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen, die sämtlich teils hervorragende Turner, teils tüchtige Ruderer waren und wiederholt Preise erhalten hatten, fand ich nur einen, der die für solche Leistungen erforderlichen Charaktereigenschaften in der Handschrift nicht erkennen ließ. Wie mir später der Direktor der betreffenden Schule sagte, war jener Schüler auch der ungeeignetste und ist sehr bald aus der Turnabteilung ausgeschieden.

III. Die Handschriften der Verbrecher.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Lombroso in seinem Buche „Grafologia“[1] auch das Vorkommen von Verbrecherhandschriften erörtert.

Von vornherein wird man gegen die Annahme besonderer Verbrecherhandschriften Bedenken tragen müssen. Die verschiedenen Arten der

1) Mailand. Hoepli 1895.

Verbrechen (Mord, Diebstahl, Betrug usw.) können aus sehr verschiedenen Motiven und Verhältnissen entstehen, und ferner wird je nach dem Vorhandensein oder Fehlen dieser Motive und Umstände bei im wesentlichen gleichen Charakteren in dem einen Falle das Verbrechen ausgeführt werden, während es in dem letzteren Falle niemals eintritt. Die Fähigkeit, leichter oder schwerer eine verbrecherische Tat auszuführen, liegt zweifellos im Charakter des Menschen, aber die Veranlassung sie auszuführen, liegt in der großen Mehrzahl der Fälle außer ihm.

Weiter wird auch der gewerbsmäßige Verbrecher, der schon in früher Jugendzeit Verbrechen aller Art begangen hat, von demjenigen zu unterscheiden sein, der nach jahrelangem, einwandsfreiem Leben durch besondere Umstände getrieben (Eifersucht, Rache, dauernde Notlage), plötzlich zum Verbrecher wird. Es ist nicht unmöglich, daß im ersteren Falle sich bestimmte Eigenschaften in der Handschrift ermitteln lassen, welche ganz allgemein zu der Annahme berechtigen, daß der Urheber zu verbrecherischen Handlungen (Diebstahl, Mord, Unterschlagung, Veruntreuung usw.) eine gewisse Anlage mitgebracht habe, die um so früher und stärker hervortreten wird, je günstiger die Umstände mitwirken. Ein zu Diebereien neigender Junge wird z. B. Lehrling in einem Bankgeschäft, wo ihm sich gute Gelegenheit bietet, unbemerkt Diebstähle ausführen zu können.

Bisher fehlt es jedoch in dieser Richtung an methodisch durchgeführten Studien der Handschriften gewerbsmäßiger, besonders jugendlicher Verbrecher. Die von mir angestellten Untersuchungen, zu denen ich durch die Unterstützung eines mir befreundeten Gefängnisarztes Gelegenheit erhielt, wobei ich eine größere Zahl von Briefen jugendlicher Verbrecher in obiger Richtung studierte, erschienen mir nicht ausreichend, bestimmte Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.

Cesare Lombroso hat 520 Verbrecherhandschriften untersucht und, soweit sie geübten Schreibern angehören, in zwei Hauptgruppen eingeteilt. Die erste umfaßt die Räuber und Mörder. Es finden sich in diesen Handschriften Merkmale für Roheit, Heftigkeit, Grausamkeit, Schlauheit und Intriguen in verschiedenen Graden, zuweilen auch Zeichen leichter Erregbarkeit (Alkoholismus, Zitterhandschrift). Bei der zweiten Gruppe, zu der im besonderen die Diebe gezählt wurden, nähert sich der ganze Charakter der Handschrift der weiblichen, es fehlen Säbelstriche in der Schrift, dafür sind weiche, wenig auffallende Buchstaben vorhanden, an denen sich sehr häufig rückwärtsgebogene Haken befinden.

Einstweilen wird man die Frage, ob und welche charakteristischen Merkmale in der Handschrift von Verbrechern vorkommen, noch als eine offene bezeichnen müssen. Einige weitere Angaben werden später bei Besprechung des Vorkommens deutscher und lateinischer Buchstaben in deutschen Schriftstücken bei Fälschern gemacht werden.

IV. Männliche und weibliche Handschriften.

Die Erörterung der Frage, ob es möglich ist, an einer vorliegenden Schrift festzustellen, ob sie von einer männlichen oder weiblichen Person stammt, hat in der Literatur der Handschriftenbeurteilung seit langer Zeit eine große Rolle gespielt.

Es ist besonders auffällig, daß ein so erfahrener Autor wie Michon es für durchaus falsch erklärt, wenn ein graphologisches System einen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Schrift machen wolle, weil er es für unmöglich hielt, je dahin zu gelangen, aus der Handschrift auch das Geschlecht erkennen zu können. Mit Recht hat man diese Ansicht als unrichtig bezeichnet und im Gegensatz zu ihr ausgesprochen, daß es in den allermeisten Fällen möglich ist, festzustellen, ob eine Handschrift von einem Manne oder von einer Frau herrührt. In

Fig. 61. Handschrift eines 45 Jahre alten Juristen. Weiblicher Typus.

denjenigen Fällen aber, wo die sichere Feststellung schwierig ist, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß es sich entweder um eine männliche Person mit vielen weiblichen Eigenschaften oder umgekehrt um eine weibliche Person mit vielen männlichen Eigenschaften handelt, wie schon S. 81 erörtert ist. (Vergl. Fig. 61, 62, 63, 64 und 65.)

Während die Handschriften in Fig. 61 und 62 unzweifelhaft mehr oder weniger weiblichen Typus haben, zeigen die in Fig. 63 und 64 wiedergegebenen Schriftzüge männlichen Charakter.

Da im allgemeinen das Seelenleben der Frau ein anderes, mehr dem Empfinden als dem Wollen und Handeln zugewandtes ist, als beim Mann, bei dem der Schwerpunkt gerade im Wollen und Handeln ruht, so unterscheidet sich auch die Schrift des Mannes in ihren allgemeinen Merkmalen wesentlich von derjenigen der Frau. Die Handschriften der Frauen pflegen in der Regel dünner und zarter, meistens auch schräger zu sein, als diejenigen der Männer; man sieht daneben auch fast regelmäßig die den

Eigenschaften des weiblichen Charakters entsprechenden Zeichen auftreten. (Vergl. Fig. 66.) Während die Merkmale für Willensstärke, Tatkraft und Ausdauer nicht selten fehlen, sind solche für Empfindlichkeit, Eitelkeit oder Selbstgefälligkeit öfters vorhanden. Es ist einleuchtend, daß, wenn das Innenleben oft in so vielen Punkten übereinstimmt, wie bei den Frauen, auch die Handschriftenmerkmale viel Gemeinsames haben müssen, und demnach dem erfahrenen Graphologen die Erkennung einer Frauenhandschrift meistens keine Schwierigkeiten bereiten wird. Richtig ist ferner, daß die Handschriften der Frauen, besonders in Deutschland,

Fig. 62. Handschrift eines 21 Jahre alten Studenten. Weiblicher Typus.

einander ähnlicher sind, als diejenigen der Männer. Als Erklärung ist zu beachten, daß die Frauen den Jugendunterricht früher abzuschließen pflegen als die Männer. Es werden bei jenen, wie auch von Preyer hervorgehoben wird, die Vorbilder des Schreibheftes fester und länger haften, als bei diesen, weil „nicht so viele durch Beruf und Wettstreit im öffentlichen Leben verursachte charakterbildende Erfahrungen sich störend einmischen.“ „Die Handschriften der meisten deutschen Frauen“, sagt Preyer, „haben wegen ihrer nicht völlig erreichten Emanzipation von der Schule und der zu lange konservierten Abhängigkeit von der Kalligraphie mit Rücksicht auf die Form der Buchstaben weniger Charakter, als die der Männer. Sie sind

Busstag an als ich grade in der Stadt war, ich las ihn dann in der Gesangprobe, die wir darauf hatten. Unser „Vorgetragenes" im Frauenfortbildungsverein hat mäßigen Beifall gehabt. Nach Frl. Zangemeisters Aussage war es zu fein für das Oratorium. Das Theater fängt

Fig. 63. Handschrift eines 16 Jahre alten Mädchens. Etwas männlicher Typus.

meistens zu regelmäßig." Wie nicht zu verkennen, ist dies in dem letzten Jahrzehnt auch in Deutschland bedeutend anders geworden. Man sieht jetzt viel häufiger Frauenhandschriften mit männlichem Typus, als vor etwa zwanzig und dreißig Jahren.

Endlich ist noch zu beachten, daß es zwischen den typischen Frauenhandschriften und den typischen Männerhandschriften eine große Zahl von Zwischenstufen und Übergängen gibt, zu deren Erkennung und Beurteilung viel Erfahrung und Übung gehört, wenn Irrtümer vermieden werden sollen.

Sehr geehrter Herr Professor,

Herr Marcuse teilte mir mit, daß Sie die große Liebenswürdigkeit haben wollen, uns u. zu einem

Fig. 64. Handschrift einer älteren Dame. Männlicher Typus.

Man kann, wie früher erwähnt, gelegentlich von Frauen stammende Schriften vorgelegt erhalten, deren Herkunft mit Sicherheit nicht zu ermitteln ist. Dann handelt es sich aber auch um Frauen mit vollkommen männlichen Charaktereigenschaften im Denken und im Handeln.

Ebenso sieht man zuweilen Männerhandschriften, die als solche nicht oder nicht mit Sicherheit erkannt werden können. In diesen Fällen ist

Fig. 65. Handschrift einer 74 jährigen Dame, die seit vielen Jahren Leiterin eines Museums war.

die Schwierigkeit der Feststellung durch die Tatsache begründet, daß die Urheber solcher Schrift wenig männliche und vorwiegend weibliche Eigenschaften besitzen. Daneben gibt es nun noch zahlreiche Abstufungen, bei denen in männlichen Handschriften mehr oder weniger zahlreiche weibliche Züge und umgekehrt in weiblichen in größerem oder geringerem Grade männliche Züge vorhanden sind. So entstehen die zahlreichen Mischtypen, deren richtige Beurteilung zuweilen recht schwierig ist.

Man darf endlich bei der Frage des Geschlechts bei einer Handschrift niemals übersehen, daß aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen im Charakter und dementsprechend auch in der Handschrift eines Menschen männliche **und** weibliche Eigenheiten in stärkerem oder geringerem Maße vorhanden sein können. Das Gesamtschriftbild wird, je nachdem mehr männliche oder mehr weibliche Eigentümlichkeiten zum Ausdruck gelangt sind, entscheidend sein.

Mit unerschütterlicher Sicherheit wird man demnach in vielen Fällen nicht sagen können, dies ist eine Männerhandschrift und dies ist eine Frauenhandschrift, weil es zu zahlreiche Übergangsstufen gibt.

Fig. 66. Handschrift einer 55 Jahre alten Dame.

Erwähnt möge noch sein, daß M. Hirschfeld in seinem Buch „Der urnische Mensch"[1] Handschriften von Homosexuellen abbildet. Einzelne männliche Proben zeigen allerdings etwas weiblichen, und einzelne weibliche männlichen Typus. Ob dies aber die Regel und als handschriftliche Eigenart homosexuell veranlagter Personen anzusehen ist, muß nach anderweitiger Überlegung doch sehr bezweifelt werden. Es kann sich in den mitgeteilten wenigen Fällen auch um Zufälle gehandelt haben.

---

1) Leipzig 1903, S. 84. 85.

V. Das Alter der Schreibenden.

Wie das Geschlecht, so läßt sich auch das Alter des Urhebers eines Schriftstückes mit einiger Sicherheit annähernd ermitteln; aber auch in diesem Falle ist sehr viel Übung und Erfahrung erforderlich, wenn erhebliche Irrtümer vermieden werden sollen.

Bezüglich der Kinderhandschriften, welche noch in einem besonderen Abschnitte erörtert werden sollen, dürfte allgemein bekannt sein, daß die Buchstaben, je jünger das Kind ist, um so ungelenkiger, langsamer und von weniger gleicher Höhe gebildet werden. Die Buchstaben werden meistens am Ende der Worte größer. Im Jünglingsalter wird die Schrift im allgemeinen lebhafter, flotter. Nicht selten erhält sie um diese Zeit viele gesuchte und überflüssige Schnörkel.

Im Mannesaltor werden die Schriftzüge meistens regelmäßiger, fester; überflüssige Schleifen, Schnörkel und Verzierungen werden seltener und verschwinden allmählich. Vom fünfzigsten Lebensjahre an beginnen die Zeichen der Ermüdung besonders bei solchen Personen sich bemerkbar zu machen, die viele Jahre genötigt waren, sehr viel zu schreiben. Bei manchen Buchstaben ist die Festigkeit geringer geworden. Das Greisenalter ist sehr häufig an den mehr oder weniger zitternd ausgeführten Buchstaben zu erkennen.

Diese Grundcharaktere der Handschriften in den verschiedenen Altersstufen erleiden nun oft ganz erhebliche Abweichungen.

Sehr häufig sieht man Schülerhandschriften mit allen Merkmalen der Erwachsenen, oder man glaubt den Brief eines Fünfzigjährigen zu lesen, während ein Dreißigjähriger ihn geschrieben hat. Wie erwähnt, begegnet man auch der Handschrift von Greisen, an welcher keine Spur von Zittern oder Unsicherheit erkennbar ist, die vielmehr den Eindruck einer um 10 bis 20 Jahre jüngeren Schrift macht und deshalb auch nicht als von einem Greise herrührend erkannt wird. (Vergl. die Handschriften in den Figuren 20, 21, 22, 23, 24, 26, 52, 53, 56.)

In allen diesen Fällen ist, wie schon früher erwähnt, die Erklärung leicht gefunden.

Findet man bei älteren Schülern oder Jünglingen Handschriften, welche die Eigenschaften von Erwachsenen besitzen, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß es sich um junge Leute handelt, die schon frühzeitig, wie man zu sagen pflegt, ausgereift sind, einen in sich zum Abschluß gelangten Charakter besitzen und sich in ihren Grundzügen nicht mehr ändern werden. In Fig. 67 ist die Handschrift eines 18 Jahre alten Primaners wiedergegeben, welche als „vollkommen entwickelt“ angesprochen werden kann. Fig. 68 zeigt die Handschrift desselben Autors nach 8 Jahren und mit lateinischen Schriftzeichen. Der Verfasser ist Arzt und besitzt auch künstlerische Begabung. (Man beachte auch die Handschriften in Fig. 1, 2 und 43.)

Fig. 67. Handschrift eines 18 Jahre alten Primaners.

Besitzen Personen im höheren Mannesalter eine Schrift, welche man für die eines Jünglings halten würde, so sind die Schreiber noch sehr jugendlich-lebhafte Naturen, welche den Ernst des Lebens noch nicht erfahren haben oder wenigstens durch ihn in ihrem heiteren, frischen Wesen wenig beeinflußt worden sind und sich ihre Lebenslust selbst durch traurige Erfahrungen nicht haben verkümmern lassen. (Vergl. Fig. 54, 58.)

Sieht man schließlich Greise mit einer gegenüber ihrem Alter noch sehr sicheren, lebhaften und jugendlichen Handschrift, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese beneidenswerten Menschen sich trotz ihres hohen Alters noch eine ebenso kräftige Gesundheit wie Frische des Geistes und große Lebhaftigkeit erhalten haben. (Vergl. Fig. 20—26.)

Fig. 68. Handschrift desselben Autors wie in Fig. 67, nach 8 Jahren.

Man kann also zusammenfassend behaupten, daß die Handschriften des Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalters im allgemeinen wohl unterscheidbar sind. Verschiebungen dieser Altersstufen in der Handschrift werden, von der Einwirkung von Krankheiten abgesehen, durch geistige und physische Abweichungen von dem Durchschnittsverhältnis eintreten können.

VI. Kinderhandschriften.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß durch methodisch ausgeführte Untersuchungen der Kinderhandschriften, durch Vergleichungen dieser in den verschiedenen Altersstufen in höheren und niederen Schulen wichtige Ergebnisse für die Pädagogik und für die Lehre der Handschriftendeutung sicher erzielt werden dürften. Mit Recht ist deshalb auch von verschiedenen Seiten (Busse[1], Ufer[2], Römer[3] u. a.) auf die Wichtigkeit solcher Studien für die Psychologie des Kindes hingewiesen worden. Römer bemerkt zutreffend, „daß langjähriger persönlicher Umgang und scharfe Beobachtungsgabe den Charakter in objektiver Weise weniger sicher feststellen lassen, als die Graphologie es tut. Busse hat vorgeschlagen, daß den Handschriftenproben der Kinder ein von den Lehrern auszufüllendes Formular beigefügt werden möchte, in welchem Angaben über den Stand der Eltern, körperliche Anlagen, geistige Anlagen, Temperament, Aufmerksamkeit, sittliches Verhalten, geistige Leistungen und besondere Charakteristiken der Schüler enthalten sind. Es ist auf diese Weise möglich, das aus der Handschrift der Kinder ermittelte Urteil an der Hand jener Angaben zu kontrollieren und zu berichtigen. Sicher würden durch die Anlage einer solchen Kinderhandschriftensammlung in allen Schulen wichtige Hilfsmittel für die Erreichung obiger Ziele geschaffen werden.

Wenn Preyer behauptet hatte, daß die Schrift der Kinder zu den künstlichen Handschriften gehöre und demgemäß zu der Ansicht kam, daß der Kinderhandschrift für die Erforschung der Individualität ein besonderer Wert nicht zukomme, so wird man u. A. mit Ufer dieser Meinung nicht beistimmen können. Im Verlaufe von fast dreißig Jahren habe ich mehrere hundert Handschriften von Kindern, Schülern verschiedenen Alters und verschiedener Schulen, untersucht und kann nur erklären, daß in sehr vielen Fällen schon recht frühzeitig, oft schon im Alter von 10—12 Jahren, die Individualität des Kindes in der Schrift zum Ausdruck kommt. Am besten ist diese Tatsache häufig zu erweisen, wenn man die Handschriften mehrerer Kinder derselben Eltern untersucht, die in derselben Schule und von denselben Lehrern Schreib- und anderen Unterricht erhalten haben. Obgleich es sich um Geschwister handelt mit gleichem Unterricht, ist doch in vielen Fällen schon frühzeitig eine Änderung der Handschrift unverkennbar nachzuweisen, entsprechend den selbständigen Charaktereigenschaften, die sich in dem einen Falle früher als in dem anderen Falle entwickeln.

Ufer bemerkt deshalb, „daß von den Schülern, die in die Elementarklasse der Volksschule aufgenommen werden, immerhin eine

1) Westdeutsche Lehrerzeitung 1899, Nr. 5.

2) Schrift und Individualität bei Kindern (Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik, herausgegeben von Rein).

3) Westdeutsche Lehrerzeitung 1899, Nr. 24.

größere Anzahl, vielleicht sogar weitaus die Mehrzahl, in derselben Anstalt bleibt. Alle Kinder dieser Gruppe erhalten denselben Schreibunterricht: sie sehen dieselben Buchstabenformen, werden in derselben Weise angehalten, sie zu üben und zu bewahren, — und doch gehen die Formen der Schriftzeichen mit der Zeit immer mehr auseinander, so daß es in der letzten Klasse kaum zwei Handschriften gibt, die nicht auf den ersten Blick voneinander zu unterscheiden wären. Was haben wir hier anderes vor uns als einen Ausdruck der Individualität, und zwar einen Ausdruck, der so energisch ist, daß er sehr starke Fesseln sprengt?"

Ufer, der sich in den letzten Jahren wohl am meisten mit der Untersuchung von Kinderhandschriften beschäftigt hat, erwähnt als eines der häufigsten Merkmale der Handschrift von Schulkindern „die überflüssigen Zutaten", mit denen die Lehrer in den oberen Klassen besonders stark zu kämpfen haben. „Diese überflüssigen Zutaten zeigen sich zu Anfang und am Ende der Wörter in Gestalt von längeren geraden Haarstrichen und einer Fülle von gebogenen Linien, die man unter dem Namen ‚Verschnörkelungen' zusammenfassen kann." Ferner fand Ufer, daß da, wo in der Schrift Ecken sein müßten, wie z. B. beim regelrecht geschriebenen deutschen m, oben oder unten oder an beiden Seiten regelmäßig Kurven vorhanden sind, und daß wiederum da, wo eine Kurve sein müßte, wie im Aufstrichoval des deutschen H, fast immer Ecken entstehen.

Auch die Schriftlage und die Verbindung der Buchstaben miteinander ist schon in den Kinderhandschriften charakteristisch. Man beobachtet ebenso häufig auffällig nach rechts geneigte Lage wie auch senkrechte Stellung, nicht selten selbst nach links geneigte Grundstriche. Völlig unverbundene Buchstaben wurden nach Ufer bei Kindern nicht gesehen, wohl aber ist zuweilen die genaue Verbindung zwischen den großen Anfangsbuchstaben eines Wortes und dem darauffolgenden Grundstriche nicht vorhanden. Wie bei Erwachsenen, so kann man auch sehr häufig schon bei Kinderhandschriften nachweisen, daß zuweilen die Buchstaben der Worte und die Worte nahe aneinander gerückt oder durch unverhältnismäßig große, sich immer gleichbleibende Zwischenräume voneinander getrennt sind. Auch das Größenverhältnis, und zwar die absolute Größe, wie auch das Verhältnis der einzelnen Buchstaben und Buchstabenteile zueinander, wechselt ganz erheblich und gehört, nach Ufer, zu den auffälligen Schriftmerkmalen der Kinderhandschriften. Einzelne Kinder schreiben die Buchstaben am Anfange einer Zeile groß, gegen das Ende kleiner, bei andern ist die Schrift in der Mitte am kleinsten; schließlich findet man Kinderhandschriften, in denen die Buchstaben am Ende eines Wortes bald kleiner, bald größer werden. Nicht selten sind auch die Oberlängen der Buchstaben größer als die Unterlängen und umgekehrt.

In ähnlicher Weise wie bei Erwachsenen sieht man auch bei Schülern die Zeilen gegen das Ende aufwärts oder abwärts gerichtet, die Zeilen selten voll oder über den Rand hinaus beschrieben und die U-Bogen und I-Punkte nach Beschaffenheit und Stellung sehr verschieden ausgeführt. So findet man die letzteren bald zu weit vorgeschoben, bald zu weit zurückgestellt, bald sehr hoch über den betreffenden Stellen, bald sehr niedrig. Schließlich ist auch bei Kindern eine mehr schmierige oder teigige oder eine mehr dünne und feine Handschrift nachzuweisen.

Meine vorwiegend bei älteren Schülern gewonnenen Ergebnisse bestätigen im wesentlichen die Beobachtungen von Ufer und beweisen die Richtigkeit des oben ausgesprochenen Satzes, daß man sehr häufig schon im Kindesalter die einer bestimmten Individualität entsprechenden Merkmale in der Handschrift nachweisen kann. Die Beurteilung der Merk-

Besten Dank für die mir gesandten Glückwünsche zum Jubiläum. Ich habe mich recht gefreut, daß Sie bei dieser Gelegenheit meiner gedacht haben, bitte, mir auch in der Zukunft ein wohlwollendes Gedenken bewahren zu wollen.
Mit kollegialischem Gegengruß
ergebenst

Fig. 69. Handschrift eines 70 Jahre alten Herrn. Arkadenhandschrift.

male ist dann ganz nach den bei den Erwachsenen gefundenen Lehren möglich und zutreffend.

Interessant ist noch die weitere Beobachtung von Ufer, daß die sog. Egoismusschleifen — zurückgebogene Haken an den Endbuchstaben und über den U-Zeichen — bei Knaben viel häufiger vorkommen als in den Handschriften der Mädchen. Ufer führt diese Erscheinung ganz richtig auf die Tatsache zurück, daß Knaben im allgemeinen selbständiger sind als Mädchen und äußeren Einwirkungen mehr Widerstand entgegensetzen. So ahmen auch die Mädchen in der Schreibstunde die kalligraphischen Vorlagen genauer nach als die Knaben, behalten auch die erlernte Handschrift viel längere Zeit als die Knaben.

Wie erwähnt, hat auch Römer auf die Bedeutung der Handschriftenbeurteilungslehre für die Pädagogik hingewiesen und die Vorteile hervorgehoben, welche den Lehrern aus graphologischen Studien für

die Behandlung und individualisierende Erziehung der Kinder erwachsen. Bei seinen Untersuchungen von Kinderhandschriften will Römer gefunden haben, daß bei Kindern die Lügenhaftigkeit sich hauptsächlich durch die sog. Arkadenschrift kennzeichnet, was in späteren Jahren nicht durch dieses Merkmal angedeutet wird. Findet sich daneben noch das Zeichen für Selbständigkeit und Anmaßung — das spiralförmige D —, so ist, bemerkt Römer, der jugendliche Schreiber ein kleiner „Gernegroß", der mit Vorliebe renommiert und übertreibt. „Solche Jungen lügen in allen Tonarten" und haben es „faustdick" hinter den Ohren sitzen. Römer fand die oben gewölbten Kleinbuchstaben in etwa zwei Drittel der Briefe von Zöglingen aus Besserungsanstalten; die Urheber wurden in den meisten Fällen als Lügner bezeichnet. Gleiche Ergebnisse wurden bei der Untersuchung von vierzig Handschriften jugendlicher, verwahrloster Kinder (im Alter von 12—13 Jahren) erzielt. Außer den oben abgerundeten Buchstaben fanden sich in diesen Handschriften, deren Urheber sämtlich als Lügner bezw. Lügnerinnen bezeichnet wurden, eigentümlicherweise andere Zeichen nicht vor, welche auf diesen Fehler deuteten.

Sind diese Befunde auch nicht vollständig mit den aus der Handschrift Erwachsener gewonnenen Ansichten über die Bedeutung der Arkadenschrift in Einklang zu bringen, so bestätigen doch auch diese Untersuchungen die Richtigkeit der Behauptung, daß durch das Studium der Kinderhandschriften in der Schule, in Erziehungs- und Besserungsanstalten wertvolle neue Aufschlüsse für die Handschriftenbeurteilung gewonnen werden können. Dem sachkundigen Lehrer aber wird durch Anwendung der Lehren von der Handschriftenbeurteilung ein wichtiges Mittel in die Hand gegeben werden können, die Individualität des Kindes früh zu erforschen und auf dasselbe richtig erzieherisch einwirken zu können. Es würden auch, wie Ufer noch bemerkt, in den hin und wieder schon gebräuchlichen Individualitätenlisten Proben der Handschrift ebenso notwendig sein, wie Bemerkungen über diese oder jene psychische oder körperliche Eigentümlichkeit.

VII. Die Handschriften der verschiedenen Völker.

Erwägt man, daß die Angehörigen eines Volkes trotz zahlreicher Verschiedenheiten der Einzelnen untereinander doch manche ausgeprägte Eigenschaften besitzen, die sie von den Angehörigen anderer Völker unterscheiden, so kann es nicht auffällig sein, daß diese charakteristischen Volkseigenschaften auch in der Handschrift zum Ausdruck gelangen.

Allerdings sind solche Feststellungen nicht leicht, erfordern vielmehr außerordentlich mühsame vergleichende Studien. Dazu kommt, daß auch



Dr. Georg Schneidemühl

Kiel

Kiel
October 16.

Dear Sir.

Many thanks for the very nice photograph of Kiel which you have so kindly sent me. It was very good of you. I hope we shall have the pleasure of meeting again.

I am
yours truly
Henry B. Pelly

Fig. 70. Handschrift eines jungen englischen Seeoffiziers.

die verwendete Schrift die Schwierigkeit noch vermehrt. So ist es viel schwerer, einen die gotische Schrift anwendenden Deutschen von einem Schweizer, als von einem Engländer oder Franzosen zu unterscheiden. Ähnliche Schwierigkeiten zeigen sich bei dem die lateinische Schrift benutzenden Franzosen, Engländer, Amerikaner und Italiener. Die Handschrift in Fig. 70 wird man nicht ohne weiteres als die eines jungen Engländers erkennen. Fast unmöglich ist es, eine Unterscheidung zu treffen, wenn es sich um die Handschrift eines von Jugend auf die lateinischen Buchstaben anwendenden Deutschen und um diejenige eines Engländers handelt, falls z. B. in beiden Fällen die deutsche Sprache benutzt ist.

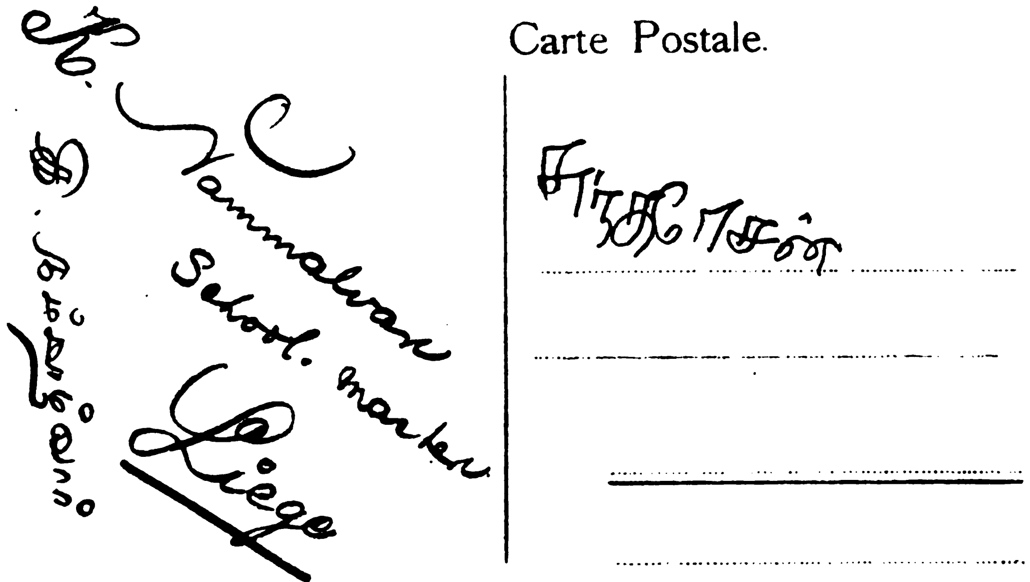


Fig. 71. Handschrift eines indischen Volksschullehrers, der später deutsch gelernt hat. Man beachte die runde Schrift und die Schnörkel an einzelnen Großbuchstaben.

Gleichwohl ist es einem erfahrenen Handschriftenpsychologen möglich, sofern er Gelegenheit hatte, viele Briefe von Engländern und Franzosen zu sehen, auch aus der Handschrift eines vorgelegten Briefes mit einiger Sicherheit zu erkennen, ob sie z. B. von einem Engländer, Franzosen oder Deutschen stammt. Klimatische Einflüsse, Lebensanschauungen und Erziehung, welche auf die Seelenzustände der Menschen die größte Wirkung ausüben, geben auch der Handschrift ein allgemeines Gepräge. Während man in den Handschriften der Engländer vorwiegend Merkmale einer ruhigen, nüchternen, realistischen Lebensauffassung findet, zeigen sich bei den Franzosen und Italienern die Eigenschaften großer Eindrucksfähigkeit, Lebhaftigkeit und leichter Erregbarkeit.

Im allgemeinen wird es z. B. einem Deutschen einige Schwierigkeiten bereiten, Handschriften von Angehörigen anderer Völker mit derselben Sicherheit zu beurteilen, wie diejenigen des eigenen Volkes. Ich habe in einigen Fällen junge Franzosen und Engländer deutsche Sätze mit lateinischen und mit deutschen Buchstaben schreiben lassen. Dabei konnte ich wohl in beiden Fällen dieselben charakteristischen Merkmale nachweisen, allein ich würde doch nicht imstande gewesen sein, aus den mit lateinischen Buchstaben angefertigten Schriftstücken festzustellen, daß ein Franzose bezw. ein Engländer die Urheber derselben waren.

Noch größer werden die Schwierigkeiten sein, charakteristische Merkmale der Völkerhandschriften zu ermitteln, wenn es sich um griechische, russische, chinesische oder japanische Schriftstücke handelt. Hierzu wird es noch umfangreicher Studien bedürfen. Daß aber innerhalb der einzelnen Völker die Handschriften im wesentlichen denselben Verschiedenheiten unterliegen, habe ich bei meinen Studien der sehr interessanten Handschriftensammlungen im französischen Staatsarchiv feststellen können. Nicht allein, daß französische, englische, schwedische, spanische und italienische Schriftstücke sehr wesentliche Abweichungen zeigten, so konnten solche auch in russischen, türkischen, chinesischen und japanischen Schriften nachgewiesen werden.

Ufer berichtet, auf der Berliner Kolonialausstellung 1896 bemerkt zu haben, daß Kinder der Naturvölker, wenn sie das Schreiben erlernen, auch hier eine gewisse Eigenart erkennen lassen. Diese Beobachtungen kann ich vollkommen bestätigen. Ich habe wiederholt bei Schaustellungen von Naturvölkern dem häufig gelegentlich der Vorführungen gezeigten Unterricht der Kinder im Schreiben und Rechnen beigewohnt und dabei gesehen, wie außerordentlich verschieden auch hier die Schriftzüge ausfallen, je nach der Charakteranlage der einzelnen Individuen. Fig. 71 zeigt die Handschrift eines indischen Volksschullehrers, den ich in einer Ausstellung in Lüttich während seines Unterrichts beobachtete. Auf meinen Wunsch schrieb er dann die Adresse auf eine Postkarte. Die runden Buchstaben und die Schnörkel an einzelnen entsprechen vollkommen dem überaus freundlichen, aber eitlen Sohn des Südens.

Hier bietet sich den Lehrern in unseren Kolonien noch ein weites und interessantes Beobachtungsfeld.

VIII. Die Handschriften verschiedener Zeitalter.

In seinem Werke über Ethik sagt Friedrich Paulsen: „Gegenwärtig gibt es viel Unzufriedene und Gekränkte — solche haben zu keiner Zeit gefehlt; aber nicht jede Zeit bot gleich günstigen Boden. Dem Mittelalter war die Sache, wenigstens der Laien-

welt, ziemlich fremd; Trotz und Unbotmäßigkeit sind hier stark hervortretende Charakterzüge. Goethe hat im „Götz“ das Mittelalter der neuen Zeit, vertreten durch Waislingen, gegenübergestellt. Der moderne Staat und das höfische Wesen haben die Entwickelung des neuen Typus begünstigt.“

In der Tat ist auch in den Handschriften der verschiedenen Jahrhunderte ein der Zeit, den Volksanschauungen und den seelischen Empfindungen und Zuständen entsprechender Typus nicht zu verkennen. Jedem in der Beurteilung von Handschriften Kundigen werden die Unterschiede auffallen, wenn er die Handschriften von verschiedenen Jahrhunderten vergleicht, wie solche sowohl in einzelnen Archiven, Bibliotheken und Sammlungen, wie auch in Werken vorhanden sind, die für historische Forschungen oder für andere Zwecke herausgegeben wurden.

Bekanntlich sind die ersten Schriften die Bilderschriften, wo durch Abbildung der Gegenstände diese zugleich dem Verständnis nahe gebracht wurden.[1] Schon hier werden sich die stärksten individuellen Differenzen herausstellen, weil die Menschen verschieden beanlagt sind, die Dinge treu oder nur angedeutet darzustellen.

Das Prinzip einer möglichst getreuen bildlichen Darstellung sehen wir in den Hieroglyphen; das Beispiel einer nur angedeuteten Darstellung, wo also die Bilder nur unvollständig und mit mehr oder weniger Heraushebung von Einzelheiten wiedergegeben werden, erkennen wir in der hieratischen und demotischen Schrift der Ägypter. Es ist wahrscheinlich, daß ein genauer Kenner derartiger Schriften aus den Individualitäten der betreffenden Schriftzüge auf die Individualität ihrer Urheber schließen könnte.

Das Prinzip der Andeutung von Bildern ist bekanntlich die Grundlage aller übrigen Schriftarten, insbesondere der semitischen und arischen geworden, auf die ja alle unsere modernen Kulturschriften zurückgehen.

Je mehr nun das abzubildende Objekt als solches zurücktrat, desto stärker kam die Individualität des Schreibers zur Geltung. Ein Beispiel für viele. Wenn sich z. B. das Zeichen der Hieroglyphen für s durch ein Tulpenbeet (𓈙) dargestellt findet, dessen sprachliche Bezeichnung mit diesem Buchstaben s anfängt und daraus das Zeichen im Hebräischen sin (ש) sich entwickelt zeigt, so ist natürlich von der ursprünglichen Bedeutung dieses Schriftsymbols in der hebräischen Sprache nichts mehr vorhanden. Das Zeichen ist eben nur noch ein „Buchstabe“. Hier kann also von einer objektiven Abbildung gar nicht mehr die Rede sein, und die Subjektivität in der Gestaltung des Schriftzeichens hat größeren Spielraum. Man kann demnach schon auf Grund dieser

1) In den nachfolgenden Ausführungen über die Handschriften der verschiedenen Zeitalter folge ich teilweise privaten Mitteilungen meines Freundes Prof. Dr. Oskar Fleischer in Berlin, der bei seinen historischen Studien ausreichend Gelegenheit hatte, auch über die vorliegenden Fragen interessante Beobachtungen zu machen.

bekannten Tatsachen auch hier den allgemeinen Satz aufstellen: je geringer die Nötigung auf äußere Rücksichten in der Schrift ist, desto stärker wird sich die individuelle Anlage des Schreibers bemerklich machen. Je weniger jemand Rücksicht zu nehmen hat auf Form und Lesbarkeit für andere, um so mehr tritt sein Ich heraus, oder — wie man sich auszudrücken pflegt — er läßt sich gehen. Und umgekehrt, je mehr der Schreibende aus irgend welchen Gründen seine Schrift zu einer äußeren Geltung bringen möchte, desto mehr Sorgfalt wird er auf Schönheit oder Deutlichkeit legen.

Dieser Satz gilt für alle Verhältnisse, nicht nur für das einzelne Individuum, sondern auch für die verschiedenen Zeiten und Völker. Ein Volk, das Zeit und Muße genug hat, die Mitteilung seiner Gedanken für eine Ewigkeit in Stein zu meißeln, wird dabei möglichst große und deutlich unterscheidbare Form wählen, nicht etwa Minuskelform oder gar kursive Schrift. Die Monumentalschrift der Babylonier und Assyrier ist, so viele verschiedene Schriften diese auch anwandten, doch immer

Diem illum formidate
Quando mundū iudicare
xp̄s imperator cęli
uenerit fulgens in uirtute

Fig. 72. Schriftprobe aus der Zeit der Karolinger, Anfang des X. Jahrhunderts.

starr, eckig, ungelenk, aber deutlich und selbst in der Form klar unterscheidbar, mit einem Worte monumental. Und ebenso ist es mit der offiziellen Schrift der Griechen, Römer usw. Als sie aber ihre Schriften nicht bloß für Denkmäler, sondern auch für den schriftlichen Gebrauch auf Pergament, Papyrus u. dergl. benutzten, änderten sich allmählich die Formen ihrer Schriftzeichen. Was vorher eckige Kapitalform war, wird abgerundet zur Uncialschrift. Das geschah mit unserer lateinischen Schrift seit Beginn des Mittelalters. Und aus dieser entwickelte sich mit wachsendem täglichen Gebrauch der Schrift die sog. Minuskel, bei welcher die großen Buchstaben zu kleinen zusammenschrumpften. Doch hatte man dabei noch die Zeit, jeden Buchstaben für sich gesondert von den anderen zu schreiben. Das ist die Schrift der karolingischen Zeit. Man vergleiche die Schriftprobe in Fig. 72 in ihrer Klarheit und Einfachheit. (Diem illum formidate, Quando mundum judicare Christus imperator caeli. Venerit fulgens in virtute.) Und noch später, wo der Schriftgebrauch immer alltäglicher und dringender

ward, immer mehr ein wichtiges Verkehrsmittel jedes Gebildeten wurde, da zog man auch zuerst nur die besonders häufige Kombination von Buchstaben in Sätzen zusammen, wie z. B. da, di, do, ga, go im XIII. Jahrhundert, und schließlich wurden sämtliche Buchstaben möglichst in einem Zuge geschrieben. Auf diese Weise war dann die Kursive im XV. Jahrhundert entstanden. Aus der Buchstabenschrift ward die Silben- und schließlich die Wortschrift.

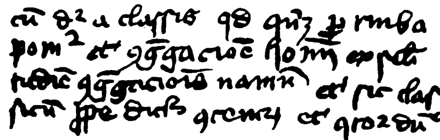


Fig. 73. Schriftprobe aus dem XV. Jahrhundert.

Wir können hier einen logischen Zirkulus feststellen. Ursprünglich gab in grauen Vorzeiten die einzelne Figur eines späteren Buchstaben einen ganzen Wortinhalt, z. B. Tulpenbeet. Heutzutage sind wir wieder dazu gelangt, einen ganzen Wortinhalt mit einem einzigen Schriftzuge durch ein zusammenhängendes Schriftbild darzustellen. Nur daß dieses moderne graphische Bild wenig mit dem äußeren Objekt zu tun hat, das es darstellt. Es gibt vielmehr dem individuellen Ideenkomplex Ausdruck, der durch den Wortinhalt gegeben war.

Aus diesem Entwickelungsgange der Schrift wird verständlich, daß einzelne Zeiten und einzelne Völker, und wiederum die Völker zu verschiedenen Zeiten ihren Charakter, ihre Weltanschauung und ihre geschichtlichen Verhältnisse oft überraschend in ihrer Schrift widerspiegeln.

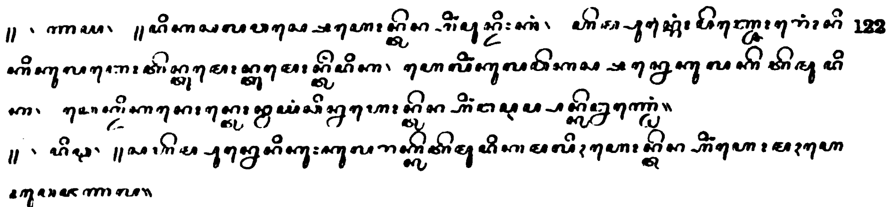


Fig. 74. Javanische Schrift aus dem VI. Jahrhundert n. Chr.

Die Karolinger-Zeit mit ihrer geistigen Klarheit und ihrem Streben nach reinlicher Ordnung, zu gleicher Zeit mit ihrer Anlehnung an das klassische Altertum, zeigt sich deutlich auch in ihren Schriftzügen. Fein und sauber steht die Schrift vor unseren Augen. Da ist kein überflüssiger Schnörkel, aber auch keine Abkürzung zu finden. Jeder Buchstabe steht klar und deutlich für sich, und doch sind die zusammengehörigen Gruppen so eng in Worte zusammengeschlossen, daß

eine jede Irrung beim Lesen ausgeschlossen ist. Es ist die Schrift, die unserem Erfinder der Buchdruckerkunst als Vorbild gedient hat. Eine verkörperte Objektivität, bei der es schwer ist, verschiedene Schreiber, die sich etwa in derselben Handschrift vorfinden, sicher auseinanderzuhalten. Sie ist wie ein graphischer Ausdruck des zielbewußten und klaren Strebens Karls des Großen, jenes Kaisers eines Reiches, dem keine altgeschichtliche Tradition, sondern nur eigene Tatkraft zur Seite stand.

Wie ganz anders stellt sich das byzantinische Kaiserreich in seiner Schrift dar. Langgezogene Schriftformen, pompöse Schnörkel, purpurne Pergamente, goldene und silberne Tinten, reiche Malerei. Die ganze Aufmachung scheint prahlerisch darauf hinweisen zu sollen, welch eminente, weltgeschichtliche Tradition hinter den Schreibern steht.

Und wieder ganz anders sieht die Kanzleischrift des päpstlichen Rom im X. bis XII. Jahrhundert aus. Knorrig, eckig, dick, aber verstandesmäßig stellt sich uns die sog. langobardische Schrift dar,

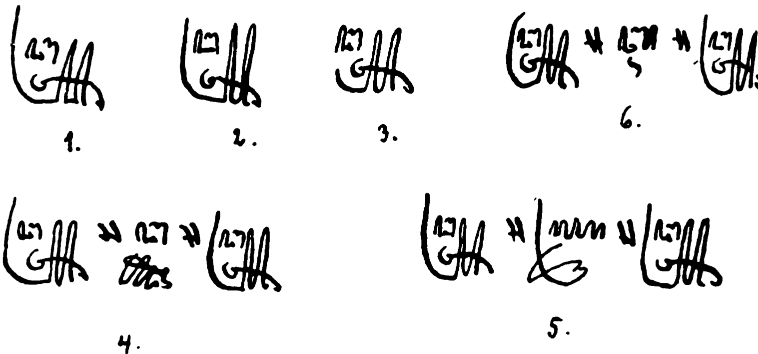


Fig. 75. Javanische Handschrift aus dem VI. Jahrhundert n. Chr.

deren sich die päpstliche Kanzlei damals durchgehends bediente. Es fehlt hier nicht an prahlerisch-aufdringlichen Eigenheiten, nur zeigte sie sich nicht in kalligraphischen Verschnörkelungen, sondern in einer ungemein kräftigen, fast aufdringlichen Deutlichkeit. (Man vergleiche die Schriftproben in Fig. 76 und 77.)

Überall finden wir das Spiegelbild der Weltgeschichte und der Zeitcharaktere auch in der Graphik deutlich erkennbar. Die blutrünstige Zeit der Merowinger, wo man nächtelang Psalmen sang und den Vater-, Bruder- und Gattenmord mit frommer Musik begleitete, gibt ein graphisches Bild von besonderer Eigenart. Die schlimmen, verworrenen Zeiten des XV. Jahrhunderts, wo die ersten Strahlen moderner Anschauung und Erfindungskraft den althergebrachten Formelkram des Mittelalters einzustürzen versuchten, wo politische Wirren die Welt zerrütteten, da finden wir auch die verworrenen Schriftzüge und eine graphische Verwilderung der schlimmsten Art. Die Hand-

schriften dieser Zeiten sind wegen des Zusammenfließens der Schriftzüge, der wilden Undeutlichkeit und hastigen Abkürzungen selbst für einen geübten Schriftkenner kaum zu entziffern.

dominus Waimari gloriosi princeps mensis Junius tertia decima indi....

Fig. 76. Bruchstück aus einer Morgengaben-Urkunde des XI. Jahrhunderts.

Ego Alfanus

Fig. 77. Eigenhändige Unterschrift aus einer Morgengaben-Urkunde des XI. Jahrhunderts.

Da tritt der Humanismus und die Renaissance auf. Wiederum, wie zu Karls des Großen Zeiten, fängt man an, sich mit ernsten Studien und mit Nachahmung des klassischen Altertums eifrig zu befassen. Und siehe da, wiederum, wie zu Karls des Großen Zeiten, wird die Schrift klar, schnörkelfrei und sauber.

Die Renaissance artet in Barock und Rokoko aus. Genau so tut es auch die Schrift des XVII. Jahrhunderts. Langgezogene Schnörkel, elegant, kalligraphisch, treten an die Stelle von Interpunktionen, und an jeden Buchstaben hängen sich ebenfalls solche eleganten, oft beträchtlichen, aber immer zierlichen Schnörkel, Ornamentchen, an. Alles ist zierlich, nicht eigentlich protzig, prahlerisch, wohl aber selbstbewußt, spielerisch.

So kann man fast überall die Beobachtung machen, im großen wie im kleinen, daß Zeitgeist und Volkscharakter immer wieder mehr oder weniger deutlich, oft genug aber mit größter Bestimmtheit in den Schriftzügen von Zeit und Volk sich wiedererkennen lassen.

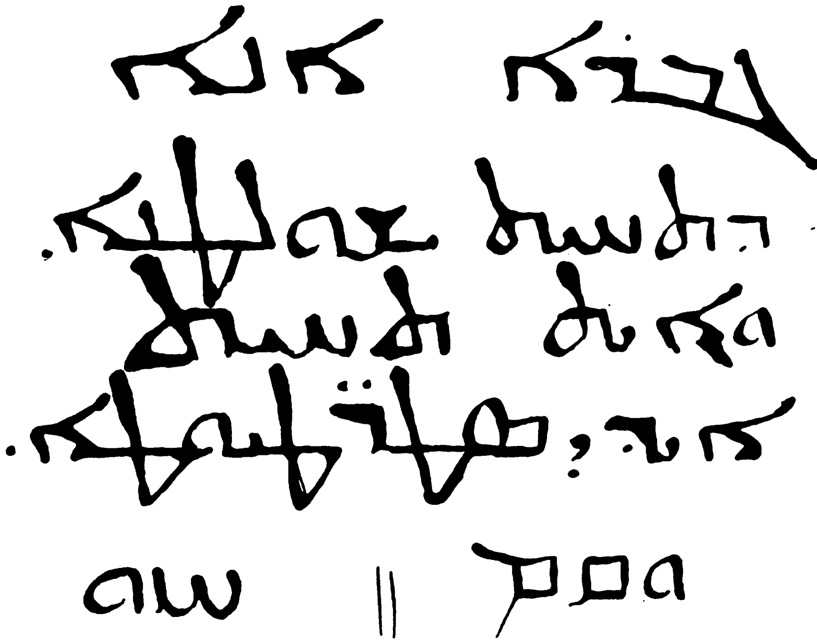


Fig. 78. Chaldäische (aramäische) Schrift aus dem V.—VI. Jahrhundert aus Mesopotamien. Man beachte die kräftige, teilweise keulenartige Schrift, die vollkommen den geschichtlichen Traditionen Mesopotamiens entspricht.

Sollte es heute anders sein? Ein Blick in die Handschriftensammlungen lehrt, daß es sich um eine physiologische Gesetzmäßigkeit handelt, die immer wiederkehrt.

Bemerkenswert sind auch in dieser Hinsicht einige Angaben, welche ich in einem Aufsatze von Theodor Vollbehr über „Porträt und Kulturgeschichte“ fand.

„Der Künstler gibt“, sagt Theodor Vollbehr, „in seinen Arbeiten das allgemeine Zeitempfinden, vorausgesetzt natürlich, daß die Zeit ein allgemeines, das Gros der Gebildeten durchziehendes Empfinden hat. In einer Zeit, in der sich die pretiöse Zierlichkeit des Rokoko mit der empfindsamen Herzlichkeit einer neuen Geistesepoche gattete, konnte

nicht wohl eine Porträtkunst entstehen, wie sie entstehen mußte in einer Zeit, die es liebte, überall in die Tiefe zu graben." „Auch der geistreichste Porträtist ist ein Kind seiner Zeit." „Der flüchtigste Blick auf die Geschichte der Porträtkunst kann uns den Beweis erbringen, daß die ganze Haltung des Dargestellten, die Einordnung in den Bildraum durchaus und in jeder Beziehung von dem Empfinden der Zeiten abhängig ist, in denen das Bild dargestellt wurde." „Wie gewissenhaft, fast ängstlich stellt die Frührenaissance ihre Menschen hin, wie fühlen wir aus jeder Kleinigkeit, daß der Sinn für die ganze Welt der Erscheinungen noch sehr jung und ein wenig unbeholfen ist. Er ist unendlich aufnahmefreudig, aber er sammelt mit jenem charakteristischen Eifer, der noch nicht recht zu unterscheiden weiß, was wichtig und was weniger wichtig ist. Und dann dagegen die Hochrenaissance! Fest, bieder, selbstbewußt wird der Mensch, der sein Bild auf die Nachwelt bringen möchte, dargestellt. Die Zeit eines stolzen, aufrechten Bürgertums ist angebrochen. Das Menschentum scheint gesteigert, jeder Einzelne über seine Sphäre hinausgewachsen."

„Mit dem 17. Jahrhundert wird das anders. Welch ein Leben in Porträts der Rubens und van Dyck. Der ganze Körper nimmt an der Aktivität des Antlitzes teil. Selbst die Hände agieren. Bisweilen hat man sogar das Gefühl, es würde ein wenig Theater gespielt."

„Das 19. Jahrhundert liebt den Genre-Ton in seinen Porträts nicht. Es liebt aber auch nicht den theatralischen Zug, die selbstbewußte Pose der vorhergehenden Zeit. Das Jahrhundert der exakten Forschung, der großartigen Arbeitsleistungen auf jedem Gebiet, will Schlichtheit und Wahrhaftigkeit auch in der Fassung der Porträts. ... Es ist der Charakter eines in die Tiefe dringenden naturwissenschaftlichen Sinnes wahrzunehmen, der es niemals gestattet, durch tiefe Schatten solche Linien des Antlitzes zu verdecken, die für das psychologische Verstehen der Persönlichkeit von Bedeutung sind."

Am Ende seiner Arbeit sagt dann Vollbehr: „Immer und immer wieder macht man die Beobachtung, daß jedes gute Porträt in jedem einzelnen Zuge — wie nebensächlich er auch dem flüchtigen Blicke scheinen mag — von der Kulturgeschichte seiner Zeit erzählt, daß also die Porträts der verschiedenen Jahrhunderte kulturhistorische Dokumente sind." Man sieht also auch in dieser „Ausdrucksfähigkeit" eine je nach dem Zeitalter verschiedene Wiedergabe des Empfindens des darstellenden Künstlers, genau so, wie es sich bei der Darstellung von „Schreibbildern" in den verschiedenen Epochen nachweisen läßt.

Lehrreich sind aus den bisher mir zugänglich gewordenen Werken für das Studium der Schrift verschiedener Zeitalter besonders folgende: Handschriftenproben des XVI. Jahrhunderts von Ficker und Winkelmann[1]; Dr. Wilh. Dorow, Faksimile von Handschriften berühmter Männer

1) Straßburg 1902, Trübner.

und Frauen[1]; Facsimiles of royal historical Literary and other Authors, autographes in the British Museum[2]; Können ecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur.[3]

Für Handschriftenstudien besonders geeignet ist das Werk von Ficker und Winkelmann, weil durch biographische Bemerkungen, die den einzelnen Tafeln beigefügt sind, die Möglichkeit gegeben ist, die aus den Merkmalen der Handschrift gewonnenen Charaktereigenschaften mit den biographischen Angaben zu vergleichen. Es gewährt jedenfalls der Typus der Handschrift zu den verschiedensten Zeiten einen Maßstab für die Beurteilung der psychischen Zustände der Menschen in den einzelnen Entwickelungsperioden.

Wie schon an anderer Stelle hervorgehoben, wird die mit graphologischem Rüstzeug unternommene Geschichtsforschung sicherlich interessannte und zutreffende Aufklärungen über die Charaktereigenschaften bedeutender Männer vergangener Jahrhunderte erbringen können, soweit es möglich ist, deren Briefe oder andere unbeeinflußt angefertigte Schriftstücke zum Studium zu verwenden.

IX. Beurteilung stenographischer Handschriften.

Daß auch in den stenographischen Schriftzeichen verschiedener Personen Merkmale vorhanden und erkennbar sein müssen, die eine Charakterbeurteilung des Urhebers ermöglichen, kann keinem Zweifel unterliegen. Nur werden hier die Schwierigkeiten ungleich größer sein, als bei der Beurteilung der gewöhnlichen Schrift. Der Beurteiler muß einmal selbst Stenograph sein, und ferner gründliche Studien von Handschriften in den einzelnen Systemen unternommen haben, wenn er eine gewisse Sicherheit in seinen Diagnosen erreichen will. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß ein Nichtstenograph, der in der Beurteilung der laufenden Schrift sehr viele Erfahrungen gesammelt hat, auch bei der Beurteilung stenographischer Schriftstücke zu richtigen Ergebnissen gelangen kann und wird. Mir selbst, als Nichtstenograph, ist dies in einer Reihe von Fällen gelungen, doch fehlte es mir an genügendem Material und ausreichender Gelegenheit, um mich nach dieser Seite graphologischer Wirksamkeit weiterbilden zu können. Ich bin deshalb im Nachfolgenden vorwiegend den Angaben in der Literatur über diesen Gegenstand gefolgt.

Die Anregung, stenographische Schriften in größerem Umfange für graphologische Zwecke zu verwerten, scheint von Frankreich ausgegangen zu sein. Hier hatte ein französischer Priester, Abbé Duployé,

1) Berlin 1836, Verlag von L. Sachse & Co.

2) British Museum, London 1895—1899 (Asher & Co., Bedford Street 13). 1 Serie 6 Shilling.

3) Marburg, Elwertsche Buchhandlung. 1887.

die bisherigen Kurzschriftmethoden durch eine andere, einfachere Methode ersetzt, welche sehr bald die allgemeine Anerkennung fand. Wie Crépieux-Jamin mitteilt, gibt es gegenwärtig in Frankreich mehrere hundert Werke, die in Duployéscher Stenographie gedruckt sind; es erscheinen ungefähr vierzig Zeitschriften, und zahlreiche stenographische Gesellschaften fördern die Verbreitung der neuen Schrift. Der Vorsitzende einer der größten dieser Gesellschaften, Dépoin, wurde auch Mitglied der „Société de Graphologie", und bewirkte auf diese Weise eine Annäherung der Graphologie und Stenographie, deren Zeitschriftenbureaus zusammengelegt wurden.

Crépieux-Jamin hat denn auch zuerst graphologische Beurteilungen einiger nach dem System Duployé angefertigter Schriften veröffentlicht. „Da die Stenographie", bemerkt Crépieux-Jamin[1] gelegentlich, „uns eine Schreibgeschwindigkeit erlaubt, welche die gewöhnlichen Schreibverfahren um das Sechsfache übertrifft, so ermöglicht sie einen meist schnelleren Ausdruck unseres Denkens und spiegelt die Gefühle um so deutlicher wider. Da aber jeder Strich seine Wichtigkeit hat und einen Laut bedeutet, können die Schnörkel nur sehr ausnahmsweise vorkommen und die unbestimmte Gestalt der Zeichen erschwert die Beobachtung individueller Äußerungen noch mehr." Erschwert wird die Beurteilung ferner auch durch das Fehlen großer Schriftzeichen in der Stenographie, andererseits wird sie wieder dadurch gefördert, daß jedes Wort durch ein Schriftbild wiedergegeben ist.

Weil es für die Lesbarkeit stenographischer Zeichen wichtig ist, daß man den vorgeschriebenen Linien genau folgt, können Abweichungen, Ansteigen und Sinken, hier wie bei der Kurrentschrift für die Beurteilung in gleicher Weise verwertet werden. Die Grundlehren der Handschriftenbeurteilung bleiben auch in der Stenographie bestehen.

In Deutschland hat, wie Busse[2] erwähnt, zuerst Kronsbein in seiner Schrift „Graphologie und Stenographie"[3] auf die Möglichkeit graphologischer Verwertung stenographischer Handschriften hingewiesen. Durch die Schrift von Kronsbein angeregt, erwähnt noch Preyer in seinem Buche[4] wiederholt die Möglichkeit, die Lehren der Handschriftenbeurteilung auch für stenographische Schriftzeichen zu verwenden. „Mit der Rundschrift hat (nach Preyer) die Stenographie gemeinsam, daß der individuell verschiedenen Gestaltung der Buchstaben nur ein kleiner Spielraum verbleibt, so daß der graphologischen Beurteilung gerade der wichtigste Faktor entzogen wird. In der Kurrentschrift kommt z. B. für die Lesbarkeit wenig darauf an, ob an die Stelle von Kurven Ecken gesetzt werden oder umgekehrt, in der Stenographie sehr viel. Indessen gibt

1) Lehrbuch der Graphologie 1897, S. 266.
2) Stenographie und Graphologie (Graphologische Monatshefte, III. Jahrgang).
3) 1892, Dresden.
4) Zur Psychologie des Schreibens. Hamburg 1895. S. 86, 153.

es immer noch eine Anzahl von Anhaltspunkten, wie Größe, Schriftlage, Zeilenrichtung, Abstand der Schriftzeichen, Wörter und Zeilen, welche in beiden Fällen wichtig sind."

Sehr richtig sind die Ansprüche, welche man über die Vorbedingungen guter oder ungeeigneter Stenographen zu machen pflegt. Nur derjenige wird es in der Stenographie weit bringen können, welcher schon vor Beginn des stenographischen Unterrichts ein Freund der Ordnung ist. Denn in jedem Kurzschriftsystem kommt es sehr genau darauf an, daß kein Punkt und kein Strich, kein Zeichen und kein Wort fehlt und alles in kürzester Zeit an den richtigen Ort gesetzt wird. Wer diesen Überblick in seiner Kurrentschrift oder Maschinenschrift vermissen läßt, eignet sich auch nicht zum Stenographen.

Deshalb findet man die Kurrentschrift fast aller geübten Stenographen so leserlich, so vollständig, klar und deutlich, daß man daraus ohne weiteres auf einen gut ausgebildeten Ordnungssinn und ein Bestreben, möglichst pünktlich zu sein, schließen mußte. Ich habe diese Tatsachen auf Grund von Studien, die ich an den Kurrentschriften zahlreicher Studenten machte, die sämtlich Mitglieder eines studentischen stenographischen Vereins waren, mit wenigen Ausnahmen festgestellt.

Da die stark eckige Schrift mehr Zeit erfordert, als die abgerundete, so können häufig manche Personen wegen ihrer Unfähigkeit im Abrunden nicht richtig stenographieren lernen. Bei seinen Studien stenographischer Handschriften[1] fand Kronsbein, daß, so verschieden die Berufe auch sein mögen, aus denen die Handschriften herrühren, und trotz ihrer individuell auffallenden Ungleichheit, sie doch darin sämtlich übereinstimmen, daß sie vollständig, rein, klar und deutlich sind. Auch beim Vergleich von fünfzehn Originalstenogrammen mit den Kurrentschriftproben ihrer Verfasser konnten in den Kurrentschriften die Merkmale für Pünktlichkeit und Ordnungsliebe festgestellt werden.

Mit Recht aber hebt von Kunowski in einer kleinen Schrift „Graphologie und Kurzschrift" hervor, daß die Kurzschrift nicht genügend veränderlich ist, „um bei ein und derselben Person erheblich in ihrem Aussehen zu schwanken, sie besitzt aber dabei doch die zur Ausbildung eines scharf hervortretenden individuellen Schriftcharakters erforderliche Veränderlichkeit. Sie zeigt diesen Charakter in großer Reinheit und in den einfachsten Grundzügen. Eben deshalb eignet sich gerade die Kurzschrift als Helferin zur Erforschung des Schriftcharakters."

Unterliegt es demnach auch keinem Zweifel, daß stenographische Handschriften nach denselben Gesichtspunkten, wie die gewöhnlichen Schriften beurteilt werden können, so bedarf es auf diesem Gebiete

1) W. Kronsbein, „Stenographische Streifzüge". Wiesbaden 1893.

graphologischer Tätigkeit noch sehr der vergleichenden Studien. Anfänge für solche Untersuchungen sind ja bereits gemacht, aber doch noch lange nicht genügend, um als Grundlage für eine sichere Beurteilung stenographischer Schriften dienen zu können.

X. Grundzüge des praktischen Verfahrens für die Ermittelung der wichtigsten Charaktereigenschaften.

Motto:

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich," sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen,
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!"
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's", versetzte der Weise;
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."
Schiller.

Alles kommt auf das Grundwahre an, dessen Entwickelung sich nicht so leicht in der Spekulation als in der Praxis zeigt: denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen. Goethe.

1. Einleitung. Geschichtliches.

Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille. Novalis.

Wie in den bisherigen Abschnitten, so soll auch in diesem nur das Wichtigste erörtert werden, da es nicht der Zweck dieses Buches ist, eingehend über die verschiedenen Ansichten zu berichten, welche über die Mittel und Wege vorhanden sind, die richtige Deutung einer Handschrift zu erreichen. Es wird vielmehr ausreichen, wenn ich im wesentlichen über die Voraussetzungen berichte, welche zu erfüllen sind, um überhaupt Handschriftendiagnosen stellen zu können und über das dabei auf Grund langjähriger Erfahrungen zu beobachtende Verfahren. Vorher dürften einige **geschichtliche Bemerkungen** von Interesse sein.

In dem bereits erwähnten, im Jahre 1622 erschienenen Werke von Baldo: „Abhandlung, wie man aus einem Sendschreiben Anlagen und Eigenschaften des Schreibers erkennt" findet sich folgende Stelle[1]:

---

1) Zitiert nach Crépieux-Jamin.

„Nicht alles Geschriebene ist gleichmäßig geeignet, den Charakter daraus zu erkennen. Verse sind von vornherein zu vermeiden: die Forderungen des Rhythmus sind dem Ideengang des Schreibers und seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise hinderlich. Aber auch Prosa ist nicht stets instruktiv. So zeigen uns sachliche Schriftstücke, die rein Wissenschaftliches behandeln, nur den Geschicklichkeitsgrad des Schreibers in dieser Art von Studien und die geistige Anstrengung, deren er fähig ist."

„Gespräche, dramatische Szenen lassen, wenn sie nach Vorschrift geschrieben sind, besonders den Charakter der Personen sehen, die der Verfasser vorführt, und in deren Haut, wenn man sich so ausdrücken darf, er sich wechselweise steckt. Der Brief allein, und zwar der vertrauliche Brief, ist die Enthüllungsurkunde ersten Ranges, und obwohl alle anderen Schriftstücke uns einen Begriff vom Wesen des Schreibers geben, wirken sie, mit ihm verglichen, wie Hohl- oder Kugelspiegel, die gewisse Züge vergrößern oder andere in ganz unrichtigem Verhältnis verkleinern."

An einer anderen Stelle sagt Baldo über die Regeln der Handschriftenbeurteilung:

„Augenscheinlich entspricht die Verschiedenheit der Handschriften den verschiedenen Schreibern; jeder gibt sich Mühe, in der Art, wie er schreibt, die wesentlichen Züge, durch welche seine Handschrift eigenartig wird, hervorzuheben, doch nur, wenn er nicht bemüht ist, sie zu verstellen. Ist also die Handschrift langsam und durch einen starken Federdruck gebildet, so ist dies das wahrscheinliche Anzeichen dafür, daß der Schreiber eine schwerfällige, plumpe und träge Hand hat und man darf wohl daraus schließen, daß er weder sehr scharfsinnig, noch treffend und rasch im Urteil ist; ein Schwätzer wird er sein, der Versprechungen zu machen pflegt, ohne sich darum zu kümmern, ob er sie halten kann oder nicht. Ein anderer mit schneller, gleichmäßiger deutlicher Handschrift, der sich gleichsam im Schreiben zu gefallen scheint, ist zunächst ein Mensch ohne Wissen und Verdienst. Gar selten findet man Kalligraphen, die durch große Geistesgaben glänzen."

„Wenn die Handschrift eilig und bewegt scheint, wobei die Züge bald dick und bald flüchtig sind, ohne daß dieses auf Rechnung einer schlechten Feder zu setzen ist, sondern vielmehr den Stimmungen des Schreibers entspricht, dann darf daraus mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß der Schreiber in seinen anderen Tätigkeiten nicht minder unbeständig ist, als in seiner Art zu schreiben und daß sich in seinem Urteil eine fortwährende Unbeständigkeit zeigen wird. Solche Leute bewegen sich ungezwungen zwischen Gegensätzen wie Gewalttätigkeit und Schwachheit; sie werden für ehrgeizig, ungestüm oder händelsüchtig gehalten, was von ihrer immer wechselnden Art, sich zu bewegen, kommt. Jeder Eindruck entspricht eben in Wesen und Eigenart seiner Ursache."

Schließlich beendigt Baldo seine Abhandlung mit den Worten: „Diese und andere ähnliche Charakterzüge lassen sich durch eine ziemlich genaue Untersuchung der Handschriften jedermanns erkennen. Mit größter Sorgfalt aber muß immer beobachtet werden, ob die bedeutenden handschriftlichen Zeichen immer dieselben sind, ob sie nicht irgendwie erkünstelt sind und ob sie nicht entstanden sind aus fremden körperlichen Ursachen, die von den Schreibwerkzeugen herstammen."

Man sieht aus diesen Bemerkungen Baldos, daß schon vor beinahe 300 Jahren im wesentlichen richtig erkannt worden ist, in welcher Weise man verfahren soll, um sich vor Täuschungen bei der Handschriftenbeurteilung zu schützen.

2. Einige Vorbedingungen für Erfolge in der Handschriftenbeurteilung.

Wer sich beurteilt nur nach sich,
Gelangt zu falschen Schlüssen:
Du selbst erkennst so wenig dich,
Als du dich selbst kannst küssen!
Bodenstedt.

Die meisten Menschen besitzen wie die Pflanzen verborgene Eigenschaften, die der Zufall entdeckt.
Goethe.

Sieht man die große Zahl von Schriftchen[1], die in der letzten Zeit über Graphologie unter den verschiedensten Bezeichnungen („Erkenn dich selbst", „Jeder sein eigner Graphologe" u. dgl.) erschienen sind, so muß jeder Uneingeweihte zu der Ansicht gelangen, daß die sog. Graphologie entweder sehr leicht zu „erlernen" oder mehr oder weniger eine „kleine Spielerei" ist, wie man solche zur gelegentlichen Unterhaltung bedarf. Es liegt in diesem Punkte etwas ähnlich mit der Lehre von der Handschriftendeutung wie mit der medizinischen Wissenschaft. Man überblicke nur das Heer von Medizinalpfuschern im Deutschen Reiche und die große Zahl von Schriften und Büchern über medizinische Dinge, die von Laien schlimmster Sorte (Handwerkern, Arbeitern) angefertigt sind, und man wird verstehen, daß der Unkundige leicht zu der nämlichen Auffassung über die Medizin kommen kann.

Dennoch handelt es sich in beiden Fällen um eine ernste Wissenschaft, die nur durch die verlockende Außenseite viele Unberufene reizt, auf die Unwissenheit der Massen bauend, sich des Gelderwerbs wegen den Mantel jener Wissenschaft widerrechtlich umzuhängen.

Aber selbst die Jünger der Wissenschaft ernten keineswegs in jedem Falle deren Früchte. Wie es zahlreiche umfassend und gründ-

1) Es dürften gegen 60 dieser Art in den letzten 15 Jahren erschienen sein.

lich gebildete Ärzte gibt, die nicht immer die besten Diagnostiker sind, so kann es Personen geben, die sich sehr gründlich mit allen Fortschritten der Handschriftenbeurteilung vertraut gemacht haben und gleichwohl nicht imstande sind, eine zutreffende Diagnose des Schreibers mit Sicherheit zu ermitteln. In beiden Fällen gehört zu dem positiven Wissen noch das Können, d. h. seine richtige Verwendung, die sachgemäße Abwägung der gefundenen Krankheitszeichen in dem einen und der Schriftmerkmale in unserem Falle, viele Erfahrung und viele Studien, um nicht zu ganz unrichtigen Ergebnissen zu gelangen.

Wiederholt habe ich im Laufe der Jahre Personen kennen gelernt, die, von dem Reiz der Neuheit geleitet, sich die gesamte graphologische Literatur beschafften, dieselbe gründlich studierten, um dann so schnell wie möglich die so sehr interessanten Charakterbeurteilungen aus der Schrift ausführen zu können. Aber sehr bald sahen sie ein, daß „viele berufen sind, aber wenige auserwählet“. Wie in jeder Wissenschaft und in jeder Kunst einem jeden die Möglichkeit offen steht, sich ihr zu widmen, bringen es doch nur diejenigen zu einem befriedigenden Ergebnis, die auch einige Anlage und Befähigung für die spezielle Wissenschaft und Kunst besitzen, die übrigen „bleiben Stümper ihr Leben lang“.

Es kann nicht geleugnet werden, daß auch für die Handschriftenbeurteilung neben Kenntnis der wissenschaftlichen Tatsachen Anlage und Befähigung erforderlich sind, richtige Schlüsse aus den ermittelten Tatsachen ziehen zu können, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen, den Grundzug richtig zu ermitteln, die hauptsächlichen und die nebensächlichen Eigenschaften zu erkennen und zweckentsprechend gegeneinander abzuwägen, um zu einer zutreffenden Gesamtbeurteilung gelangen zu können.

Von großer Bedeutung ist ferner für die Ausübung der Handschriftendeutung die Menschenkenntnis. Wer in der Ausübung der Handschriftendeutung etwas Tüchtiges leisten will, muß Kenntnisse über den menschlichen Charakter besitzen, „der bei jedem Menschen besonders nuanciert ist, der in seiner Entwickelung und in seiner Betätigung abhängig ist von so mannigfachen inneren und äußeren Einflüssen, der so viele und oft sich widersprechende Eigenschaften in sich vereinigen, ja Normales und Abnormales nebeneinander aufweisen kann“.

Daraus folgt, daß, wer sicher zum Ziele gelangen will, viele Erfahrung und ernste Studien nötig hat, im Beginne seiner Tätigkeit sich von jeder anderen Arbeit befreien und sich ganz in das Studium der betreffenden Schrift versenken muß, sollen Enttäuschungen vermieden werden.

Als ich im Jahre 1884 nach vorangegangenen mehrjährigen Studien begann, mich im Freundes- und Bekanntenkreise mit Handschriftenbeurteilungen zu beschäftigen, nahm ich die mir vorgelegten Briefe stets nach Hause, studierte deren Merkmale gründlich, malte mir auf Grund

derselben das Charakterbild des Autors aus und entwickelte dann dasselbe zwei oder drei Tage später. Erst nach mehreren Jahren und nachdem ich hunderte von Briefen studiert hatte, gelangte ich zu einer Sicherheit, die es mir ermöglichte, in den meisten Fällen nach 20 bis 30 Minuten eine kurze Charakterskizze zu entwerfen. Gegenwärtig, wo ich weit über 50000 Briefe auf den Charakter des Autors studiert habe, genügen in den meisten Fällen 15 bis 20 Minuten, allerdings sehr konzentrierter geistiger Arbeit, um zum Ergebnis zu kommen.

Nicht minder unterstützend und fördernd ist für die Ausübung der Handschriftendeutung ein großer Kreis sicherer Freunde und guter Bekannter, deren Handschriften man besitzt und jeden Augenblick studieren kann. Viele Merkmale habe ich im Laufe der Jahre auf diese Weise ermittelt, dabei die ihnen zugeschobene Bedeutung kontrolliert oder aber geändert, wenn ich mich von der Unrichtigkeit überzeugte. Hat eine vorgelegte Handschrift in den Hauptzügen viel Ähnlichkeit mit derjenigen eines erprobten Freundes, dessen Charaktereigenschaften man gründlich studiert hat, so gelingt es viel schneller, zum richtigen Ergebnis zu gelangen, als ohne solche freundschaftlichen Beziehungen. Bringt dann die berufliche Tätigkeit es mit sich, einen großen Schriftwechsel mit Angehörigen verschiedener Kreise und Stände (Studenten, Beamte, Gelehrte, Offiziere, Kaufleute) führen zu können, so ist ausreichende Gelegenheit vorhanden, sich zu vervollkommnen und das Erworbene durch dauernde vielseitige Übung zu befestigen.

Eine gewisse Anlage verbunden mit Befähigung, Beobachtungsgabe, Menschenkenntnis, richtigem Denk- und Schlußvermögen werden deshalb die wichtigsten Voraussetzungen sein, um nach gründlichem Studium und langer Übung an vielem Material zu einem befriedigenden Ergebnis bei der Ausübung der Handschriftenbeurteilung zu gelangen.

3. Das Verfahren bei der Ermittelung der Charaktereigenschaften.

Sollen wegen irgend eines Zweckes, aus wissenschaftlichen oder aus praktischen Gründen, die Grundzüge des Charakters eines Menschen ermittelt werden, so muß das Bestreben in erster Linie darauf gerichtet sein, möglichst viele Schriftstücke von der betreffenden Person zu erhalten. Am besten sind die an gute Freunde und Bekannte gerichteten Briefe und die dazu gehörigen Briefadressen, daneben können auch Abschriften, Konzepte und andere Briefe von Wert sein. Niemals darf jedoch übersehen werden, daß die entworfene Charakterskizze um so unvollständiger und auch um so unzutreffender sein wird, je mangelhafter und ungeeigneter die vorgelegten Schriftstücke sind.

Gewiß ist es einem sehr erfahrenen und gut unterrichteten Handschriftenbeurteiler möglich, bei stark ausgesprochenen Charakteren aus einer

Postkarte, aus einer Seite irgend eines schriftlichen Entwurfs, ja selbst aus der Adresse eines Briefumschlages die wichtigsten Charakterzüge zu ermitteln, aber Irrtümer können gleichwohl vorkommen. Deshalb soll als Regel gelten, Urteile nur dann abzugeben, wenn die für ein zuverlässiges Gutachten erforderlichen Unterlagen beigebracht werden können. Als Charaktereigenschaften wird man dabei alle diejenigen Eigenheiten bezeichnen, welche zur Kennzeichnung, zur Schilderung des Individuums dienen können. Unbrauchbare Grundlagen für Beurteilungsstudien werden alle unter einem mehr oder weniger vorhanden gewesenen äußeren oder inneren Zwange entworfenen Schriftstücke sein, z. B. alle Eingaben an Behörden, Briefe an Behörden und hochgestellte Personen, ferner Briefe, deren Anfertigung unter psychologischen oder physiologischen Zufälligkeiten zu leiden hatte, z. B. Briefe, die in augenblicklicher Erregung oder bei starker Ermüdung geschrieben sind, oder mit schlechter Feder, ungeeigneter Tinte oder auf defektem Papier angefertigt wurden.

Wenn man im Verlaufe von Jahren seine Handschrift sorgfältig beobachtet hat, wird man bemerkt haben, daß man verschieden schreibt, nicht nur zu verschiedenen Tageszeiten oder unter dem Einfluß verschiedenartiger Gemütsbewegungen usw., sondern auch je nachdem man an dem Inhalt des Geschriebenen geringes oder hohes Interesse nimmt. Und zwar wird man im allgemeinen feststellen, daß mit der Zunahme des Interesses unter sonst vergleichbaren Umständen die Schriftzüge kühner, freier, kurz unwillkürlicher werden. Je mehr der Autor nämlich von dem Inhalt des zu Schreibenden in Anspruch genommen wird, um so weniger achtet er auf die Tätigkeit des Schreibens, um so mehr also gelangen die unwillkürlichen Mitbewegungen zu ihrem Recht.

Zur Beurteilung sind also, wie erwähnt, Schriftstücke mit ungezwungener Handschrift (intime Briefe an Angehörige, Freunde) und zur Vergleichung auch Schriftsätze mit etwas gezwungener Handschrift (Eingaben an Behörden, Manuskriptabschriften) am zweckdienlichsten. Die Schriftstücke (Briefe) müssen auf einem dem Verfasser genehmen Papier und mit ihm zusagender Feder und Tinte und ohne Linienblatt geschrieben, 2 bis 3 Seiten lang und mit voller Namensunterschrift versehen sein. Nicht minder zweckmäßig ist, daß auch die Adressen der Briefumschläge gleichzeitig zur Beurteilung vorliegen. Ist es jedoch nicht möglich, in einem gegebenen Falle, z. B. für gerichtliche Zwecke, entsprechendes Material der genannten Arten zu erhalten, so muß man versuchen, dasselbe durch besondere Experimente mit der betreffenden Person zu beschaffen bezw. zu ergänzen. (Vergl. das hierüber S. 60 Gesagte.)

Sind geeignete Schriftstücke vorhanden, so bedarf es besonders für den Anfänger großer Vorsicht, um erhebliche Irrtümer zu vermeiden. Ich würde als Vorübung jedem Neuling empfehlen, zunächst zahlreiche

Briefe von Angehörigen verschiedener Berufe miteinander zu vergleichen und die Unterscheidungsmerkmale hinsichtlich der Anlage der Briefe, der Zeilen, Worte, Buchstaben zu ermitteln, um auf diese Weise erst das Auge für graphologisches Sehen zu üben.

Ist diese Übung, am besten unter Leitung eines Lehrers, vorangegangen und von Erfolg begleitet gewesen, so werden, vorausgesetzt natürlich, daß auch eine gründliche Unterweisung in den Lehren der Handschriftenbeurteilung nebenher stattgefunden hat, die Schwierigkeiten geringer sein, in einem gegebenen Falle zu einem bestimmten Urteile zu gelangen.

Behufs Ermittelung des Urteils wird man im allgemeinen in folgender Weise zu verfahren haben. Stets wird man von dem Allgemeinen zum Besonderen, von dem Wesentlichen zum Unwesentlichen übergehen müssen, nicht umgekehrt. Es ist die Anlage des Briefes, die Zeilenbreite, die Weite der Worte und Buchstaben voneinander, die Lage der Buchstaben, die Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit der Schrift, die Größe der Buchstaben, das Vorwiegen von Einfachheit oder Verzierungen zunächst zu betrachten. Man wird bei dieser Untersuchung ohne Schwierigkeiten weiter ermitteln, ob es sich um eine vorwiegend eckige oder abgerundete Schrift handelt, ob einzelne Vokale (o, a) stets oben offen (z. B. Fig. 20, 21) oder stets geschlossen (Fig. 14) geschrieben, oder regelmäßig bald offen, bald geschlossen sind. Es wird ferner leicht festzustellen sein, ob die Schrift sehr leserlich oder sehr unleserlich ist, ob häufig Buchstaben gar nicht ausgeschrieben, sondern nur durch Striche und Linien angedeutet sind, ob das m und n häufig in der Form des u und umgekehrt das u häufig wie n geschrieben ist. Endlich wird zu untersuchen sein, ob die Interpunktion regelmäßig und richtig erfolgt ist, ob nicht zuweilen einzelne Buchstaben oder gar Worte fortgelassen sind.

Die richtige Ermittelung der vorstehenden Tatsachen und die richtige Abwägung der Ergebnisse wird die Grundlage für das Urteil abgeben.

Je nach dem Zweck des geforderten Gutachtens (private, gerichtliche oder wissenschaftliche Aufträge) wird nach Erledigung des ersten, wichtigen, allgemeinen Teils der Untersuchung in den besonderen näher oder nur im allgemeinen einzutreten sein. Zu diesem Zweck wird man manche hervorstechende Eigentümlichkeit in der Form der Buchstaben, in der Art der etwa vorhandenen Schnörkel, in dem Fehlen wichtiger Bestandteile der Buchstaben zu beachten haben. Allein es ist ein bei Laien und graphologischen Dilettanten — der Mehrzahl, welche sich bisher mit Handschriftenbeurteilung beschäftigen — weit verbreiteter Irrtum, nach Feststellung solcher besonderen „Zeichen“ in einem Briefe und Ermittelung der „Bedeutung“ dieser Zeichen in einem „graphologischen Lexikon“ den Stein der Weisen für das Gutachten entdeckt

und dieses damit erledigen zu wollen. Durch solche nach der Art einer „Zeichendeuterei“ ausgeführten Handschriftenbeurteilung hat das Ansehen der letzteren als Wissenschaft ebenfalls nur Schaden erleiden können.

Es hieße aber das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man einzelnen eigenartigen und in allen Schriftstücken desselben Autors häufig wiederkehrenden, von der Norm abweichenden Schnörkeln, Verzierungen oder sonstigen Veränderungen in der Schreibweise der Buchstaben gar keine Beachtung schenken und sie für belanglos halten zur Auffindung des graphologischen Urteils über den Verfasser.

Man wird vielmehr nach der in der angegebenen Art vorgenommenen allgemeinen Untersuchung schließlich dazu übergehen, durch Vergleichung der Schreibweise der Buchstaben untereinander, regelmäßig wiederkehrende Abweichungen von dem Herkömmlichen festzustellen. Dabei ist zu beachten, daß es eigentlich keine unabhängigen besonderen Zeichen gibt, sondern nur besondere Erscheinungsformen der allgemeinen Schriftzeichen. Je häufiger alsdann solche Abweichungen nachzuweisen sind, um so mehr Beachtung wird ihnen zu widmen sein. Es wird zu ermitteln sein, ob solche Veränderungen vorwiegend in der Mitte oder am Ende des Wortes, ob in der Mitte oder am Ende der Zeile, ob an verschiedenen Buchstaben oder stets an demselben Buchstaben auftreten. Verdickungen oder regelmäßig auftretende Verdünnungen der Grundstriche, das zeitweise und regelmäßige Verwenden großer lateinischer Buchstaben in deutschen Schriftstücken werden gleichfalls zu beachten sein.

Hat man solche Merkmale festgestellt, so bleibt die für die Gesamtbeurteilung nicht immer leichte Aufgabe übrig, sie nun in ein richtiges Verhältnis zu dem zunächst ermittelten Gesamtbilde zu bringen und dieses dann entsprechend abzuändern. Damit sind wir zum schwierigsten Teil gelangt, zur Ermittelung der definitiven **Charakterdiagnose** in jedem einzelnen Falle. Eine handschriftliche Eigenart kann niemals die Entscheidung des Urteils herbeiführen, hierzu ist erforderlich eine Vergleichung sämtlicher Merkmale nach der Häufigkeit und Stärke ihrer Ausprägungen.

Es kann z. B. vorkommen, daß ein innerlich sehr reger Mensch sein ganzes Leben hindurch äußerlich mehr ruhig und vielleicht gar stumpf erscheint. Vielleicht kommt bei einem ganz besonderen Anlaß einmal sein Innenleben ganz unerwartet zum Ausdruck, aber seinem gewöhnlichen physiognomischen Verhalten merkt man das reiche Innenleben sonst nicht an. Dann wird man meistens auch in der Handschrift neben den Merkmalen großer Lebhaftigkeit auch diejenigen der Zurückhaltung beobachten und dementsprechend nach Abwägung der Häufigkeit derselben das Urteil abgeben müssen.

Ein anderes Beispiel. Ein herrschsüchtiger, rücksichtsloser, harter und verschlagener Mensch wird auch gelegentlich grausam sein können. In welchem Maße die Grausamkeit gelegentlich als Charaktereigenschaft

sich zeigt, wird ebenfalls von der Häufigkeit des entsprechenden Schriftbildes abhängen. Aber auch hier wird, wie schon an anderer Stelle hervorgehoben, zu beachten sein, daß es von dem auslösenden Reiz abhängig ist, ob die in geringem Grade vorhandene Veranlagung zur Grausamkeit jemals in die Erscheinung tritt. Es kann auch hier vorkommen, daß bei fehlendem Anlaß diese Eigenschaft das ganze Leben hindurch niemals für andere erkennbar wird. Einige Beispiele hierfür hat Stellamonte[1] mitgeteilt.

Die Schwierigkeit der graphologischen Psychodiagnose steigt noch, wenn in Erwägung gezogen wird, daß das Fehlen der Schriftmerkmale für einzelne Charaktereigenschaften nicht immer den Schluß gestattet, daß auch die betreffende Charaktereigenschaft fehlt. Doch muß ich auf Grund langjähriger Beobachtung und Erfahrung zu diesem, von einzelnen Autoren besonders betonten, graphologischen Lehrsatz bemerken, daß solche Vorkommnisse nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme gehören. Die Regel ist, daß die wichtigsten Charaktereigenschaften auch in den Merkmalen der Handschrift mehr oder weniger zum Ausdruck gelangen, und wo die Merkmale für wichtige Charaktereigenschaften in der Handschrift fehlen, da sind sie in der Regel auch nicht vorhanden, sicher nicht in hervorragendem Maße.

Doch möge noch erwähnt werden, daß in vielen Fällen die gefundenen Charaktereigentümlichkeiten nur als Neigungen, Anlagen oder Dispositionen in geringem Maße vorhanden sein können und von dem Urheber der Handschrift beherrscht werden, so daß die Charaktereigenschaften selten nach außen erkennbar werden. Dies wird um so eher der Fall sein, je mehr Selbstbeherrschung der Schreiber besitzt, je seltener und geringer der äußere Anlaß, jene Neigungen hervortreten zu lassen, sich einstellt. So wird ein Mensch mit der Neigung zum Jähzorn selten diese Neigung zeigen, wenn er nebenher viel Selbstbeherrschung besitzt, in einer günstigen Lebenslage sich befindet und der Anlaß, sich aufzuregen, selten und dann nur meist in geringem Grade einmal vorkommt. Endlich werden Menschen, die sehr selten schreiben, wie dies schon an anderer Stelle erörtert ist, einen unwillkürlichen Mangel an Ausdrucksfähigkeit ihrer Charaktereigenschaften in der Handschrift erkennen lassen. Dadurch steigt natürlich die Schwierigkeit einer richtigen Diagnose im einzelnen Falle.

Ist es glücklich gelungen, die wichtigsten Besonderheiten einer Handschrift zu ermitteln, so ist es keineswegs immer leicht, eine richtige Charakterbeschreibung zu entwerfen. Es sind die hierfür bekannten Bezeichnungen häufig weit davon entfernt, genau begrenzte Begriffe wiederzugeben. Nicht selten handelt es sich bei der Wahl derselben,

---

1) Cavaliere Baselli di Stellamonte, Ausdrucksformen der Grausamkeit. Grapholog. Monatshefte, Jahrgang VI.

namentlich bei schneller Beurteilung, mehr um dunkel gefühlte als deutlich gedachte Ähnlichkeiten des menschlichen Verhaltens. Man weiß wohl gegebenenfalls, welche Bezeichnung man anzuwenden hat, aber man ist nicht selten außerstande, die mehreren Handlungsweisen gemeinsamen Attribute anzugeben. Hier bleibt noch manches zu tun übrig, um die verfügbaren Eigenschaftsbegriffe und Namen zu klassifizieren und zu vervollständigen auf Grund gründlicher charakterologischer Studien. Auch diese muß jeder treiben, der es mit der praktischen Handschriftenbeurteilung ernst meint. Deshalb wird ein tüchtiger Psychologe auch ein guter Graphologe sein können.

Wird es demnach bei der großen Zahl Ungeübter, Unkundiger und Unberufener noch häufig genug vorkommen, daß die unrichtigsten Diagnosen gestellt werden, so wird dies an dem Werte und an der Stellung der Handschriftenbeurteilungslehre als Wissenschaft ebensowenig etwas ändern, wie das Ansehen der medizinischen Wissenschaft nicht erschüttert werden kann durch fehlerhafte Diagnosen eines Arztes oder gar eines Pfuschers. Die Lehre von der Handschriftenbeurteilung verlangt für die praktische Anwendung lange Zeit gründlicher Studien von Handschriften und Beobachtungen von Menschen, Beobachtungsgabe, gutes Gedächtnis für Vergleichungen und für einzelne Formen. Durch Bücherlesen allein werden diese Eigenschaften nicht erworben. Ich habe an die Spitze dieses Abschnittes ein Epigramm von Schiller gesetzt, das auch auf die Handschriftenbeurteilung paßt. Bei einer gründlichen Begutachtung einer Handschrift müssen, wie nochmals betont sei, alle bekannten Merkmale, jedes für sich zunächst, untersucht werden mit Rücksicht darauf, ob sie stark und oft, oder stark und selten, oder schwach und oft, oder schwach und selten oder gar nicht ausgeprägt sind. Dann wird aus dem ganzen Symptomenkomplex das Endresultat unter Abwägung der sich oft widersprechenden Einzelheiten vorsichtig zusammengefaßt.

Stets wird man aber eingedenk bleiben müssen, daß die Lehre von der Handschriftenbeurteilung noch eine junge Wissenschaft mit vielen Lücken und Mängeln ist; der Unzulänglichkeit und der Grenzen derselben bewußt, wird das Urteil immer mit Umsicht und Vorsicht abzugeben sein. Auch die viele tausend Jahre alte medizinische Wissenschaft ist in ihrer praktischen Anwendung noch heute nicht vor zahlreichen Irrtümern geschützt, um wieviel leichter wird man solche bei einer Wissenschaft verstehen, die noch nicht 100 Jahre alt ist.

4. Resultanten und Dominanten.

Von Michon wurde darauf hingewiesen, daß es für die Ermittelung einzelner wichtiger Charaktereigenschaften von Bedeutung ist, mehrere durch Schriftmerkmale festgestellte Eigenschaften zu vereinigen und aus

dem Ergebnis eine weitere zu finden, die aus den Eigenheiten der Schrift allein nicht zu ergründen ist. So soll Ruhe und Güte = Geduld, starke Empfindlichkeit und Egoismus = Eifersucht, ferner Schwäche, Nachgiebigkeit und Entmutigung = Feigheit ergeben usw. Geduld würde dementsprechend die Resultante, d. h. das Ergebnis von Ruhe und Güte, Eifersucht die Resultante von Empfindlichkeit und Egoismus sein, Feigheit die Resultante von Entmutigung, Nachgiebigkeit und Schwäche. Crépieux-Jamin hat dann diese sog. Resultantentheorie von Michon weiter auszubauen versucht. Mit Recht hat aber schon Lombroso darauf aufmerksam gemacht, daß mehrere Eigenschaften vereinigt eine weitere ergeben können, aber nicht notwendig ergeben müssen. Es muß z. B. Habsucht, Lüge, Verstellung und Feigheit nicht durchaus zu Diebsinn führen. Auch sind einzelne Eigenschaften, die als selbständige aufgefaßt werden, wie Phantasie, Geiz, Energie usw., bereits zusammengesetzte.

Das sog. Resultantensuchen bedeutet demnach für den wissenschaftlich geschulten und denkenden Beurteiler von Handschriften nichts weiter, als die aus einem Briefe oder sonstigen Schriftstück ermittelten Eigenschaften nach dem gleichfalls festgestellten Grade derselben gegeneinander abzuwägen und dann ein richtiges Charakterbild zu entwerfen. Dies wird dann immer noch ein Weg von größerer Sicherheit zur Auffindung eines richtig abgetönten Charakterbildes sein, als das schablonenhafte und gewagte Verfahren der Ermittelung von Resultanten.

Dies haben auch diejenigen Autoren nicht verkannt, welche Anhänger der Resultantentheorie sind. Sie mahnen alle bei der Anwendung derselben zur Vorsicht, vergessen aber, daß es in letzter Linie nur eine Bezeichnung für ein Verfahren ist, das dem Laien nichts nützt, weil die Voraussetzungen für die Anwendung fehlen und für den wissenschaftlich vorgebildeten Graphologen bedeutungslos ist.

Als Dominanten hat man zum Überfluß die am meisten vorkommenden und demnach bestimmenden Merkmale einer Handschrift bezeichnet. Besser würde man von Grundzügen einer Handschrift und dementsprechend von Grundzügen eines Charakters sprechen.

XI. Über die Bedeutung wichtiger Merkmale der Handschrift.

1. Einrichtung des Briefes. Randbreite.

Schon früher, gelegentlich der Erörterung des Verfahrens zur Ermittelung der Charaktereigenschaften, ist darauf hingewiesen worden, wie wichtig die Beachtung der allgemeinen Äußerlichkeiten eines Briefes für die Beurteilung des Urhebers ist.

Breite Ränder werden meistens auf Vornehmheit, Geschmack, Rücksichtnahme auf gesellschaftliche Formen und auf Freigebigkeit schließen

lassen; gleichmäßige Ränder werden natürlich Ordnungsliebe, Einteilungssinn, Geschmack, auch Formensinn und Übersichtsfähigkeit verraten. Sind die Ränder ungleichmäßig und unordentlich, so wird die Annahme berechtigt sein, daß der Schreiber des Briefes mehr oder weniger unordentlich, sorglos, auch flüchtig, ungezwungen ist und auf Beachtung besonderer Äußerlichkeiten in der Regel keinen großen Wert legt. Wird der ursprünglich schmale Rand später breiter, so wird Neigung zur Verschwendung oder mindestens zu großer Freigebigkeit zu vermuten sein, während das Schmälerwerden des am Anfange des Briefes breiten Randes auf Neigung zur Sparsamkeit, auf Vernachlässigung von Formen, wo dieselben nicht unbedingt erforderlich erscheinen, schließen läßt. Werden die anfänglich breiten Ränder später schmäler, so daß sich die Zeilen verlängern, dann ist die Annahme berechtigt, daß der Schreiber z. B. bei Wohltaten, die an die Öffentlichkeit kommen, freigebig ist, aber im Hause und bei kleinen Ausgaben kargt. Solche Personen sind auch meistens nur mildtätig, wo es die gesellschaftliche Stellung nach außen verlangt, im übrigen aber sehr sparsam. Bleiben aber am rechten Rande der Seite zuweilen große Lücken, zuweilen kleine, so wird nicht mit Unrecht angenommen, daß der Schreiber nicht die Übersicht für Einteilung von Zeit oder Geld besitzt, sondern ein Stürmer ist, der nicht darauf achtet, ob sein Handeln auch richtig Maß und Ziel hat.

2. Abstand der Buchstaben, Wörter und Zeilen voneinander. Intuitive (induktive) und deduktive Handschriften.

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß, wenn Buchstaben, Wörter und Zeilen sehr nahe beisammen stehen, die Buchstaben außerdem klein, die freien Ränder links und rechts von der Schrift sehr schmal sind, auch der Zwischenraum zwischen der Anrede im Briefe und dem oberen Rande des Blattes klein ist, mit Sicherheit angenommen werden kann, daß der Schreiber eines solchen Briefes sparsam ist. Ist dagegen bei großer Schrift ein erheblicher Abstand zwischen den einzelnen Wörtern und Zeilen vorhanden, so ist, wenn nicht Neigung zur Verschwendung, so doch mindestens zur Freigebigkeit vorhanden.

Seit langer Zeit ist bei der Beurteilung von Handschriften sehr genau darauf geachtet worden, ob die Buchstaben eines Wortes durch einen Federstrich miteinander verbunden sind oder vollkommen frei isoliert stehen, ohne verbindende Federbewegungen.

Im ersten Falle spricht man von **deduktiven**, im letzten Falle von **intuitiven**[1] Handschriften. Michon will beobachtet haben, daß die isolierten Schriftzeichen sich besonders bei Idealisten finden, welche

1) Viel richtiger wäre, statt von intuitiven von induktiven Handschriften im Gegensatz zu den deduktiven zu sprechen. Auch wäre zweckmäßiger, für ~~erstere~~ die Bezeichnung „getrennte Schrift" für ~~letztere~~ „verbundene Schrift" zu wählen.

zwar viel eigene Ideen haben, jedoch sich weder durch logische Kraft noch durch praktischen Sinn und Gewandtheit im Leben auszeichnen. Getrennte Buchstaben sollen ferner auf reges, geistiges Leben schließen lassen, eine Ansicht, der ich auf Grund meiner Erfahrungen nicht beipflichten kann. Ich fand solche Schrift zuweilen bei sehr vorsichtig urteilenden und handelnden Personen, aber keineswegs auch nur häufig

Fig. 79. Handschrift eines hohen Staatsbeamten.

bei solchen, die geistig sehr rege sind. (Man vergleiche die Handschriften in Fig. 79—82. Von Interesse ist namentlich die in Fig. 81 wiedergegebene Handschrift einer blinden und taubstummen Amerikanerin.)

Verbundene Buchstaben, die Schrift der Deduktiven, soll den Realisten, den Praktikern eigen sein, welche zwar weniger selbständige Gedanken hervorbringen, aber es verstehen, die Einfälle anderer — selbst wenn sie ihnen nur angedeutet werden — logisch zu verwerten, mitsamt ihren Konsequenzen zu übersehen, sich ganz anzueignen, als wenn es die ihrigen wären, sie spurlos zu assimilieren. Verbundene Buchstaben sollen auf den praktischen Sinn des einen fest erfaßten Plan besonnen, systematisch, methodisch verfolgenden, nüchternen Kopfes

Fig. 80. Handschrift des Dichters v. Wildenbruch aus dem Jahre 1896.

schließen lassen, der mehr prosaisch veranlagt ist. Intuitive Handschriften dagegen sollen mehr auf eine Entwickelung des Gefühls, deduktive Handschriften mehr auf eine Entwickelung des Verstandes und der Vernunft hinweisen. Der intuitiv schreibende Mensch wird nach dieser Ansicht den schöpferischen Gedanken entwickeln, während der mit deduktiver Handschrift Ausgestattete den Gedanken ins Praktische um-

setzt, ihn praktisch verwertbar macht. Auch dieser Meinung über die Bedeutung sogenannter deduktiver Handschriften kann ich mich auf Grund meiner Erfahrungen nicht ohne weiteres anschließen. Wie schon an anderen Stellen erörtert, kann man aus der Schrift nicht direkt auf besondere geistige Beanlagung einen Rückschluß machen, und so bedeuten die sog. deduktiven Handschriften im allgemeinen, daß der Schreibende gewöhnt ist, die auf ihn einwirkenden Vorgänge, die ihn

In dieser Ausgabe meiner
"Lebensgeschichte" grüsse
ich meine Freunde im
deutschen Vaterlande.
Gerne möchte ich glauben,
dass mein Buch etwas
Vergnügen gäbe, um die
grosse geistige Freude
einigermassen zu vergelten,
die ich dem Lande
Schillers und Goethes
schuldig bin. Helen Keller.

Fig. 81. Handschrift einer blinden und taubstummen Amerikanerin.

beschäftigenden Dinge mehr im Zusammenhange, mehr in ihrer Beziehung zu anderen ähnlichen oder damit in Verbindung stehenden Vorkommnissen zu betrachten und event. dementsprechend zu handeln.

Wie die Erfahrung lehrt, sind rein intuitive Handschriften selten, die große Mehrzahl derselben steht in der Mitte, wodurch auch beide Eigenschaften in größerem oder geringerem Grade sich vereinigen.

Preyer hat je nach der relativen Anzahl der in einer Handschrift vorhandenen Trennungen und Verbindungen der Buchstaben fünf Gruppen eingeteilt:

1. rein intuitive Handschriften,
2. mehr intuitive als deduktive Handschriften,
3. äquilibrisierte Handschriften,
4. mehr deduktive als intuitive Handschriften,
5. rein deduktive Handschriften.

1. Bei **rein intuitiven** Handschriften sind alle Buchstaben voneinander getrennt, oft selbst die Teile einzelner Buchstaben. Das Charakteristische der Autoren dieser Gruppe soll eine zu weit gehende Zerstückelung der Vorstellungsmassen, welche sonst zusammengehören, sein. Durch dieselbe kann es dahin kommen, daß einerseits ein einfacher Buchstabe geteilt, andererseits ein verwickelter nur durch einen Strich angedeutet wird. Die Gedanken überstürzen sich in dem letzten Fall, ehe sie

Fig. 82. Handschrift eines 38 Jahre alten Arztes.

niedergeschrieben, in dem ersteren wirken sie bei Erzeugung des inneren Schriftbildes als eine Hemmung, weil der Schreibende sich nicht die Zeit nimmt, ihre logische Verknüpfung vorher festzumachen." Solche Handschriften findet man bei dem französischen Dichter und Staatsmann **Chateaubriand**, wo fast alle Buchstaben eines Wortes voneinander getrennt sind, ferner bei **Victor Hugo**, **Mazzini**, **Verdi**, **Ariost**, **Wildenbruch** (Fig. 80), **Leo XIII.**, **Sarah Bernhardt**, **Heinrich Laube** u. a. Bemerkenswert ist auch, daß alle Kinder zuerst nur isolierte Buchstaben auf die Tafel zeichnen.[1] Je häufiger dann später Silben und einzelne

1) Für die allgemeine Entwickelungsgeschichte der Schrift ist hier der Hinweis interessant, daß **alle** Völker des Altertums isoliert schrieben, jeden Buchstaben für sich. Zuerst hatte man Naturbilder, dann zerlegte man diese Wörter in ihre Lautbestandteile so, daß jeder Buchstabe für sich stand. Erst später entstand dann mit dem Fortschreiten der einzelnen Völker die Kurrentschrift.

Buchstaben von ihren Nachbarn getrennt bleiben, um so mehr ist die Neigung vorhanden, bei vorwiegendem Realismus zu theoretisieren oder zu träumen, oder zu dichten und zu phantasieren.

2. Zeigt die Handschrift überwiegend isolierte Buchstaben, dann findet man gewöhnlich, wenn die Zahl der verbundenen Buchstaben sehr erheblich in der Minderheit ist, die Liebhaberei in der Beobachtung von Einzelheiten, wie sie sich gerade darbieten, die Produktion eigener Ideen, gleichviel ob nützlicher oder unnützer, und die Neigung, sich bald mit dieser bald mit jener zu beschäftigen, stärker entwickelt, als die Logik und die Neigung, die Gedanken gründlich miteinander zu vergleichen.

3. Findet man in einer Handschrift nahezu ebensoviele getrennte wie verbundene Buchstaben, so soll daraus folgen, daß der Autor beide Richtungen der Denktätigkeit annähernd gleichmäßig entwickelt

Fig. 83. Handschrift eines 55 Jahre alten Arztes. (Verbundene Schrift.)

hat: die Erzeugung der neuen Ideen geht nicht so weit, daß die logische Verbindung derselben beeinträchtigt wird. Das Vermögen, einen fremden oder eigenen Gedanken als einen fruchtbaren zu erkennen, ist ebenso ausgebildet, wie das, ihn zu verwerten und bis an das Ende zu verfolgen und zu ergründen. Diese nicht häufige Vereinigung von Idealismus und Realismus, von Enthusiasmus für das Neue mit richtiger Wertung des Alten, von Ideenfülle mit Urteilskraft, von geistiger Unabhängigkeit mit Gründlichkeit steht noch höher, als die in der zweiten Gruppe erörterte Verbindung der überwiegend ‚intuitiven‘ Gehirntätigkeit mit wenig ‚Deduktivität‘. Von französischen Autoren werden Personen mit solchen Eigenschaften auch die „Äquilibrierten“ bezeichnet. Man wird aber diese Bezeichnung nicht zutreffend finden, da die betreffenden Personen keineswegs die vielgepriesene aequanimitas besitzen, sondern nur in bezug auf die beiden rein intellektuellen Funktionen des bewußten

Ableitens eines Gedankens aus anderen Gedanken und der unbewußten Entstehung eines Gedankens aus anderen Gedanken eine ungefähr gleiche Befähigung zeigen. Seelenruhe, Zufriedenheit, Selbstbeherrschung sind von dieser nicht passend als ‚Gleichgewicht' bezeichneten individuellen Eigentümlichkeit unabhängig.

Preyer erwähnt bei Besprechung dieser Gruppe noch eine weitere Beobachtung bei Handschriften, in denen die Buchstaben nur in kleinen Gruppen teils in Silben, teils ohne jeden Bezug auf die Teilbarkeit der Wörter miteinander verbunden und nur zum kleinsten Teil ganz isoliert sind. Nach seinen Erfahrungen schreiben in dieser Weise vorwiegend unpraktische Menschen, die, so begabt sie auch sonst sein mögen, nicht imstande sind, ihre ganze Kraft auf eine der größten Anstrengung werte Aufgabe dauernd zu konzentrieren, obwohl sie sich dafür lebhaft interessieren und es ihnen an originellen Gedankenverbindungen keineswegs fehlt. Solche Menschen trennen in ihren geistigen Arbeiten Zusammengehöriges und vereinigen allerlei, was nicht zusammenpaßt, erscheinen deshalb zuweilen barock.

4. Überwiegt in einer harmonischen Handschrift die Anzahl der verbundenen Buchstaben so, daß die der isolierten bedeutend geringer ist, dann sind bei dem betreffenden Menschen zwar beide Funktionen ausgebildet, nämlich die Erzeugung neuer Vorstellungen aus einzelnen Wahrnehmungen und die bewußte logische Verknüpfung der konsequent miteinander verglichenen Vorstellungen überhaupt, aber die letztere intellektuelle Funktion der Hemisphärenrinde überwiegt dann sehr merklich. Zu dieser Gruppe gehört die Mehrzahl der bedeutenden Menschen Europas. Die logische Kraft und namentlich die Kombinationsgabe, die Gründlichkeit in der Verfolgung und der Ausführung einer als neu und richtig erkannten eigenen Idee werden nicht geschwächt durch zu häufiges Emporwuchern anderer, zwar neuer, aber unrichtiger und unpraktischer Einfälle. Sie kommen namentlich bei Männern der Wissenschaft einem neuen System, einer neuen Weltanschauung zugute, bei Staatsmännern und Patrioten bei der Durchführung von Reformen, besonders von großen Reorganisationen. Es gehört in diese Gruppe auch der im ganzen nicht häufige Fall, daß nur der letzte Buchstabe eines Wortes, auch des eigenen Namens, isoliert dasteht. Preyer spricht die Vermutung aus, daß, wer so schreibt, bei allem, was er tut, an das Ende, an den Abschluß seiner Arbeiten denkt.

Überwiegend verbundene Schrift findet man bei Friedrich dem Großen, unter den großen Dichtern, bei Klopstock, Fritz Reuter, Bodenstedt, Rosegger, Freiligrath u. a. Bei Menschen, welche die gebundene Schrift im Wort konsequent zeigen, jedoch die großen Anfangsbuchstaben isoliert schreiben, wird angenommen, daß sie besonders begabt sind und dem Grundsatze „Erst wägen, dann wagen" folgen, indem sie vor der Ausführung einer Tat, eines Werkes, ihre eigenen Ge-

danken gleichsam gären lassen. So trennen z. B. Napoleon I., Berzelius, Mommsen, Goethe meistens die großen Anfangsbuchstaben von den folgenden, ohne indessen diese sämtlich miteinander zu verbinden.

5. Sehr groß ist die Zahl der gebildeten Menschen, welche alle oder doch alle kleinen Buchstaben eines Wortes in einer ganzen Zeile miteinander verbinden, die Federspitze erst nach Fertigstellung des Wortes von der Schreibfläche abheben, mithin das Wort lückenlos schreiben (Fig. 83). Von vielen werden auch die i-Punkte und u-Haken mit dem Wort verbunden, ebenso die Querstriche des t, manche verbinden auch mehrere Wörter einer Zeile miteinander. Die Autoren solcher Handschriften werden als sehr assimilationsfähig bezeichnet, die sich z. B. fremde Gedanken schnell anzueignen vermögen. Es sind rein deduktiv veranlagte Menschen, in der Regel weder besonders scharfsinnig und kritisch, noch geistvoll genial oder schöpferisch. Diesem Urteil über deduktive Handschriften kann ich mich nicht anschließen, ganz abgesehen davon, daß es nicht den Charakter, sondern geistige Anlagen des Schreibers betrifft.

Bin ich also nicht imstande, wie öfters bemerkt, den Ansichten über die Bedeutung der getrennten und verbundenen Buchstaben in allen Punkten zu folgen, so soll doch nicht bestritten werden, daß manches von dem, was Michon und nach ihm Preyer über die induktiven und deduktiven Schriften erwähnt, zutreffend sein mag und weiterer Untersuchung wert ist. Sicher ist aber, daß weder die induktive, noch ganz besonders die deduktive Schreibweise als unbedingt unabänderlich angesehen werden darf. Nur findet eben eine plötzliche Veränderung, ein plötzlicher Übergang aus der einen in die andere Schreibweise nicht statt. Regel ist sogar, daß ein Mensch fast während seines ganzen Lebens oder wenigstens während des größten Teiles desselben die Art der Trennung und Vereinigung der Buchstaben beibehält. Wer jahre- und jahrzehntelang stets gebundene Buchstaben geschrieben hat, kann sich nicht plötzlich angewöhnen, die Schriftzeichen, und sei es auch nur die Hälfte derselben, isoliert zu schreiben und umgekehrt. Bei Fälschungen ist auf diese Lehre besonders zu achten, weil Personen, die gebunden schreiben, bei der Anfertigung gefälschter Schriftstücke sich zuweilen bemühen werden, die Buchstaben isoliert zu setzen.

Dagegen kann z. B. ein deduktiver Kopf sich allmählich immer mehr von praktischen Fragen ab- und rein theoretischen zuwenden, dann werden auch ganz unmerklich seine Buchstaben immer weniger verbunden zu Papier gebracht werden; ebenso werden wieder bei einem bisherigen Idealisten, der allmählich aus Not gezwungen wird, sich mehr mit der Wirklichkeit und der Erledigung seiner Geschäfte zu befassen, die früher getrennten Buchstaben immer häufiger verbunden werden. Schon sehr frühzeitig ist auch zuweilen der Übergang der induktiven Schreibweise

in die deduktive in den Kinderhandschriften nachzuweisen, als Beweis für die frühzeitige Entwickelung einer bestimmten Naturanlage. Der Autor der Handschrift in Fig. 82 hat von der Schulzeit bis in sein höheres Mannesalter die getrennte Schrift beibehalten.

Behufs psychologischer Begründung der induktiven und deduktiven Schreibweise ist zu bemerken, daß bei den „Induktiven" die Vorstellung (der Begriff, die Idee, der Gedanke, die Anschauung) schwerer verwirklicht wird, und zwar daß im besonderen das Bild des zu schreibenden Wortes die erforderlichen Handbewegungen schwerer auslöst, das Wort daher langsamer und mit mehr Pausen zwischen den Buchstaben niedergeschrieben wird, als bei den „Deduktiven", „welche das ganze Wortbild vor dem Schreiben schneller bilden und ohne Pausen schneller auf das Papier werfen durch sofortige Verknüpfung der erforderlichen Buchstabenbilder und Verknüpfung der Impulse zur Verwirklichung derselben mittels der Hand, d. h. durch Verbindung der Buchstaben miteinander beim Schreiben. Ähnlich wird es sich auch mit dem Niederschreiben eines ganzen Satzes verhalten. Nicht die Zeile ist vorher im inneren Bilde vorhanden, sondern der Gedanke. Dieser wird durch isolierte Wörter ausgedrückt, wie die Wörter durch Buchstaben. Sind nun die letzteren durch leere Zwischenräume voneinander getrennt, dann sind es die Wörter noch mehr. Sind alle Buchstaben des Wortes miteinander verbunden, dann sind auch häufig benachbarte Wörter miteinander, sogar der Punkt des i, der u-Haken mit dem Buchstaben verbunden. Eine natürliche Handschrift dagegen, in welcher die Buchstaben in den Wörtern alle isoliert und zugleich die Wörter miteinander verbunden wären, kann demnach nicht vorkommen, es sei denn in verstellten Handschriften.

Einzelne halten deshalb die psychologische Bedeutung der induktiven und deduktiven Handschriften bereits für ziemlich gut begründet und schließen sich hinsichtlich der Zulässigkeit dieser Unterscheidung ganz den Ansichten Michons an.

Über die **Bedeutung des größeren oder geringeren Abstandes der Wörter und Zeilen voneinander** ist schon früher (S. 98) das Wichtigste erwähnt worden. Hier möge nur noch im allgemeinen auf folgendes hingewiesen sein:

Ist der Abstand der Zeilen in einer harmonischen Schrift groß und ebenso die Entfernungen der Wörter voneinander auf einer Zeile, so wird auf eine hervorragende Bestimmtheit und Klarheit des Urteils geschlossen. Diese die Verstandestätigkeit des Autors betreffende Schlußfolgerung habe ich häufig nicht bestätigen können, wohl aber, daß Menschen mit solcher Handschrift von vornehmer Denkweise sind, Formensinn, Ordnungsliebe und Freigebigkeit besitzen. Klares Auffassungsvermögen und vorsichtiges Urteil habe ich besonders dann beobachtet, wenn neben den erwähnten Eigentümlichkeiten auch die Entfernungen der Buch-

staben eines Wortes regelmäßig und durchschnittlich nicht kleiner waren, als die Breite der Buchstaben beträgt. Eine solche Schrift ist leserlich und deutlich, so daß auch der im Entziffern von Manuskripten Ungeübte sie leicht lesen kann. Es sind sympathische Handschriften. Man kann in bezug auf diese Schrift und ihre Urheber aussprechen, daß es eine kalligraphische ist, Schnörkel entstellen sie nicht, aber es fehlt auch nichts Wesentliches, und, obgleich jedes Wort von einem angemessenen leeren Flächenraum vollständig umgeben erscheint, wird doch kein Raum verschwendet. So wenig z. B. der Lehrer oder Prediger oder Anwalt, welcher eine feste Überzeugung hat und sich der höchst wertvollen Fähigkeit erfreut, das, was er denkt, fühlt und will, unzweideutig auszusprechen, unnötige Phrasen in seiner Rede einflechten oder zur Sache gehöriges Wesentliches fortlassen wird, ebensowenig wird der Schriftsteller, welcher mit leidenschaftsloser Ruhe rein sachlich und bestimmt seine Urteile begründet, sein Gutachten abgibt, seinen Schriftzeichen unnötige, Zeit und Raum raubende Anhängsel beigeben oder für die Deutlichkeit Notwendiges vergessen. Was nicht zusammengehört, wird weder in dem gesprochenen Vortrag noch in dem geschriebenen zusammengeworfen, vielmehr wird alles, was getrennt betrachtet werden muß, auch wirklich getrennt zu Papier gebracht, und was zusammengehört, vereinigt. Das eine geschieht ohne die Übertreibungen des leichtsinnigen, oberflächlichen Verschwenders, das andere ohne die des pedantisch-ängstlichen Geizigen.

Diesem Charakterbilde von der oben erwähnten sehr ansprechenden, meistens weder sehr steilen, noch stark rechtsschrägen Handschrift wird man noch hinzufügen, daß es im allgemeinen Handschriften sind, die den in der Regel durch strenge Selbstzucht schon frühzeitig geschulten, charakterfesten Mann kennzeichnen. (Man vergleiche Fig. 27, 36, 46 und 54.)

Greifen jedoch die Langbuchstaben besonders von einer Zeile auf die benachbarte oder auf beide benachbarte Zeilen über, so wird, namentlich wenn solche Vorkommnisse häufig in einem Briefe nachzuweisen sind, die Annahme berechtigt erscheinen, daß der Schreibende entweder ein phantastischer Kopf ist, oder nicht selten mehr oder weniger verwirrt, in der Klarheit seines Urteils beeinträchtigt wird. Wie in allen anderen Schlußfolgerungen bei Handschriftenbeurteilungen, so wird auch hier das Urteil um so ungünstiger lauten müssen, je häufiger eine solche Eigentümlichkeit im Schriftstück nachzuweisen ist. Findet man also durchweg einen sehr geringen Abstand der Zeilen und Wörter voneinander, ist kein Wort von einem ganz freien Raum umgeben, und ist außerdem das Übergreifen von Schriftzeichen der einen Zeile auf die andere sehr häufig vorhanden, und dadurch die Deutlichkeit der Schrift wesentlich beeinträchtigt, so wird man den Autor als einen unklar denkenden, nicht scharf und streng unterscheidenden und in

höheren Graden dieser Schrifteigenheit, vielleicht auch als einen **unzuverlässigen Menschen** bezeichnen können. (Vergl. Fig. 84 und 85.)

Die **Erklärung dieser Ansicht** über die Merkmale einer solchen Schrift ist auf Grund physiologischer und psychologischer Erwägung nicht schwer.

Es ist einleuchtend, daß jedem, der durch Anlage, Erziehung und Selbstzucht gewöhnt ist, scharf zu denken, logisch zu folgern, seine Vorstellungen richtig und zweckmäßig zu begrenzen, verschwommene Begriffe klarzulegen, Unklarheiten zu vermeiden, auch beim Schreiben unklare Wiedergabe des Schriftbildes seinen Vorstellungen zuwider sein und er deshalb ebenso klar, wie sich seine Vorstellungen abspielen, auch das Schriftbild davon entwerfen wird. Klar, unzweideutig, für jedermann, der lesen kann, leicht erkennbar, wird ein solcher Kopf auch seine Schriftzeichen setzen. Je mehr nun Abweichungen von dieser Norm des klaren Vorstellungsvermögens vorhanden sind, um so mehr wird sich auch die

Fig. 84. Handschrift eines Arztes.

Schrift ändern. Bei der Untersuchung von Schriftstücken älterer Schüler, Studenten und von Fähnrichen habe ich sehr oft schon in diesem Alter Handschriften gefunden, welche den klaren Kopf, den in sich schon gereiften Charakter, den konsequent denkenden und handelnden Menschen und zukünftigen Mann mit Sicherheit erkennen ließen. Der weitere Entwickelungsgang dieser jungen Männer, den ich in vielen Fällen jahrzehntelang verfolgen konnte, hat mein frühzeitiges Urteil bestätigt, wenn z. B. ganz unvorhergesehene Ereignisse (Unglücksfälle in der Familie, Rückgang der Vermögensverhältnisse der nächsten Angehörigen u. dergl.) störend in die Entwickelung eingriffen. Zuweilen konnte ich dann auch eine bemerkenswerte Änderung der Schriftmerkmale nachweisen. So fand ich in einzelnen Fällen, daß später die auf der ersten Seite klare, gleichmäßige und deutliche Schrift gegen das Ende einer Briefseite Unregelmäßigkeiten, Unklarheiten, Verzerrungen einzelner oder mehrerer Buchstaben erkennen, mithin darauf schließen ließ, daß nun eine Beeinträchtigung im Verfolgen einer anfänglich korrekten Vorstellung, ein

Mangel an Beständigkeit im Denken, ein Mangel an Ausdauer eingetreten ist, was in solchen Fällen durch die ungünstigen Veränderungen der äußeren Lage und deren Rückwirkung auf den inneren Menschen zu erklären war.

Derartige Schriften findet man aber nicht selten auch bei Menschen, die eine solche Wandlung ihrer Verhältnisse nicht durchgemacht haben. Dann lehrt sie eben dieselben Eigenschaften ihrer Urheber, nur sind diese dann nicht erst später zur Entwickelung gekommen, erworben, sondern von vornherein schon Eigentum der betreffenden Menschen gewesen, nämlich angeboren.

Ist schließlich das Ineinandergreifen der Langbuchstaben von einer Zeile auf die benachbarte das Typische in der Schrift, steht kaum ein Wort auf der Zeile für sich, so ist selbst eine krankhafte Verwirrtheit

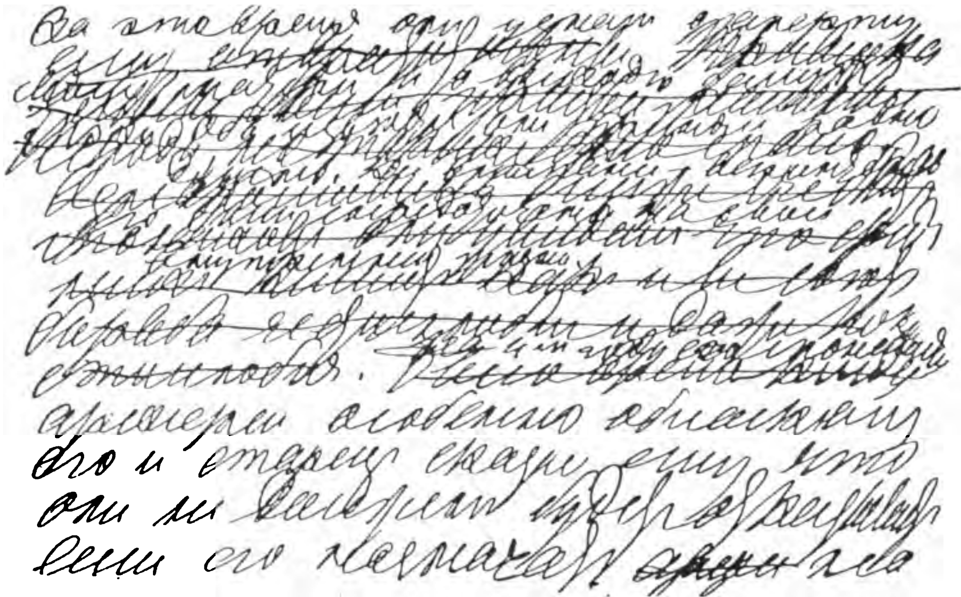


Fig. 85. Aus einem Manuskript von Tolstoi aus den letzten Jahren.

des Schreibenden nicht ausgeschlossen. Ich sah eine solche Handschrift bei einem sonst befähigten Studenten der Medizin sich entwickeln, wobei die Langbuchstaben oft über zwei Zeilen sich ausdehnten. Der Betreffende mußte schließlich in eine Heilanstalt gebracht werden.

Am Schlusse dieser Erörterung bedarf es wohl kaum besonderer Betonung, daß eine Schrift, welche die oben angegebenen Fähigkeiten für weiten, klaren Blick usw. erkennen läßt, keine Merkmale besitzen darf, welche diese Eigenschaften einschränken oder überhaupt in Frage stellen könnten, wie etwa kleine, verzerrte Buchstaben, bizarre Formen großen Buchstaben u. dergl. In solchen Fällen neigt der Urheber der Handschrift zu Exzessen, leidenschaftlichen Erregungen, Prahlerei; das Urteil wird also dann ein wesentlich abgeschwächtes sein müssen.

3. Die Länge der Zeilen.

Wenngleich scheinbar nebensächlich, bietet doch auch die Länge der Zeilen in einem Briefe im Verein mit anderen Eigentümlichkeiten einen bemerkenswerten Anhalt für die Ermittelung einiger Charaktereigenschaften des Urhebers.

Bei der Beurteilung der Zeilenlänge kommt es weniger auf die absolute Länge der Zeilen an, als auf ihre Länge im Verhältnis zur Breite der Schreibfläche. Randbreite und Zeilenlänge eines Briefes werden deshalb in der Regel in gewisser Beziehung zueinander stehen. Demnach werden lange Zeilen stets eine gewisse Sparsamkeit verraten. Sind dagegen die Zeilen kurz, der Abstand der Wörter und schnörkelfreien Buchstaben voneinander groß, so wird man Vornehmheit der Gesinnung annehmen dürfen. (Vergl. Fig. 12, 27, 54, 56.)

Werden die anfänglich langen Zeilen auf einer Seite allmählich kürzer, so ist der Schreibende von Hause aus nicht sparsam, bemüht sich aber gegenüber bestimmten Personen (der studierende Sohn seinem sparsamen Vater gegenüber) es zu scheinen, verfällt aber sehr bald wieder in seine ursprüngliche Neigung.

Werden aber umgekehrt die anfänglich kurzen Zeilen auf der Seite eines Briefes immer länger, so dürfte der Schreibende eine zur Sparsamkeit neigende Persönlichkeit sein, die aber bei besonderen Anlässen diese Neigung zu verbergen sucht, um nicht in den Ruf eines Knickers zu kommen.

Beobachtet man schließlich, daß auf einer Seite die Zeilen abwechselnd bald länger, bald kürzer sind, oder daß mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf eine kurze Zeile eine lange folgt, so ist man berechtigt auf geringen haushälterischen Sinn, auf Mangel an Überblick u. dergl. zu schließen.

Recht selten sieht man Briefe, in denen die die Zeilenanfänge einer Seite verbindende ideelle Linie von oben nach unten einen nach dem beschriebenen Teile hin konvexen Bogen bildet. Man will daraus den Schluß ziehen, daß es sich um eine freigebige Persönlichkeit handelt, die sich eifrig bemüht, ihre Gaben nicht verschwenderisch auszuteilen, aber nicht mit dauerndem Erfolg, und den Versuch, sich einzuschränken, nachdem allzuviel verausgabt oder verschenkt worden, sogleich zu wiederholen sich genötigt sieht. Ist jedoch der leere Rand links nach dem beschriebenen Teile der Seite hin konkav, so wird angenommen, daß eine von Natur sparsame Persönlichkeit mit Überwindung ihrer öfters zu weit gehenden Neigung, zurückzulegen, sich den Anschein gibt, gern zu schenken, nachdem es aber einmal geschehen, sogleich in die alte Gewohnheit, wenn tunlich, nichts zu geben, zurückfällt, ohne sie einzugestehen. Ich habe entsprechende Beobachtungen bisher nicht machen können und glaube auch nicht, daß die obige Auffassung richtig ist.

Auch die unnötige Häufung von Absätzen muß ebenfalls an dieser Stelle genannt werden. Denn wer unnötigerweise sehr viele neue Zeilen anfängt und dadurch viel Papier unbenutzt läßt, wird zur Verschwendung neigen; andererseits kann derjenige sparsam oder selbst gewinnsüchtig sein, der die Absätze gern vermeidet und vor und hinter den Zeilen möglichst wenig Raum übrig läßt.

Die Begründung der vorstehenden Schlußfolgerungen ergibt sich zum großen Teil schon aus dem früher über die Bedeutung allgemeiner Merkmale Gesagten. Es ist einleuchtend, daß ein an Sparsamkeit, Haushaltung und Selbstbeschränkung gewöhnter Mensch in der Regel um so weniger von seiner Gewohnheit, jeden überflüssigen Aufwand zu vermeiden, abgehen wird, je älter er wird. Allmählich wird sich dieses Bestreben, unnötige Dinge sich zu versagen, sich einzuschränken, auch dort in mehr oder weniger auffälliger Weise zeigen, wo es nicht gerade am Platze ist, wie z. B. bei Ausnutzung des Briefpapiers. Es tritt hier zuweilen ein unwillkürlicher, fast unüberwindlicher Hang zutage, zu sparen. So können in höheren Graden die Merkmale des Geizigen sich zeigen. Das Gegenteil wird, wie schon an anderer Stelle ausgeführt ist, sich bei der Neigung zur Verschwendung offenbaren. Allein auch hier gibt es eine große Zahl von Übergängen zu anderen Charaktereigentümlichkeiten, zum zielbewußten Wohltun, zur Selbsterkenntnis und zum Bestreben, sparsam zu werden. Man sieht dann, wie die anfänglich schrägen Buchstaben steiler und näher aneinandergerückt werden; die freien Ränder des Schreibpapiers werden schmäler und der Raum zwischen Worten und Zeilen wird kleiner. Auch hier die alte Lehre: verändert sich der Charakter, so ändert sich auch die Handschrift. Ich habe wiederholt Studenten gesehen, die während der Studienzeit sehr freigebig waren, und dann als selbständige Männer und besonders als Familienväter haushälterische und sparsame Naturen wurden. Gleichzeitig traten aber auch in unverkennbarer Weise die entsprechenden Veränderungen ihrer Handschrift ein. Umgekehrt sah ich junge Männer unvermögender Eltern während ihrer Studien sehr zurückgezogen und eingeschränkt leben, die später, nach der Heirat sehr vermögender Frauen, plötzlich eine große Neigung zum üppigen Lebenswandel bekundeten. Gleichzeitig erkannte ich auch aus den entsprechenden Veränderungen ihrer Handschrift den Eintritt dieser veränderten Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen.

Solche Erscheinungen kann man bei einiger Aufmerksamkeit täglich beobachten, wenn man, wie erwähnt, Gelegenheit hat, die Briefe von jungen Männern einzusehen, die reiche Frauen heiraten, von Menschen, die plötzlich durch Erbschaft, Gewinn, gute Beziehungen in einflußreiche und einträgliche Stellungen gelangen. Sehr schnell sieht man dann in solchen Fällen auch die entsprechende Umwandlung der Handschrift eintreten, welche sich nun unter diesen Umständen in entsprechen-

der Weise viel schneller vollzieht, als wenn ein bisher in den besten Vermögensverhältnissen lebender Mensch durch Verlust seines Vermögens gezwungen wird, sparsam zu werden und sich einzuschränken. Diese letztere Beobachtung ist nicht auffällig, wenn man erwägt, daß sich auch die Veränderung der Charaktereigenschaften eines in Vermögensverfall geratenen Menschen langsamer vollziehen wird, als die eines aus dürftigen Verhältnissen plötzlich (durch Heirat, Lotteriegewinn, gute Erfindung, gutes Engagement u. dgl.) wohlhabend gewordenen Mannes.

Jedenfalls erfordern aber Feststellungen dieser Art umsichtige Beurteilung mehrerer Schriftstücke, weil sonst Irrtümer leicht eintreten können, und zumal dann, wenn aus einem Schriftstück sogleich bestimmte Schlußfolgerungen in der einen oder in der anderen Art gezogen werden. Es kann z. B. ein Geiziger sich in einem Briefe bemühen, der Außenwelt gegenüber als Verschwender zu erscheinen und umgekehrt; allerdings wird der in der Handschriftenbeurteilung Erfahrene aus den früher mitgeteilten Eigenheiten solcher Briefe, namentlich der Adresse, bald das Richtige ermitteln. Die Merkmale der letzten Abschnitte des Schriftstückes solcher „Heuchler“ lassen bald die Wahrheit durchscheinen, weil die Schreibenden schließlich in die Sphäre ihrer wahren Eigenschaften unbewußt zurückgleiten und nun auch dementsprechend schreiben, d. h. in dem einen Fall mit allen Merkmalen des Geizigen, im anderen Falle mit allen Zeichen des Verschwenders.

Hinsichtlich der Zeilenlänge und der damit in Zusammenhang stehenden Randbreite sei noch hervorgehoben, daß so überraschend es auch dem Unkundigen auf den ersten Blick erscheinen muß, daß man aus dem unbeschriebenen Teile des Papiers eines Briefes so verborgene Anlagen und Neigungen eines Fremden erkennen kann, gleichwohl diese Probe eine der sichersten auf dem ganzen Gebiete der Handschriftenkunde bleibt, wenn man alles, was nicht zu einer natürlichen Handschrift gehört, ausschließt und alle Faktoren berücksichtigt.

Die feinen Schwankungen in der Stimmung spielen sich nicht selten mit solcher Schärfe in der relativen Zeilenlänge ab, daß bei längerer Übung nach dieser Richtung die Psychodiagnose nicht leicht irrig ausfällt.

In recht vielen Fällen ist der erste Eindruck, den man bei Betrachtung der Zeilenlänge und der ganzen Anordnung des Briefes gewinnt, von sehr großem, wenn auch nicht in jedem Falle von entscheidendem Einfluß für den Aufbau des Charaktergebäudes des Schreibenden. Um Irrtümer zu vermeiden, wird gerade hier zu beachten sein, ob es sich um Briefe an Freunde und Bekannte oder um mehr oder weniger offizielle Schriftstücke handelt.

4. Die Richtung der Zeilen.

Seit langer Zeit spielt die Richtung der Zeilen bei der Beurteilung des jeweiligen oder dauernden psychischen Zustandes des Schreibenden eine hervorragende Rolle. Von Wichtigkeit ist dabei, daß bei gewöhnlicher Lage des Schreibpapiers und auf ungemustertem Papier ohne Wasserlinien und Linienblatt geschrieben wird. Allerdings gibt es viele, selbst sehr alte Personen, die ständig aufwärts oder abwärts schreiben, ohne es sich abgewöhnen zu können, selbst wenn die Linien vorgezeichnet sind. Allein für gewöhnlich wird durch das Vorhandensein von Linien eine Beeinflussung der Richtung der Zeilen ganz zweifellos stattfinden.

Die Richtung der Zeilen kann nun entweder gerade, d. h. dem oberen und unteren Rande der rechtwinkligen und viereckigen Schreibfläche parallel, aufsteigend oder absteigend sein. Eine von links nach rechts stark abwärts oder aufwärts gehende Zeilenrichtung wird nach Michon bei allen Völkern gefunden, die von links nach rechts schreiben, bei den von rechts nach links schreibenden in entsprechend umgekehrtem Sinn. Sehr häufig sieht man auch Handschriften, in denen die Zeilen anfänglich absteigen und gegen ihr Ende wieder aufsteigen. Seltener beobachtet man das Umgekehrte, daß nämlich jede Zeile bogenförmig anfangs nach oben und zuletzt nach unten verläuft. Oft findet man auch, daß die Worte oder deren Silben bald eine aufsteigende, bald eine absteigende Richtung zeigen. Die ganze Zeile erhält dadurch eine unregelmäßig wellige Form. (Vergl. Fig. 42.)

Die Erfahrung hat nun zunächst gelehrt, daß gerade, dem oberen und unteren Rande parallele Zeilenrichtung bei solchen Menschen beobachtet werden, die in ihren Handlungen eine gewisse Konsequenz, in ihren Stimmungen große Selbstbeherrschung, „Ausgeglichenheit der Seele", zeigen, in ihrem Tun weder von hoffnungsfreudigen noch traurigen Stimmungen sich beeinflussen lassen, weder stark sanguinisch noch stark melancholisch veranlagt sind, vielmehr in allen Handlungen, Plänen und Lebenslagen einen mehr oder weniger erheblichen Grad von Gleichmut der Seele bekunden.

Aufsteigende Zeilenrichtung ⟋ findet man, kurz gesagt, bei Optimisten (Fig. 86). Es ist die Zeilenrichtung der Lebhaften, Hoffnungsfreudigen, Unternehmungslustigen, Zuversichtlichen, Ehrgeizigen und Streber, die mit Eifer bemüht sind, ein vorgestecktes Ziel um jeden Preis zu erreichen. Solche Handschriften findet man z. B. bei C. Darwin, Thiers, Garibaldi, Alexander v. Humboldt u. a.

Absteigende Zeilenrichtung ⟍ ist im Gegensatz zur vorherigen namentlich bei Pessimisten zu finden. Der Schreibende befindet sich zur Zeit der Abfassung des Briefes in einer traurigen, dauernd oder vorübergehend mutlosen, niedergeschlagenen Stimmung.

Dauernd absteigende Zeilenrichtung in allen Briefen sieht man bei Menschen, die sich in dem Zustande der *Resignation* befinden, auf den Erfolg ihrer Arbeit und ihrer Mühen nicht mehr rechnen, die Erreichung glücklicherer Lebensverhältnisse nicht mehr erwarten, nur noch Hemmnisse voraussehen, Enttäuschungen fürchten, schweres Unrecht erdulden mußten oder durch Mißgeschick verschiedenster Art heimgesucht worden sind. (Vergl. Fig. 8 und 39.)

Zuweilen entwickelt sich diese abwärtsgehende Zeilenrichtung auch bei Personen, welche früher gerade oder in aufwärtsgehender Richtung schrieben, wenn sie z. B. ihre frühere Stimmung mit oder ohne eigenes Verschulden durch eingetretene Veränderung ihrer günstigen Lebensverhältnisse verloren haben. In allen diesen und ähnlichen Fällen ist je nach dem Grade der die Stimmung beherrschenden Depression auch

Fig. 86. Handschrift eines Fähnrichs. Aufsteigende Zeilenrichtung.

die Neigung der Zeilen nach abwärts verschieden stark. Zuweilen sieht man die letzten Buchstaben eines Wortes am Ende der Zeile so erheblich abwärts gerichtet, daß dieselben unter die Zeile zu stehen kommen.

Daß es in der Tat zuweilen rein psychische Zustände, pessimistische Weltanschauungen und keineswegs ungünstige äußerere Verhältnisse sind, welche die nach abwärts gehende Zeilenrichtung hervorrufen, lehrt das Vorkommen derselben bei theoretisch dem Pessimismus huldigenden Dichtern und Denkern, die sich im übrigen in den besten äußeren Verhältnissen befinden. Ferner sah ich bei jungen Kaufleuten und Studenten, die schwer um ihr Fortkommen zu kämpfen hatten, bei Familienvätern, die viele Unglücksfälle in der Familie zu ertragen hatten und in ungünstigen äußeren Verhältnissen lebten, eine gerade oder nach aufwärts gerichtete Zeilenrichtung. In allen diesen Fällen handelte es sich aber auch um

Menschen, die sich selbst durch schwere Zufälle nicht so leicht niederdrücken ließen, sondern ihre heitere, zuversichtliche Stimmung, daß „es doch nicht immer so bleiben könnte", bewahrt hatten.

Bei leicht erregbaren Naturen wechselt die Zeilenrichtung je nach den freudigen oder traurigen Begebenheiten, welche in dem Briefe behandelt werden, je nach ihrer augenblicklichen, schnell wechselnden Stimmung, in der sie ihre Mitteilungen schreiben, so daß zeitweise mehrere Zeilen desselben Briefes abwärts, andere dagegen aufwärts gerichtet sind. Zuweilen kann auch dieser Wechsel der Stimmung schon in einer Zeile zum Ausdruck gelangen; es wird dann die Zeilenrichtung bogenförmig. Sind dagegen alle Zeilen eines Briefes mit aufsteigendem Anfang und absteigendem Ende geschrieben, so ist der Schluß berechtigt, daß der Schreibende zwar mit Freudigkeit und Eifer seine Arbeit beginnt, aber sehr bald den Eifer, sie zu erledigen, verliert und sie mit Unlust beendigt. So schrieb, wie Preyer angibt, der Archäolog Friedr. August Wolf (1759—1824) in einem längeren, aus dem Jahre 1820 stammenden Briefe alle Zeilen mit so stark gewölbten Bogen, daß die Mitte derselben um 7 bis 11 Millimeter über der die beiden Endpunkte der einzelnen Zeile verbindenden geraden Linie steht. Ich habe gleichmäßig durchgeführte, nach oben bogenförmige Zeilenrichtung nur selten, und dann nur bei Frauen gesehen, die bei allen Ereignissen ihrer Familie zunächst eine gehobene Stimmung zeigten, dann aber regelmäßig und ziemlich schnell durch pessimistische Betrachtungen niedergedrückt wurden.

Zuweilen, wenn auch seltener, sieht man nach unten gebogene Zeilen. Man sagt dann, daß der betreffende Briefschreiber an seine Tätigkeit nicht mit besonderer Lust und Liebe herantritt, allein dieselbe mit Eifer fortsetzt, wenn sie einmal in Gang gekommen und unbedingt erledigt werden muß. Ich sah die Schrift bei Personen, welche alle, sie selbst und ihre Angehörigen betreffenden, freudigen Ereignisse jeder Art zunächst vom „Nörgelstandpunkte" und mit pessimistischen Augen betrachteten, sehr bald aber in das Gegenteil verfielen, sobald man versucht hatte, sie von der Unrichtigkeit ihrer Beurteilungsweise zu überzeugen. An die Stelle zweifelnder Ansicht trat Selbstvertrauen und Mut. Dieser Vorgang wiederholte sich aber bei jedem neuen Anlaß und regelmäßig mit gleichem Erfolge. Im übrigen habe ich diese Zeilenrichtung unter mehreren tausend Handschriften nur dreimal in ausgeprägter Art zu sehen bekommen.

Viel häufiger sieht man Schwankungen der Richtung innerhalb derselben Zeile; dadurch entsteht die wellige Zeile. (Fig. 2, 12, 41, 42 und 57.)

Die Ansichten über die Beurteilung dieser Schreibweise weichen teilweise noch sehr voneinander ab. Einzelne meinen, daß die Schreibenden bald an dem Erfolge ihrer Unternehmungen zweifeln, bald sieges-

gewiß sind, und dadurch, daß sie den Leser nicht erkennen lassen, welche Richtung sie definitiv einschlagen, als diplomatisch gelten. Andere vertreten den Standpunkt, daß man der verbreiteten Ansicht nicht beipflichten könne, derzufolge diese welligen Zeilen diplomatische Gewandtheit verraten und sogar für eine vermeintliche Berufshandschrift tüchtiger Diplomaten charakteristisch sein sollen. Nach ihnen findet man vielmehr diese welligen Zeilen auch in vielen Briefen von Personen beiderlei Geschlechts, die nach der genannten Richtung ganz und gar nicht ausgeprägt waren, und dagegen keine Spur dieser Zeilenrichtung bei anerkannt fähigen Politikern und Diplomaten von Fach. Dieser Ansicht kann ich mich auf Grund meiner seit Jahrzehnten gewonnenen Erfahrungen im ganzen Umfange anschließen. Ich fand bei meinen Studien die oft sehr stark ausgeprägte Wellenform in der Zeilenrichtung bei Personen im Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, bei Mädchen und Frauen, wenn die Betreffenden mehr oder weniger erhebliche, ihre Person und ihre Zukunft berührende, traurige Ereignisse durchgemacht und trotz Erreichung besserer Verhältnisse die Wirkungen des früher Erlebten noch nicht überwunden hatten, sondern immer wieder in niedergeschlagene Stimmung verfielen, wenn sie sich selbst überlassen waren oder sich unbeobachtet glaubten. So fand ich bei Studenten, deren Vater plötzlich gestorben war, und deren Studien nur unter großen Entbehrungen und mannigfachen Hindernissen fortgeführt werden konnten, das ebenso plötzliche Auftreten welliger Zeilenrichtung bei sonst klarer und leicht lesbarer Schrift. Ferner beobachtete ich dieselbe Erscheinung in der Handschrift eines jungen Seeoffiziers, der als Primaner innige Zuneigung zu der Tochter eines unbemittelten Beamten gefaßt hatte, und schließlich, wollte er nicht den ihm liebgewordenen Beruf aufgeben, einsehen mußte, daß er die Dame niemals werde heiraten können. Sein Seelenzustand spiegelte sich seit dem Eintritt dieser Überzeugung in dem zeitweisen Auftreten von wellenförmiger Zeilenrichtung wider.

Noch einen dritten Fall möchte ich erwähnen. Einem im Greisenalter stehenden Gelehrten starb innerhalb kurzer Zeit sein ältester Sohn und dann seine Frau, nachdem er Jahrzehnte von erheblichen Unglücksfällen in seiner Familie verschont geblieben war. Bald nach dem Eintritt der erwähnten Trauerfälle bemerkte ich in seinen Briefen auch die wellenförmige Zeilenrichtung, die ich früher niemals in seinen Briefen gesehen hatte. Nunmehr verschwand sie auch nicht mehr bis zu seinem Tode, obwohl der betreffende Herr seiner Umgebung stets zu verheimlichen wußte, wie sehr ihn das Geschehene niederdrückte.

Hat jemand, der aus dem einen oder anderen Grunde das Gleichgewicht seines Seelenzustandes verloren hatte und die wellige Form der Zeilenrichtung in seinen Briefen erkennen ließ, wieder seine alte innere Ruhe wiedergewonnen und verstanden, sich in das Unabänderliche zu fügen, dann verschwindet auch wieder die Wellenrichtung und die Zeilen

werden wieder gerade. So konnte ich den Angehörigen eines jungen Kaufmanns, der durch unglückliche Börsenspekulationen sein Vermögen verloren hatte und nach Amerika ausgewandert war, nach einem Jahre schreiben, daß bei dem Ausgewanderten seine durch dieses Vorkommnis sehr niedergedrückte Seelenstimmung verschwunden sei und eine heitere, mutige, zuversichtliche eingetreten sein müßte, da ich diese Veränderung aus „der veränderten Handschrift seiner Briefe“ zu ersehen glaube. Drei Monate später erhielt ich von den Eltern des jungen Mannes und von ihm selbst die Richtigkeit meiner Ansicht bestätigt; er hatte nach harter Arbeit glücklich eine gute Stellung erreicht und sich mit der Tochter eines angesehenen Amerikaners verlobt.

Es bedarf bei der Erörterung dieses Merkmals ebensowenig, wie bei allen anderen, besonderer Betonung, daß die Abweichungen von der geradlinigen Schrift nicht nur gelegentlich einmal sich zeigen, sondern eine typische Erscheinung sein müssen, um für die Beurteilung mit Erfolg verwertet werden zu können. Ganz untergeordnet ist bei diesem Vorkommnis, ob z. B. die Striche an den großen Buchstaben, T, F, A usw. eine gerade oder wellige Form erhalten haben. Das können zufällige und nicht, wie Michon glaubte, typische Abweichungen von dem Üblichen sein.

Behufs **Erklärung** der Deutung der vorstehend erörterten Abweichungen von der normalen Zeilenrichtung genügen teilweise schon die früher gemachten Hinweise über Armbewegungen bei freudigen und traurigen Ereignissen, wie man solche schon bei kleinen Kindern beobachten kann. Kinder, die in heiterer Stimmung, freudig erregt sind, erheben die Arme, während sie bei dem geringsten Unbehagen, bei erhaltenen Strafen, bei der Angst, gerügt zu werden, Kopf und Arme herunterhängen lassen. Auf eine weitere Stütze für die Behauptung, daß aufwärts gerichtete Zeilen gehobene, abwärts gerichtete dagegen niedergedrückte Stimmung bedeutet, hat Preyer mit folgendem, leicht nachzumachendem Versuch hingewiesen. Er bemerkt nämlich: „Durch Versuche, mit geschlossenen Augen auf vertikal an der Wand befestigtes Papier (mit Bleistift) möglichst schnell und unbefangen zu schreiben, habe ich mich überzeugt, daß auch dann die Abhängigkeit der Zeilenrichtung von der Gemütsverfassung in dem angegebenen Sinne noch kenntlich bleibt, was mich nicht überraschte, da ich beim Schreiben mit geschlossenen Augen auf horizontaler Fläche fast immer stark aufwärts schreibe. Als ich dann aber des Experimentes wegen an Unerfreuliches möglichst intensiv zu denken mich bemühte, gingen die Zeilen sofort bergab wie bei offenen Augen, und zwar beidesfalls, ohne daß ich es beabsichtigte.“ „Wahrscheinlich“, schließt Preyer seine Angaben, „wird mancher Leser beim Wiederholen dieser einfachen, aber lehrreichen Versuche bemerken, daß er solchen Autosuggestionen in derselben Weise unterworfen ist.“

Auf Grund eigener Versuche und solcher, die ich mit Freunden und Kollegen angestellt habe, kann ich nur vollkommen bestätigen, was Preyer angibt. Bemüht sich die Versuchsperson intensiv an traurige, unerfreuliche Erlebnisse zu denken oder sich eine traurige Zukunft auszumalen und in diesem Zustande mit verbundenen Augen zu schreiben, so zeigen sich abwärts gerichtete Zeilen; denkt dagegen dieselbe Person nur an erfreuliche Ereignisse und an die Möglichkeit, in absehbarer Zeit in eine angesehene und gesicherte Stellung zu gelangen, so gehen die in diesem Augenblick niedergeschriebenen Zeilen aufwärts. Ich habe bei einem Versuche auch durch den Inhalt des Geschriebenen dem jedesmaligen Gedanken Ausdruck zu geben versucht, indem ich in dem einen Falle schreiben ließ: „Ich habe jede Hoffnung aufgegeben, nach den bisherigen Erlebnissen noch einmal in eine bessere Lage zu kommen", und in dem anderen: „Wie bisher, so hoffe ich auch ferner vom Glücke begünstigt zu werden und bald eine allen meinen Wünschen entsprechende Stellung zu erreichen."

Jedenfalls beweist das regelmäßig gleichlautende Ergebnis solcher Versuche die Richtigkeit der Ansicht zur Genüge, daß aufwärtsgerichtete Zeilen freudige, abwärtsgerichtete traurige Gemütsstimmung vermuten lassen dürfen.

5. Die Schriftlage. Die Richtung der Buchstaben.

Die Lage der Schrift, d. h. die ohne weiteres erkennbare Winkelstellung der Buchstaben gegen die Zeile ist von jeher und solange Studien über Eigenheiten der Handschriften angestellt worden sind, in psychologischer Hinsicht ein wichtiges individuelles Merkmal bei der Beurteilung von Schriften. Daraus folgt schon, daß es sich nicht um eine gelegentlich bei einzelnen Personen, Völkern oder in einzelnen Jahrhunderten hervortretende Eigentümlichkeit handeln kann, sondern um eine zu allen Zeiten und bei allen Völkern nachweisbare Handschrifteneigenheit, die je nach ihrem Auftreten auch stets zu gleicher Beurteilung führen muß.

Wäre bezüglich dieser Eigentümlichkeit die Ansicht von Hermann Cohn richtig, daß man z. B. bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts überhaupt nur senkrecht geschrieben hätte und die schräge Schrift erst durch den Kalligraphen Heinrich in Krefeld im Jahre 1809 eingeführt worden wäre, so würde die Neigung der Buchstaben zur Zeile für die Handschriftenbeurteilung nicht verwertbar sein, sondern als künstlich erworbene Eigentümlichkeit unbeachtet bleiben müssen. Die Ansicht von Cohn ist aber nicht richtig. Gewiß findet man in vielen Bibliotheken Urkunden und Briefe, die nur senkrechte Grundstriche zeigen. Das sind aber teils Schreiberhandschriften, teils offizielle Aktenstücke, in denen man bestrebt war, schöne, der Druckschrift möglichst ähnliche Buchstaben mehr zu

malen als zu schreiben. Im übrigen lehren aber nähere Studien, daß es in allen Jahrhunderten stark nach links, gerade und stark nach rechts geneigte Handschriften gegeben hat; allerdings je nach dem Vorherrschen der einen oder anderen Charakteranlage zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern auch in größerem oder geringerem Umfange. Von der Richtigkeit dieser Tatsache kann man sich beim Studium von Handschriften früherer Jahrhunderte, wie ich solche jüngst im Staatsarchiv zu Paris anstellte, leicht überzeugen. Auch ein Blick in andere Handschriftensammlungen lehrt, daß obiges Merkmal in Privatbriefen des XV. Jahrhunderts ebenso vorkommt, wie in solchen des XIX. und XX., wenn auch in letzterem häufiger. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, daß nämlich in früheren Jahrhunderten Privatbriefe viel seltener geschrieben wurden, mithin auch die Gelegenheit, an solchen die Schriftlage feststellen zu können, viel seltener vorhanden war als heute. Allein auch im XVI. und XVII. Jahrhundert findet man bei Dichtern und Denkern häufig die mehr oder weniger nach rechts geneigte Schrift und

Fig. 87. Handschrift eines hohen Staatsbeamten.

nicht nur, wie Cohn glaubt, nur senkrechte Schriften. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (1564—1613), Georg Neumark (1621 bis 1681), Martin Opitz (1597—1639), Friedrich von Logau (1604 bis 1655), Robert Robertin (1600—1648), Joh. Laurenberg (1590—1658), Hofmann von Hofmannswaldau (1617—1679), Lohenstein (1635 bis 1683), Friedrich der Große (1712—1786), Johann Friedrich (1571 bis 1598), Joach. Friedrich (1598—1608), Joh. Sigismund (1608 bis 1619), Friedrich Wilhelm, der gr. Kurfürst (1640—1688), Friedrich Wilhelm I., Napoleon III., Kaiser Maximilian I. (1493—1510), Maria Stuart (1560—1567), Lessing, Klopstock, Kant, Ch. Fr. Nicolai, Herder, Freiligrath, Schleiermacher, Gleim, E. von Kleist, Schiller, Goethe u. a. hatten nach rechts geneigte Handschriften.

Im allgemeinen ist die natürliche Lage der Schrift immer etwas nach rechts geneigt. Die Neigung innerhalb des rechten Winkels kann bei der rechtsschrägen Schrift zwischen 75° und 25° schwanken. Am häufigsten findet man eine Schriftlage zwischen 50 und 35°. Nach den Untersuchungen von Preyer werden einerseits 80° öfter, dagegen 20°

nur selten erreicht. (Vergl. Fig. 87, 88, 89, 11, 13, 15, 17, 19, 27, 32, 35, 40, 60 usw.)

Es ist auch allgemein bekannt, daß bei demselben Individuum die Neigung der Buchstaben und Grundstriche nach der jeweiligen Stimmung in demselben Briefe, ja, bei leicht erregbaren Personen, selbst in einer Zeile sich ändern kann. (Vergl. Fig. 13.)

Hinsichtlich der Bedeutung der Schriftlage für den Verfasser der Handschrift ist folgendes hervorzuheben:

Die rechtsschräge Lage der Buchstaben wird vorwiegend bei den empfindungsfähigeren, gefühlswärmeren und reizbaren Menschen beobachtet und wird um so stärker vorhanden sein, d. h. ein Mensch wird um so schiefere Schriftlage wählen, je ausgeprägter die erwähnten Eigen-

Fig. 88. Handschrift eines 48 Jahre alten Arztes.

schaften sind, d. h. je mehr er Gefühlsmensch ist. Er wird im Verkehr mit anderen Personen fast in jeder Situation eine bestimmte Natürlichkeit beibehalten, sich wenig Zwang antun.

Eine über einen gewissen Neigungswinkel hinausgehende Schriftlage wird bereits auf eine abnorme Reizbarkeit schließen lassen, besonders, wenn die Schrift gleichzeitig dünn und eckig ist. Sie zeigt sich bei nervösen, krankhaft reizbaren und leidenschaftlichen Menschen. Stark nach rechts geneigte Schrift weist auf Naturen hin, die sich sehr schwer oder überhaupt nicht beherrschen können; ihre Handlungen durch plötzlich auftretende äußere Ereignisse beeinflussen lassen, demnach sich leicht hinreißen lassen, etwas zu tun oder zu sagen, was sie nicht selten sogleich selbst bedauern oder bereuen; sie sind aufbrausend und schwer zufrieden zu stellen.

Fig. 89. Handschrift eines 47 Jahre alten Arztes.

Bei **Frauen und Mädchen** findet man meistens **rechtsschräge** Schriften, bei ihnen wird auch das Urteil mehr als bei Männern durch das Gefühl beeinflußt, sie sind in der Regel empfindsamer, beherrschen sich schwerer und geben sich dann natürlicher als Männer. Aber es gibt auch viele Ausnahmen, tatkräftige Frauen, deren Schrift wenig oder keine weiblichen Züge erkennen läßt. (Vergl. Fig. 14, 15, 16, 19.) Im Laufe der Jahre habe ich sehr häufig Frauenhandschriften zu sehen bekommen, die als solche nicht zu erkennen waren und von mir für Männerhandschriften gehalten wurden, weil außer anderen, bereits früher erwähnten Eigentümlichkeiten derselben auch die Lage der Schrift mehr senkrecht als schräg war. Hierbei sind diejenigen Fälle nicht berücksichtigt, in denen, wie es in manchen aristokratischen Familien zu geschehen pflegt, Knaben und Mädchen oft mit vieler Mühe erzogen werden, eine steile Schriftlage sich anzueignen.

Fig. 90. Damenhandschrift.

Steile und linksschräge Lage der Schrift ist immer ein Zeichen von Zwang und Zurückhaltung, von Überwiegen des Verstandes über das Gefühl durch Selbsterziehung. Je mehr die Schrift von der senkrechten Lage in die nach links geneigte übergeht, um so mehr ist der „Verstandesmensch“ entwickelt, der seine Gefühle zu verbergen und zu beherrschen versteht, mag die Erregbarkeit groß oder klein sein, der sich verstellen kann, seine wahren Gefühle zu verbergen vermag, das „sich zusammennehmen“, „sich im Zaum halten“ gelernt hat. Es sind Menschen, die sich durch Mäßigung, Selbstbeherrschung, Zurückhaltung und durch genaue Überlegung ihrer Handlungen auszuzeichnen pflegen; häufig sogenannte „kühle Naturen“. Steile und etwas nach links gerichtete Schriftzüge findet man z. B. bei Kaiser Karl V., Albrecht Achilles, Königin Elisabeth von England, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, Joachim I., Kaiser Friedrich III., Jacob und

Fig. 91. Damenhandschrift.

Wilhelm Carl Grimm, Ifland, Beethoven,[1] Fr. Drake, Heinrich Hölty, Felix Dahn, Hans Hopfen und bei vielen anderen. (Vergl. auch die Figuren 14, 16, 41, 72, 78, 90 – 98). Ist, wie z. B. in Fig. 92 und 93 die Schrift im Briefe etwas rechtsschräg, dagegen auf der Adresse steil oder linksschräg, so wird man vermuten können, daß der Autor im Familien- oder Freundeskreise leichter aus sich „heraustritt“ als im Verkehr mit Fremden oder bei Ausübung seines Berufs, also „nach außen hin“.

Es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß bei beiden Schriftlagen, sowohl bei der rechtsschrägen, wie bei der steilen und nach links geneigten zahlreiche Übergänge vorkommen, deren richtige Beurteilung viel Übung und Erfahrung voraussetzt, zumal auch die Eigenschaften der Schrift, ob dicke oder dünne, runde oder eckige Buchstaben, in Betracht

1) Unter Musikern ist steile Schrift im übrigen äußerst selten.

zu ziehen sind. Von Dr. Schwiedland ist schon vor mehr als 25 Jahren ein besonderer Graphometer konstruiert worden, mit dessen Hilfe bei rechtsschräger Schrift der Grad der Empfindungsfähigkeit bestimmt werden soll. Schwiedland unterschied je nach der Lage der Schrift zur horizontalen Schriftlinie die krankhaft empfindlichen, die empfindlichen,

Fig. 92. Handschrift eines Seeoffiziers. Etwas rechtsschräge und steile Schrift.

die leidenschaftlichen und sensiblen, die sensiblen, aber nicht leidenschaftlichen und — bei nach links geneigter Schrift — die kalten Naturen.

Ganz abgesehen davon, daß es in der Praxis der Handschriftenbeurteilung nicht möglich ist, in so schematischer Weise zu verfahren, wird Übung und Erfahrung die Anwendung eines solchen Gradmessers der Schriftlage entbehrlich machen.

Fig. 93. Handschrift desselben Seeoffiziers wie in Fig. 92. Vorwiegend steile Schrift.

Sehr bemerkenswert ist nun die Tatsache, daß viele Menschen, die eine Zeitlang mehr oder weniger rechtsschräg geschrieben haben, allmählich mehr gerade oder selbst nach links geneigt zu schreiben beginnen und diese Schriftlage beibehalten, während andere in einem und demselben Briefe, sogar in einer Zeile, ja in einem Worte die Schriftlage und dann auch die Höhe der Buchstaben ändern.

Fig. 94. Handschrift eines jungen Offiziers. Gleichmäßiger Buchstaben-, Wort- und Zeilenabstand. Buchstaben ohne Schnörkel. Etwas nach links geneigte Schrift. Unten abgerundete deutsche Buchstaben. Lange Anstriche an einzelnen Buchstaben (M, k); die kleinen Buchstaben (a, o) oben offen.

Was zunächst den ersten Vorgang betrifft, d. h. das Steilerwerden der Handschrift bei bisher gefühlvollen, leidenschaftlich angelegten, heftigen, reizbaren und sich leicht ärgernden Menschen, so lehrt er, daß die Betreffenden durch unliebsame Erlebnisse gelernt haben, sich immer mehr zu beherrschen. Mit dieser Wandlung in ihrem Charakter ist aber, den Grundlehren der Graphologie gemäß, auch eine der Charakterveränderung entsprechende Änderung in der Schriftlage und sicherlich auch der Buchstaben eingetreten.

Fig. 95. Handschrift desselben Offiziers wie in Fig. 94, vier Jahre später. Etwas wellige Zeilenrichtung.

Im allgemeinen ist eine solche Wandlung mit zunehmendem Alter bei Personen zu beobachten, die in der Jugend eine sehr schräge Schriftlage hatten. Ich beobachtete solche allmähliche Änderungen der Schriftlage namentlich in dem Alter von 25 bis 35 Jahren. Unangenehme Erfahrungen erzeugen dann Selbstbeherrschung, Überlegung und Zurückhaltung, so daß man bei Erwachsenen mehr steile als schräge Handschriften findet. Allein auch diese Regel hat viele Ausnahmen. Ich habe bei vielen Schülern (Sekundanern und Primanern) und namentlich auch bei Studenten, nicht selten auch bei jungen Mädchen, vollkommen steile Handschriften gefunden, die dann auch dem zurückhaltenden, überlegenen, etwas kühlen und berechnenden Wesen ihrer Inhaber entsprachen. Zuweilen beobachtet man auch, daß Menschen, die viele Jahre eine

Fig. 96. Handschrift desselben Offziers wie in Fig. 94 und 95.

stark nach rechts geneigte Handschrift besaßen, eine steilere Schrift sich aneignen, wenn nachhaltig wirkende Umstände eintraten, die das Gefühlsleben zurückdrängen und das Verstandesleben in den Vordergrund rücken, wenn dieselben genötigt sind, lange Zeit in einem Kreise zu leben, der ihren Herzensneigungen nicht entspricht, in dem ihnen gegen ihr sonstiges Empfinden große Zurückhaltung aufgezwungen wird.

Zeigt sich dagegen, daß in demselben Briefe, sogar in einer Zeile, ja in einem Worte die Schriftlage sich ändert, so ist das als ein Zeichen schnell wechselnder Stimmung anzusehen, wie sie besonders bei Hysterischen beiderlei Geschlechts beobachtet wird. Solche Menschen sind zeitweise den größten Schwankungen der Stimmung unterworfen. Sie können laut jubeln über eine erhoffte Freude und sie können weinen über die Möglichkeit einer Täuschung. Es findet ein fortwährendes Kämpfen zwischen Verstandes- und Gefühlsregungen statt.

Man findet diese wechselnde Schriftlage auch bei lebhaften, selbst leidenschaftlich angelegten Naturen, die sich ernstlich bemühen, ihre Gefühlsempfindungen nicht mit ihrem Verstande „durchgehen“ zu lassen und deshalb dauernd einen Konflikt dieser psychischen Vorgänge zu überstehen haben. Man kann in diesen Fällen auch beobachten, daß diese unruhige, bald mehr steile, bald mehr links-, bald mehr rechtsschräge Schrift in längeren Privatbriefen allmählich, der wahren Natur des Urhebers entsprechend, stark nach rechts geneigt wird. Von der übrigen Beschaffenheit der Schrift hängt es ab, ob es sich um eine schwächliche, nachgiebige, schwer umgängliche Persönlichkeit handelt, oder um einen klaren, zielbewußten Kopf, der sich nur bemüht, sein lebhaftes, leicht erregbares Gemüt zu bekämpfen, wenn der Verstand allein die Entscheidung zu treffen hat.

Fig. 97. Handschrift eines Fähnrichs. Linksschräge Schriftlage.

Die Beurteilung wird stets von den Eigenheiten des einzelnen Falles abhängen, z. B. ob in einer vorwiegend steilen oder linksschrägen Schrift auch einzelne nach rechts geneigte Buchstaben vorhanden sind, oder umgekehrt, ob in einer vorwiegend nach rechts geneigten Schrift auch einzelne steile oder nach links geneigte Buchstaben vorhanden sind. Im letzteren Falle kann man annehmen, daß der Schreiber nicht sicher ist, zu einer unüberlegten Handlung oder Äußerung durch eine plötzliche Gefühlsaufwallung fortgerissen zu werden, oder daß derselbe im Kampfe gegen seine Gefühlsregungen oft unterlegen ist. Im ersteren Falle dagegen überwiegt die Überlegung, der starke Wille behält in der Regel die Oberhand, wenn gelegentlich der Ärger auch noch so groß ist, und nur in seltenen Fällen wird sich auch ein solcher Mensch zu Übereilungen verleiten lassen.

Um Irrtümer und Mißverständnisse zu vermeiden, sei aber noch darauf hingewiesen, daß eine stark nach rechts geneigte, dem Empfindsamen zukommende Schrift keineswegs immer die Eigenheiten von Gutherzigkeit andeuten muß, und daß bei einer steilen oder nach links geneigten Schrift die Eigenschaft des Wohlwollens nicht zu fehlen braucht. Ob diese Eigenschaften fehlen oder vorhanden sind, hängt von der Beschaffenheit der Buchstaben (abgerundete Form ohne Haken) ab. Das endgültige Urteil über Schriften der erwähnten Art wird man demnach erst abgeben dürfen, nachdem die Untersuchung auch in der erwähnten Richtung stattgefunden hat. So wird man denn unter den nach links geneigten Schriften Naturen finden, die zwar das Bewußtsein ernster Pflichterfüllung besitzen und, wo dieses in den Vordergrund tritt, die

München. Maistr. 17 a. III r.
11. VII. 06.
Sehr geehrter Herr Professor!
Mein Glückwunsch kommt in diesem
Jahr zu spät; er ist deswegen aber nicht min-
der herzlich als sonst. Ich hoffe, daß Sie bei
guter Gesundheit sind und auch bleiben werden.

Fig. 98. Handschrift eines jungen Arztes. Beinahe steile Schrift. Lange Anstriche an einzelnen Buchstaben (S, M).

Regungen des Gefühls zu unterdrücken wissen, schroff und rücksichtslos sein können, aber gleichwohl ein warmes Gemüt und Herzensgüte zeigen, wo immer es ohne Kollision mit ihren Berufspflichten geschehen kann.

Ein Beispiel hierfür bieten die in Fig. 94, 95 und 96 wiedergegebenen Handschriften, ferner die Schrift von Beethoven, Kaiser Friedrich III., Georg Ebers, Gustav Freytag, Hans Hopfen, Rudolf Gneist, Kultusminister Falk und vielen anderen.

Sucht man nach einer **Erklärung und Begründung** der im vorstehenden gegebenen Beurteilung der verschiedenen Schriftlagen, so ist zunächst zu beachten, daß die für die entsprechende Schriftlage erforderliche Federbewegung denjenigen Bewegungen entspricht, welche als Ausdruck der entsprechenden psychischen Vorgänge allgemein bekannt sind. Ein leicht erregbarer, gefühlswarmer Mensch wird z. B. in seiner Unter-

haltung mit anderen sich nach vorne neigen, Finger und Hände gelegentlich gesteigerter Erregung weit nach vorne strecken, während kühle, berechnende, vorsichtige, sich beherrschende Naturen ihre aufrechte Haltung bewahren, und selbst bei innerer Erregung ihren Gefühlszustand durch die angegebenen Körper- und Handbewegungen nach außen nicht erkennen lassen. Es ist einleuchtend, daß die Schrift der ersteren nach rechts geneigt, schräg, die der letzteren steil oder nach links geneigt sein wird.

Obwohl in der Schule zuweilen die mehr steile Schrift geübt wird, behalten jedoch nur wenige Schüler diese in der Kindheit allein erlernte Schreibweise bei. Die meisten, besonders die viel schreibenden Menschen, wie dies schon früher erörtert ist, eignen sich sehr bald die weniger Zeit erfordernde, weniger anstrengende rechtsschräge Schrift an; sie ist die natürliche und wird in dem Grade der Neigung abhängig sein von der erwähnten Charakteranlage des betreffenden Menschen. Es werden demnach auch alle diejenigen Personen die rechtsschräge Schrift bevorzugen, welche sich nicht gerne viel Zwang auferlegen, möglichst viel Freiheit in ihrem Tun und Lassen zu haben wünschen und deshalb auch beim Schreiben jeden Zwang zu vermeiden suchen, wie er bei der steilen oder rückwärts geneigten Schrift aber vorhanden ist.

Die steile oder nach links geneigte Schrift erfordert, wie man durch Versuche an Personen, die gewöhnlich rechts schräge schreiben, leicht feststellen kann, eine größere Anspannung der Muskulatur, eine festere Umspannung des Federhalters, ein stärkeres Zusammenkrümmen der Finger als die rechtsgeneigte. G. Meyer hat bei einer Reihe von Personen, die für gewöhnlich in einer Neigung von 60—70° schrieben, sowohl eine steilere, als auch eine schrägere Lage versuchen lassen. Die Steilschrift fiel dabei entschieden unbeholfener aus, als die übertriebene Schrägschrift. Die Versuchspersonen erklärten, daß ihnen die Veränderung nach der schrägeren Lage hin leichter fiel, als das Umgekehrte. Bei den von mir angestellten Versuchen habe ich gefunden, daß das Urteil wesentlich abhängig ist von Alter, Beruf und Charakter der Versuchspersonen. Wer sich leicht in eine andere, ihm bisher ungewohnte Situation zu finden weiß, kann auch bei einem der genannten Versuche leicht die bisherige rechtsschräge Schrift in steile oder linksschräge verwandeln. Ich beobachtete dieses namentlich bei einzelnen Fähnrichen, Studenten und Matrosen. Dagegen wird es älteren, viel schreibenden Personen schwerer, längere Zeit ihre bisher rechtsschräge Schrift in steile oder linksschräge umzuändern. In jedem Falle ergab sich aber, daß längeres Schreiben in steiler oder linksschräger Schriftlage viel Zwang, Aufmerksamkeit und erhöhte Anstrengung erforderte, wenn die Versuchsperson bisher rechtsschräg zu schreiben gewöhnt war. Dagegen sah ich Personen, die gewöhnlich steil oder linksschräg zu schreiben pflegten, ohne große Mühe sich die rechtsschräge Schriftlage aneignen.

Es ist bereits auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß viele Menschen aus irgend einem Grunde, aus Nachahmung, aus besonderer Anleitung, aus ästhetischen Erwägungen u. dgl. die bisher geübte Schrägschrift plötzlich aufgeben und Steilschrift schreiben. In der großen Mehrzahl der Fälle kann man jedoch nachweisen, daß die Betreffenden nach einiger Zeit zur alten Schrägschrift zurückkehren, weil die neugewählte Schriftlage ihrer Charakteranlage nicht entspricht, zu viel Zeit, Zwang und Anstrengung erfordert. Ähnliches zeigt sich, wenn jemand aus den erwähnten Gründen plötzlich Rundschrift- oder Gänsefedern benutzt und Federhalter oder Bleistift beim Schreiben zwischen Mittel- und Ringfinger hält.

Demnach wird die steile Schrift in der Regel nur solchen Menschen eigen sein, in deren erworbenem oder anerzogenem Wesen es liegt, sich Zwang aufzulegen, sich zu beherrschen; die stets den „kühlen Kopf behalten“ und meistens kaltes Blut bewahren. Sie tun sich in der Regel Zwang an, zu schweigen, wo sie sehr gern reden möchten, und sie üben sich meistens ihr ganzes Leben hindurch in der schweren Kunst der Selbstbeherrschung; sie halten sich gerade, auch wo es recht unbequem ist. Ich habe steile Schriften sehr häufig bei Offizieren beobachtet, von denen mir bekannt war, daß sie großer Selbstbeherrschung fähig waren. Es ist deshalb begreiflich, daß solche Menschen, wie beim mündlichen, so auch beim schriftlichen Verkehr dieses „sich Zwang auferlegen“ in der Schrift erkennen lassen, sich nicht übereilen werden und die Schriftzüge aufrichten.

Linksschräge Schrift wird noch mehr als die steile Schrift durch großen Zwang geübt. Wer dauernd linksschräg zu schreiben gewöhnt ist, hat gelernt die wahre Gesinnung zu verbergen, und kann, wenn es die Lage erfordert, auch eine andere, als die seinige in Wahrheit ist, äußern, ohne dabei eine Miene zu verziehen. Die Gründe, so zu handeln, können sehr ehrenwert sein, je nach der Stellung der betreffenden Persönlichkeiten, z. B. als Diplomat, Politiker u. dgl. Wer durch seinen Beruf Tag für Tag aufs neue zur Verstellung genötigt ist, wer sich einen großen Teil seines Lebens der Außenwelt gegenüber anders zeigen muß, als er wirklich ist, der wird auch, wo es nicht am Platze ist, mitunter gewohnheitsmäßig so erscheinen. Daher wird auch zuweilen, z. B. die Handschrift von talentvollen Schauspielern nach linksschräg gefunden, neben anderen Zeichen der Verstellung.

Es mag sein, daß man bei talentvollen Schauspielern zuweilen linksschräge Schrift beobachtet. Ich hatte zufällig Gelegenheit, kurze Mitteilungen vieler, bedeutender Schauspieler zu sehen, ohne auch nur bei einem einzigen linksschräge Schrift zu finden.

Bei der Verwertung der steilen oder linksschrägen Schrift für die Beurteilung wird schließlich der wiederholt erwähnte Grundsatz zu beachten sein, neben diesem Merkmal auch alle übrigen der be-

treffenden Schrift zu berücksichtigen, ehe ein abschließendes Gutachten abgegeben wird. In allen Fällen abnormer, ganz steiler oder stark linksschräger Schriftlage auf Zurückhaltung zu schließen, die gleichzeitig z. B. mit einem Mangel an Wahrheitsliebe verbunden sein soll, wäre sehr unvorsichtig. Hierzu ist nötig, daß neben steiler Schrift auch die Merkmale für fehlende Offenheit vorhanden sind.

6. Vollständigkeit und Unvollständigkeit der Schrift. Kürzungen.

Bei dem Studium zahlreicher Handschriften, namentlich von vielschreibenden Personen, ist nicht selten eine Unvollständigkeit der Schrift in der verschiedensten Art nachzuweisen.

Man findet namentlich am Ende eines Wortes an Stelle der letzten Buchstaben nur einen ihrer Schreibdauer entsprechenden Strich in verschiedener Form und Länge. In anderen Fällen besteht die Kürzung in der Verbindung zweier Buchstaben zu einem. Solche Kürzungen sieht man dann am Anfange, in der Mitte und am Ende eines Wortes. In diesen Schriften ist auch die Verbindung der Buchstaben in den einzelnen Worten und die Verbindung der Satzzeichen mit den nächstfolgenden Buchstaben die Regel. Meistens werden dabei die Anfangs- und Schlußstriche der Buchstaben fortgelassen.

Solche Unvollständigkeiten in der Schrift beobachtet man nur bei Personen, die bemüht sind, die Schnelligkeit des Schreibens dem Gelesenen, Gehörten oder dem Fluge der Gedanken anzupassen, und deshalb kürzen, wo immer es nur möglich ist. Es ist demnach die Annahme berechtigt, daß Personen, die regelmäßig so schreiben, über Gedankenfülle, Geistesgewandtheit, schnelle Aufnahmefähigkeit und viel Phantasie verfügen, schnell zu denken pflegen, und demnach beim Niederschreiben ihrer Gedanken möglichst eine Kurzschrift sich anzueignen bemühen. Diese Menschen werden aber auch häufig mehr oder weniger sorglos, flüchtig, unaufmerksam, zerstreut, leichtfertig oder nachlässig sein, während ordentliche, vorsichtige, pünktliche und etwas mißtrauische Menschen auch in ihren Briefen Ordentlichkeit, Vorsichtigkeit und Pünktlichkeit erkennen lassen werden, indem sie jedes Wort und jeden Buchstaben vollständig und leserlich schreiben, keine Ziffer und kein Interpunktionszeichen vergessen.

Man wird diese Eigenschaft der Schrift bei solchen Personen auch dann beobachten, wenn die Briefe sehr eilig geschrieben sind.

Sehr gewissenhafte und gründliche Personen werden ihre Briefe und Schriftstücke vor der Absendung noch einmal durchlesen und, wo es nötig ist, Korrekturen ausführen. Daß dabei die Urheber von Schriftstücken, die zwar schnell angefertigt, aber gleichwohl klar, vollständig und ohne jede Verbesserung, höher zu bewerten sind, bedarf keiner

weiteren Begründung. Solche Handschriften lassen stets den zu jeder Zeit vorsichtigen, ordnungsliebenden Menschen erkennen, der wesentliche Einzelheiten nicht übersehen wird. Diese Eigenschaft wird noch um so sicherer vorausgesetzt werden können, wenn gleichzeitig auch die Interpunktionszeichen an der richtigen Stelle stehen. Man kann dann zuweilen schon auf übertriebene, peinliche Pünktlichkeit, Vorsichtigkeit und Ordnungsliebe schließen, die zuweilen selbst mit Mißtrauen gegen andere verbunden ist. (Man vergl. Fig. 27, 36 und 37.)

Wenn die letzten Buchstaben eines Wortes, am häufigsten en, em, er, durch einen mehr oder weniger lang ausgezogenen Strich angedeutet werden, so ist eine Neigung, bei passender Gelegenheit sich „zugeknöpft“, „diplomatisch“, „verschlossen“, „undurchdringlich“ zu verhalten, vorhanden. Allerdings kommt es für die Gesamtbeurteilung des betreffenden Autors wesentlich darauf an, ob sich die Schriftkürzungen häufig oder selten, nur an den Endsilben oder auch im ganzen Worte zeigen und ob die Bedeutung des Wortes dadurch schwer oder überhaupt nicht ohne weiteres zu erkennen ist. (Vergl. Fig. 45.)

Die Erklärung für die Beurteilung der genannten Schrifteigenheiten ist nicht schwer. Es ist einleuchtend, daß Personen, die in der Erledigung ihrer Obliegenheiten flüchtig, oberflächlich, nicht sehr gründlich und peinlich sind, in ihrem täglichen Leben, in ihrer Kleidung, in ihrem Haushalt und in ihrer Zeiteinteilung nicht ordnungsliebend sind, auch bei Anfertigung schriftlicher Arbeiten die Merkmale der Sorglosigkeit, Nachlässigkeit, Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit durch das Auslassen von Buchstaben, durch mangelhafte und unrichtige Interpunktion u. dgl. zeigen werden.

Wer im Verkehr, im Gespräch mit anderen nicht immer geneigt ist, alle seine Gedanken zu offenbaren, wird auch in seinen Briefen unwillkürlich einzelne Teile oder ganze Wörter nur durch einen geraden oder welligen Strich andeuten. Man beobachtet solche Schreibweise bei Parlamentariern, Redakteuren, hervorragenden Beamten, Richtern, Diplomaten, Staatsanwälten und Kaufleuten. Je nach der Häufigkeit und Ausdehnung dieses Schriftmerkmals und je nach dem gleichzeitigen Vorhandensein anderer, die auf Unwahrhaftigkeit deuten, wird man nur auf Vorsicht oder auf Schlauheit, Neigung zur Hinterlist und Übervorteilung schließen können. Bei Erörterung der Form der Schriftzeichen werden wir auf diese Eigentümlichkeit noch zurückkommen. (Man vergleiche die Handschrift Napoleons I. in umstehender Fig. 99.)

Wie schon von Michon, Preyer u. a. erwähnt ist, und wie ich nur bestätigen kann, beruhen nicht alle Fortlassungen an den Schriftzeichen auf Oberflächlichkeit oder Nachlässigkeit. Es gibt viele gründliche Gelehrte und Praktiker (Kaufleute, Industrielle) mit einer stark vorhandenen Abneigung gegen alles Nebensächliche, gegen lange Aus-

einandersetzungen in mündlicher Rede, welche auch die Schriftzeichen, namentlich die Majuskeln, so einfach wie möglich schreiben und alle, selbst die erforderlichen Schleifen fortlassen. Dementsprechend wird man unwillkürliche Kürzungen von Buchstaben und Silben auch für ein Zeichen von Geistesgewandtheit und Gedankenfülle vielleicht ansprechen können. Das Niederschreiben der Gedanken kann nicht schnell genug vor sich gehen. Auch auf diesen Umstand soll später noch näher eingegangen werden.

Fig. 99. Zeilen aus einem Briefe Napoleon I. nebst Unterschrift (1810).

Soll die Beurteilung einer vorliegenden vollständigen Handschrift ausgeführt werden, so wird man, wie in allen übrigen Fällen, zunächst zu ermitteln haben, ob der Verfasser immer, d. h. in allen seinen Briefen an gute Freunde und Bekannte in gleicher Weise schreibt, oder ob das vorliegende Schriftstück — und auch die Form eines Briefes kann dazu gedient haben — für einen bestimmten Zweck angefertigt ist. Je mehr man diese Grundregel für alle Beurteilungen beachtet, um so weniger wird man auch in dem vorliegenden Falle unrichtige Schlußfolgerungen ziehen.

Daß bei Geisteskranken sehr häufig Kürzungen mitten im Worte vorkommen, die dann aber auf andere Ursachen zurückgeführt werden müssen, ist schon früher erörtert worden.

7. Stärke der Schrift.

Von erheblicher Bedeutung für die Beurteilung ist die stärkere oder schwächere Ausführung der Grund- und Haarstriche in einer Handschrift. Man unterscheidet dementsprechend auch dicke, kräftige und dünne, schwache Schriften. Sind die Grundstriche breit, so spricht man von dicken, sind sie schmal, von dünnen Schriftzügen. Zwischen beiden Gruppen steht eine dritte mit dem Überwiegen bald der einen, bald der anderen Art in den Grund- und Haarstrichen und in beiden. Wo nur breite Striche vorkommen, bezeichnet man die Schrift als teigig.

Fig. 100. Handschrift eines Juristen. Breite, kräftige Buchstaben ohne Schnörkel.

Es können ferner die Grundstriche und längeren Striche in den Buchstaben sehr dick sein, oder an einzelnen Stellen plötzlich dicker werden, dann hat man auch von varikösen Buchstaben gesprochen.

In der Regel wird man jedoch nur zu unterscheiden haben: die dünne Schrift, mit überwiegenden oder alleinigen Haarstrichen, und die dicke Schrift, mit überwiegenden Grundstrichen, weil sich eine ausschließlich aus Grundstrichen bestehende Schrift, wegen des beim Aufwärtsgehen der Federspitze notwendig sich vermindernden Druckes beim natürlichen Schreiben nicht ohne weiteres herstellen läßt. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß mit Stahlfedern und nicht, wie teilweise in Amerika und England üblich, mit Füllfederhaltern geschrieben wird, deren röhrchenförmiges Endstück zum Schreiben benutzt wird und ohne Druck leicht über das Papier gleitet. Darwin soll in den letzten Jahren seines Lebens so geschrieben haben. Der Charakter der Handschrift wird dann selbstverständlich so wesentlich verändert, daß eine zutreffende Beurtei-

lung große Übung erfordern dürfte. (Vergl. Fig. 13, 14, 15, 16, 40, 41, 45, 50, 64, 78, 100—106.)

Für die **Beurteilung** der starken oder schwachen Schriftzüge sei zunächst auf die bekannte Tatsache aufmerksam gemacht, daß sich starke Willensimpulse unbewußt durch Muskelaktionen von mehr als der erforderlichen Kraft zu äußern pflegen. Man schließt deshalb aus gewohnheitsmäßig mit Nachdruck und mit Festigkeit ausgeführten Muskelbewegungen, namentlich beim Sprechen (Befehlen), auf große Willenskraft. Dem gegenüber ist zu betonen, daß auch kränkliche Menschen mit wenig entwickeltem Muskelsystem starken Willen besitzen und umgekehrt Athleten sehr willensschwache Menschen sein können. Im allgemeinen ist aber

Fig. 101. Handschrift eines älteren Herrn. Dünne Schrift.

richtig, daß Willenskraft mit Körperkraft zusammengeht. Sehr häufig ist es so, aber öfter, als man anzunehmen geneigt ist, findet sich auch in einem scheinbar zarten und wenig körperlich entwickelten Individuum ein fester, unbeugsamer Wille, eine „eiserne Energie“, und dementsprechend sind dann auch die Schriftzüge.

Bei der Schreibebewegung muß nun dauernd ein gewisser Widerstand überwunden werden. Wer nun diese Widerstandsempfindung durch unbewußten Muskeldruck, so daß die Feder sich spaltet, mehr oder weniger steigert, wird durch Überwindung des Gegendruckes befriedigt, sonst würde er nicht so stark auf das Papier drücken, und nimmt mit einem eigentümlichen Lustgefühl die bleibende sichtbare Wirkung der Federspaltung wahr, nämlich den Grundstrich. Derjenige hingegen, welchem

Kraftentfaltung kein seelisches Bedürfnis ist, wird gewiß nicht unnötig den Federdruck beim Schreiben verstärken und hat kein Verlangen, die Widerstandsempfindung zu steigern, schreibt also ohne breite Grundstriche. Jener hat einen starken, dieser einen schwachen Willen. Man wird diese Ansicht über das Zustandekommen der dicken und dünnen Schrift und über ihre Beziehung zu den Charaktereigenschaften in der Regel als richtig anerkennen. Ich habe ältere und jüngere Personen mit sehr dicken Schriftzügen öfter beim Schreiben beobachtet und dabei meistens ein gewisses Wohlgefallen bei der Ausführung breiter, kräftiger Buchstaben nachweisen können.

Fig. 102. Handschrift desselben Herrn wie in Fig. 100; 6 Jahre später.

Ist nun auch zweifellos richtig, daß kräftige Grundstriche in einer Schrift festen Willen und Kraftüberschuß bekunden, so kann, wie erwähnt, nicht geleugnet werden, daß auch eine dünne Schrift einen energischen zielbewußten Urheber haben kann. Ich habe solche dünne Handschrift bei kräftigen, energischen, zielbewußten Männern beobachtet, welche im Verkehr mit anderen sich bemühten, ihre wahren Neigungen zu verheimlichen oder zu verschleiern, und deshalb für Personen mit schwachem Willen gehalten wurden, während das Gegenteil der Fall war. Allerdings zeigte sich ihre Neigung zu Verstellungen, Intriguen und Heuchelei auch in anderen Merkmalen der Handschrift. Im allgemeinen sind mir aber solche Personen und Handschriften nur selten begegnet. Nach

meinen Erfahrungen bin ich geneigt anzunehmen, daß je dicker und breiter die Grund- und Haarstriche sind, um so stärker eine materialistische Anschauung und namentlich auch Sinnlichkeit in dem Charakter des Schreibers ausgesprochen ist. So zahlreich die Abstufungen von einer dicken, breiten, schmierigen bis zu einer dünnen, gleichmäßigen Handschrift sein mögen, so häufig sind auch die Übergänge von dem sensiblen, leicht erregbaren, zum rücksichtslos handelnden, mutigen, materialistisch und sinnlich angelegten Menschen. Das Richtige zu treffen, ist auch hier, wie in allen anderen Fällen, Sache der Übung und der klugen Abwägung aller sonstigen Schriftmerkmale.

Sehr verehrter Herr Professor,

Ich werde Ihrer liebenswürdigen Einladung sehr gerne Folge leisten und sehe Ihrem freundlichen Besuch mit Freuden entgegen. —

Mit vielem Dank und ergebensten Gruß

Ihr

Fig. 103. Handschrift eines älteren Studenten.

Es ist leicht verständlich, daß im allgemeinen ein gesunder kräftiger Mensch festere Schriftzüge haben wird, als ein zartes, schwächliches Individuum. Allein, wie schon an anderer Stelle erörtert ist, gibt es recht zahlreiche Ausnahmen. Ein kräftiger, willensstarker, energischer Mensch wird mit jeder Feder kräftige Grundstriche ausführen; das wird sich besonders bei der Benutzung weicher Federn zeigen; harte Bleistiftspitzen wird er beim Schreiben leicht abbrechen. Nun wäre es aber ein Irrtum, anzunehmen, daß bei jedem Falle von kräftigen Grundstrichen auch Sinnlichkeit vorhanden ist. Eine solche Annahme wäre erst aus dem Gesamtcharakter der Schrift zu begründen, die dann unschön

und ungleichmäßig ist und ganz unbegründete stärkere Anschwellung der Grundstriche erkennen läßt. Immerhin sind auch hierbei verschiedene Grade zu unterscheiden. So kann z. B. eine dünne, stark nach rechts geneigte Schrift neben dünnen Haarstrichen zuweilen starke Grundstriche enthalten. Dann wird man auf eine empfindliche und gleichzeitig materiell und sinnlich angelegte Natur schließen dürfen.

Personen, in deren Schrift sich vorwiegend plötzlich dicker werdende Grundstriche und auch Haarstriche vorfinden, „unmotivierte Anschwellungen“ nachweisbar sind, sollen, wie man sagt, auch im Leben auf mancherlei Gewicht legen, was nicht zum natürlichen Auftreten paßt, insbesondere soll Affektation, Geziertheit, Neigung zum Putz, zur Koketterie und Eitelkeit vorherrschen. Ich habe bisher solche Handschriften nur selten gesehen und bin deshalb nicht in der Lage, über die Richtigkeit der vorstehenden Auffassung aus eigener Erfahrung zu urteilen. Es würde aber die Erklärung über die Entstehung dieses Schriftmerkmals die Beurteilung desselben rechtfertigen.

Fig. 104. Handschrift eines 55 Jahre alten Juristen.

Wer gewöhnt ist, mit Fleiß, Geduld und Ausdauer sein Ziel zu verfolgen, willensstark und entschlossen ist, wird eine zwar kräftige, aber gleichmäßige Handschrift sein eigen nennen. Abwechselnde Anschwellungen und Verdickungen werden in der Regel nicht vorhanden sein. Bei willensstarken, zielbewußten Naturen, die zur Erreichung ihres Zieles auch den Kampf nicht scheuen, sondern ihn sogar suchen, wird man neben den kräftigen, gleichmäßigen Grundstrichen auch eigentümliche keulenförmige Endstriche am Schlusse der Worte, an den t-Querstrichen und auch zuweilen an den Gedankenstrichen ihrer Schrift nachweisen können. Meistens ist solche Schrift gleichzeitig steil und eckig. Wie solche Menschen nicht eben häufig sind, so sieht man auch Handschriften, in denen die genannten Merkmale nebeneinander vorkommen, nur selten. Die Handschrift Bismarcks würde in diese Gruppe gehören. Häufiger findet man Handschriften, die zwar die Merkmale schneller Entschlossenheit, aber nicht diejenigen der Ausdauer besitzen, oder Zeichen von Fleiß und Ausdauer, aber nicht solche von Entschlußfähigkeit.

Eine dünne Handschrift mit wenigen oder keinen festen Grundstrichen wird, wie schon erwähnt, bei zaghaften, schüchternen, mehr ideal als materiell angelegten, unentschlossenen, willensschwachen oder entmutigten Personen vorhanden sein. Die Übergänge zu festeren, zeitweise kampflustigen, aber nicht ausdauernden Charakteren können sehr zahlreich sein und die verschiedensten Nuancierungen der

Fig. 105. Handschrift eines 40 Jahre alten Arztes.

oben erwähnten Normalschrift bewirken. Dementsprechend werden in einer druckschwachen Schrift scharfe Winkel und keulenförmige, schwertartige Schnörkel an den Enden der Buchstaben häufig oder selten vorkommen oder auch ganz fehlen können.

Auf die Erklärung einzelner der hier erwähnten Schriftmerkmale, wie der keulenförmigen Endigungen an einzelnen Buchstaben, werden wir später noch zurückkommen. An dieser Stelle möge nur die sog. **teigige** Schrift noch näher erläutert werden.

Als **teigig** wird eine Schrift bezeichnet, in der Grund- und Haarstriche gleich stark und mit gleicher Breite geschrieben sind. Solche Handschriften erscheinen gedrückt, dick, meistens auch klecksig und schmierig. Die allgemeine **Beurteilung** solcher Schriften ist: stark ausgesprochene Sinnlichkeit, große Vorliebe für materielle Genüsse, Schwerfälligkeit, Neigung zu behaglichem Leben. In der Regel, aber keineswegs immer, ist die Schriftlage rechtsschräg, zuweilen auch steil und linksschräg.

Lieber Herr Kollege!
Meine Frau und ich würden uns sehr freuen, wenn wir Sie am nächsten Dienstag Abend (8 Uhr) zum einfachen Butterbrot bei uns begrüßen können. Sie finden keine große und offizielle Gesellschaft, sondern nur einen kleinen, hoffentlich um so gemütlicheren Kreis.
Auf freundliche Zusage hoffend mit besten Gruß

Herrn
Professor Dr. Schneidemühl

Fig. 106. Handschrift eines 40 Jahre alten Gelehrten.

Die angegebene Deutung der **teigigen** Schrift wird von allen Beobachtern als richtig bezeichnet. Auch in meinen wenigen Fällen konnte ich die angegebene Beurteilung bestätigen.

Es ist selbstverständlich, daß man hier nur die gewohnheitsmäßig teigige Handschrift in Betracht ziehen darf, nicht die gelegentliche, wie sie bei der zufälligen Benutzung dicker Federn, dicker Tinte oder eines ungeeigneten Löschpapiers vorkommen kann. Eine vollkommen befriedigende **Erklärung** für die obige Auffassung ist bisher nicht gefunden. Einzelne glauben, daß die teigige Schrift bei sehr nachlässiger

Federhaltung zustande kommt, und diese wieder in Beziehung stehen dürfte mit der sehr häufig bei sogenannten Genußmenschen vorhandenen nachlässigen Haltung. Man findet nun die teigige Handschrift bei Menschen jeder Altersstufe, sowohl männlichen, wie weiblichen Geschlechts, so daß man in einzelnen Fällen an eine ererbte Anlage denken könnte. Einem genußfreudigen Menschen werden auch dicke, breite Buchstaben ein angenehmeres Gefühl hervorrufen als dünne, weil jene durch die kräftigen Grund- und Haarstriche unbewußt seine innere Neigung für das Massige, Volle widerspiegeln. Das Fehlen der Druckunterschiede in den Haar- und Grundstrichen wird ohne Schwierigkeit seine Erklärung in einer gewissen Schwerfälligkeit des Schreibenden finden, die ihn abhält, ohne besonderen Anlaß eine besondere Kraftentfaltung eintreten zu lassen. Ihm ist auch bei der Schreibbewegung eine sich gleichbleibende Kraftentwickelung das Erwünschte. Er will auch hier aus einer gewissen gleichförmigen Behaglichkeit nicht gestört sein.

Weitere Untersuchungen und Beobachtungen müssen lehren, ob diese Erklärung überall zutrifft, und ob die Entwickelung der erwähnten Schreibweise noch in anderer Art begründet werden kann.

8. Die sog. Arkaden-, Girlanden- und wellige Schrift.

Sind in einer Schrift die kleinen Buchstaben, besonders u, m, n, w, v usw. nach oben abgerundet, so daß Haar- und Grundstriche durch oben geschlossene Bogen verbunden sind, so spricht man von Arkaden- oder Bogenschrift; befinden sich dagegen umgekehrt die abrundenden Bogen unten, so bezeichnet man Schriften dieser Art wohl als Girlandenschriften. Sind endlich abwechselnd bald unten, bald oben Bogen vorhanden, so entsteht die wellige oder auch schlangenförmige Schrift. (Vergl. Fig. 69, 107, 108 und 109.)

Die **Arkadenschrift** wird bei deutschen und lateinischen Schriftarten, bei weiter und enger und sowohl bei rechtsschräger wie bei linksschräger Schrift beobachtet. Man hat schon seit langer Zeit diese Schriftart als den „Heuchlern eigentümlich“ erkannt. Man hat behauptet, daß die Besitzer solcher Handschriften zu schmeicheln und kriechen pflegen bei Leuten, die ihnen nützen können. Sie sind stets auf der Hut, ein Sklave der Großen und ein Freund der Glücklichen und werden nie Verteidiger der Armen und Verlassenen sein. Es sind richtige Opportunitätsmenschen, riesig vorsichtig in allem, aber auch ebenso feige. Duldsamkeit ist ihnen ein unbekannter Begriff. Von anderen Beobachtern wird angenommen, daß verschlossene, zurückhaltende, diplomatisch angelegte Menschen die Arkadenform bevorzugen und zugleich danach streben, Kurven, die oben offen sind, zu vermeiden. Nach meinen Erfahrungen sind Personen mit ausgesprochener Arkadenschrift nicht allein diplomatisch angelegte, vorsichtige und zurückhaltende,

sondern gleichzeitig nicht aufrichtige, heuchlerische und auch mißtrauische Naturen, die mit Leichtigkeit ihre wahren Gesinnungen zu verbergen und sich zu verstellen verstehen. Im Verkehr erscheinen sie überaus freundlich und liebenswürdig und täuschen so (Blender). Diplomatische Naturen, die keine Heuchler sind, sondern schweigen, wenn sie gegen ihre Überzeugung sich äußern sollen, besitzen keine ausgesprochene Arkadenschrift. Ich kann deshalb im wesentlichen der wiedergegebenen Ansicht der anderen Autoren zustimmen.

Sehr lehrreich sind bezüglich der Beurteilung der Arkadenschrift die von R. Römer[1] mitgeteilten Beobachtungen über Arkadenform in Kinderhandschriften. Er fand, daß die Merkmale der Lügenhaftigkeit bei Kindern hauptsächlich durch die Arkadenschrift

Fig. 107. Arkadenhandschrift.

sich äußern, obwohl auch hin und wieder geschlossene u-Bogen, zusammengeschleifte Buchstaben usw. vorkommen. Arkadenschrift mit den Zeichen stark entwickelter Einbildungskraft deuten den „Phantasie-Lügner“ an. Zeigen sich außer den erwähnten Merkmalen noch diejenigen für Selbständigkeit und Anmaßung, so sind die Betreffenden kleine „Gernegroße“, die mit Vorliebe renommieren und übertreiben.

Römer hatte auch Gelegenheit Einsicht in Briefe der Zöglinge von Besserungsanstalten zu erhalten. Bei einer Serie zeigten etwa zwei Drittel der Handschriften oben gewölbte Kleinbuchstaben; die Urheber wurden in den meisten Fällen als Lügner bezeichnet. Bei einer anderen Serie von 40 Handschriften solch jugendlich verwahrloster Kinder (im Alter von 12 bis 18 Jahren) waren alle Kleinbuchstaben oben abgerundet. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die Urheber dieser

1) Arkadenschrift in Kinderhandschriften (Berichte der Grapholog. Ges. II., 73).

Schriftproben sämtlich Lügner bezw. Lügnerinnen waren. Wie Römer bemerkt, waren andere Zeichen in diesen Handschriften nicht vorhanden, welche auf jenen Fehler hinweisen konnten.

Nach den Feststellungen von Römer ist man noch mehr als bisher berechtigt anzunehmen, daß die Arkadenschrift als Zeichen für das Vorhandensein von Heuchelei, Unwahrhaftigkeit und Verschlossenheit zu beurteilen ist.

Eine Erklärung für die Beurteilung der Arkadenschrift ist jedoch nicht so leicht zu finden. Es wäre möglich, daß man die einen kleinen Gegenstand zudeckende Hand vielleicht mit der Neigung zur Wölbung der Schrift in Beziehung bringen kann. Viele, welche während des Briefschreibens durch einen Besuch gestört werden, halten, wie man oft beobachten kann, unwillkürlich die Hand etwas gewölbt über die angefangene Seite, als wenn sie den Eintretenden verhindern wollten, das Geschriebene zu lesen, auch wenn derselbe nicht daran denkt. Die schon in der Kindheit Genaschtes verdeckende, verbotene Früchte verbergende Hand mag bei solchen, die eine Neigung zur Reserve oder Geheimtuerei haben, un-

Fig. 108. Handschrift eines Gelehrten. Arkadenhandschrift.

bewußt im Erinnerungsbild bei der Bildung der nur unten offenen Schriftzeichen mitwirken, während die unbewußte Erinnerung an die offene Hand, von der man wegnehmen kann, was auf ihr liegt, den oben offenen Buchstaben entsprechen könnte.

Voraussetzung für die Richtigkeit dieser Erklärung müßte sein, daß Personen mit Arkadenschrift auch in der Jugend bereits diese Schriftform bevorzugt haben. Im allgemeinen dürfte man, wie ich glaube, in dem Versuche, die Schriftart und ihre Deutung in der erwähnten Art zu erklären, auf dem richtigen Wege sich befinden. Menschen, die in der Unterhaltung mit anderen Personen die Richtigkeit einer Angabe oder Ansicht bestreiten, obwohl sie innerlich davon überzeugt sind, machen häufig in dem Augenblick ihrer ablehnenden Äußerung eine Bewegung, bei der die nach oben gewölbte Hand nach unten und meistens die Finger gleichzeitig voneinander gehalten werden, gleichsam als ob sie über die Angelegenheit die Hand ausbreiten, sie verdecken und nicht weiter erörtern wollten. Umgekehrt sieht man Personen eine Bewegung mit der offenen, etwas nach unten gewölbten Hand nach vorn ausführen,

wenn sie einer Ansicht, einer Angabe, einem Plane aus voller, innerer Überzeugung zustimmen. Beobachtungen der einen oder anderen Art habe ich wiederholt bei Personen gemacht, je nachdem sie Arkaden- oder die gleich zu erwähnende Girlandenschrift bevorzugten.

Mit der philosophischen Ansicht, daß Menschen mit Arkadenschrift ein unbewußt wirkendes Bedürfnis nach überwölbenden und zugleich verdeckenden Raumformen befriedigen wollen, wird man die Deutung solcher Schriftarten nicht erklären können.

Die Girlandenschrift wird wie die Arkadenschrift bei deutschen und lateinischen Schriftarten, bei weiter und enger Schrift, dagegen meistens nur bei vorwiegend steiler Schrift beobachtet. Vollständig ausgebildete Girlandenschriften habe ich viel seltener gesehen als Arkadenschriften. Die mit oben offenen Bogen ausgeführte Schrift wird mit Recht allgemein als ein Merkmal der Freimütigkeit, Offenheit, auch Weichheit des Gemüts beurteilt; im letzteren Falle besonders dann, wenn die Grundstriche dünn und gleichmäßig ausgeführt sind. Ein Beispiel von Girlandenschrift ist aus Fig. 109 zu ersehen.

Fig. 109. Girlandenschrift.

Die Erklärung für diese Deutung ist schon oben bei Besprechung der Arkadenschrift gegeben worden und wird später bei Erörterung der geschlossenen und offenen, der runden und eckigen Buchstaben noch eingehender besprochen werden.

Der wellenförmige oder schlangenartige Schriftduktus wird noch seltener beobachtet als die Girlandenschrift. Ich habe diese Schriftform unter vielen hunderten von Handschriften nur einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt. Solche Schriftform wird auf Zurückhaltung und Verschlossenheit, verbunden mit geringer Ausdauer und Zähigkeit einerseits, Freimütigkeit, Wohlwollen, wo es angebracht ist, auf der anderen Seite schließen lassen. Es sind die Urheber solcher Schriften auch wohl Naturen, die zeitweise in einem Kampf des Willens gegen die Schwächen des Herzens und gegen Beeinflussungen durch äußere Eindrücke gelebt haben, und gezwungen sind, äußerlich ruhiger zu scheinen, als sie wirklich sind, jedoch dieser Selbstüberwindung nicht immer Herr zu werden vermögen.

Weitere Erfahrungen müssen lehren, ob diese Beurteilung in allen Fällen zutrifft, da die geringe Zahl der bisherigen Beobachtungen nicht ausreicht, ein sicheres Urteil abzugeben und zu begründen.

9. Weite und enge Schrift.

In die Reihe grundlegender Unterscheidungsmerkmale von Handschriften gehört die **Weite** und **Enge** der Schrift.

Gibt es innerhalb der weiten und engen Schriften auch zahlreiche Übergänge, so ist doch eine vollkommen ausgebildete weite Schrift ohne weiteres von einer engen zu unterscheiden. Hinsichtlich der Beurteilung kann in der Hauptsache auf das verwiesen werden, was früher (S. 157) über Buchstaben-, Wörter- und Zeilenabstand bereits erwähnt worden ist.

Weite Schrift wird je nach dem Grade ihrer Ausbildung als Zeichen von Freigebigkeit bis zur Verschwendung, Lebhaftigkeit, Sorglosigkeit und Anpassungsfähigkeit im Verkehr mit anderen Menschen anzusehen sein.

Die enge Schrift dagegen läßt stets auf Sparsamkeit und, je nach dem Grade, auch auf Geiz schließen; sie ist ferner auch ein Merkmal für Mäßigung, Selbstbeherrschung und — wenn die Buchstaben gleichzeitig klein und rund sind — für Engherzigkeit, Kleinlichkeit und Furcht.

Anderweitige Deutungen ergeben sich noch je nach der Beschaffenheit der Buchstaben, ob große oder kleine, eckige oder runde, einfache oder verschnörkelte. So findet man weite Schrift mit großen, breiten Majuskeln bei Personen, die eine hohe Meinung von sich besitzen, sicher, unbescheiden, selbst rücksichtslos aufzutreten pflegen, wo sie ihre Ziele erreichen wollen.

Die Erklärung für diese Deutung ergibt sich aus dem früher (S. 157) Mitgeteilten ohne Schwierigkeit.

10. Fadenförmige Schrift.

Fadenförmig werden Handschriften genannt, deren Wörter unleserlich, fadenförmig, besonders am Ende, geschrieben sind, so daß die Buchstabenunterschiede vermindert ausgeprägt, ganz verwischt und dann nicht mehr zu erkennen sind. Diese Eigenheit kann einen solchen Grad erreichen, daß, abgesehen von dem ersten Buchstaben eines Wortes, der übrige Teil die Form eines horizontalen Striches angenommen hat. Namentlich am Ende einer Zeile sieht man dieses Schriftbild, wenn die anderen Worte derselben zuweilen noch etwas leserlich geschrieben sind. In anderen Fällen sind nicht die ganzen Worte, sondern nur deren letzter Teil fadenförmig, während die Buchstaben der ersten Hälfte noch leserlich geschrieben sind. Der fadenförmige Schriftzug einer Handschrift kann sich mit einer solchen Regelmäßigkeit selbst in einem längeren Briefe ausprägen, daß das Ganze vollkommen harmonisch erscheint. (Vergl. Fig. 110, 111, 112 und 45.)

Solche Handschriften gestatten stets den Schluß, daß der Urheber sich nicht ohne weiteres durchschauen, „in die Karten sehen läßt", sondern in allen wichtigen Angelegenheiten, namentlich unbekannten, fremden, ihm ferner stehenden Menschen gegenüber seine Gedanken, Urteile

und Entschließungen zurückhalten und verbergen kann, ohne gleichzeitig gegen seine Überzeugung eine Ansicht zu äußern. Er schweigt, während andere reden, unvorsichtig sind und sich „in die Karten sehen lassen". Daß solche Handschriften als „Heuchlerhandschriften" aufzufassen sind, wie von einzelnen Autoren behauptet wird, kann ich nicht anerkennen. Man findet in diesen Handschriften in der Regel keine Merkmale, welche die Behauptung rechtfertigen würden, daß die Verfasser sich verstellen, heucheln oder lügen. Es sind vielmehr vorsichtig, mehr oder weniger undurchdringlich angelegte, und geschäftlich verschlossene Naturen, die einer großen Begeisterung nicht sehr fähig sein werden, da vorwiegend egoistische Triebfedern ihr Verhalten leiten.

Fig. 110. Handschrift einer älteren Dame. Fadenförmige Handschrift.

Ich fand solche Handschriften wiederholt bei sehr vorsichtigen, geschäftlich gewandten Kaufleuten und Industriellen, während ich sie bei Gelehrten nur selten beobachtet habe. Daß „ausgeprägt eklektische Philosophen häufig fadenförmigen Schriftduktus zeigen", wie behauptet wird, habe ich trotz vieler Studien nicht bestätigen können.

Zuweilen sieht man die fadenförmige Schrift auch bei Personen, die viel und sehr schnell schreiben, schnell denken und nicht so schnell ihre Gedanken niederzuschreiben vermögen, ohne große Kürzungen an den Buchstaben und Worten auszuführen. Solche Handschriften zeigen dann aber vorwiegend die Merkmale der Flüchtigkeit, es fehlen einzelne Buchstaben, andere sind nur angedeutet oder es sind für einzelne Worte nur die Anfangsbuchstaben niedergeschrieben und daneben finden sich

Fig. 111. Handschrift eines höheren Verwaltungsbeamten. Fadenförmige Handschrift.

auch Striche an den Enden der Worte statt der Buchstaben. Menschen, die gelegentlich so schreiben, können auch besser, leserlicher und sorgfältiger schreiben, wenn sie Briefe beantworten müssen. Es ist auch in der Regel nicht, wie in den eigentlich fadenförmigen Schriften, eine gleichmäßige, harmonische Schriftart zu erkennen, so daß man die Flüchtigkeitshandschriften von den „rein fadenförmigen" trennen muß.

Fig. 112. Handschrift eines 55 Jahre alten Herrn. Etwas fadenförmige Handschrift.

Die Erklärung der Deutung dieser Handschriften ist in dem unbewußten Bestreben der Urheber gegeben, wie im Leben so auch bei der Anfertigung der Schriftzeichen zu vermeiden, daß man ohne weiteres ihre Absichten, in diesem Falle die Bedeutung der Schriftzeichen erkennt. Macht man solche Personen auf diese Tatsache aufmerksam, so gelingt es ihnen bei einiger Mühe und bei größerer Zeitaufwendung deutlich zu schreiben. Sind sie aber genötigt, viel geschäftliche Briefe zu schreiben, so verfallen sie sogleich wieder in die ihrer Charakteranlage entsprechende, schwer zu entziffernde Schrifteigenheit. Daß die Urheber solcher Handschriften gleichzeitig das Bestreben haben, sich zu verstellen oder zu heucheln, konnte ich, wie schon oben erwähnt, nicht feststellen.

11. Ungleichmäßige und unregelmäßige Schrift.

Die ungleichmäßige und unregelmäßige Schrift kann sich in sehr verschiedener Weise zeigen.

Die Schrift kann ungleichmäßig sein hinsichtlich der Ausdehnung. Die Buchstaben können dann abwechselnd groß und klein, bald gedrängt und eng, bald weit und geräumig aneinandergereiht sein. Es kann die Richtung der Zeilen und Buchstaben wechseln, bald steigend, bald sinkend, bald geneigt, bald nach rückwärts gerichtet sein. Die Stärke der Buchstaben kann ungleichmäßig sein, so daß in derselben Zeile oder auf derselben Seite bald dicke, bald dünne, bald runde oder eckige Formen miteinander wechseln. Ebenso kann die Gestalt der Buchstaben unregelmäßig sein und dauernd Abweichungen zeigen. Endlich kann die Stetigkeit und Ordnung der Handschrift verschiedenartig sein; bald ist die Schrift gebunden, bald unverbunden, bald fest, bald zitternd, bald sind die Ränder groß, bald klein, bald stehen die Zeilen weit, bald eng aneinander, so daß die Handschrift bald einen ordentlichen, bald einen unordentlichen Eindruck macht. (Vergl. Fig. 38 und Fig. 39.)

Manchmal sieht man die verschiedenen Merkmale einer ungleichmäßigen Handschrift bei demselben Verfasser.

Im allgemeinen bedeutet eine ungleichmäßige Handschrift, gleichgültig in welcher Form sie zum Ausdruck kommt, eine mehr oder weniger stark ausgebildete Erregbarkeit und Unbeständigkeit des Urhebers. Crépieux-Jamin teilt im Anschluß an die Wiedergabe einer Probe für ungleichmäßige Handschriften die Bemerkung des Verfassers, eines berühmten Pariser Arztes, an einen Maler mit, der ihn porträtiert hatte: „Sie können mehr als ich jemals gekonnt habe. Mir ist es nämlich immer unmöglich gewesen, von einem Tag zum anderen mir selbst ähnlich zu bleiben.“

In der Tat sind solche Personen, je nach dem Grade der Ausbildung und der Zahl der vorhandenen Merkmale von sehr wetterwendischem Temperament. Je nach der Stärke, der Art und der Zahl der Schrifteigenheiten, durch die die Ungleichmäßigkeit sich offenbart, wird es sich um zuweilen, häufiger oder dauernd erregte Naturen handeln, die unbeständig, unentschlossen, eigensinnig, leicht beleidigt, unzufrieden, bald schnell entschlossen leidenschaftlich und bald kopflos sein können. Das Urteil darüber, ob die eine Charaktereigenschaft oder die andere stärker entwickelt ist, wird von der Häufigkeit des betreffenden Merkmals abhängig sein. Namentlich bei der Begutachtung ungleichmäßiger Handschriften, die sehr häufig vorkommen, wird die Richtigkeit des Urteils sehr wesentlich von der Fähigkeit des Gutachters beeinflußt sein, das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Wichtige von dem Unwichtigen, das Häufige von dem Seltenen trennen und bei dem Ergebnis richtig gegeneinander abwägen zu können.

Die Erklärung der erwähnten Tatsache bereitet keine besonderen Schwierigkeiten. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß Menschen, die leicht erregbar sind, und deshalb sehr lebhaft auf äußere Eindrücke reagieren, auch keine gleichmäßige, ruhige Handschrift besitzen, sondern ihre Unruhe, leichte Erregbarkeit und wechselnde Stimmung ebenfalls in der Gestaltung ihrer Schrift zum Ausdruck bringen werden. Nicht Herr ihrer inneren Seelenstimmung werden ihre Handbewegungen beim Schreiben alle Vorgänge des erregten Innenlebens getreulich widerspiegeln. Im Augenblick ruhiger Gemütsstimmung wird auch die Schrift eine gewisse Gleichmäßigkeit erkennen lassen, während im Augenblick der Erregung, wie solche sich bei der Niederschrift der Gedanken zuweilen sehr plötzlich zeigen kann, auch die Schriftzüge bei solchen Menschen sich dann ebenso schnell ändern werden, und dabei namentlich die Gestalt abwechselnd hervortreten wird, welche den hervorstechendsten Charakterzügen des Schreibers entsprechen. So werden z. B. in der Schrift von Menschen mit wohlwollendem Charakter, trotz der sonstigen Ungleichmäßigkeit der Schriftzüge gleichwohl die allgemeinen Merkmale für Wohlwollen, verbindliches Wesen und Entgegenkommen nachweisbar sein. Ähnlich wird es in anderen Fällen sein, bei vorwiegend rücksichtslosem Wesen, oder bei Weichheit und Nachgiebigkeit usw.

Hier ist auch die Schrift noch zu erwähnen, in welcher die Buchstaben in den einzelnen Worten an Größe abnehmen oder zunehmen. Bemerkenswert ist bei dieser Schriftform, daß Kinderschriften zuweilen die Eigentümlichkeit zeigen, daß die Buchstaben am Ende eines Wortes größer werden, als am Anfange. Ähnliches sieht man oft bei ungebildeten, einfachen Leuten; namentlich auf dem Lande. Es dürfte eine solche Schrift eine große Unbefangenheit und Unerfahrenheit zeigen, verbunden mit der Neigung, so klar und deutlich wie nur möglich sich zu geben und zu sein.

12. Große und kleine Handschrift.

Da wir später gelegentlich der Besprechung der verschiedenen Gestalten der Buchstaben auch auf die große und kleine Handschrift zurückkommen werden, möge hier nur noch das Folgende erwähnt sein.

Im allgemeinen wird die natürliche große Handschrift, bei der die großen und die kleinen Buchstaben sehr groß sind, eine Eigentümlichkeit solcher Personen sein, die nicht allein, wie man für viele Fälle wohl voraussetzen kann, „hoch hinaus wollen“, sondern auch in ihrem ganzen inneren Wesen über „dem Durchschnitt“ stehen. Es hängt von der Beurteilung des Gesamtergebnisses im einzelnen Falle ab, ob große Schriftzüge Stolz, Überhebung oder hohen, vornehmen Sinn, Großmut, Seelengröße, hohes Streben, Selbstbewußtsein und Machtgefühl zu bedeuten haben. Sicher sind solche Personen keine engherzigen Naturen oder Kleinigkeitskrämer. Allein es wird ebenso der

Fig. 113. Handschrift eines Schriftstellers.

Fürst, Minister und auf seine Vorfahren stolze, aber unbekannte Edelmann eine große Schrift besitzen können, wie der reich gewordene Emporkömmling, der sich überhebende und überschätzende Künstler und Kaufmann, oder wie der mit hohem Sinn, Seelengröße, starkem Idealismus und erhabener Weltanschauung ausgestattete, aber materiell vom Glück nicht begünstigte Mensch. Selbst bei Schülern, Studenten, jungen Kaufleuten findet man zuweilen große Handschriften, die auf letztere Eigenschaft zurückgeführt werden müssen; namentlich habe ich hohes Streben und vornehme Denkweise in diesen Fällen häufig beobachten können. Bei der Beurteilung einer großen Schrift ist die Feststellung wichtig, ob die Buchstaben einfach oder mit verschiedenen Schnörkeln behaftet sind. (Man vergl. Fig. 12, 14, 17, 18, 19, 40, 42, 64, 76, 77.)

Zuweilen sieht man bei geistig niedrig stehenden Menschen und selbst bei Kindern ungewöhnlich große Handschriften. Diese Handschriften entstehen in beiden Fällen aus der mangelnden Übung, aus der Schwierigkeit, überhaupt schreiben zu können. Die Schrift wird

deshalb auch langsam ausgeführt und ihre Entstehungsart ohne Schwierigkeit zu erkennen sein. Auch Weitsichtige schreiben häufig mit großen Buchstaben, wenn sie ohne Brille zu schreiben versuchen.

Eine kleine Handschrift, deren große und kleine Buchstaben auffällig kurz sind, kann sowohl dem Kleinigkeitskrämer, dem engherzigen Pedanten, wie auch dem guten Beobachter, dem gründlichen Gelehrten und feinsinnigen Kritiker eigen sein. Stets bedeutet aber eine kleine Handschrift auch eine Vorliebe für Einzelheiten, für Kleinigkeiten, sei es nun in der Forschung, in dem Wesen der betreffenden Menschen oder in dem Verkehr mit anderen Menschen. (Vergl. Fig. 113 und 114.)

Dort passiert. —
Nimm also nachträglich meine innigsten
Glück- u. Segenswünsche, sei Gott auch
ferner Dein Geleiter u. führe Dich stets
die Ehrenbahn, die Du Dir mit eigner
Kraft, mit eigenem Geist geschaffen;
erhalte Er Dir fernerhin Deine Gesundheit,
Deine frohe Schaffenskraft! —

Fig. 114. Handschrift eines Oberlehrers.

Ganz in derselben Weise, wie dann und wann die Bevorzugung sehr großer Schriftzüge ein Zeichen von Eitelkeit ist, ein Mittel die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person des Schreibenden zu lenken, so kann auch eine ungewöhnlich kleine Schrift mitunter dem Wunsche, beobachtet zu werden, bei unbedeutenden Individuen ihre Entstehung und Beibehaltung verdanken. Ich habe jedoch diese Bedeutung der „kleinen Schrift“ nicht immer feststellen können. Auch Preyer scheint von der Richtigkeit der in der erwähnten Form ausgesprochenen Ansicht nicht vollkommen überzeugt zu sein, denn indem er die obige Meinung wesentlich ergänzt, sagt er: „Ehe indessen eine solche Schlußfolgerung allein aus den zur charakterologischen Begutachtung vorgelegten Schriftstücken hergeleitet werden kann, müssen noch andere Zeichen der Eitelkeit darin nachgewiesen werden, und selbst in diesem Falle bleibt der Grundzug bestehen: eine Neigung, sich lieber mit Einzelheiten und Nebensachen zu befassen, als mit allgemeinen Fragen, mit weitgehenden Projekten, Verschiebung großer Kapitalien, Reorganisationen, neue Richtungen in Kunst und Wissenschaft.“

Mit dieser Auffassung über die Grundbedeutung der kleinen Handschrift wird man sich einverstanden erklären können.

Erwähnt seien noch jene Handschriften, in denen die großen und die kleinen Buchstaben mit annähernd gleicher Höhe zu Anfang und zu Ende jedes Wortes, jeder Zeile, jeder Seite geschrieben sind. In solchen Fällen wird anzunehmen sein, daß der Eigentümer der Schrift gewissenhaft, gerecht und zuverlässig ist; — ob auch aufrichtig, wie Preyer meint, wird aus dieser Schriftart weniger sicher zu ermitteln sein, als aus der später zu erörternden.

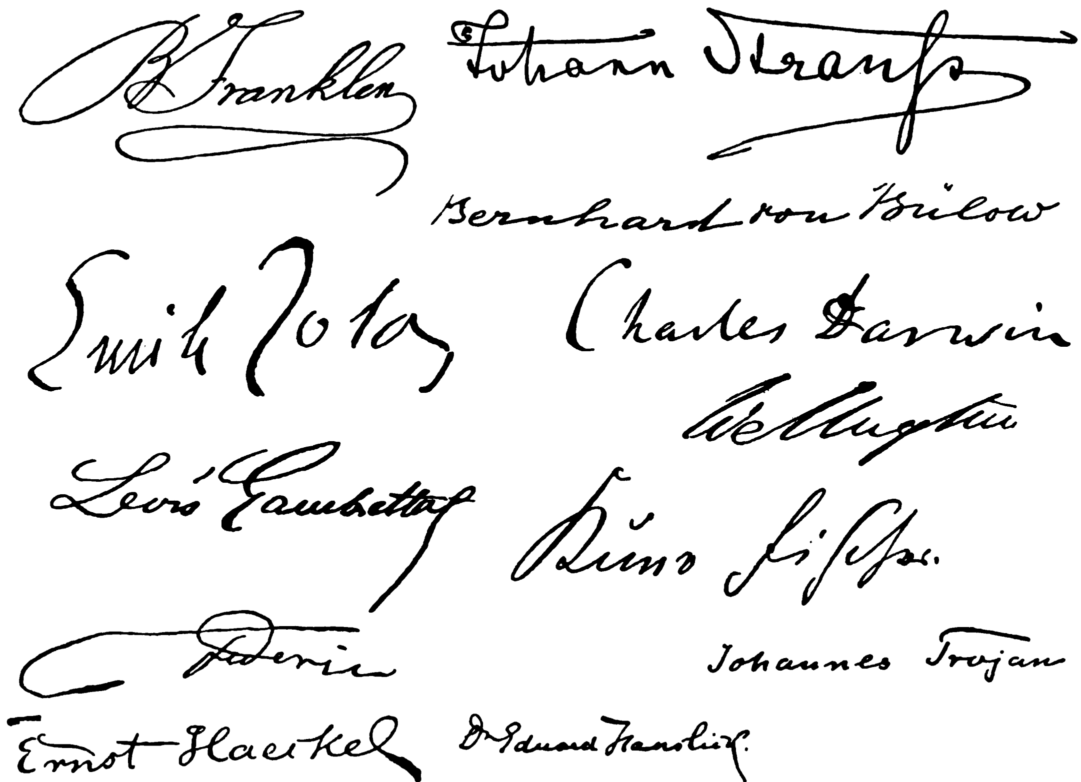


Fig. 115.

Sind die kleinen Buchstaben durchweg klein, aber von annähernd derselben Höhe, dann wird auf Maßhaltung in den Lebensansprüchen, auf Einfachheit, Abneigung gegen Pomp und Luxus jeder Art geschlossen. Im anderen Falle, wenn die Handschrift unharmonisch und unproportioniert erscheint, wird Mangel an ästhetischem Gefühl und höherer Bildung angenommen, was mir jedoch nicht begründet erscheint.

Ist bei Gebildeten die Höhe der Kleinbuchstaben ungleich, die Handschrift gleichwohl nicht unharmonisch, so wird neben schwankender Empfänglichkeit für äußere Eindrücke auch große Beweglichkeit vor-

handen sein, sich unter gleicher Anspannung der Kräfte mit gänzlich verschiedenen Gebieten zu beschäftigen.

Preyer erinnert in dieser Beziehung an die Handschrift Darwins (Fig. 115), in welcher die Kleinbuchstaben zwar eine auffallend ungleiche Höhe haben, aber im übrigen frei von bizarren Federzügen sind.

Die Erklärung für die Beurteilung der großen und kleinen Handschrift ergibt sich zum Teil aus dem schon früher Gesagten. Es ist leicht einzusehen, daß Personen, die „auf großem Fuße“ leben, von großen, weiten Ansichten in ihrem Denken, Fühlen und Wollen geleitet werden, auch bei ihren Schreibbewegungen die ihrem inneren Wesen entsprechenden großen Federbewegungen vor den kleinen bevorzugen werden. Solche Personen machen häufig auch beim Gehen große Schritte. Wie sie allem Kleinen, Kleinlichen abhold sind, so vermögen sie gewöhnlich auch nicht bei der Schriftbewegung die kleinen Buchstaben zu schreiben, die ihnen zu umständlich in der Ausführung erscheinen. Dagegen werden Menschen, die auf kleine Dinge achten, auch in kleinen Dingen sehr gewissenhaft sind, kleine Buchstaben bevorzugen und in der Regel eine mittlere oder kleine Handschrift haben. Da eine ungewöhnlich kleine, feine Handschrift eine große Empfindlichkeit für Bewegungs- und Widerstandsunterschiede voraussetzt, so ist auch leicht einzusehen, was früher schon erwähnt wurde, daß man bei Ungebildeten, die einer weitgehenden Ausbildung des Muskelsinnes und der Unterschiedsempfindlichkeit für kleine Gelenkbewegungen ermangeln, kleine, feine Handschriften nicht findet.

13. Wechselnde Größenverhältnisse der Buchstaben in einzelnen Worten und in verschiedenen Zeilen.

a) Die Buchstaben abwechselnd groß und klein.

Zuweilen sieht man Handschriften, in denen die Buchstaben bald groß, bald klein geschrieben sind. Es wird dadurch eine sog. ungleichmäßige Handschrift erzeugt. Mit den verschiedenen Größenverhältnissen der Buchstaben sind meistens auch verschiedene Formen derselben verbunden. Zuweilen sieht man auch einzelne Worte aus sehr kleinen, andere aus sehr großen Buchstaben bestehen.

Bei Personen, die in vertraulichen Briefen eine solche Handschrift erkennen lassen, wird man in der Regel ein sehr leicht bewegtes, empfängliches Gemüt, in höheren Graden exaltiertes Wesen und selbst krankhafte Störung der Gehirntätigkeit annehmen dürfen. Es fehlt den Urhebern solcher Handschriften an Gleichmut, an einer gewissen Ausgeglichenheit in ihrem inneren Leben; sie sind häufig sehr unbeständig in ihrem Denken, Empfinden und Handeln, unberechenbar in

ihren Entschlüssen, die Eindrücke der Außenwelt sind bei ihnen einer großen Veränderlichkeit unterworfen.

Fällt diese Schrifteigenheit mit anderen zusammen, z. B. mit vielen Unterstreichungen einzelner Worte oder vielen Ausrufungszeichen, so ist eine krankhafte Störung der Gehirntätigkeit oder doch wenigstens erhebliche Überreizung und Überspanntheit zu vermuten.

Die Erklärung ist nach dem früher Erörterten naheliegend. Wer in derselben Zeile, in demselben Worte oder auf derselben Seite eines Briefes abwechselnd große und kleine Buchstaben bald groß, bald klein, bald in der einen, bald in der anderen Form schreibt, wird auch in seinem inneren Gemütsleben sehr schnellem Wechsel unterworfen sein und über eine innere Ruhe nur schwer verfügen können.

b) Buchstaben am Ende des Wortes kleiner oder größer werdend, oder in der Mitte höher als am Anfang und Ende des Wortes.

Es gibt Handschriften, deren Buchstaben am Ende der Worte größer werden, und solche, deren Buchstaben am Ende der Worte kleiner werden. Die im letzteren Falle entstehende Gestalt der Worte wird auch als „schwertförmig“ bezeichnet. Endlich wird noch von Preyer auf das Vorkommen von Handschriften hingewiesen, in denen die Buchstaben in der Mitte höher sind, als am Anfang und am Wortende. Alle diese Handschriften wird man zu den ungleichmäßigen rechnen.

Zunehmende Größe der Buchstaben eines Wortes vom Anfang eines Wortes zum Ende desselben findet man, wie schon früher (S. 130) erwähnt, in Kinderhandschriften und nicht selten in den Schriften ungebildeter Personen. Man sieht, daß das Kind, welches noch nicht viel geschrieben hat, alles richtig machen, nichts fortlassen, nichts unkenntlich, undeutlich hinschreiben will, und es wird in diesem Streben während der Niederschrift eines nicht zu kurzen Wortes unwillkürlich zu größeren Federzügen verleitet, je mehr Buchstaben es nacheinander zu Papier bringt. Größer werdende Buchstaben am Ende eines Wortes in der Handschrift von Erwachsenen werden demnach mit größter Wahrscheinlichkeit die kindlichen Eigenschaften, weitgehende Wahrheitsliebe, Offenheit, Ungezwungenheit, Sorglosigkeit, Naivität bedeuten, dagegen nicht große Klugheit vermuten lassen. In allen mittelmäßigen, sog. „Durchschnittshandschriften“ wird das gleichzeitige Vorhandensein dieser Eigentümlichkeit als ausgesprochene Beschränktheit beurteilt, ob ganz mit Recht, müssen erst weitere Studien lehren. Meine Beobachtungen sprechen jedenfalls nicht entscheidend für diese Anschauung. Richtig ist jedoch, daß man Handschriften mit größer werdenden Worten nicht bei sehr beweglichen, geistig regsamen Naturen findet.

Werden die Buchstaben am Ende eines Wortes kleiner, dann kann die bereits erwähnte fadenförmige Schrift zur Entstehung kommen. Solche Handschriften findet man namentlich bei vorsichtigen, verschlossenen, nicht offenen Menschen; auch Personen, die sehr eilig, rege, tätig sind, werden solche Handschriften besitzen. Je nach den übrigen Eigenheiten werden solche Handschriften auch auf diplomatisch begabte und gescheite Naturen schließen lassen.

Sind in längeren Wörtern die Buchstaben in der Mitte höher als am Anfang und am Wortende, dann wird meistens angenommen, daß es von Haus aus offene, wahrheitsliebende und natürliche, aber durch die in der großen Welt, besonders in großstädtischen Gesellschaften oder an Höfen gemachten Erfahrungen vorsichtig gewordene Menschen sind. Nachdem sie, ihrem Naturell entsprechend, naiv und rechtsschräg zu schreiben angefangen haben, endigen sie gleichsam mit kluger Reserve und einer Neigung, sich zu verstellen, indem die Schriftlage von Jahr zu Jahr steiler wird. Später verliert sich dann jener Rest der jugendlichen Handschrift ganz. Ich habe bisher nur einige Beobachtungen dieser Art machen können, welche jedoch zu einem abschließenden Urteil über solche Handschriften nicht ausreichen.

Fig. 116. Handschrift eines höheren Verwaltungsbeamten.

Werden in einem Worte mit gleicher Höhe der Kleinbuchstaben Majuskeln zwischen diese eingeschaltet, was zuweilen auch bei gebildeten Personen vorkommen kann, so ist nach der Ansicht von Michon anzunehmen, daß der Schreiber von einer ihn vollständig beherrschenden Idee eingenommen wird, die er mit Nachdruck äußert. Es wird zur Erklärung dieser Ansicht meistens bemerkt, daß mit dem Niederschreiben der Großbuchstaben seit der Kindheit die Vorstellung verknüpft sei, daß es sich dabei um etwas Wichtigeres handelt, als bei dem ungleich häufigeren Hinschreiben der Kleinbuchstaben. Auf diese Weise kann sich dann bei wenig Gebildeten der falsche Schluß entwickeln, das besonders Wichtige mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben, und zwar sowohl am Wortanfang, wie auch mitten im Wort.

Ich kann mich weder der Ansicht Michons noch der bisherigen Erklärung anschließen, sondern glaube, daß es sich bei den erwähnten Vorkommnissen lediglich um ein Zeichen der Unwissenheit, nicht um ein graphologisch bedeutsames Merkmal für die psychischen Zustände des Schreibers handelt.

c) Verschiedenheit der Oberlängen und Unterlängen der Buchstaben.

Nach den allgemeinen Schulvorschriften soll die Länge bezw. Höhe der Buchstaben gewisse Grenzen nicht überschreiten. Teilt man einen Langbuchstaben (f, ſ, h) in drei ungefähr gleiche Teile, so soll der mittlere etwa der Höhe der kurzen Kleinbuchstaben (u, m, n, o, a), der mittlere und obere der Höhe der Oberlängen in den Buchstaben l, b, t, d usw. und endlich der mittlere mit dem unteren zusammen der Ausdehnung der Unterlängen in den Buchstaben g, p, q entsprechen.

Prüft man jedoch viele Handschriften auf die Beobachtung dieser Regeln der Schönschrift, so wird man sehr selten solche finden, in denen die genannten Schulvorschriften innegehalten sind. Regel ist hier eigentlich die Abweichung von der Vorschrift. Bald sind die kurzen Kleinbuchstaben zu kurz, bald die Oberlängen, bald die Unterlängen zu groß oder zu klein, nicht selten auch, wie schon erörtert, wechselweise bald in der einen, bald in der anderen Richtung. Daneben zeigt sich noch eine Stetigkeit in der Abweichung von den normalen Verhältnissen der Höhe und Tiefe der Buchstaben.

Zu diesen häufig beobachteten Abweichungen gehört das Vorkommen verschiedener Ober- und Unterlängen bei den Buchstaben. Man findet Handschriften, in denen die über der Linie stehenden Buchstaben oder Buchstabenteile sämtlich stark entwickelt, andere, in denen nur die unter der Linie befindlichen Buchstaben und Buchstabenteile (z. B. bei den Langbuchstaben) stark entwickelt sind, und endlich auch solche, in denen Ober- und Unterlängen der Buchstaben gleich lang ausgezogen sind.

Über die **Bedeutung** der verschiedenen Längen des über der Zeile stehenden und des unter die Zeile hinabgehenden Teiles der Buchstaben, namentlich der Langbuchstaben, gehen die Ansichten noch auseinander.

Von Schwiedland war zunächst ausgesprochen worden, daß Lust an geistiger Arbeit, dagegen mehr oder minder bedeutende Vernachlässigung der körperlichen Kräfte und Fähigkeiten anzunehmen ist, wenn die oberen Teile der Buchstaben im allgemeinen stärker ausgebildet werden, als die unter der Zeile befindlichen. Sind dagegen die unteren Teile der Buchstaben durchweg länger, als die oberen, dann ist nach Schwiedland größere Neigung für körperliche Tätigkeit, Lust an Marschübungen u. dgl. vorhanden. Sind schließlich die Teile der Buchstaben über und unter der Zeile von gleicher Länge, so ist eine auf geistigem wie materiellem Gebiete gleich große Tätigkeit, Organisations- und Verwaltungstalent zu vermuten.

Andere glauben empirisch festgestellt zu haben, daß die mehr geistige Ausbildung und Beschäftigung — der nicht praktische

Sinn, wie er häufig den Gelehrten, auch Künstlern, Dichtern und Musikern eigen zu sein pflegt —, sich in der Entwickelung der Buchstabenformen oberhalb der Linie kundgibt. Zeigt sich hingegen bei den Formen unter der Linie eine größere Entwickelung, dann kann auf den praktisch Denkenden und das Reale Verehrenden, den Vertreter der technisch-naturwissenschaftlichen Richtung, und selbst unter Umständen auf den Feind von Spiel und Sport geschlossen werden. Sind die Abschnitte der Buchstaben über und unter der Linie gleich stark oder besonders lang ausgezogen, so wird der Betreffende für Gedankenarbeit nicht minder wie für praktische Tätigkeit geeignet sein. Solche Handschriften sollen sich auch namentlich bei organisatorischen Köpfen finden.

Crépieux-Jamin meint, daß in der Verwertung dieser Merkmale der Handschrift Vorsicht nötig und eine weitere Prüfung geboten ist. Andere erklären, daß die allgemein angegebene Bedeutung der verschiedenen Längen der über und unter der Linie vorhandenen Teile einzelner Buchstaben nicht in allen Fällen zutrifft. Im allgemeinen ist jedoch die Richtigkeit der Ansicht anzunehmen, daß stark entwickelte Oberlängen — das „Hinaufragen der Oberlängen in höhere Regionen" — Entwickelung geistiger Interessen, und stark entwickelte Unterlängen praktischen Sinn bekunden. Im einzelnen Falle müßten aber die anderen Merkmale herangezogen werden, um Irrtümer zu vermeiden.

Preyer steht der mitgeteilten Beurteilung des verschiedenen Verhältnisses der Buchstabenlängen über und unter der Zeile sehr skeptisch gegenüber. Er fand ungewöhnlich lange Striche beim ſ, g, p, q, y, z, ſt unter der Zeile gerade bei geistig regsamen Persönlichkeiten, denen die Eigenschaft der Umsicht in hervorragendem Maße zuerkannt werden muß, und sah so oft in Briefen bedeutender Naturforscher und anderer Gelehrter, denen ihr Beruf unendlich höher stand und steht, als irgend welche materielle, sei es mit physischem Genuß, sei es mit gewinnbringenden Geschäften verknüpfte Tätigkeit, ganz kurze Langbuchstaben über der Zeile, so daß nach seiner Ansicht obige Meinung über die Bedeutung der Buchstabenlängen über und unter der Zeile nicht ohne wesentliche Einschränkung richtig sein kann. „Schon der häufige Wechsel der fraglichen Längen über und unter der Zeile bei Gelehrten ersten Ranges", meint Preyer, „läßt den Zweifel entstehen, ob die Trennung des Idealismus und Realismus oder des Interesses an geistiger Arbeit und des Sinnes für das Wirkliche überhaupt mit dem Verhältnis der Ausdehnung der Langbuchstaben über der Zeile zu der unter derselben in einem festen Zusammenhang steht. Wahrscheinlicher ist es, daß im Falle der unterzeilige Teil sehr kurz, unvollständig und mit dem folgenden Buchstaben direkt verbunden ist, es dem Schreibenden an Voraussicht und Umsicht fehlt. Er wird zu schnell fertig".

Als ich beim Studium der in der Literatur mitgeteilten Angaben über die Bedeutung einzelner Schrifteigenheiten auch von der erwähnten Ansicht über die Ausdehnung der Buchstabenteile über und unter der Zeile Kenntnis erhielt, war mein Standpunkt dieser Frage gegenüber ein um so mehr ablehnender, als ich, wie auch Preyer, keine Beziehungen fand, welche jenen ersterwähnten vermeintlichen Zusammenhang physiologisch und psychologisch erklären konnten. Mit dem genannten Autor war auch ich der Meinung, daß die bei graphologischen Dilettanten, die noch die große Mehrzahl bilden, stark hervortretende Neigung, Bildliches für wirklich Vorhandenes zu nehmen, sie dazu verleitet hat, den „Sinn nach hohen Idealen“ mit dem Hinaufgehen der Federspitze nach oben, und den Sinn nach „niederem Materiellen“ mit dem Hinabgehen derselben unter die Zeile in Verbindung zu bringen. Außerdem schien es mir auch außerhalb graphologischer Möglichkeit zu liegen, mit solcher Sicherheit, wie behauptet wird, aus einzelnen Schrifteigenheiten auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein mehr oder weniger stark ausgeprägter geistiger Eigenschaften und Fähigkeiten schließen zu können. Gleichwohl habe ich trotz meines ausgesprochenen Skeptizismus gegenüber der Ansicht über die Bedeutung der Buchstabenlängen überall, wo sich die Gelegenheit dafür darbot, die Richtigkeit der Ansicht zu prüfen versucht. Hierbei bin ich nun zu einem Ergebnis gekommen, welches die Entscheidung der Frage auf Grund von Erfahrungsmaterial einstweilen offen läßt. Allerdings konnte ich in der großen Mehrzahl der Fälle nachweisen, daß Handschriften mit geringer Ausdehnung der Buchstabenteile unter der Linie fast ausnahmslos Personen angehörten, die in mehr oder weniger erheblichem Grade „unpraktisch“ waren, d. h. denen es an ausreichender Voraussicht und Umsicht beim Entwerfen und namentlich beim Ausführen von Plänen und Entschlüssen fehlte; denen es außerordentlich schwer wurde, selbst in einfachen Dingen des täglichen Lebens zu einem Ergebnis zu kommen oder die Ausführung von notwendigen Handlungen, Reisevorbereitungen, Wohnungsveränderungen u. dgl. einzuleiten. Andererseits traf ich fast regelmäßig das Richtige, wenn ich bei Personen, deren Handschriften normale Ausdehnung der über und unter der Zeile befindlichen Buchstabenteile erkennen ließ, praktischen Sinn und Umsicht, schnelle Auffassungsgabe vermutete. Zuweilen habe ich jedoch auch Ausnahmen gefunden, die mich sehr in Erstaunen setzten. Es war allerdings die Minderzahl.

Jedenfalls wird man in der einseitigen praktischen Verwertung der angegebenen Bedeutung der relativen Ausdehnung der Buchstabenteile um so vorsichtiger sein müssen, als eine ausreichende auf physiologischer und psychologischer Grundlage stehende **Erklärung** für jene Beurteilung einstweilen nicht gegeben werden kann. Auch würden mir die neuerdings von Goldscheider für die Entstehung großer und kleiner Federbewegungen angestellten Versuche[1] nicht ausreichend er-

1) Archiv für Psychiatrie, Bd. 24.

scheinen, die Frage von der Entstehung der individuellen Größenverschiedenheit der Handschriften der Erklärung näher zu bringen. Mag auch richtig sein, daß die relative Ausdehnung der Buchstabenteile abhängig ist von der Empfindlichkeit für Unterschiede der durch die Gelenke der Hand und der Finger vermittelten Bewegungen, ferner von der Empfindlichkeit für die Grade des Widerstandes, mithin des Druckes der Federspitze auf die Schreibfläche, und endlich vom kontrollierenden Gesichtssinn, so ist durch diese und ähnliche Überlegungen für die Erklärung obiger Beobachtungen nicht viel gewonnen.

Kann man demnach die Deutung der verschiedenen Längen der Buchstaben und einzelner ihrer Teile über und unter der Linie im allgemeinen wohl als zutreffend bezeichnen, ohne einstweilen eine ausreichende Erklärung geben zu können, so wird dieselbe im einzelnen Falle doch nur mit großer Vorsicht zu verwerten sein.

14. Eigenartige Anstriche beim Beginne eines Wortes.

Seit langer Zeit hat das regelmäßige Vorhandensein eigenartiger Anstriche beim Beginn eines Wortes bei dem Studium der Handschriftenbeurteilung eine Rolle gespielt. Michon hat über die Bedeutung derselben bereits manche Beobachtung mitgeteilt.

Fig. 117. Handschrift eines 64 Jahre alten Herrn.

Ganz gerade, lange und rechtsschräge Anstriche bei den Groß- und Kleinbuchstaben zu Anfang der Wörter lassen nach den schon von Schwiedland mitgeteilten Beobachtungen, die ich bestätigen kann, auf eine starke Neigung zum Widersprechen und eine Lust am Opponieren und Kritisieren schließen. Persönlichkeiten mit solchen Handschriften sind etwas aggressive Naturen, die ein starkes Bedürfnis besitzen, anderen etwas „am Zeuge zu flicken". Mir ist mit einer solchen Handschrift der Redakteur einer Fachzeitschrift bekannt, der viele Jahre hindurch die meisten der in seiner Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten mit mehr oder weniger begründeten kritischen Bemerkungen am Fuße

der Seiten begleitete und sich dadurch oft mit Recht den Unwillen der Einsender und auch der Leser zugezogen hat.

Wie hier schon hinzugefügt werden soll, wird auch das regelmäßige Vorhandensein von spitz endenden Querstrichen an großen Buchstaben (z. B. am T) als Merkmal vorwiegend kritisch veranlagter Menschen angesehen. Ein Beispiel hierfür bietet die in Fig. 117 wiedergegebene Handschrift. Man beachte namentlich die Anstriche am D, dann auch am I und H.

Fig. 118. Handschrift eines 55 Jahre alten hohen Staatsbeamten.

Die **Erklärung** für diese Beurteilung der Anstriche wird in folgender Weise zu geben versucht. Man geht zunächst von der nicht zu leugnenden Tatsache aus, daß bei dem erwachsenen Menschen Reste von früheren, sehr häufig in immer derselben Weise gemachten Handbewegungen unbewußt in der Rinde des Großhirns während der Bildung der Impulse für allerlei neue Handbewegungen, also auch für das Schreiben, mitwirken können. Dann kann auch zweifellos, sofern überhaupt Kampflust, Widerspruchsgeist, eine Neigung zum Tadeln, Nörgeln, Murren und

Fig. 119. Handschrift eines 18 Jahre alten Primaners.

Angreifen bestehender Einrichtungen stark ausgeprägt ist, die aggressive, seitlich zentrifugale Bewegung des Unterarms sich zu Beginn des Wortes in hervortretender Weise geltend machen. Es geht zuerst die Feder ganz gerade von unten links nach oben rechts. Dann ist der sog. oppositionelle Anstrich erzeugt. Auch die horizontalen t- und f-Striche, Endstriche usw. können alle, ohne daß man deshalb an Dolchstiche zu denken braucht, auf entsprechende Bewegungen des Armes im Kampfe zur Zeit des Knabenalters, d. h. auf deren Erinnerungsreste im Gehirn bezogen werden. Die Sanftmütigen machen solche Kampfbewegungen nicht. Ihnen fehlen deren Erinnerungsbilder, da sie zu selten aufgefrischt werden. Sie erlöschen deshalb.

Diesen Erklärungsversuchen wird man im wesentlichen zustimmen können. Sie kommen teilweise fast wörtlich mit den Aufzeichnungen überein, welche ich mir über die Erklärung dieser Handschriftenmerkmale seit Jahren angefertigt habe. Nur möchte ich ergänzend noch bemerken, daß es sich keineswegs immer um Erinnerungsbilder von Kampfbewegungen aus der Knabenzeit zu handeln braucht, wenn solche Oppositions- und Kritisierstriche am Anfange der Worte bei Erwachsenen gefunden werden. Beobachtet man solche Menschen längere Zeit während der Rede in einem wichtigen privaten oder wissenschaftlichen Gespräch, so kann man bei ihnen, auch wo sie erwachsen sind, dieselben Arm- und Handbewegungen feststellen, die auf dem Papier obige Anstriche wiedergeben würden.

Fig. 120. Handschrift desselben jungen Mannes wie in Fig. 119, ein Jahr später.

Nicht minder häufig begegnet man beim Beginn der Worte gebogenen, mehr oder weniger schwungvoll ausgeführten oder auch geraden, senkrecht oder schräg nach oben gerichteten, mehr oder weniger langen Anstrichen. Diese Anstriche finden sich namentlich an den großen, weniger häufig an den kleinen Buchstaben. Solche Anstriche lassen nach den Beobachtungen von Schwiedland, die von anderen (Crépieux-Jamin, Preyer, Meyer) bestätigt wurden, auf große Lebhaftigkeit schließen, verraten die Neigung zu heiterer Geselligkeit, den humorvoll, fröhlich und munter angelegten Menschen. Auch ich kann diese Beobachtungen vollkommen bestätigen. Stets fand ich bei fröhlichen, zu leichter Konversation geneigten Persönlichkeiten lange oder kurze, zuweilen auch schwungvoll gebogene Anstriche. (Man vergleiche die Handschriften in Fig. 19, 20, 22, 23, 32, 35, 40, 92, 94, 95, 96, 98, 100, 118, 119 und 120.[1]) In einzelnen Fällen konnte ich feststellen, daß diese im jüngeren Alter der betreffenden Menschen vorhanden gewesenen Anstriche in der Handschrift später verschwanden, wenn die Schreiber durch traurige Erlebnisse und mannigfache Enttäuschungen ihr einst heiteres, zu Scherz und Fröhlichkeit geneigtes Wesen verloren und mehr ernste und zurückhaltende Naturen geworden waren. Hatten diese z. B. Veranlassung, auf großen Briefumschlägen Adressen zu schreiben, dann zeigten sich die obigen schwungvollen Anstriche an den großen Buchstaben wieder, ein zutreffendes Merkmal dafür, daß jener heitere Sinn noch nicht ganz verschwunden war, sondern sich sicher von neuem entwickeln würde, sobald die äußere Lage der Betreffenden eine bessere geworden. In anderen Fällen konnte ich diese Anstriche bis ins hohe Alter bei 70- und 80jährigen Menschen verfolgen.

---

1) Die in Fig. 119 und 120 wiedergegebenen Handschriften sind noch in anderer Hinsicht interessant. In Fig. 119 handelt es sich um die Handschrift eines Primaners, der, wie sich später herausstellte, infolge eines Mißverständnisses von einem Oberlehrer der Unwahrhaftigkeit beschuldigt wurde und auf Veranlassung des Direktors das Gymnasium verlassen mußte. Bei der aus diesem Anlaß stattgefundenen Unterredung zwischen dem Direktor und dem Vater des jungen Mannes sprach der Direktor dem Vater sein Bedauern über die Charaktereigenschaften seines Sohnes aus, an dem er (der Vater) noch viel Trauriges erleben würde. Der sehr verständige Vater ließ sich durch diese Prognose über die Zukunft seines Sohnes nicht in seinem eigenen Urteil erschüttern, sondern meldete ihn sofort bei dem Gymnasium einer anderen Stadt an. Hier machte der Sohn das Abiturientenexamen. Einem einige Zeit vorher an den Vater gerichteten Briefe sind die in Fig. 119 wiedergegebenen Zeilen entnommen. In einer mit dem Direktor des neuen Gymnasiums stattgehabten Besprechung äußerte dieser dem Vater gegenüber seine Freude über die Eigenschaften seines Sohnes, der in seinem künftigen Beruf (als Offizier) sicher gut vorwärts kommen würde. Größere Gegensätze in dem Urteil zweier Schuldirektoren über den Charakter desselben Schülers wird man nicht häufig finden. Wäre der Direktor des von dem jungen Manne zuerst besuchten Gymnasiums in der Handschriftenbeurteilung etwas geübt gewesen, er würde nimmer zu dem erwähnten Urteil gekommen sein. — In Fig. 120 ist ein Teil eines Briefes wiedergegeben, den derselbe junge Mann, nachdem er als Avantageur bei einem ihm zusagenden Regiment eingetreten war, an seinen Vater schrieb. Sehr bemerkenswert sind nun gerade in diesem Briefe die langen Anstriche, namentlich an den Großbuchstaben M und V. Auch in dem Schülerbriefe waren dieselben bereits vorhanden. Aber frei von dem Schulzwange und glücklich in dem erwählten Berufe entwickeln sie sich bei dem Autor bedeutend stärker und geben so ein getreues Bild des überaus heiteren und zufriedenen Gemütes wieder.

Erklärung. Es ist nicht einfach, die angegebene Deutung der schwungvollen Anstriche mit physiologisch-psychologischen Gründen verständlich zu machen. Viele Jahre vor Erscheinen des Werkes von Preyer, der bisher allein versucht hatte, Erklärungen für die Deutungen zu erbringen, habe ich eine solche auch in diesem Falle zu erbringen versucht, oft im Bekanntenkreise vorgeführt und mir entsprechende Aufzeichnungen gemacht. Ich lenkte im vorliegenden Falle die Aufmerksamkeit auf die charakteristischen Hand- und Armbewegungen, wie solche meistens mit der rechten Extremität von heiteren fröhlichen und lustigen Menschen ausgeführt werden, sobald sie in fröhlicher Gesellschaft eine humoristische Rede mit entsprechenden Gesten begleiten oder auf dem Bahnhofe oder in der Sommerfrische eine Gesellschaft zu Spiel und Tanz empfangen und von ferne begrüßen wollen. Man wird nachweisen können, daß sie dieselben Bogen mit Händen und Armen in der Luft beschreiben, die sie mit der Feder auf dem Papier ausführen.

Zu ähnlichen Überlegungen ist auch Preyer bei dem Versuche gekommen, eine Erklärung für obige Deutung zu geben. „Die durch lebhaftes Wesen mit vervielfältigten Bewegungen der Glieder, besonders der Hände nach oben, sich äußernde Freude und kindliche Munterkeit können sich durch lebhaft hingeworfene Schriftzüge mit vielen unnötigen Wellenlinien und Kurven statt gerader Striche zu erkennen geben, wobei eine überwiegende Bewegung der Endstriche nach oben ebenso konstant sich zeigt, wie umgekehrt bei dem Traurigen, Resignierten ein Hinabgehen der letzten Striche und Buchstaben der Wörter unter die Zeile."

Zuweilen sieht man, daß die nach rechts oben gerichteten Anstriche sich mit einer Rundung unter der Zeile verbinden. Schwiedland schloß dann auf eine Kombination von Witz und Tadelsucht, eine Neigung zu spotten, zu höhnen oder zu ironisieren. Obgleich mir für die Beurteilung solcher Fälle ausreichendes Beobachtungsmaterial nicht zur Verfügung steht, will mir die Richtigkeit dieser Deutung nicht ohne weiteres einleuchten. Besonders scheint mir die Ermittelung von Witz, als einer produktiven geistigen Fähigkeit, aus Merkmalen der Handschrift nicht angängig, am wenigsten aus einem einzigen angeblich charakteristischen Merkmal. Hier dürften erst noch weitere Studien erforderlich sein, um diese Frage zu klären.

15. Eigenartige Endstriche am Schlusse der Worte.

a) Geradlinig angebrachte Striche.

Nicht selten findet man in den Handschriften horizontale Striche ohne Haken als Endigungen der Buchstaben, namentlich am Schluß der Zeile. Sind diese Striche sehr lang ausgezogen, so wurde von Michon auf rein empirischem Wege ermittelt, daß es sich um das Merkmal mißtrauischer Menschen, um den Zug des Staatsanwalts

(Michon) handelt. Man findet ihn bei solchen Personen, die fürchten, getäuscht zu werden. Preyer glaubt, als entscheidender Faktor sei zur Erklärung heranzuziehen, daß bei ihnen die Vorstellung vorhanden ist, es könnte auf die leer gebliebene Stelle des Papiers am Ende der Zeile, wo eine Teilung des Wortes nicht anging, von fremder Hand etwas hinzugefügt werden, was den Sinn ändert, und wäre es auch nur ein Komma, eine Null.

Dementsprechend würde das Fehlen der langen Endstriche, der Gedankenstriche und Punkte am Ende der Sätze auf Abwesenheit von Mißtrauen schließen lassen. Auch das Hinzufügen eines Punktes zur Namensunterschrift und das unnötige Einfügen eines kurzen Gedankenstrichs zwischen zwei Wörter, sowie die Ersetzung eines Punktes durch einen solchen Strich findet man regelmäßig, wie ich bestätigen kann, fast nur bei vorsichtigen Menschen. (Man vergleiche Fig. 62, 121 und 122.)

Herrn Professor Schneidemühl
auf Freitag d. 28. November
8 Uhr zum Abendessen
freundlichst ein

Fig. 121. Handschrift einer älteren Dame.

Zur **Erklärung** und physiologischen Begründung dieser empirisch festgestellten Beobachtung muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß bei der Ausführung eines Punktes oder geraden Striches während des Schreibens jedesmal eine relative Ruhe, ein kurzes Beharren im Verhältnis zu den sonstigen Schreibbewegungen hervorgerufen wird. Demnach werden besonders lebhafte Personen keinen Punkt oder keine lange gerade Linie beim Schreiben mehrerer Zeilen zu Papier bringen. Das ruhige Beharren bei den einzelnen Gegenständen zeigt sich neben sonstigen Merkmalen in der Schrift demnach auch in der sorgfältigen Ausführung der Ruhezeichen (Punkt, Gedankenstrich). Gleichwohl bedarf es noch weiterer Studien, die Richtigkeit der Erklärung zu kontrollieren, weil ich auch bei sonst sehr lebhaften Personen die erwähnten langen Striche besonders am Ende der Zeilen zuweilen gefunden habe.

Es mag hierbei noch auf die in der Literatur oft wiederkehrende Angabe hingewiesen werden, daß lange Endstriche auf eine interessierte Freigebigkeit schließen lassen sollen, wenn gleichzeitig die

Buchstaben im Wort dicht beisammen stehen. Mir steht nicht ausreichendes Beobachtungsmaterial zur Verfügung, um über diese Ansicht ein bestimmtes Urteil abgeben zu können. Jedenfalls scheint sie mir nicht in allen Fällen richtig und dürfte schwer zu erklären sein.

Ebenso sei die Behauptung registriert, daß kurze und namentlich gleichzeitig etwas verdickte Striche am Ende eines jeden Wortes als Merkmal für Gerechtigkeit angesehen werden. Ich muß auch dieser Annahme durchaus widersprechen, da sie ohne jede Begründung vollkommen willkürlich ist.

Schon früher ist erwähnt worden, daß man die lang und spitz nach oben ausfahrenden Striche am Anfang der Worte als Merkmal der Lustigkeit und Fröhlichkeit bezeichnet hat. Auch ist eine Erklärung und Begründung dieser Ansicht gegeben worden.

Herrn Professor Schneidemühl
am Freitag d. 30 Juni den Abend
bei Ihnen im Garten zu
verbringen.

Fig. 122. Handschrift derselben Dame wie in Fig. 121.

b) Häkchen an den Schlußstrichen der Worte.

Sehr häufig findet man an den Endstrichen der Worte noch größere oder kleinere Häkchen angefügt.

Diese Häkchen können nach oben oder nach unten abgerundet oder spitz umgebogen sein.

Sind sie nach oben, in größerem Bogen abgerundet und dadurch entstanden, daß z. B. nach Fertigstellung des Wortes oder eines Buchstabens die Federspitze zentripetal zum Schreibenden zurückbewegt wird, so entstehen nicht selten auch unter der Zeile endigende Schlußschleifen, die unter der Bezeichnung **Egoismusschleifen** in der Lehre von der Handschriftenbeurteilung seit langer Zeit bekannt sind. Je nachdem diese zurückgebogenen Haken in höherem oder geringerem Grade am Ende der Worte oder auch bei den Großbuchstaben am Anfang, selten in der Mitte eines Wortes ausgebildet sind, wird auf eine stärker oder schwächer ausgebildete Neigung zur Eigenliebe und Selbstsucht geschlossen. Zeigt sich bei einzelnen Personen der Egoismus nur bei besonderen Gelegenheiten, so finden sich auch die erwähnten Haken in der Handschrift nur hin und wieder vor.

Natürlich kann neben der Selbstsucht z. B. große gesellschaftliche Liebenswürdigkeit vorhanden sein. Im allgemeinen ist aber bei dem Vorhandensein jener Schleifen das Tun und Denken auf die Befriedigung eigener Wünsche konzentriert. Je nachdem noch andere das Urteil von Selbstsucht verstärkende Merkmale hinzukommen, wird man auf große Erwerbssucht, Geiz oder auf rücksichtslosen Egoismus schließen können. Sind z. B. die Merkmale des kritischen Sinnes, der Energie und des Ehrgeizes vorhanden, so wird man an rücksichtslose, eitle Streber denken müssen. Eifersucht wird vielleicht zu vermuten sein, wenn sich die genannten Schleifen in einer rechtsschräg stark geneigten Schrift vorfinden. Kommt jedoch die „Egoismusschleife" mit den Merkmalen der Lügenhaftigkeit und Heuchelei zusammen in einer Handschrift vor, dann wird, wenn nicht auf verbrecherische Neigungen, so doch an Gewissenlosigkeit beim Erwerb zum eigenen Vorteil gedacht werden können.

In jedem Falle bezeichnet also nach allen bisherigen Beobachtungen die Egoismusschleife, sei sie nun groß oder klein, zart oder kräftig ausgeführt, das in erster Linie auf eigene Interessen gerichtete Fühlen und Denken. Geht der durchgezogene Endstrich der Schleife unter dem Buchstaben nach links weiter, so wird auch Selbstgefälligkeit neben Selbstsucht anzunehmen sein (Michon). Im Falle daß der auf den Schreibenden selbst nach unten links oder gerade nach unten gerichtete Schlußstrich keulenförmig mit einem deutlichen Grundstrich endigt, kann nach Michon und Preyer mit Bestimmtheit angenommen werden, daß das Wollen und die wirklich ausgeführten Handlungen überwiegend selbstsüchtigen Vorstellungen entspringen.

Sehr richtig wird angenommen, daß dieser sehr verbreitete Grundzug moderner und antiker Charaktere, beim kleinen Kinde wie beim Tier oft unverhüllt und brutal zutage tretend, durch Erziehung und unliebsame Konflikte mit willensstarken Menschen im praktischen Leben in seiner Betätigung oftmals gehemmt und auch absichtlich maskiert wird, so daß selbst erfahrene Menschenkenner dann und wann im Umgang angenehme und Vertrauen erweckende Männer für viel weniger selbstsüchtig halten, als sie es tatsächlich sind. Die Handschrift läßt aber darüber von vornherein keinen Zweifel.

Wie Ufer erwähnt, findet sich die Egoismusschleife in den Handschriften der Kinder niemals in völliger Ausbildung, wohl aber oft in Ansätzen. Obgleich sich dieser Autor die Behauptung, daß beim Vorhandensein des betreffenden Schriftmerkmals stets Egoismus in irgend einer Form vorliege, nicht ohne weiteres zu eigen machen möchte, traf sie doch bei den von ihm beobachteten drei charakteristischen Fällen in ganz überraschendem Maße zu. So handelte es sich in dem einen Falle um ein verwöhntes, zu Gemütsbewegungen stark veranlagtes Muttersöhnchen, das gewohnt war, daß ihm alles zu Willen geschah. Gegen seine

Lehrer war der Knabe überaus freundlich, aber man bemerkte deutlich, daß er aus der Freundlichkeit ein Geschäft machte, um seinen Mitschülern den Rang abzulaufen, wozu er sich gern der Hinträgerei bediente. In seiner Klasse ist er daher ziemlich verhaßt gewesen.

Die **Erklärung** für die angegebene Bedeutung der eigentümlichen Schleife wäre vielleicht in folgender Weise zu versuchen. Die Annahme liegt zunächst nahe, daß der rückläufige Bogen in der Schleife mit einem Hinweisen des Schreibers auf sich selbst zu vergleichen wäre, ähnlich wie auf dem bekannten Tizianschen Gemälde in der Handbewegung der „Eitelkeit". Andere sind dieser Ansicht nicht und sagen: „der Egoist zeigt nicht auf sich. Auch die von jedem kleinen Kinde zu der Zeit, da es seine eigenen Körperteile von fremden unterscheiden lernt, unzählbar oft wiederholten zentripetalen Armbewegungen, mittels deren es seine Brust, seine Stirn, seine Schultern betastet, dadurch sein Ichgefühl wachrufend, sind schwerlich für eine Erklärung zu verwerten. Es handelt sich dabei um ein Tasten mit langsam tappenden Beugungen. Viel eher möchte die beim Kinde überwiegende Vorstellung des Habenwollens, und zwar für die Befriedigung ausschließlich eigener Wünsche, ohne Rücksicht auf die Wünsche anderer, hier in Betracht kommen können. Das Kind macht, schon ehe es greifen kann, unzählige Bewegungen der Hände zum Munde impulsiv und instinktiv. Es führt allerlei Objekte in den Mund ein und nähert Gegenstände, die es fassen kann, nachdem einmal die Greifbewegungen eine gewisse Sicherheit erlangt haben, dem eigenen Körper oder Antlitz."

Auf diese Weise kommt man zu dem Ergebnis, daß die Bewegung, welche die Schleife oder den Ansatz dazu hervorbringt, als die Nachwirkung stärkerer Reste in den Hirnzellen anzusehen ist, der die durch die ganze Jugendzeit immer wiederholten Handbewegungen beim Nehmen im Vergleiche zu anderen selteneren — beim Darreichen — entsprechen. Für eine solche unbewußte Mitwirkung von Erinnerungsbildern bietet die willkürliche Bewegung des Schreibens einen besonders großen Spielraum, weil die Schriftbilder im Gehirn, welche die Schreibbewegung auslösen, ohne Änderung der sprachlichen, grammatischen und gedanklichen Bedeutung eine unermeßliche Abänderungsfähigkeit der Buchstaben gestatten. Diese Wahrscheinlichkeit, die für viele noch unerklärte graphologische Tatsachen zu berücksichtigen ist, wird ferner dadurch gestützt, „daß," wie Preyer meint, „der mit der Kraft einer Zwangsvorstellung vorherrschende Gedanke: ‚Ich will das für mich haben' das Tun und Lassen des ungebildeten Egoisten bestimmt, und sogar beim Nehmen, namentlich von Geld, das ihm ausgezahlt wird, die Greifbewegung mitunter zu einem Schnappen steigert." Dem uneigennützigen, auf den eigenen Vorteil nicht bedachten Altruisten, welcher liebt ohne Gegenliebe und gibt, was er kann, ohne etwas zu verlangen, fällt es nicht ein, die zur Klauenform gebogene Hand so schnell greifend zu bewegen und das Gebotene so hastig an sich zu

reißen. In der Handschrift fehlt dann ausnahmslos die Egoismusschleife. Es gibt ohne Zweifel viele, in einzelnen Punkten selbstsüchtige Menschen, welche sie ebenfalls in ihren Handschriften vermissen lassen, weil sie sich beherrschen, aber wenige, welche sie sich in späteren Jahren noch abgewöhnen können; und es gibt wohl keine, welche die Schleife regelmäßig anbringen und nicht egoistisch wären. (Vergl. Fig. 53, 55, 69, 82.)

Die Erklärung Preyers und ihre Begründung scheint durchaus einleuchtend, namentlich kann ich dem letzten Satze durchaus zustimmen. Dagegen möchte ich die Annahme nicht ganz von der Hand weisen, daß die sog. Egoismusschleife mit der „auf sich zeigenden Handbewegung", wie solche bei Egoisten oft zu beobachten ist, doch zu tun hat, zumal es sich dabei um eine Handbewegung handelt, die man erst bei Erwachsenen mit egoistischen Eigenschaften und nicht bei Kindern zu beobachten pflegt. Ufer erhebt deshalb gegenüber den Ausführungen Preyers nicht ohne Berechtigung den Einwand, daß es sich um die Erklärung von Eigenheiten in der Handschrift von Erwachsenen handelt, die aber durch Vorgänge aus der Kindheit gestützt wird. Man sollte nun meinen, daß die charakteristische Schreibbewegung bei Kindern noch viel häufiger, ja regelmäßig nachzuweisen sein müssen. Das ist aber nicht der Fall; im Gegenteil, sie kommt verhältnismäßig selten vor. Allerdings glaubt Ufer die Ursache dieser Tatsache in dem Zwang beim Schreibunterricht zu finden, der die Unterdrückung einer Bewegungsdisposition bewirkt, die erst in der Entwickelung und noch nicht in der Vollendung ist. Bei Mädchen ist auch das Egoismuszeichen ungleich seltener in der Handschrift nachzuweisen, als in denjenigen der Knaben, was vielleicht in der Verschiedenheit der Individualität der Geschlechter begründet sein kann. „Knaben", sagt Ufer, „sind im allgemeinen selbständiger als Mädchen, haben äußeren Einflüssen und Regelungen mehr entgegenzusetzen. Letztere ahmen daher die kalligraphische Vorlage genauer und leichter nach, als die Knaben."

Wie in manchen anderen Punkten über die physiologisch-psychologische Erklärung des innigen Zusammenhanges zwischen Individualität und Handschrift, so wird auch bei der Erklärung der Bedeutung der sog. Egoismusschleife die Arbeit der Zukunft noch mitwirken müssen, bisherige Anschauungen zu stützen oder bessere Erklärungen an deren Stelle zu setzen.

Zuweilen findet man an den kleinen Buchstaben am Ende vieler Wörter, über der Zeile stehend, **kleine Häkchen** in der Weise angebracht, daß eine kleine Bogenlinie mit einem kurzen zentripetalen Endstrich endet. Manchmal findet man diese kurzen Umbiegungen auch bei den Anfangsbuchstaben und beim Haken des kleinen deutschen u. Nach den Beobachtungen von Preyer handelt es sich bei diesem

Merkmal um eine Kombination der Kurve, welche Freundlichkeit, Sanftmut, Nachgiebigkeit, Wohlwollen bedeutet mit einer Andeutung der Egoismusschleife. Es bedeutet nach ihm diese Handschrifteneigenheit „interessiertes Entgegenkommen“, wie es bei Personen gefunden wird, die sich nur mit einem ihnen unliebsamen Aufwand von Selbstüberwindung mit den Wünschen und Sorgen anderer beschäftigen und nur da, wo es sich nicht wohl vermeiden läßt. Es zeigt sich bei Personen mit diesen Handschrifteneigentümlichkeiten eine meist künstliche, selbst mit Schmeicheln verbundene Freundlichkeit, wenn nebenbei für die Befriedigung der eigenen Vorteile oder der Eitelkeit etwas zu erwarten steht.

Meine Beobachtungen über das Vorkommen der kurzen über der Zeile stehenden Häkchen am Ende der kleinen Buchstaben reichen nicht aus, um ein abschließendes Urteil abgeben zu können. Doch scheint mir die Deutung Preyers im vorliegenden Falle nicht sicher und genügend begründet.

Viel häufiger beobachtete ich dagegen **hakenförmige Umbiegungen des Endstrichs an den kleinen Buchstaben, am Querstrich des t, am u-Haken und an anderen frei endigenden Schriftzügen,** auch an den großen Buchstaben, wobei der **Haken nach unten** gerichtet war. Dabei können die Haken mit kräftigem Druck dem Endstrich unmittelbar angefügt, wenig oder stark gekrümmt sein, oder an einem längeren oder kürzeren geraden Strich oder an einer gebogenen Linie sich vorfinden. (Vergl. Fig. 14, 30, 31, 32 und 100.)

Ist diese Eigenheit regelmäßig in einer Handschrift nachzuweisen, so ist Zähigkeit als hervorstechender Charakterzug zu vermuten, die sich sowohl in der Arbeit, in der Ausführung von Plänen, als auch in dem Festhalten an Ansichten und Grundsätzen kundgibt. Preyer hat recht, wenn er sagt, daß auch solche, deren Handschrift keine Spur von hakenförmigen Strichenden zeigt, ihrem Ziele mit Ausdauer, Geduld und Fleiß nachgehen können, was sich dann auf andere Weise zu erkennen gibt. Es finden sich dann, wie ich hinzufügen will, die Merkmale für Zuverlässigkeit und Festigkeit, nur nicht für Zähigkeit und Hartnäckigkeit. Es kommt aber nicht vor, daß ein Mann, der die Harpunen (wie Michon die hakenförmigen Endstriche nannte) unbewußt kräftig ausführt und gewohnheitsmäßig im ungekünstelten Manuskript häuft, sich nicht durch eine ungewöhnliche Zähigkeit in der Arbeit auszeichnete. (Vergl. Fig. 30, 45, 56, 89 und 123.)

Wie in zahlreichen anderen Fällen habe ich auch im vorliegenden eine mit Preyer fast wörtlich übereinstimmende Ansicht über das genannte Merkmal schon vor vielen Jahren niedergeschrieben und kann sie auch heute noch als zutreffend bezeichnen.

Je häufiger sich die erwähnten Haken vorfinden, je kräftiger sie ausgeführt werden, um so sicherer sind sie auch Zeichen für starke

Hartnäckigkeit des Schreibers in allen Lebenslagen, beim Verfolgen seines Zieles, in der Debatte, in der Verteidigung, im Kampfe, beim Angriff usw. Die Haken können, wie erwähnt, an den Endstrichen der Worte, aber auch an freiendigenden Zügen der Großbuchstaben, am u-Haken, an den t-Strichen sich vorfinden, ohne an dem Werte ihrer Bedeutung etwas zu verlieren.

Eine große Übung und Erfahrung in der Beurteilung von Handschriften erfordert es jedoch, um in jedem einzelnen Falle näher zu bestimmen, ob es sich um eine Zähigkeit, Hartnäckigkeit und Unnachgiebigkeit bei wissenschaftlichen oder künstlerischen Leistungen oder bei körperlicher Tätigkeit, oder um ein stets kampfbereites Vorgehen bei der Verfolgung des vorgesteckten Lebenszieles handelt. Um solche Feststellungen

Fig. 123. Handschrift eines 70 Jahre alten Herrn;
Vater des Autors der Handschrift in Fig. 88.

im einzelnen Falle machen zu können, ist eben erforderlich, andere gleichzeitig vorhandene Schrifteigenheiten zu beachten und bei der Beantwortung der erwähnten Fragen zu berücksichtigen. So wird eine harmonische Gelehrtenhandschrift mit obigen Haken anders zu beurteilen sein, als die mit vielen Schnörkeln ausgestattete unharmonische Schrift eines Kaufmanns oder Handwerkers, in der gleichzeitig die beschriebenen Haken, häufig und kräftig ausgeführt, vorhanden sind.

Man hat nun auch für diese „Harpunen“ in der Handschrift eine **Erklärung** zu geben versucht. Obwohl ich mich mit derselben nicht befreunden kann, möchte ich sie doch mitteilen, um anderen Forschern Gelegenheit zu einer Prüfung zu geben, ob die bisherige Erklärung oder die meinige vorzuziehen ist. Es wird zur Begründung der Erklärung daran erinnert, daß eine der stärksten Instinktbewegungen des Menschen das schon am ersten Tage seines Lebens erkennbare Sichfesthalten im Augenblicke der Gefahr ist. L. Robinson, der darüber (1892) lehrreiche Versuche angestellt hat, führt sogar die Erhebung der Hände Ertrinkender, die dabei die Finger beugen, auf einen von bäumebewohnenden Vorfahren

ererbten Instinkt, nach höheren Ästen zu greifen, zurück. Jedenfalls, meint man, ist das Festhalten dessen, was Schutz gewährt, erfreut, befriedigt, bei kleinen Kindern, die die gekrümmten Finger sehr stark an das ihre Aufmerksamkeit fesselnde Objekt pressen, oder sich mit ihnen, wie mit Haken, an das Kleid der Mutter anklammern, eine lange Jahre hindurch sehr oft wiederholte Bewegung. Solche erbliche Bewegungen hinterlassen stärkere Bewegungserinnerungsbilder im Großhirn, als andere. Es ist also möglich, daß, wo ein ungewöhnlich festes und anhaltendes Konzentrieren der Aufmerksamkeit auf ein und dasselbe Ziel stattfindet, den dazu erforderlichen Vorstellungen und Gefühlen sich unbewußt ein Rest jener in der Kindheit oft erlebten Bewegungsvorstellungen beigesellt. Wenn bei Willkürbewegungen mit der Hand, welche zu jenen frühen Handbewegungen keine Beziehung haben, zuvor ein Bild der auszuführenden Bewegungen entsteht, beim Schreiben ein Schriftbild, dann kann die Muskelbewegung, außer von dem dazu notwendigen Komplex von aktuellen zentrimotorischen Impulsen, auch von den unter der Bewußtseinsschwelle gleichsam fortglimmenden früheren Impulsen, jetzt verblaßten Erinnerungsbildern, mitbestimmt werden und so der unnötige Haken dem Schriftzeichen zuwachsen. Nicht als wenn die Hand einen Haken oder eine Klammer zeichnete, weil der an eine bestimmte Erwartung sich klammernde Schreibende sich bei Bewegung der Hand erinnerte, früher sich physisch mit derselben Hand an seine Lieblingsobjekte und Personen angeklammert zu haben, sondern ohne irgend ein bewußtes Erinnern wird das in der Kindheit erlernte Schriftbild unmittelbar vor dem Beginn der Schreibbewegung durch jenes Erinnerungsbewegungsbild modifiziert.

Man glaubt, diese Hypothese aussprechen zu sollen, weil es besser sei, eine längst festgestellte unvermittelte Tatsache, und das ist dieses graphologische Zeichen, dem Verständnis näher zu bringen durch einen Versuch, sie zu vermitteln, als sie ganz unerklärt zu lassen oder gar zu bezweifeln.

Die vorerwähnte Hypothese scheint mir aber doch die fragliche Schrifteigenheit nicht zu erklären, denn nach ihr sollte man vermuten, daß es sich nur um nach oben gerichtete — d. h. über der Zeile befindliche —, die Greifbewegung oder das Festhalten darstellende Haken handelte. Personen von großer Zähigkeit und Hartnäckigkeit machen aber kürzere oder längere mehr oder weniger scharf abgebogene Haken unter der Zeile am Ende eines Wortes oder an freiendigenden Schriftzügen (z. B. Fig. 123). Diese Tatsache läßt sich aber durch eine andere bei Kindern wie bei Erwachsenen festzustellende Beobachtung ungezwungener erklären, als durch die oben mitgeteilte Ansicht. Sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen, die auf ihrem Willen bestehen, zäh und mehr oder weniger eigensinnig sich zeigen, kann man in Fällen, wo sie eines Besseren belehrt werden sollen, oder wo ihnen Widerstand entgegengesetzt wird,

beobachten, daß sie die Worte, mit denen sie ihren entgegengesetzten Standpunkt darlegen, häufig mit ganz bestimmten und charakteristischen Bewegungen der Arme, Hände und selbst der Beine begleiten. Sie machen nämlich mit der rechten zur Faust geballten Hand eine kurze, kräftige, etwa halbkreisförmige Bewegung nach unten, und beschreiben dabei einen nach oben oder unten geschlossenen Halbkreis, welcher, auf das Papier übertragen, dem unter die Linie ausgeführten Haken entsprechen würde. Kinder und auch Erwachsene stampfen dabei nicht selten mit dem rechten Fuße auf und versuchen auf diese Weise der Handbewegung noch besonderen Nachdruck zu verleihen.

Die Annahme, daß diese charakteristische Bewegung sich in obiger Weise beim Schreiben wiederfindet, würde aber mit den früher erörterten allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätzen über die Entstehung charakteristischer Schreibmerkmale ohne Schwierigkeit zu vereinen sein. Die oben mitgeteilte Hypothese dürfte aber im vorliegenden Falle, wie ich glaube, den Schreibvorgang nicht zutreffend zu erklären vermögen.

Werden die oben genannten kurzen, harpunenartigen Haken **länger** und **mit starkem Federdruck** ausgeführt, so entstehen eigentümliche „Säbelstriche", wie sie Michon nannte. Es sind in der Regel mit kräftigem Bogen nach unten und links geführte Endstriche, von Preyer mit Schwerthieben verglichen. Man wird in diesen säbelstrich- oder schwertförmigen Endigungen nur eine längere und kräftigere Ausführung der Haken in anderen Handschriften zu erblicken vermögen. Dementsprechend bereitet auch die **Beurteilung** dieser Form der Endigungen keine Schwierigkeiten. Das regelmäßige oder häufige Vorhandensein dieser Eigentümlichkeit in einer Handschrift wird mit Recht allgemein auf Mut, Willensstärke, Kampflust, Unerschrockenheit und selbst Verwegenheit zurückgeführt. (Vergl. Fig. 28 die Namensunterschriften von Goethe, Schiller und Bismarck.)

Die **Erklärung** dieser Beurteilung wird nach denselben physiologischen und psychologischen Grundsätzen zu erfolgen haben, wie oben bei der Beurteilung der Endhaken am Schlusse eines Wortes. Während aber in jenem Falle von einzelnen eine Erklärung versucht wird, der ich nicht zustimmen konnte, gelangen andere Autoren bei der Erklärung dieser Form der Endstriche, die doch nur, wie erwähnt, eine Erweiterung der Hakenform darstellt, zu einer Auffassung, die im wesentlichen mit der von mir für die Entstehung der Hakenform mitgeteilten übereinstimmt. Mit Recht kann man in diesen „Säbelhieben" zunächst die Wirkung von Residuen früherer zentrifugaler, abwehrender Armbewegungen sehen, ein „Laß mich in Ruhe". Ein solcher Federzug entspricht ja auch vollkommen der, bei lebhaft gestikulierenden Männern häufig vorkommenden, raschen und kräftigen Bewegung der halb oder ganz zur Faust geballten Hand, die sie als Zeichen des Be-

harrens bei ihrer Ansicht trotz aller Bedenken am Schlusse eines Ausspruchs machen. Das latente Erinnerungsbild dieser heftigen Bewegung kann beim Schreiben in dem Augenblicke, wo das Gefühl, recht zu haben, vorherrscht, aber auch bei rechthaberischen, disputiersüchtigen oder streitliebenden Männern gewohnheitsmäßig zur Geltung kommen. Ergänzt man diese Ansicht durch die früher von mir über die Entstehung der kurzen Haken angegebene Erklärung, so wird das Verständnis für die Deutung jener „Säbelhiebe“ noch mehr gefördert werden.

c) Bogenförmige Endungen unter oder über der Zeile.

Zuweilen sieht man am Ende der Worte, daß die Endstriche bogenförmig über oder unter dem Worte endigen. Besonders bei der Namensunterschrift, worauf später noch eingegangen werden soll, findet man solche Zutaten an den Endbuchstaben recht häufig.

Ist der bogenförmige Endstrich unter die Zeile gezogen, so soll, namentlich wenn der zugehörige Buchstabe selbst gleichsam unter die Zeile fällt, nach einzelnen Autoren auf eine in irgend einer wichtigen Beziehung vorherrschende traurige, ernste, entsagungsvolle Stimmung zu schließen sein. Man hat diese Deutung in vielen Fällen zutreffend gefunden. Gehen die Endbogen stark nach unten, so soll Unzufriedenheit vermutet werden können, die durch verbindliches Wesen maskiert werden soll. Diese Ansicht trifft nach meinen bisherigen Beobachtungen in den meisten Fällen nicht zu. Ich fand vielmehr regelmäßig, daß große, nach oben offene bogenförmige Striche an dem Ende der Wörter oder auch an den großen Buchstaben ein charakteristisches Merkmal für Wohlwollen, Freigebigkeit und verbindliches Wesen sind. Von anderen Seiten werden diese Endkurven als Merkmale für „erworbenes“ Wohlwollen gehalten, ohne zu versuchen, solche willkürlichen Urteile in irgend einer Weise zu erklären. Sind die Endkurven nach unten verlängert, so wird Unabhängigkeitsdrang vermutet, ohne daß man auch diese Ansicht physiologisch und psychologisch erklären kann. Gehen die bogenförmigen Endstriche über das Geschriebene oder die letzten Buchstaben zurück, so wird „Freude am Protegieren“ vermutet, eine Ansicht, die hier nur vermerkt sein soll, ohne daß ich ihr beistimmen will. In dem Abschnitt „Namenszüge“ werde ich auf diese und ähnliche Merkmale noch zurückkommen.

16. Schleifen, Striche und Haken über den Buchstaben.

a) Der sog. Protektionsstrich.

Zuweilen findet man als auffälliges Merkmal in einer Handschrift, daß die Endstriche einzelner Großbuchstaben, selten der Minuskeln, über das ganze zugehörige Wort hin oder, falls dieses

sehr lang ist, über einen Teil davon ausgezogen sind. Am meisten eignen sich zur Ausführung dieser eigentümlichen Zutaten die lateinischen Majuskeln V, N, P, W, F und K. Sehr häufig sieht man diese auffallenden Endstriche an den Anfangsbuchstaben auf der Adresse. (Vergl. Fig. 21, 44, 56, 89 und 101.)

Die **Beurteilung und Deutung** dieser Handschrifteneigenheit ist, wie viele andere, rein empirisch ermittelt und in ihrem Werte bis in die neueste Zeit angezweifelt worden. Preyer bestätigte die Ansicht Michons, daß solche das Wort überdachende Verlängerungen der Endstriche an den Größbuchstaben bei denjenigen Personen gefunden werden, welche von dem Wunsche erfüllt sind, mit dem Adressaten gute Beziehungen zu unterhalten, und zwar ebensowohl bei dem Höherstehenden, der dem von ihm mehr oder weniger Abhängigen wohl will, wie bei dem letzteren, welcher von jenem Begünstigungen erhofft. „Der Lehrer wünscht einen tüchtigen Schüler zu fördern", sagt Preyer, „dieser sich dessen Einfluß zunutze zu machen." Der Gläubiger will es mit dem säumigen Schuldner nicht verderben, dieser sich dessen Nachsicht erhalten. Dem Vater liegt viel daran, das Vertrauen des Sohnes zu behalten, dem Sohne, die Liebe des Vaters nicht zu verlieren. So zeigt sich in den verschiedenartigsten gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Absender und dem Adressaten eines Briefes das starke Vorherrschen des Wunsches, die Freundschaft oder Freundlichkeit oder die Annehmlichkeit bestehender Verhältnisse oder die Aussicht auf bessere nicht zu trüben. Der eine will den andern schützen, ist darauf bedacht, ihm zu helfen, und macht seinen etwa vorhandenen Einfluß zugunsten des andern geltend.

Die Richtigkeit und Berechtigung der Beurteilung dieser über das betreffende Wort verlängerten Endstriche schien mir anfänglich so wenig einleuchtend, daß ich bei dem Studium von Handschriften das gelegentliche Vorkommen dieser Eigenschaft in anderer Weise zu erklären versuchte. Nach vielfacher objektiver Prüfung mußte ich aber zugestehen, daß die mitgeteilte Beurteilung in den allermeisten Fällen berechtigt ist, und nur die Gründe, durch welche das Wohlwollen und die Neigung zur Fürsorge in den einzelnen Fällen sich entwickelt haben, besonders zu erwägen und bei dem Endurteil zu berücksichtigen sind.

So fand ich in einer Anzahl von Fällen, daß der stark ausgeführte „Protektionsstrich" verbunden war mit den sicheren Merkmalen von Eitelkeit und Egoismus. Das Endurteil war dann nicht schwierig. Es handelte sich um Personen, die ihre Neigung zur Gönnerschaft aus egoistischen Motiven befriedigen, die gerne den Protektor spielen, um sich damit wichtig tun und in den Augen anderer mit den Namen der von ihnen Protegierten gelegentlich prahlen zu können. Es sind nicht ideale, sondern selbstsüchtige Zwecke, die

sie bei ihrer Gönnerschaft leiten. Sie wollen sich damit „aufspielen" können.

Seltener fand ich den Protektionsstrich in Handschriften, die gleichzeitig eine große Weichheit und Nachgiebigkeit des Charakters erkennen ließen. In solchen Fällen ist die Neigung zur Fürsorge für andere dem idealen Bestreben entsprungen, seinen Mitmenschen nach Möglichkeit in der Erreichung ihrer Ziele behilflich zu sein.

Die **Erklärung,** welche ich für diese Deutung des sog. „Protektionsstriches" zu finden versuchte und seit einer Reihe von Jahren aufschrieb, deckt sich auch in diesem Punkte im wesentlichen mit den Angaben, die ich später bei anderen, namentlich französischen Autoren, fand.

Wenn man auch hierbei in Erwägung zieht, daß, solange es Menschen gibt, die Mutter den Arm um und über ihr Kind legt, um es im Augenblick der Gefahr oder auch nur, wo der Gedanke an eine solche auftaucht, zu schützen, und daß der Vater den Sohn mit erhobenem Arm, die Hand flach über ihn haltend, segnet, so kann man auch die Möglichkeit zulassen, daß die Erinnerung an solche oft gesehene, in Wort und Bild oft dargestellte schützende Handbewegungen den Bewegungsimpulsen sich unbewußt beimischen werden, wo ähnliche Vorstellungen während des Briefschreibens im Vordergrunde stehen, nämlich bei der Bildung des Schriftbildes, wo die schreibende Hand sich unbewußt hebt und senkt.

Durch eine ähnliche Überlegung, wenn auch auf anderem Wege, bin auch ich zu einer Erklärung des eigenartigen Handschriftenmerkmals gelangt. Es ist bekannt, daß Personen, die in der Unterhaltung mit anderen diesen behilflich sein wollen, sie ihrer Fürsorge nachdrücklich versichern wollen, unwillkürlich die rechte Hand erheben und ähnlich, wie es oben von der ihr Kind schützenden Mutter erwähnt wird, in einem Bogen an dem zu Protegierenden heruntergleiten oder auch kurze Zeit über seinem Kopfe verharren lassen. Die gewohnheitsmäßige oder häufige Ausführung dieser oder einer ähnlichen Handbewegung ist es, welche sich unwillkürlich auch bei der Schreibbewegung zeigt, sobald es sich um eine wirkliche Charaktereigentümlichkeit handelt. Ich hatte in einzelnen Fällen Gelegenheit, Personen, in deren Handschrift sich das erwähnte Merkmal fand, auch im längeren Gespräche mit anderen zu beobachten, namentlich, wenn die Betreffenden sich bereit erklärten, Freunden und Bekannten eine Gefälligkeit zu erweisen, z. B. ein Buch zu leihen, eine Besorgung zu übernehmen u. dgl. Nicht selten sah ich bei solcher Gelegenheit, daß solche Menschen, die den „Protektionsstrich" in der Handschrift ausführen, in dem Augenblick ihre Hand in der beschriebenen Art erhoben, wo sie versprachen, die übernommene Verpflichtung pünktlich und gewissenhaft auszuführen.

b) Striche, Schleifen und Haken über den Buchstaben.

In vielen Handschriften kann man feststellen, daß die den einzelnen Buchstaben einzufügenden Striche und Schleifen in verschiedener Form und Ausdehnung ausgeführt sind. Am häufigsten sieht man diese Eigentümlichkeiten an den t-Querstrichen, an den F-Strichen, sowohl oben, wie auch in der Mitte, und zuweilen auch am d. Meistens handelt es sich dabei um kürzere oder längere, dünnere oder dickere Striche, die in ihrer Form in den einzelnen Handschriften außerordentlich wechseln können. Manchmal sieht man verschiedene Formen in derselben Handschrift.

Sind diese Querstriche mehr oder weniger schräg, von unten links nach oben rechts gezogen, so wird auf Neigung zu beißendem Spott (Michon) geschlossen. Sind sie jedoch lang und steil nach oben rechts gerichtet und am Ende verdickt, so sollen sie starke Kampfeslust bedeuten (Michon).

Sind die Querstriche bald lang und energisch ausgeführt, bald kurz und schwach, so schließt man auf Ungleichmäßigkeit im Wollen; solche Menschen können außergewöhnliche Hartnäckigkeit auf einem Gebiet (z. B. in der Verfolgung wissenschaftlicher Studien) zeigen und wenig Willenskraft außerhalb desselben betätigen.

Sind die Querstriche sehr hoch, namentlich beim t, in einer Weise angebracht, daß das zu durchstreichende t gar nicht oder nur wenig berührt wird, und sind die Striche besonders kräftig ausgeführt, so wird auf Herrschsucht, Neigung zum Befehlen, Leiten und auf Hochmut geschlossen werden können.

Stehen die Querstriche hinter den betreffenden Buchstaben, z. B. dem t, sind sie gewissermaßen nach vorwärts geworfen, so vermutet man in dem Schreiber einen eifrigen, unternehmungslustigen Menschen. Ist dagegen der Querstrich vor dem Grundstrich angebracht, so ist das Gegenteil anzunehmen, es sind unentschlossene, zaghafte Naturen, die wohl gelegentlich Unternehmungen beginnen, aber nicht zu Ende führen.

Kurvenförmige Querstriche sieht man nach Crépieux-Jamin bei sanftmütigen, empfindsamen Personen, während nach demselben Autor der wie ein Peitschenhieb hingeworfene Querstrich Lebhaftigkeit und Ungeniertheit bedeuten soll.

Die Richtigkeit der vorstehenden Angaben über die Bedeutung der verschiedenen Querstriche konnte ich nur hinsichtlich der kurz und kräftig ausgeführten t-Querstriche durch ausreichende Beobachtungen kontrollieren. Ich habe stets gefunden, daß es die Merkmale eines bestimmten, nicht leicht wankend zu machenden, zum Befehlen und mehr oder weniger rücksichtslosen Vertreten seiner Ziele geneigten Menschen sind. Beachtenswert für die Erklärung kräftiger Striche über den

Worten als Zeichen für Herrschsucht, Neigung zum Befehlen ist die Tatsache, daß der Befehlende meistens den rechten Arm und Zeigefinger wagerecht von sich streckt. Im übrigen wird auch bei diesen Merkmalen, wie bei allen anderen, das endgültige Urteil von der Häufigkeit derselben, von der Form und von den anderen Eigenschaften der Schrift abhängig sein. (Man vergleiche Fig. 9, 14, 15, 56, 57, 82, 89 und 124.)

Fig. 124. Handschrift des Generalfeldmarschalls Blücher.

In gleicher Weise sind auch die verschiedenen Formen von Haken, Häkchen und eigenartigen Schleifen zu beurteilen, die sich z. B. über dem kleinen deutschen u in den verschiedenen Handschriften finden. Niemals wird die in der Handschrift erkennbare Eigenschaft eines Menschen ausschließlich an einem Buchstaben oder an einer bestimmten Schriftgattung erkannt werden können. Bestimmte Merkmale werden nur dann für einen gewissen Charakterzug Geltung beanspruchen können, wenn sie sich bei den verschiedenen Gelegenheiten, die ihre Wiederholung gestatten, auch wirklich wiederholt finden. Von diesem Standpunkte sind auch die folgenden Angaben zu verwerten, deren Richtigkeit ich noch nicht in allen Einzelheiten genügend prüfen konnte. (Fig. 31, 55, 60, 82, 103, 108, 112 und 125.)

Fig. 125. Handschrift eines jungen Verwaltungsbeamten.

Kleine mehr strich- als hakenförmige u-Zeichen werden von ruhigen, bedächtigen, überlegenden Menschen geformt, während hakenförmige Zeichen stets eine gewisse Lebhaftigkeit verraten. Das häufige Vorkommen stark nach links zurückgeworfener u-Haken deutet auf Neigung zur Opposition, Mut, Schlagfertigkeit, und je nach

der Größe und Weite der Schleifen auf Heftigkeit und Eigensinn. Eingerollte u-Schlingen lassen auf Selbstsucht und Gewinnsucht, kreisförmig geschlossene auf Verschlossenheit schließen. Zuweilen beobachtet man auch doppelt gesetzte u-Haken, deren Deutung festzustellen bisher noch nicht gelungen ist. Ist die u-Schlinge mit dem nachfolgenden Buchstaben verbunden, so vermutet man eine assimilationsfähige, zu logischem Denken befähigte Persönlichkeit.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine Schleifenform erwähnen, die ich sowohl als u-Zeichen wie auch gelegentlich an Stelle des i-Punktes und an anderen Stellen, z. B. am deutschen d bei einem jungen Manne fand, der wegen seines plötzlich auftretenden Jähzorns im Kreise seiner Freunde und Bekannten gefürchtet und wenig beliebt war. Es waren Schleifen, etwa von der Form wie die am d im Worte „würden" in Fig. 89, jedoch viel größer, kräftiger und vollständiger und augenscheinlich schnell ausgeführt. Ich fand diese Haken neben den gleichzeitig vorhandenen Merkmalen ungewöhnlicher Eitelkeit so eigenartig und auffällig, daß es mir keine Schwierigkeiten bereitete, zwei seiner Briefe unter einer großen Anzahl von Briefen seiner Kameraden herauszufinden. Der betreffende junge Mann hatte auch in einem durch verletzte Eitelkeit begünstigten Ausbruch seines jähzornigen Naturells sich zu einer schweren Körperverletzung eines Untergebenen hinreißen lassen. Bemerkenswert ist in diesem Falle noch die weiter ermittelte Tatsache, daß bis zum Schluß der Schulzeit Merkmale der genannten Charaktereigenschaften in der Handschrift des jungen Mannes nicht festzustellen waren.

Die **Erklärung** für die Deutung dieser Schleifen als Zeichen des Jähzorns ist nach den früher erörterten physiologischen und psychologischen Grundsätzen, die für die Erklärung der Merkmale anzuwenden sind, nicht schwer. Man beobachte die Handbewegungen eines größeren Kindes und namentlich eines eigensinnigen, empfindlichen Erwachsenen während einer Unterhaltung in dem Augenblicke, wo ihnen Wünsche nicht erfüllt werden sollen, deren Erfüllung sie bestimmt voraussetzten, oder wo eine ihrer Ansichten als unhaltbar zurückgewiesen wird, deren Richtigkeit ihnen über jedem Zweifel erhaben schien. Sie werden ihren Gefühlen nicht selten durch eine sehr charakteristische Bewegung mit der rechten Hand, derjenigen nicht unähnlich, die auf der Schlägermensur bei einem sog. Durchzieher im großen ausgeführt wird, Ausdruck und Nachdruck zu verleihen suchen. Oder man verfolge die Handbewegung eines sehr gereizten, zum Jähzorn neigenden Menschen in dem Augenblicke, wo jemand einen von ihm bisher innegehabten Platz irrtümlich in Besitz genommen und trotz wiederholter Aufforderung nicht verlassen will, oder wo bei ähnlichen Vorkommnissen ein sehr leicht Erregbarer nicht sofort seinen Willen durchsetzen kann, man wird dann eine ähnliche Handbewegung beobachten können, wie sie in der Schreib-

bewegung durch die beschriebenen verbundenen Haken zum Ausdruck gelangt. Auf Grund einer solchen Überlegung gelang es mir schon seit Jahren, in diesen und in anderen Fällen zu einem richtigen Ergebnis zu gelangen, und eine stets als richtig festgestellte Handschrifteneigenheit auch in ihrer Entstehung erklären zu können.

17. Biegung der Langbuchstaben.

Eine nicht häufig vorkommende Eigentümlichkeit in Handschriften ist eine Änderung der geraden Schreibweise und Neigung der Langbuchstaben, wobei diese konkav, zuweilen auch konvex oder in welliger Form geschrieben werden. Man sieht diese Eigenheit der Buchstaben sowohl an den nach oben wie an den nur nach unten gehenden Langbuchstaben und Majuskeln. Handschriften dieser Art zeigen dann ein eigenartiges Gepräge.

Wie von Preyer erwähnt wird, findet man namentlich die mit der Konvexität nach der rechten Seite gebogenen Langbuchstaben bei Männern und Frauen, besonders im reiferen Alter, die durch Unglücksfälle oder auch durch eigene Schuld um die schönsten Hoffnungen betrogen sind: sie sind das Merkmal der Trauer und Sehnsucht nach Verlorenem. „Wer so schreibt, ist nicht heiter, fühlt sich unfrei, unsicher", meint Preyer. Ich habe diese eigenartige Biegung der Langbuchstaben bei einem zur Melancholie neigenden Studenten gesehen, der später in eine Nervenheilanstalt gebracht werden mußte, ferner bei einem älteren Manne, wo die erwähnte Beurteilung zutreffend war, und endlich bei einem in guten Verhältnissen lebenden Gelehrten, der sich über die Richtigkeit der im obigen Sinne abgegebenen Beurteilung nicht äußern wollte.

Eine **Erklärung** für die Deutung dieses eigentümlichen Schriftmerkmals ist um so schwerer zu geben, als seine Richtigkeit noch nicht über jedem Zweifel erhaben ist. Ein Mann, der sein Vermögen, eine Braut, die ihren Verlobten, eine Frau, die ihren guten Ruf verloren hat, ein Offizier, der durch ehrenrühriges Tun seine Laufbahn verdarb, eine Mutter, ein Vater, die ihre Kinder durch verkehrte Erziehung unglücklich machten, haben zwar das gemeinsam, daß sie gebeugt sind, sichtbar oder, wenn sie sich beherrschen und künstlich aufrecht halten, nur im Innern, aber dieser Gemütszustand läßt sich nicht auf einfache Weise in Zusammenhang mit der schreibenden Hand bringen. Hier müssen verwickelte Erinnerungsbilder von starken Unlustgefühlen im wechselnden Spiel der Bewegungsvorstellungen auf die motorischen Impulse wirken, so daß der Wille, einen langen, ganz geraden Strich zu ziehen, unter dem überwertigen Gefühle des Gebeugtseins versagt. Zur Erklärung der Schreibweise in solchem Falle könnte man annehmen, die Richtigkeit der Beurteilung vorausgesetzt, daß die bei niedergeschlagenen, durch Gram

gebeugten Menschen während der Unterhaltung oft wiederkehrende halbkreisförmige Handbewegung von oben nach unten und hinten in der Schreibbewegung unwillkürlich sich wiederfindet. Weitere Untersuchungen und Beobachtungen werden erst zu ermitteln haben, ob Deutung und Erklärung dieser Schrifteigentümlichkeit zutreffend sind.

18. Die Namensunterschrift. Namenszug.

Es ist allgemein bekannt, daß in einer sehr großen Zahl von Handschriften die Namensunterschrift anders als der Text, häufig so verschieden von demselben geschrieben wird, daß man glaubt, eine fremde Handschrift vor sich zu sehen. Sehr oft wird mit der Namensunterschrift auch ein besonderer Namenszug, die sog. Paraphe, verbunden, der in vielen Fällen sehr charakteristisch ist und häufig in der einen oder anderen Form ganz unbewußt dem Namen hinzugefügt wird. Von Kaufleuten, Industriellen wird auch absichtlich ein besonderer Namenszug beibehalten, um Nachahmungen und Fälschungen der Unterschrift zu erschweren.

Fig. 126. Namensunterschrift eines hohen Staatsbeamten.

Wer Gelegenheit hatte, viele Namensunterschriften zu studieren, wird beobachtet haben, daß, wer überhaupt einen Namenszug seiner Namensunterschrift hinzufügt, fast immer die gleiche Form desselben beibehält. So findet man über oder unter dem Namen lange Striche, Schlingen, Schleifen, Zickzacklinien, den ganzen Namen einschließende Linien, teils eckige, teils abgerundete Haken und Schleifen am letzten Buchstaben usw. Der Arten sind eben unzählig. (Vergl. Fig. 28, 126 bis 136.)

Ebenso wie das regelmäßige Vorhandensein eines bestimmten Namenszuges bei der Unterschrift ist auch das konstante Fehlen desselben ein charakteristisches individuelles Merkmal. Jede Andeutung eines Namenszuges fehlt z. B. in der Unterschrift von Bismarck, Moltke, Goethe, Schiller, Victor Hugo, Wellington, Gladstone, Max Müller, Voltaire, Ernst Rietschel, J. G. Jacobi, Lukas Kranach, Hermann Grimm, Virchow, Ch. Darwin, Newton, Galvani, Galilei, Livingstone, Volta, Humboldt, Gauss, Berzelius, Joh. Müller (Berlin), Karl Ernst v. Baer, Dieffenbach,

Fig. 127. Namensunterschriften hoher Seeoffiziere.

Fig. 128. Namensunterschrift eines hohen Staatsbeamten.

Wilhelm Weber, Andreas Achenbach, Mommsen, Klaus Groth, Heinrich v. Sybel, Delbrück, Stephan, Eduard v. Simson u. a.

Dagegen findet man mehr oder weniger große und schwungvolle Namenszüge bei bedeutenden und hervorragenden Männern aller Berufsarten und verschiedener Jahrhunderte; u. a. bei Max Pettenkofer, Bernhard v. Langenbeck, Joseph Lister, Richard Volckmann, Louis Philippe, Benjamin Franklin, Laplace, Lamarck, Boecklin, Disraeli, Gambetta, Metternich, Rochefort, Cuvier, Gneist, Werner Siemens, Ludwig Devrient, A. v. Werner, Iffland u. a.

Fig. 129. Namensunterschrift eines hohen Staatsbeamten.

Unter mehreren Hunderten von Gelehrtenunterschriften fand ich im Verhältnis nur eine kleine Zahl, die mit einem Namenszug versehen war. Und man kann wohl sagen, daß es gewiß kein Zufall ist, daß unter den größten Denkern und Charakteren nicht viele ihren Namen mit einer Paraphe versehen. Ferner wird man die Gewohnheit, der Namensunterschrift regelmäßig allerlei gebogene oder Zickzacklinien anzuhängen, als eine Eigenschaft bezeichnen dürfen, die den durch Wissen, Verstand, Stellung, Ansehen oder andere äußere oder innere Vorzüge hervorragenden Persönlichkeiten meistens nicht zukommen dürfte. Findet man auch viele regierende Fürsten, die mit großen Namenszügen zeichnen, so sind andererseits auch viele Regenten bekannt, die jegliche Verzierung an der

Fig. 130.

Fig. 131.

Namensunterschrift verschmähen, z. B. Prinz Ludwig von Bayern, Herzog Carl in Bayern, Karl Günther u. a. Allgemein bekannt ist dagegen, daß selbst Personen in sehr untergeordneten Stellungen, Hausdiener, Kellner, Schreiber, Arbeiter, zuweilen sehr große Namenszüge ihrer Unterschrift hinzufügen.

Wie aus den angegebenen Beispielen hervorgeht, wäre es nicht allgemein richtig, mit *Michon* den Grundsatz aufzustellen, daß das Fehlen des Namenszuges die großen und edlen Charaktere anzeige, welche ihre Überlegenheit über die in intellektueller oder sozialer Hinsicht Tieferstehenden fühlen. Denn keineswegs sind diese Eigenschaften beim Nichtvorhandensein der Paraphe immer ausgeprägt und fehlen keineswegs jedem, der einen Namenszug zeichnet.

Fig. 132. Namensunterschriften einiger Führer aus dem Burenkriege.

Gleichwohl kann aber nicht geleugnet werden, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, daß mehr oder weniger stark ausgebildete Namenszüge bei einzelnen Berufsarten (Schauspielern, Kaufleuten, Bankiers, Industriellen, Künstlern, Dichtern) viel häufiger vorkommen als bei anderen, z. B. in den akademischen Berufen.

Zuweilen sieht man auch, daß regelmäßig die Namensunterschrift *abgekürzt* wird. In solchen Fällen wird *Geringschätzung* der Adressaten, Eile, Mißtrauen oder selbst Heuchelei bei dem Absender vermutet.

Ist die *Unterschrift* auffällig *größer* als der Text, so wird nicht ohne Berechtigung Namensstolz vermutet.

Daß der Namenszug einflußreicher und hervorragender Personen von deren Söhnen und Enkel zuweilen *nachgeahmt* wird, ist ebenfalls schon früher erörtert.

Fragt man nun, welche Bedeutung das Hinzufügen von Strichen Schleifen, Bogen, Punkten u. dgl. zum Namenszug für die Gesamtbeurteilung einer Handschrift hat, so ist darauf zu antworten, daß die Gestaltung des Namenszuges eine wesentliche Erweiterung und Festigung einzelner Teile des Urteils herbeiführen kann. So wird eine mit großen Schnörkeln versehene Unterschrift in einem im übrigen überflüssiger Zutaten ermangelnden Briefe zu der Annahme berechtigen, daß der im allgemeinen anspruchslose und bescheidene Autor auf die Respektierung des Ansehens seiner Stellung und seines Berufes achtet und Verletzungen der ihm in dieser Beziehung schuldigen Achtung nicht

Fig. 133. Handschrift und Namensunterschrift eines älteren Komponisten.

dulden würde. Ferner wird durch eine mit großem Namenszug versehene Unterschrift in einem mit vielen überflüssigen Zutaten versehenen Brief das Urteil wesentlich gestützt und erweitert werden. Allerdings ist dabei zu beachten, daß, wie schon bemerkt, die Angehörigen einzelner Berufe, namentlich Kaufleute und Bankiers, sich genötigt glauben, ihre Namen mit irgend welchen besonderen Zutaten zu versehen, um Nachahmungen zu erschweren oder ganz zu verhüten. Es ist der Namenszug dann gewissermaßen eine Art von Privatsiegel. Bekannt ist auch, daß in einzelnen Schulen, Kadettenanstalten, Pensionaten viele Angehörige dieser Institute einen bestimmten modernen Namenszug nachahmen. In

allen diesen Fällen wird natürlich die Handschrift des Briefes entscheidend sein.

Endlich wird die Namensunterschrift bei denjenigen Personen, die sie sehr häufig auf Akten und Schriftstücken schreiben müssen, von der sonstigen Schreibweise abweichen können; auch eilig geschriebene Unterschriften werden dieselbe Erscheinung zeigen.

Fig. 134. Namensunterschrift: Ottheinrich, Pfalzgraf bei Rhein (1553).

Wird also der Form und der Gestalt der Namensunterschrift bei der Gesamtbeurteilung einer Schrift auch keine entscheidende Bedeutung beizulegen sein, so werden eigenartige Namenszüge in Privatbriefen gleichwohl nicht unwichtig für den Entwurf des Charakterbildes sein. Obwohl die Beurteilung des Namenszuges im wesentlichen nach den über die Gestaltung der Schriftzeichen bereits angegebenen Grundlehren zu erfolgen hat, sollen doch einzelne eigenartige Paraphen im nachfolgenden besonders erörtert werden.

Fig. 135. Handschrift und Namensunterschrift von Süs Oppenheimer, württembergischem Finanzminister (1698), der 1738 hingerichtet wurde.

Die Erfahrung bestätigt zunächst die Richtigkeit des Ergebnisses psychologischer Überlegung, daß, wer niemals einen besonderen Namenszug macht, auch die zur Erzeugung desselben notwendigen psychischen Eigenschaften nicht besitzen wird; es sind diese entweder überhaupt nicht zur Ausbildung gelangt, oder durch Erziehung und Selbstzucht unterdrückt worden. Die in Betracht kommenden, die Ausführung eines besonderen Namenszuges bewirkenden Eigenschaften werden natürlich dieselben sein müssen, die auch in der übrigen Schrift eines Briefes überflüssige Zutaten veranlaßt haben.

Fig. 136. Namensunterschriften.

Bemerkenswert ist noch, daß man besondere Namenszüge schon bei Schülern, bei vielen Studenten, Fähnrichen und Kaufleuten findet, die dann oft für die ganze Lebenszeit beibehalten oder in höherem Lebensalter wieder fortgelassen werden, sobald die Charaktereigenschaften, welche die Entstehung bewirkten, sich geändert hatten bezw. verschwunden waren. Ich besitze zahlreiche Briefe von Männern in verschiedenen Lebensstellungen, namentlich von Industriellen und Offizieren, ohne Namenszug in der Unterschrift, obwohl dieselben als Schüler einen solchen der Unterschrift anzufügen pflegten. Das Umgekehrte ist allerdings sehr viel häufiger. Wie aber Charaktereigenschaften sich nur sehr langsam ändern, so ändern sich auch die Namenszüge in der Regel nur sehr allmählich.

Was nun die **Beurteilung einzelner besonderer Namenszüge** betrifft, so werden die einzelnen Formen selbstverständlich auch eine verschiedene Bedeutung für die psychologische Diagnose haben. Soweit die Formen den in dem übrigen Text vorhandenen entsprechen, wird auch die Beurteilung nach den für dieselben früher angegebenen Regeln zu erfolgen haben. Dementsprechend wird ein Punkt hinter dem Namen Vorsicht, ein keulenförmiger Endstrich Energie, ein Haken oder sichelförmiger Schlußstrich Kampflust, nach oben gerichtete, runde Endstriche Heiterkeit und Freundlichkeit vermuten lassen.

Dagegen werden besondere Zutaten an der Namensunterschrift, die im Text des Briefes fehlen, auch nicht angefügt werden können, ohne eine besondere Bedeutung haben zu müssen.

Wird ein Punkt nicht allein hinter dem Namen, sondern auch vor dem Namen oder gar, was zuweilen vorkommt, noch unter den Namen gesetzt, so ist Mißtrauen und Vorsicht bei dem Verfasser mit Sicherheit vorauszusetzen. Bei einem Unvorsichtigen, Leichtgläubigen, Vertrauensseligen wird man selbst diese punktförmigen Zutaten am Namen nicht finden.

Ein kleiner Strich hinter dem Namen soll nach Michon großes Mißtrauen, kalte, alles berechnende, sich vor allem schützende Klugheit bedeuten.

Sehr häufig sieht man in der Namensunterschrift den Namen unterstrichen. Der Schreibende will also seinen Namen besonders hervorgehoben wissen, er ist namensstolz und wird, wenn der Strich sehr kräftig ausgeführt ist, auch willensstark sein.

Ein Querstrich über dem Namen, welcher zuweilen, aber keineswegs immer im Anschluß an den t-Querstrich erfolgt, läßt je nach der Ausdehnung und Stärke des Striches Neigung zum Befehlen, Herrschen und Sichgeltendmachen vermuten. Es wird der Name, und damit stillschweigend die ihn tragende Persönlichkeit, für etwas Wichtiges erklärt. Es kommt vielleicht auch noch das dringende Bedürfnis, gleichsam sich selbst zu protegieren, sich in den Augen der Welt zu heben, hinzu, falls

der lange, gerade oder gebogene Strich die Fortsetzung eines Anfangsbuchstabens bildet.

Werden die Anfangsbuchstaben der Namensunterschrift unter die Zeile gezogen, so ist je nach der Ausdehnung eine mehr oder weniger starke Neigung zur Selbstschätzung, Selbstbewunderung vorhanden. Die Unterschriften einzelner Burenführer bestätigen diese Erfahrung (Fig. 132). Ich kann auch bestätigen, daß in einzelnen Fällen das Gefühl, nicht genügend anerkannt zu sein, vorhanden ist, wenn der Name und der gerade, einfach gebogene oder wellige Strich abwärts geht; dagegen wird, wie bei der aufwärts gehenden Zeilenrichtung, die Zuversicht, gebührende Anerkennung zu finden, oder das Streben nach einer solchen vorhanden sein, wenn dabei die Namenschrift eine Richtung nach aufwärts hat.

Ein abwärts gehender gerader Endstrich deutet in einer sonst gleichmäßigen Textschrift auf Energie und Gründlichkeit, wie ich sehr häufig, besonders in den Handschriften französischer und englischer Gelehrter, feststellen konnte.

Man findet zahlreiche Namenszüge mit elliptischen, kreisförmigen, spiraligen, parabolischen und hyperbolischen Linien, die zuweilen zu kaum zu entwirrenden Federzügen sich entwickeln können. Es kann jedoch nicht die Aufgabe sein, alle Liniengebilde, die auf diese Weise von Einzelnen erzeugt werden, auf das Vorhandensein einer bestimmten Bedeutung zu prüfen. Es wäre dies auch in vielen Fällen ein vergebliches Bemühen, da es sich oft nur um den Ausdruck derselben Eigenschaft in verschiedener Form handelt. Schauspieler, Künstler, Kaufleute werden nicht selten die ihnen eigene Eigenschaft der Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und regen Phantasie auch in kurvenreichen Namenszügen zum Ausdruck bringen, wobei die Gestalt der Kurven, die Art der Linienführung von untergeordnetem Interesse ist.

Besonders erwähnt mögen folgende sein:

Der blitzförmige Namenszug. Derselbe erinnert in der Form an die Bahn eines Blitzes und wird als der Ausdruck eines lebhaften, keinen Widerstand duldenden und unermüdlichen Charakters angesehen.

Der sog. spinnwebförmige Namenszug. Michon bezeichnete damit einen Namenszug, bei welchem unter dem Namen mehrere Striche ausgeführt werden, die wie die Fäden eines Spinngewebes sich kreuzen. Diese Form des Namenszuges gehört nach diesem Autor namentlich Geschäftsleuten an, wobei er nicht unrichtig hinzufügt, daß auch Aristokraten, Gelehrte, Schriftsteller Gewerbstrieb haben können, und dann auch so wie Industrielle unterzeichnen. Einen Namenszug in Spinnwebenform hatten z. B. Cervantes, die Königin Elisabeth und zuweilen auch Meyerbeer. Von dem letzteren wird angegeben, daß er auf einer Einladung zu einem Gastmahl die Weinpreise angab und genau vermerkte, wann die besten Flaschen auf die Tafel kommen würden. Ich habe übrigens

in den mir bekannten Namenszügen von Meyerbeer die erwähnte Verzierung nur selten gefunden.

Über das sonstige Vorkommen solcher Namenszüge habe ich keine eigenen Erfahrungen. Der Einwand Preyers, daß sich ein solcher Namenszug keineswegs nur bei geschickten Geschäftsleuten findet, dürfte durch die von Michon gegebene Deutung dieser Form des Namenszuges hinfällig werden.

Der sog. schneckenförmige Namenszug. Eine bogenförmig um den Namen geführte Linie schließt ihn schneckenförmig ein. Michon fand nun, daß ein solcher Namenszug vorwiegend bei unteren Klassen von Menschen vorkommt und große Neigung für persönliche Eingenommenheit, Zurückhaltung, Heimlichkeit und für Mißtrauen vermuten läßt. Auch Preyer erklärt, daß diejenigen, welche den letzten Endstrich ihres Namens benutzen, um mit ihm einen elliptischen, den ganzen oder halben Namen einhüllenden Bogen zu bilden, nicht allein sehr gern geheim tun und sich deshalb abschließen, sondern auch mißtrauisch sind. Ich konnte in einigen Fällen ermitteln, daß Menschen mit solchen schneckenförmigen Namenszügen auch heimtückisch sind und deshalb gelegentlich sehr unangenehme Konkurrenten werden können.

Von einzelnen wird auch die Eigenheit eines Namenszuges in Form eines Propfenziehers hervorgehoben. Dieser Namenszug besteht aus einer Reihe miteinander verbundener Kreise, die allmählich an Größe abnehmen. Man findet diese Form des Namenszuges nicht allein unter dem Namen, sondern auch zur Seite und über demselben. Nach den Erfahrungen von Michon ist beim Vorhandensein eines solchen Namenszuges List, Schlauheit, selbst Lüge zu vermuten. Ich hatte bisher zu wenig Gelegenheit, solche Namenszüge zu beobachten, doch würde die erwähnte Beurteilung derselben schwer zu begründen sein.

Sind die unter der Namensunterschrift angebrachten und sich ausrollenden Ringe von geschmackloser Gestalt, so sollen sie nach demselben Autor Gemeinheit und Roheit bedeuten. Die Richtigkeit auch dieser Deutung werden erst weitere Studien zu erweisen haben.

Ein wellenförmiger Namenszug, bei welchem eine wellenförmige Linie unter den Namen gezogen ist, wird als das Merkmal eines energischen, aber gefügigen Willens angesehen.

Von Schwiedland ist noch auf das gelegentliche Vorkommen kombinierter Namenszüge aufmerksam gemacht worden. Man kann zuweilen beobachten, daß in einem Namenszug blitzartig gestaltete Linien z. B. mit denen der Hartnäckigkeit und Lebhaftigkeit sich verbinden. In diesen Fällen wird aus dem Namenszug zuweilen sehr viel von den Charaktereigenschaften des Schreibenden zu ermitteln sein.

Von Schwiedland ist auch auf einen Namenszug hingewiesen worden, bei dem sich ineinander verschlingende, einschließende Linien gebildet werden. Derartige Namenszüge sollen die Eigentümlichkeit der

Intriganten sein. Nach meinen Beobachtungen läßt ein solcher Namenszug zwar einen sehr verschlossenen, mißtrauischen und auch unzugänglichen, aber keineswegs immer einen intriganten Menschen vermuten.

Ist an dem letzten Buchstaben der Namensunterschrift ein peitschenförmiger Namenszug angefügt, so wird nicht mit Unrecht eine zum Kampf und zur Verteidigung geneigte Charakteranlage angenommen werden können. Wie schon in der Einleitung zu diesem Abschnitt hervorgehoben, wäre es nun sehr unrichtig, wollte man allein aus der Namensunterschrift ein auch nur annähernd vollständiges Charakterbild des Verfassers entwerfen. Es ist gewiß möglich, wie ich auf Grund zahlreicher und jahrelanger Beobachtungen aussprechen kann, bei in sich abgeschlossenen Charakteren aus der Namensunterschrift wichtige Eigenheiten mit Sicherheit zu ermitteln, dennoch wird in den allermeisten Fällen die Namensunterschrift und namentlich der Namenszug nur zur Stütze und Ergänzung des aus dem Texte des Briefes festgestellten

Fig. 137. Handschrift eines 75 Jahre alten Gelehrten.

Ergebnisses dienen können. Im übrigen wird man bei der allgemeinen Beurteilung der Namensunterschriften nach denselben Regeln zu verfahren haben, wie bei dem Texte. Man wird Gestalt der Buchstaben und des Namenszuges, Verbindung der Buchstaben untereinander und mit dem Namenszug, Vollständigkeit der Buchstaben, ihre Höhe und Breite, ihre Lage, Abstände der Buchstaben voneinander, Verschiedenheit der Grund- und Haarstriche und endlich das Gesamtbild eines etwa vorhandenen Namenszuges zu ermitteln haben. Je vollständiger diese Feststellung erfolgt, um so richtiger wird auch das Ergebnis sein können.

Personen, die im Text nicht den erforderlichen Spielraum haben, um die ihren Charaktereigenschaften entsprechenden Schnörkel und Schleifen in ergiebiger Weise anzufügen, werden bei der Namensunterschrift den Namenszug benutzen, um ihren Neigungen entsprechenden Ausdruck in den Schriftzügen zu verleihen.

Je mehr Namensunterschriften desselben Autors zur Begutachtung vorliegen, um so richtiger wird das Urteil ausfallen können.

19. Die Adresse.

Wie die Namensunterschrift und der Namenszug, so kann auch die Adresse in vielen Fällen von Bedeutung für die Ergänzung und für die Stütze einzelner Teile des aus dem Text ermittelten Urteils von großem Werte sein. Sehr häufig gelang es mir, aus mehreren vorgelegten Briefadressen nicht allein die wichtigsten Charaktereigenschaften zu ermitteln, sondern auch wesentliche Eigenheiten festzustellen, die aus dem Text allein nicht mit Sicherheit, vor allem nicht in dem wirklich vorhandenen Grade, zu vermuten waren. Es handelt sich dabei vorwiegend um solche Eigentümlichkeiten, für deren handschriftlichen Ausdruck im Text nicht

Fig. 138. Handschrift eines jungen Seeoffiziers.

der erforderliche Raum, wohl aber auf der Adresse vorhanden ist. Ferner wird man bestimmte Eigenheiten leichter aus einer unbefangen niedergeschriebenen Adresse, als aus dem Text des Briefes ermitteln, z. B. solche, die sich nur bei bestimmten, besonderen Anlässen, namentlich im Verkehr der betreffenden Menschen mit der Außenwelt bei festlichen oder sonstigen Repräsentationsgelegenheiten zeigen. So habe ich zuweilen bei wohlhabenden, in einem bestimmten Range stehenden Personen aus dem Text des Briefes stark hervortretende Neigung zur Sparsamkeit ermittelt, während die Adresse lehrte, daß diese Sparsamkeit nicht auch auf Kosten der durch Rang und Stellung gebotenen reprä-

Fig. 139. Handschrift eines Juristen.

sentativen Rücksichten erfolgt. In anderen Fällen zeigte sich, daß Personen in einer bestimmten Stellung wohl im Verkehr mit ihren nächsten Bekannten und Freunden bescheiden und anspruchslos erscheinen, ihren Untergebenen aber gegenüber und bei allen die Wahrung ihrer Stellung beanspruchenden Gelegenheiten sehr energisch auf die ihnen zukommenden Rücksichten und Achtungsbezeugungen zu halten gewöhnt sind.

Beachtenswert ist in dieser Hinsicht auch, daß manche Personen auch dem Namen des Adressaten auf der Briefadresse einen charakteristischen Namenszug anfügen, wie dies z. B. vom Kaiser Wilhelm I. bekannt ist.

Im allgemeinen wird das für die Beurteilung des Namenszuges Gesagte auch für die Adresse Geltung haben. Beide werden recht häufig sehr wichtig aber nicht entscheidend für das psychodiagnostische Gutachten sein. Deshalb wird man bei allen irgend wichtigen Urteilen möglichst auch Briefadresse und Namenszug für die Abgabe des Gutachtens zugrunde legen müssen. Menschen, die überall, d. h. im Familienkreise wie im Verkehr mit der Außenwelt, mit Vorgesetzten und Untergebenen in gleicher Weise zu verkehren pflegen, zeigen auch in

Fig. 140. Handschrift eines älteren Juristen.

dem Schriftzug ihrer Adresse geringen oder keinen Unterschied gegenüber der Schriftart im Text der Briefe. Man vergleiche Fig. 139 und Fig. 141. Der Autor der Handschrift in Fig. 138 hatte in seinen Briefen eine weniger mit Schnörkeln versehene Handschrift, als sie die Adresse wiedergibt. Die Handschrift in Fig. 137 gehört einem durch sein Wohlwollen wie auch durch seine Eigenliebe bekannten Gelehrten, dessen Schrift in den Briefen der auf der Adresse sehr ähnlich war. Fig. 140 zeigt die Handschrift eines durch sein anspruchsloses Wesen bekannten älteren Staatsanwalts.

Fig. 141. Handschrift eines 56 Jahre alten Gelehrten.

20. Beizeichen und Interpunktion.

Was über die Verwertung des Namenszuges und der Adresse für die Ermittelung des Gesamturteils gesagt ist, gilt im wesentlichen auch für Beizeichen und Interpunktion. Es werden stets dieselben allgemeinen Regeln zur Anwendung kommen müssen, die für die Anlage des Briefes, für die Gestaltung der einzelnen Buchstaben und Worte Geltung haben. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß bestimmte Eigentümlichkeiten bei der Ausführung der Interpunktion gelegentlich von großem Werte sein können, um das aus den anderen Teilen der Schrift gewonnene Urteil zu stützen, zu ergänzen oder auch zu mildern.

Im allgemeinen wird nach dem Gesagten anzunehmen sein, daß eine sorgfältig und richtig ausgeführte Interpunktion auch Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit voraussetzen läßt, wie dies auch aus der

übrigen Schrift in solchen Fällen ohne weiteres hervorgehen wird. Dagegen wird eine vernachlässigte Interpunktion das Gegenteil bekunden: Flüchtigkeit, Vergeßlichkeit, geringe Ordnungsliebe, Vernachlässigung von Nebensächlichkeiten vermuten lassen. Dasselbe ist der Fall betreffs der i-Punkte und u-Haken. Eine ungenaue Schreibweise, bei der z. B. die i-Punkte, die u-Haken vorhanden, aber an der unrichtigen Stelle angebracht sind, wird bei lebhaften, schnell urteilenden und mehr oder weniger flüchtigen Menschen zu beobachten sein, die sich nicht die Zeit nehmen, nachdem sie ein Wort niedergeschrieben haben, die richtige Stelle für Anbringung der i-Punkte und u-Haken zu suchen. Man sieht dann diese Beizeichen oft am nächsten oder darauffolgenden Buchstaben, zuweilen hoch, zuweilen tief angebracht. Fehlen Beizeichen und Interpunktion ganz oder fast ganz, so wird große Flüchtigkeit, mindestens wenig Vorsicht, vielleicht auch Vertrauensseligkeit zu vermuten sein.

Im einzelnen sei zunächst auf das Anfügen der i-Punkte aufmerksam gemacht. Stehen die i-Punkte hoch und entfernt von dem Buchstaben, auf dem sie stehen sollen, so wird wenig Peinlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Arbeit und mehr ein Charakter zu vermuten sein, der dem äußeren Schein genügt; zuweilen mag auch Idealismus vorhanden sein. Es ist auch die Ansicht nicht unbegründet, daß solche Menschen kleineren Vorkommnissen in der Regel keine Bedeutung beilegen werden, in ihren Handlungen nicht selten der augenblicklichen Eingebung folgen, deshalb bisweilen schnell und unüberlegt handeln. Zuweilen werden die i-Punkte beim Schreiben zunächst in der angegebenen Art gesetzt, später aber dort angebracht, wo sie eigentlich stehen sollen. Ein solches Verfahren wird man bei Personen beobachten können, die geneigt sind schnell und nach der augenblicklichen Eingebung zu handeln, bald aber die Angelegenheit noch einmal überlegen und sich bemühen, rückgängig zu machen, was noch möglich ist.

Sind die i-Punkte niedrig und stets an die richtige Stelle gesetzt, so wird, namentlich wenn die Schrift gleichzeitig etwas klein ist, Pedanterie, Kleinigkeitskrämerei, kleinlicher Charakter, übertriebene Gewissenhaftigkeit selbst in nebensächlichen Dingen zu vermuten sein.

Sind die i-Punkte sehr dick, so wird nach den früher angegebenen Regeln materieller Sinn, vielleicht auch, je nach dem Ausfall der übrigen Schrift, Schwerfälligkeit und Umständlichkeit anzunehmen sein.

Zeigen die i-Punkte mehr die Gestalt von kleinen, kurzen Strichen, so wird lebhaftes Wesen vermutet, und nehmen sie gar die Form eines accent grave (`) oder aigu (ʹ) an, so kann Lebhaftigkeit verbunden mit Entschlossenheit vorhanden sein.

Sind die so oder ähnlich geformten i-Punkte vor den Buchstaben, d. h. also mehr nach links gestellt, so wird Zurückhaltung und das Bemühen, sich zusammen zu nehmen, Selbstdisziplin vorausgesetzt werden können.

Zuweilen sieht man auch, daß die i-Punkte doppelt gesetzt werden. Mit Recht wird dieses Vorkommnis als Neigung zur Gründlichkeit und Abneigung gegen jede Unklarheit beurteilt. Meistens entsteht der erste i-Punkt durch Verbindung des i-Punktes mit dem folgenden Buchstaben, über diesen wird dann noch ein zweiter Punkt gesetzt. Wer so schreibt, wird zwar über einen schnellen Gedankengang verfügen, aber gleichzeitig bestrebt sein, Unklarheiten, Mißverständnisse zu vermeiden, und deshalb geneigt sein, nach der Wiedergabe seiner Gedanken in der Schrift die Klarheit und Folgerichtigkeit zu prüfen.

Ähnlich wie die i-Punkte sind auch die **Kommata,** die **Gedankenstriche,** die **Ausrufungszeichen,** die **Fragezeichen** und **u-Zeichen** zu beurteilen.[1]

Kleine, dünne **Gedankenstriche,** die zuweilen auch einzelnen Großbuchstaben angefügt werden, sollen auf Lebhaftigkeit des Geistes und Vorsicht im Urteil schließen lassen. Vorsicht und Mißtrauen wird namentlich durch lange und häufige Gedankenstriche am Ende einer Zeile oder eines Wortes bekundet. Gerade und wagerechte Gedankenstriche in der üblichen Ausdehnung werden als die Merkmale gerechter und gewissenhafter Charaktere, gebogene und namentlich wellenförmige als Zeichen gewandter und heiterer Naturen angesehen.

Zahlreiche, namentlich lange, dünne und schräg gestellte **Ausrufungszeichen** in einem Briefe werden vorwiegend bei begeisterungsfähigen, leicht erregbaren und lebhaften Naturen zur Beobachtung kommen, während kurze, seltene und gerade Ausrufungszeichen Begeisterungsfähigkeit, vereint mit einem festen Willen, das gesteckte Ziel zu erreichen, vermuten lassen.

Gestalt und Zahl der **Fragezeichen** sind in ähnlicher Weise zu beurteilen. Lange und feine Fragezeichen bekunden Erregbarkeit, Lebhaftigkeit; sind dieselben zahlreich und an Stellen im Text, wo sie kaum vermutet werden, so wird Neugier anzunehmen sein. Wohlgeformte, kurz und kräftig ausgeführte, an geeigneter Stelle hingesetzte Fragezeichen findet man bei entschlossenen, tatkräftigen Personen. Dagegen werden kleine, dünne, unansehnlich gestaltete Fragezeichen auch nur in den Briefen von willensschwachen und unentschlossenen Personen vorkommen.

Das Fehlen von Fragezeichen an Stellen, wo sie zu setzen sind, wird mit Recht als Gleichgültigkeit, Mangel an Interesse und Eifer im täglichen Leben beurteilt werden können.

Außergewöhnlich und eigenartig gestaltete Fragezeichen werden in der Regel gleichzeitig mit entsprechend geformten Buchstaben vorkommen

1) Im nachfolgenden sind manche Angaben aus der Literatur enthalten, die ich nicht im einzelnen nachprüfen konnte, deren Erwähnung mir jedoch behufs weiterer Studien zweckmäßig schien.

und auf Originalität, Neigung sich hervorzutun und aufzufallen, schließen lassen.

Über die Bedeutung der verschiedenen Formen der **u-Zeichen** ist schon gelegentlich an anderen Stellen einiges erwähnt worden. Es werden die bei den u-Zeichen vorkommenden Abweichungen von der üblichen Gestalt sich fast regelmäßig auch an anderen Schriftzeichen wiederfinden, mithin nicht für sich allein als diagnostisch ausschlaggebend anzusehen sein.

Geschlossene oder auch unten offene u-Zeichen werden wie die sog. Arkadenschrift bei verschlossenen, vielleicht auch unwahren und unaufrichtigen Personen angetroffen werden. Sind die u-Zeichen mit kräftigem Bogen nach links unten zurückgeführt, so soll nach den Beobachtungen von Schwiedland Schlagfertigkeit bei dem Schreibenden vorhanden sein. Ich kann diese Ansicht mit dem Hinzufügen bestätigen, daß sich in solchen Fällen auch an anderen Stellen, z. B. an den Enden des deutschen d, ähnliche Merkmale vorfinden. (Vergl. Fig. 31 und 59.) Große, formlose u-Zeichen sind wie alle übrigen Merkmale dieser Art zu beurteilen.

XII. Die Gestalt der Buchstaben.

Vorbemerkung. Wenn im nachfolgenden auf die allgemeine und besondere Gestaltung der Buchstaben als weitere Grundlage für die Handschriftenbeurteilung näher eingegangen wird, so soll jedoch von vornherein noch einmal besonders betont werden, daß niemals ein einzelnes Zeichen an dem einen oder anderen Buchstaben entscheidende Bedeutung für die Beurteilung haben kann. Es erhalten die Eigentümlichkeiten der Form einzelner Buchstaben erst dadurch besonderen Wert für psychologische Berücksichtigung, daß die an einem Buchstaben gefundene Eigentümlichkeit auch an anderen selten oder häufig sich wiederfindet, soweit deren Gestalt die Ausführung der betreffenden Eigenheit gestattet. Es ist ferner die schon wiederholt erwähnte Tatsache zu beachten, daß was im Vordergrunde seelischen Empfindens steht, auch bei der Äußerung dieser vorwiegenden Vorstellungen durch die Schreibbewegung ebenfalls in den Vordergrund gerückt werden wird. Je häufiger demnach bestimmte Buchstabeneigentümlichkeiten wiederkehren, um so höher wird deren Wert für die psychische Diagnose sein, während selten auftretende Eigenheiten geringe oder keine Bedeutung für die Gesamtbeurteilung des Charakters haben.

Endlich muß bemerkt werden, daß auf dem Gebiete der Deutung vieler, an sich sehr auffälliger Buchstabeneigentümlichkeiten noch viel Unklarheit, Unsicherheit und Meinungsverschiedenheiten vorhanden sind,

so daß im nachfolgenden in erster Linie nur solche Eigenheiten erwähnt werden sollen, über deren Beurteilung die Ansichten und Erfahrungen nicht oder nicht erheblich auseinandergehen, und wo in der Regel auch die Erklärung für die Bedeutung gegeben werden kann. Weiteren planmäßigen Studien muß es vorbehalten bleiben, diesen nicht untergeordneten Teil der Handschriftenbeurteilung weiter zu vervollkommnen.

Allgemeines.

1. Einfachheit der Buchstaben.

Einfach geformte, deutlich erkennbare Buchstaben, die frei von Verschnörkelungen und sonstigen unnötigen Beigaben sind, welche auch den Unterschied der Grund- und Haarstriche leicht erkennen lassen, werden im allgemeinen stets das Merkmal eines einfachen, natürlichen, ordnungsliebenden, anspruchslosen und auch gewissenhaften Menschen sein. Im einzelnen Falle werden für das Endurteil noch andere Eigenschaften der Schrift zu ermitteln sein; so kann wichtiger Wechsel in der Form der großen und kleinen Buchstaben auch für ein gewisses Anpassungsvermögen, und anmutige Gestaltung der Großbuchstaben für Formensinn und Taktgefühl sprechen. (Fig. 142 bis 146.)

Hochverehrter Herr!
Mit verbindlichem Danke empfingen
Herr Pastor Gründig und der Unterzeichnete
Ihr werthes Schreiben vom 8. cr., worin Sie Ihre
volle Zufriedenheit mit der typographischen Aus-
führung Ihrer litterarischen Erzeugnisse ausdrücken.

Fig. 142. Handschrift des Administrators einer großen Druckerei.

Eine übertriebene Gleichmäßigkeit in der Form der Buchstaben und somit der Handschrift überhaupt wird auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den Einwirkungen der Außenwelt bekunden. Andererseits ist Einförmigkeit der Buchstaben nicht mit einer harmonisch wirkenden Regelmäßigkeit in der Handschrift zu verwechseln, wie sie in der obigen Definition der Einfachheit vorausgesetzt ist. Die einförmige Handschrift kann der schönschriftmäßigen sehr nahe kommen und dann für sehr geringe Empfindlichkeit, für sehr passives Verhalten des Verfassers sprechen, der dann auch in der

Es wird keine dauernde Hilfe nötig sein; denn die Hilfe wird die Not bald verschlingen. — Aber für den Anfang bedarf es kräftiger Hilfe. — Darum versagen Sie Ihre Liebeshand nicht

Ihrem für kleinste Handreichung

dankbaren F. v. Bodelschwingh

Fig. 143.

Regel kein geistig bedeutender Mensch zu sein pflegt. „Wer Jahrzehnte hindurch stets dieselben Buchstaben beibehält", meint Preyer, „und ganz regelmäßig mit annähernd gleichen Abständen der Schriftzeichen voneinander schreibt, kann sich in neue Verhältnisse nicht leicht fügen und wird unter zartfühlenden taktvollen Menschen nicht selten durch unpassende Bemerkungen oder Handlungen Anstoß erregen. Er geht seinen eigenen Weg, unbekümmert um die Entrüstung der anderen und ohne die Fähigkeit, ja ohne den Wunsch, sich anzuschmiegen".

Mit herzlichem Gruße an Dich und Deine liebe Frau, bin ich in alter treuer Liebe

Deine alte Tante

Fig. 144. Handschrift einer 93 Jahre alten Dame.

Von dieser Ansicht Preyers möchte ich jedoch nur den letzten Satz als vielleicht grundsätzlich richtig anerkennen, während die Meinung, daß Menschen mit einfacher Handschrift in dem oben erörterten Sinne durch unpassende Bemerkungen oder Handlungen unter zartfühlenden Menschen nicht selten Anstoß erregen, nicht zu begründen ist. Ebensowenig vermag ich die Richtigkeit einer anderen Überlegung Preyers anzuerkennen, die in folgenden Sätzen zum Ausdruck gelangt: „Ein Mann, der viele Jahre lang regelmäßig in kleinem Kreise einen Tag annähernd so wie den anderen zubringt, wird auch beim Schreiben nicht viel variieren und nicht viel extravagieren. Wer dagegen viel reist, infolge davon unregelmäßig lebt, mit vielen Menschen in kurzer Zeit bekannt wird, vielseitige Interessen kultiviert, Rücksichten nimmt, sich leicht anpaßt und besonders, durch großstädtische Gesellschaften gewitzigt,

Sehr geehrter Herr Professor!
Leider ist es auch mir unmöglich an
der Sitzung am Freitag teilzunehmen,
da ich bereits eine Einladung angenom
men habe, ich kann Sie daher leider nicht
vertreten.
Hochachtungsvoll

Fig. 145. Handschrift eines jungen Studenten.

sich Takt angeeignet hat, kann nicht jene Gleichmäßigkeit der Handlungs- und dann der Schreibweise zeigen. Er ist nichts weniger als pedantisch, sondern versatil, kein Prinzipienreiter und doch nicht inkonsequent in Hauptsachen und oft sehr geschickt in der Behandlung der ihm begegnenden Schwierigkeiten von Fall zu Fall.“ Mir sind viele Seeoffiziere, Kaufleute und Industrielle bekannt, die sehr viel auf Reisen sind, ein sehr unruhiges Leben führen und dennoch eine einfache, gleichmäßige Handschrift besitzen, andererseits kenne ich ungleichmäßige Handschriften von vielen Gelehrten, Ärzten, Kaufleuten, Landwirten, Rentiers u. a., die ein sehr regelmäßiges, ruhiges Leben führen und seit Jahrzehnten in einem kleinen Kreise verkehren. Es kommt eben in jedem Falle in letzter Linie auf die ursprünglichen, d. h. angeborenen Eigenschaften des Menschen an, nicht auf die Verhältnisse, unter denen er lebt, welche

Fig. 146. Zeilen aus einem kurz vor ihrem Tode geschriebenen Briefe der Charlotte von Stein (1742—1827).

die Eigenheiten der Handschrift bedingen. Daß veränderte Lebensverhältnisse auch auf den Menschen und somit endlich auf die Handschrift rückwirken können und werden, ist schon früher eingehend erörtert worden (Fig. 39).

Im allgemeinen wird festzustellen sein, daß eine sehr klare und gleichmäßige Schrift, in der jedes Wort mit einem freien Raum umgeben ist, die Buchstaben eine mittlere Lage haben, nicht zu steil, nicht zu schräg stehen und keine besondere eigenartige Form haben, auch auf einen geraden, klaren, zuverlässigen Charakter schließen lassen wird, der sich ohne Überhebung, aber im Bewußtsein seiner Kraft und Überlegenheit mit Ruhe und Zuversicht in alle Lebenslagen zu finden wissen wird (Fig. 27).

Sehr geehrter Herr Doctor!

Es thut mir äufserst leid, Ihrer freundlichen Einladung zum heutigen Abend nicht Folge leisten zu können; bin aber seit gestern und wahrscheinlich noch für einige weitere Tage wegen eines Fufsleidens verurteilt, das Zimmer zu hüten. Für Ihre werte Einladung Ihnen denn meinen ganzen Dank aussprechend, zeichne ich inzwischen als

Fig. 147. Handschrift eines 17 Jahre alten Studenten.

2. Eigenartigkeit der Buchstaben. Verschnörkelungen. Verzierungen.

Wie Einfachheit der Schrift im allgemeinen auf einfaches Wesen, so wird **Eigenartigkeit der Buchstaben** auf Absonderlichkeiten, Originalität, Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit schließen lassen. Eigenartige, von dem Alltäglichen abweichende Handschriften habe ich nicht selten schon bei Schülern höherer Klassen (Fig. 2), dann zuweilen bei Studenten, am häufigsten bei Künstlern, Schriftstellern und bei Schauspielern gesehen. Es sind jedoch diese eigenartigen Formen der

Fig. 148. Handschrift eines 40 Jahre alten Gelehrten.

Buchstaben, welche der ganzen Schrift ein besonderes Gepräge verleihen, nicht mit den gleich zu erwähnenden Verschnörkelungen und Verzierungen zu verwechseln. Durch jene kann der Eindruck der Schrift gewinnen, durch diese in der Regel nur verlieren. Menschen mit eigenartigen Buchstabenformen zeigen auch im Verkehr eine gewisse Eigenart, die bewirkt, daß sie sich schwer anschließen und anpassen können, daher nicht leicht Freunde finden und nicht selten sich vereinsamt fühlen, weil sie häufig verkannt, d. h. ungünstiger beurteilt werden, als sie es verdienen. Sehr häufig ist bei solchen Menschen auch die Neigung vorhanden, sich selbst hoch zu bewerten und gelegentlich ihre Freunde und Bekannte, besonders als Schüler und Studenten es empfinden zu lassen, daß sie sie geistig überragen. So erwerben sich solche eigen-

An

Wohnung
(Straße und Hausnummer)

Fig. 149. Handschrift desselben Autors wie in Fig. 148.

artige Menschen oft schon frühzeitig viele Widersacher, selbst unter ihren nächsten Freunden und Bekannten. (Man vergleiche Fig. 148, 149, 150 und 154.)

Verschnörkelungen und Verzierungen der Buchstaben gehören in Schriften aller Art zu den verbreitetsten Eigentümlichkeiten. Wer Gelegenheit hat, hunderte und tausende von Briefen zu sehen, wird eine große Zahl von Übergängen zwischen zeitraubenden Arabesken und Verzierungen und kleinen Schleifen an einzelnen oder mehreren Buchstaben nachweisen können. Nicht selten findet man selbst in einer großen Zahl von Briefen desselben Autors nur einen oder zwei bestimmte Groß- oder Kleinbuchstaben und dann jedesmal mit derselben Schleife versehen. In anderen Fällen — und das sind die häufigeren — haben die meisten Buchstaben, an welche Verschnörkelungen überhaupt angefügt werden können, auch solche überflüssigen Zutaten.

Fig. 150. Teil eines Briefes, den Theodor Fontane 1846 an seine Braut richtete.

Sehr geehrter Herr Professor.
Würden Sie nicht die Güte haben u:

Fig. 151. Handschrift einer älteren Dame.

Ich möchte an Sie, sehr geehrter Herr Professor, die ganz ergebene Bitte,
mir trotzdem auch fernerhin Ihr Vertrauen schenken zu wollen und mir

Fig. 152. Handschrift eines Studenten.

Für die **Beurteilung**, namentlich der nur an einzelnen Buchstaben wiederkehrenden Schleifen und Schnörkel, ist die Tatsache von Bedeutung, daß sie ein Zeichen besonderer, wirklich vorhandener Originalität sein können, während die in den verschiedensten Formen und an den meisten Buchstaben angebrachten Verschnörkelungen in der Regel auf gesuchte Originalität schließen lassen.

Im allgemeinen bedeuten schwerfällige, geschmacklose, plumpe, besonders an den großen Anfangsbuchstaben angebrachte Schnörkel, welche jene oft bis zur Unkenntlichkeit entstellen, ausgesprochene Neigung für Äußerlichkeiten und Nebensächlichkeiten aller Art, Eitelkeit, Wichtigtuerei, Vorliebe für Übertreibungen, Oberflächlichkeit, Ziererei, mürrisches Wesen, bei Frauen namentlich Putzsucht und Geziertheit. (Vergl. Fig. 50, 71, 77.)

genöthigt, auf diesem Wege meinen tiefgefühlten
Dank auszusprechen allen Denen, die mich
an diesem Tage durch Briefe, Zuschriften
oder Telegramme erfreut haben.
Kiel, den 10. Januar 1903.

Friedrich von Esmarch

Fig. 153.

Sehr selten wird man solche mit Schnörkeln durchsetzte Handschriften bei bedeutenden produktiven Köpfen (hervorragenden Gelehrten, Diplomaten, Staatsmännern, Offizieren, Großkaufleuten, Industriellen) finden, viel häufiger bei kleinen Kaufleuten, Handwerkern, Schauspielern und Künstlern (Fig 133). So zahlreich die Übergänge von der einfachen zur vollständig verschnörkelten Schrift sind, so zahlreich werden auch die Abstufungen in der Beurteilung sein müssen, welche im einzelnen Falle zu verwenden ist. Auch hier kann nur vielseitige Beobachtung und Erfahrung große Irrtümer verhüten lehren.

Zeigen sich dieselben Schleifen oder Verzierungen nur an einzelnen Buchstaben oder regelmäßig nur an einem Buchstaben, so wird die Annahme berechtigt sein, daß eine im täglichen Leben nicht stark hervor-

tretende, aber im Innenleben gleichwohl vorhandene Besonderheit mehr oder weniger erheblich ausgeprägt ist, die nur unter ganz bestimmten Umständen, z. B. nach erheblicher Erregung, in der Weinstimmung, in gewissen Lebenslagen (viel Widerwärtigkeiten bei Erreichung des Zieles), äußerlich erkennbar wird. Es soll später noch auf einzelne, besonders auffällige Schleifen dieser Art näher eingegangen werden.

Die **Erklärung** für die erwähnte Deutung solcher Verschnörkelungen ist sehr naheliegend. Wer in seiner Kleidung, in seinem Verkehr mit anderen viel auf Äußerlichkeiten zu geben geneigt ist, sich in seinem

Fig. 154. Handschrift einer älteren Dame.

Denken und Empfinden mehr an das Nebensächliche statt an das Wesentliche hält, wird in ähnlicher Weise auch bei Anfertigung der Schriftzeichen verfahren. Wie solchen Menschen nicht die einfache, unauffällige Kleidung erwünscht ist, sondern die gesuchte, nach dem neuesten Modejournal angefertigte, (in die Augen fallende Schlipse, besondere Kragen, Schuhe und Handschuhe,) so genügt ihnen auch nicht die einfache Form der Buchstaben, sondern nur die mit Verzierungen aller Art ausgeputzten, in die Augen fallenden, die Aufmerksamkeit jedes Beschauers erregende Schriftformen. Preyer sagt: „Da jedes spielende Kind mit seinen Armen und Händen eine Unzahl von unnötigen Bewegungen macht, so erscheint es nicht unnatürlich, daß der ältere arbeitende Knabe, z. B. der schreibende, bis zu einer gewissen Grenze damit fortfährt. Falls eine stärkere

Neigung zum Spielen, als zum Arbeiten im späteren Leben persistiert, dann kann auch die Lust an solchen kindischen Bewegungen bestehen bleiben und sich unbewußt vermittels der Erinnerungsbilder beim Schreiben in der obigen Weise äußern". Ob diese Erklärung im vorliegenden Falle ausreicht, möchte ich bezweifeln. Mir scheint, daß die durch angeborene Prädisposition und durch falsche Erziehung erzeugte Vorliebe für Äußerlichkeiten, Oberflächlichkeiten u. dgl. es ist, die sich in der angegebenen Art im Schriftbilde äußert. Preyer hat die bekannte Tatsache noch durch besonders empfindliche Apparate bestätigt, daß, wenn jemand nur intensiv an eine bestimmte Bewegung, besonders Handbewegung, denkt oder nur an das, was sie ausdrücken soll, dann diese Bewegung ohne Wollen und Wissen des Betreffenden faktisch ausgeführt wird.[1]

So entstehen nun bei jenen Personen die eigenartigen bizarren Buchstabenformen und namentlich die ganz eigenartigen Namenszüge. Wer in bezug auf äußerliche Dinge, Kleidung und Haltung, zeremonielle, im Verkehr der gebildeten Menschen miteinander übliche Sitten und Gebräuche sehr sorglos und gleichgültig ist, wird dieselbe Gleichgültigkeit auch bei den Formen der Buchstaben in seinen Briefen bekunden. Im Gegensatz dazu werden diejenigen Menschen, welche auf das Äußere in der Kleidung, auf peinliche Beobachtung aller möglichen Formen großes Gewicht legen, sehr eitel und putzsüchtig sind und sich lebhaft bemühen, in irgend einer Art Aufmerksamkeit, vielleicht sogar Bewunderung zu erregen, diese Charaktereigenschaft namentlich durch überflüssige Zutaten an den Buchstaben auch in der Handschrift erkennen lassen.

Je nach dem Grade, in welchem solche Personen auf ihre Äußerlichkeiten „eingebildet" sind, werden, wie erwähnt, auch die Äußerlichkeiten in der Buchstabenform vorhanden sein. Zuweilen sieht man, daß diese Gewohnheiten nur vorübergehend angenommen werden, dann sind selbst in längeren Briefen auch nur sehr selten ungewöhnlich geformte Buchstaben vorhanden. Es ist in jedem Falle zu beachten, daß solche Verzierungen unbewußt ausgeführt werden. Keiner, in dessen Gehirn es entsteht, denkt daran, daß sich das optische Schriftbild unmittelbar vor dem Niederschreiben so zeigen wird, wie es durch die das psychische Leben — oft auch das äußere — beherrschende Selbstgefälligkeit unwillkürlich hervorgerufen wird. Nur wenige wissen es. Diese Wenigen sind aber selten imstande, sich die Eigenheit abzugewöhnen, wogegen solche, die wirkliche Erfolge aufzuweisen haben und viel bewundert werden, sie sich leicht aneignen. Zu erwähnen ist in dieser Beziehung namentlich eine Schleife an dem Endteile eines großen Anfangsbuchstabens, durch welche das ganze zugehörige

1) Preyer, Die Erklärung des Gedankenlesens nebst Beschreibung eines neuen Verfahrens zum Nachweise unwillkürlicher Bewegungen. Leipzig 1886.

Wort unterstrichen wird — der sog. Selbstbewunderungsstrich. Erlenmeyer[1] gibt an, daß, wenn die Handschrift immer häufigere und intensivere Zeichen der Selbstbewunderung erkennen läßt, wenn die Schleifen des L und D hoch über die Zeile zu stehen kommen und sehr groß sind, dann ein Merkmal von psychopathischer Bedeutung vorhanden ist, welches in höchster Ausbildung bei Größenwahn, z. B. bei den an fortschreitender Paralyse Erkrankten, beobachtet wird.

Große Bogenlinien, Schlingen und Halbkreise an den großen Buchstaben werden auch als das Merkmal der Sorglosigkeit und von Menschen mit starker Einbildungskraft angesehen. Namentlich soll die übertriebene Ausdehnung mancher Bogenlinien, z. B. über dem P, ein Zeichen von Redseligkeit sein und eine Neigung verraten, viel zu sprechen, oberflächlich zu denken. Mir scheint, daß in dieser Ansicht mehr Spekulation als Wahrheit vorhanden ist, jedenfalls fehlt es mir an ausreichenden Erfahrungen über diesen Punkt, um ein bestimmtes Urteil abgeben zu können. Richtig ist dagegen zweifellos, daß man sog. schmucklose Großbuchstaben bei Personen findet, die das Alleinsein, das „Fürsichbleiben" dem Verkehr in einem größeren Kreise mit Freunden und Bekannten vorziehen.

In der Literatur wird noch auf Bogenformen aufmerksam gemacht, bei denen große, nach links gerichtete, nach unten offene Schleifen an einzelnen Großbuchstaben, namentlich B, P und R, und an einzelnen Kleinbuchstaben ausgeführt werden. Diese Bogenformen sollen auf Nachahmungstalent zu schließen gestatten und sich sehr häufig bei Schauspielern finden. Eine Erklärung wird durch folgende Überlegung versucht.

Wer eine Bewegung oder Stellung, Lage und Haltung nachahmen will, muß dazu natürlich auch ein Vorbild haben und seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrieren. Je vollkommener dieses gelingt, um so vollkommener ist die Nachahmung. Es gehört demnach eine große Selbstbeherrschung, ein gutes Hemmungsvermögen zum absichtlichen Nachahmen oder zum Reproduzieren eines gesehenen Bildes oder einer gehörten Rede. Dazu ist Verstellung notwendig. Allen guten Bühnenkünstlern ist die Fähigkeit, sich zu verstellen, in hohem Grade eigen und wird im Theater immer aufs neue von ihnen bewährt und gefestigt. Daher erscheint es begreiflich, daß sie auch fern von der Bühne, im Privatleben, hier und da die Gewohnheit, sich zu verstellen, beibehalten; es liegt in ihrem Beruf. Sie werden deshalb auch ohne selbst daran zu denken, beim Schreiben und Sprechen sich nicht ganz gehen lassen, sondern mit teilweiser Unterdrückung ihrer natürlichen Bewegungs-, Schreib- und Sprechweise, wie sie vor dem Beginne der dramatischen Interessen ihnen eigen waren, nicht immer die bei anderen

1) Erlenmeyer, Die Schrift.

natürlichen Bewegungen machen. Beim Schreiben ist nun die Richtung der Feder nach links unter gewöhnlichen Umständen nicht so natürlich wie die nach rechts. Kommt also eine Häufung von linksschrägen Linien mit Phantasie anzeigenden Kurven in Briefen regelmäßig vor, so kann man wohl auf Neigung und Talent zur Verstellung schließen. Falls dann ferner, wie es bei guten Schauspielern der Fall zu sein pflegt, sehr oft in den Buchstaben gerade diese Linksfederzüge mit besonderer Gewandtheit ausgeführt sind, wird große Übung in der Ausführung von anderen, als den eigenen Bewegungen, mithin Geschicklichkeit im Nachahmen vorhanden sein.

Ob diese Deutung und Erklärung der rückwärtsgerichteten Bogen von den Buchstaben ganz zutreffend ist, müssen noch weitere Studien lehren. Ich fand in zahlreichen Namenszügen und in einzelnen Briefen hervorragender Schauspieler die erwähnten Bogen an den Buchstaben nicht. Dagegen sah ich sie zuweilen bei jungen Offizieren, in deren Schulhandschriften solche Zutaten zu der normalen Form der Buchstaben nicht vorhanden waren. (Fig. 138.) Um ein entscheidendes Urteil über diese, wie über manche andere Eigentümlichkeit in der Handschrift, deren Deutung streitig ist, abgeben zu können, ist unbedingt erforderlich, daß man nicht nur Gelegenheit hat, geeignete Handschriften zu sehen, sondern auch deren Urheber näher kennen zu lernen. Leider ist mir die Erfüllung dieser beiden Bedingungen für diesen Fall nur selten möglich gewesen. Ich konnte dann allerdings die obige Deutung bestätigen, ohne die Erklärung derselben mir zu eigen machen zu wollen.

Andere heben noch hervor, daß von den erwähnten Kurven — ich will sie „Nachahmungskurven" nennen — sehr verschieden die Bogenlinien in gewissen Berufshandschriften sind, namentlich in denen der Kaufleute und der Gelehrten, wie auch der Taschenspieler. Mögen sie sich noch so sehr beherrschen und verstellen, verschlossen oder reserviert sein, wenn die Übung im Nachahmen und das Talent dazu fehlt oder sehr gering ist, dann wird man auch die **Sicherheit** in den nach links hinaufgehenden Kurven und die Häufigkeit solcher Kurven in der Schrift vermissen. Man ist demnach der Ansicht, daß die erwähnten nach links gerichteten Kurven nur in der Handschrift von Menschen häufig vorkommen werden, die durch Übung und Talent die Kunst des Nachahmens und Verstellens sich angeeignet haben.

Die Entstehung der großen Schleifen, welche man nicht selten in den Handschriften der **Kaufleute**, namentlich an einzelnen Großbuchstaben findet, wird, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, auf die unzählige Male in der Kindheit ausgeführten Greifbewegungen zurückgeführt, die das „Habenwollen" anzeigen und von denen stärkere Erinnerungsreste im Großhirn zurückbleiben werden, als von anderen Bewegungen, namentlich von denen des Gebens. Wessen

Hauptbeschäftigung von Jugend auf der Anhäufung von Geld und Gut gewidmet ist, kann daher mehr als andere von jenen in seinem Gehirn aufgespeicherten Greifbewegungsresten bei der Ausführung von Arm- und Handbewegungen, namentlich beim Schreiben im Beruf, beeinflußt werden ohne es zu wissen. So mag der sonderbare, überflüssige Anstrich des eifrigen Geschäftsmannes entstanden sein. Er ist offenbar mit der Egoismusschleife, dem Erwerbs- und Besitzpunkt graphogenetisch verwandt. Man wird jedoch diese Hypothese nur als Notbehelf, so lange ein besserer Erklärungsversuch fehlt, ansehen dürfen. Daß das überaus häufige Vorkommen der großen kurvenreichen Schrift bei Kaufleuten physiologisch und psychologisch in der oben mitgeteilten Art begründet werden kann, scheint mir einleuchtend. Jedenfalls habe ich in vielen Handschriften von großen Kaufleuten mit bedeutendem Vermögen jene Kurven nicht beobachtet, sobald es sich um sehr wohltätige, freigebige Personen handelte.

Ich besitze die Handschriften mehrerer Kaufleute dieser Art, die von Jugend auf dem Kaufmannsstande sich gewidmet, also nicht aus einem anderen Berufe später in denselben eingetreten sind, in welchen Bogenlinien irgend welcher Art an den Buchstaben nicht vorhanden sind (Fig. 45). Die betreffenden Personen zeichnen sich aber auch durch Einfachheit und vor allem in der Neigung aus, ihren Nebenmenschen zu helfen und überall, wo es nötig ist, unterstützend und fürsorgend einzugreifen. Andererseits sah ich Handschriften bei den Söhnen von Gelehrten mit ausgesprochenem kaufmännischen Typus, die auch auf der Schule ihre Neigung zum kaufmännischen Berufe bekundeten und darnach strebten, durch Unternehmungen verschiedener Art schnell und viel Geld zu erwerben. Schließlich vermißte ich jedoch auch die Kurven bei Kaufleuten, die eine ausgesprochene Neigung zum Geben nicht besaßen, aber gleichwohl stets bemüht waren, viel Geld zu erwerben. Diesen war aber mit dem Wohltätigen die Anspruchslosigkeit und Gründlichkeit gemeinsam, so daß ich eine bogenreiche Schrift bei Kaufleuten mehr auf die stark ausgesprochene Eigenschaft, nach außen etwas gelten zu wollen, und auf Gewichtlegen auf Äußerlichkeiten zurückführe. Sicher kommt im kaufmännischen Berufszweige zuweilen eine weitgehende Oberflächlichkeit vor, welche sich durch völlig überflüssige, bisweilen sehr lange, dünne, wellenförmige oder nicht in sich zurücklaufende krumme Linien, besonders ballonförmige Anhängsel und über den Wörtern angebrachte Wimpel kenntlich macht. Sie dürften vielleicht der Hast und Unruhe des Menschen entsprechen, der auch bei der notwendigen Arbeit überflüssige Bewegungen mit den Händen ausführt.

Für entscheidende Beurteilung auch der kaufmännischen Handschriften wird jedoch darauf zu achten sein, ob die großen Bogen regelmäßig, häufig oder nur selten und nur beim Beginne einer Zeile oder am Anfange des Briefes vorhanden, und welche anderen Merkmale an

der Schrift in jedem einzelnen Falle erkennbar sind. Dort, wo überflüssige Kurven nur in der Überschrift oder beim Beginn der Zeilen vorhanden sind, während die Schriftzüge im übrigen einfach und regelmäßig erscheinen, wird man die Neigung vermuten können, bei besonderen Gelegenheiten, Festlichkeiten, öffentlichen Anlässen verschiedenster Art sich Geltung zu verschaffen, sich hervorzutun oder in den Vordergrund zu treten, während im übrigen Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit im Berufe vorhanden sein kann. Sind dagegen die erwähnten Bogenlinien regelmäßig oder häufig und an den meisten Großbuchstaben vorhanden, und zeigt die Schrift daneben die Merkmale der Flüchtigkeit, dann wird auf einen leicht erregbaren, nach Äußerlichkeiten strebenden, im Berufe schnell und nicht immer überlegt handelnden Menschen zu schließen sein.

Es möge endlich noch erwähnt sein, daß die handschriftliche Eigenheit, namentlich die lateinischen Großbuchstaben mit stark verwickelten Kopfschleifen zu versehen, angeblich bei Personen beobachtet wird, die sich leicht den Kopf mit einer Sorge oder Idee füllen und den ganzen Tag über dieselbe Sache nachzudenken pflegen. Kommen solche verwickelte Schleifen sehr häufig und sehr umfangreich vor, dann sollen sie die Anfänge geistiger Umnachtung andeuten. Die Richtigkeit dieser Beurteilung scheint mir ebenso unwahrscheinlich, wie es schwierig sein dürfte, sie zurzeit wissenschaftlich zu erklären. In einer Arbeit von Dr. F. Mohr in Koblenz[1], auf die mich Herr Geh. Med.-Rat Professor Dr. Salomon freundlichst aufmerksam machte, wird auf solche eigenartigen Schleifen an Buchstaben und namentlich bei der Ausführung von Zeichnungen hingewiesen, und deren häufiges Vorkommen bei einzelnen Geisteskrankheiten eingehend erörtert. Mit Recht hebt Mohr die Bedeutung zeichnerischer und malerischer Produkte der Patienten für die Psychiatrie hervor „weil sie eines der wenigen Mittel sind, durch die wir einen gewissen direkten Einblick in die Psyche bekommen können." Weitere gründliche Studien in dieser Richtung werden sicherlich dazu beitragen, die erwähnten Eigentümlichkeiten richtig beurteilen und sie event. auch für die Diagnose psychischer Störungen verwerten zu können.

Nicht selten beobachtet man **kleine Arabesken, Winkelzüge,** welche nur eine **einzelne Schleife eines Buchstabens** oder eine **Endung** desselben ungewöhnlich verändern, während die Handschrift im übrigen nichts Eigenartiges zeigt. Zu diesen Abnormitäten gehört das Anfügen eigenartiger Schleifen namentlich an den unteren Teil des g und ch, daneben auch am j, z und den großen Buchstaben S, H. (Fig. 97 und 151.) Das Bild einer Handschrift mit solchen Schriftzeichen ist ganz eigenartig, und die Annahme vollkommen berechtigt, daß in dem Innenleben

1) Dr. Fritz Mohr, Koblenz: Über Zeichnungen von Geisteskranken und ihre diagnostische Verwertbarkeit (Journal für Psychologie und Neurologie, Bd. VIII, 1906).

der Menschen mit solchen Handschriften eine Besonderheit stark ausgeprägt sein muß. Keineswegs ist erforderlich, daß die Urheber solcher Schrifteigenheiten auch im täglichen Leben eine besondere, stark auffallende Eigenart erkennen lassen. Dagegen muß eine angeborene oder im Laufe der Entwickelung erworbene besondere Gedanken- und Gefühlsrichtung vorhanden sein.

Von Einzelnen ist nun die Ansicht ausgesprochen, daß solche gesuchte Schleifen auf das Vorhandensein einer besonderen Eitelkeit schließen lassen. Demgegenüber ist aber zu bemerken, daß das Vorhandensein von Selbstgefälligkeit in der Regel nicht durch solche „lokalisierte“ Zeichen in der Schrift sich wiederzugeben pflegt. Nach meiner Ansicht kommt auch eine andere Meinung, nach welcher diese durchgezogenen und dann plötzlich abbrechenden Schleifen und Endstriche bedeuten, daß die Urheber in ihrer gewöhnlichen Umgebung Widerspruch nicht leicht ertragen und zum Haustyrannen neigen, der Richtigkeit der Deutung nicht viel näher. Wie ich durch weitere Nachforschungen bestätigen konnte, bedeuten diese eigenartigen Schleifen — jedoch nur diese —, daß die betreffenden Menschen die Neigung haben, allen denen gelegentlich „ein Bein zu stellen“, d. h. dieselben möglichst unschädlich zu machen, die ihnen in ihrem Entwickelungsgange hinderlich zu sein scheinen. Es wird sich demnach diese Charaktereigenschaft nur unter diesen besonderen Umständen einmal zeigen, oder sie wird niemals hervortreten, wenn die Gelegenheit dazu sich nicht ereignen sollte. Deshalb findet man, wie erwähnt, die beschriebenen Schrifteigenheiten in einer sonst nicht auffälligen Handschrift und bei Personen, die im gewöhnlichen Leben eine besondere Exzentrizität nicht erkennen lassen. In vier sicheren Fällen konnte ich die Richtigkeit meiner Ansicht durch Feststellungen aus dem Entwickelungsgange der Betreffenden bestätigen. Interessant ist eine Ermittelung, die ergab, daß jene Zeichen in der Handschrift verschwanden, nachdem der Urheber derselben sein Ziel vollkommen erreicht hatte.

Als **Erklärung** für diese Beurteilung möchte ich folgendes erwähnen. Es ist allgemein bekannt, daß bei dem unter Schülern üblichen Ringen nicht selten der schwächere und ungewandtere dem stärkeren und geschickteren „ein Bein zu stellen“ sucht, um seinen Gegner zu Falle zu bringen. Eine ähnliche Bewegung, die hier der um seinen Sieg Ringende mit dem Bein macht, führt der in seinem Innenleben in gleicher Weise Denkende unwillkürlich mit der Feder aus, falls es auch seine Absicht ist, Konkurrenten und Widersachern auf seinem Entwickelungsgange ein Bein zu stellen, sofern sie in anderer Weise, d. h. durch die gewöhnlichen Mittel, nicht zu beseitigen sind. Ob meine Erklärung richtig, und die Deutung in allen Fällen zutrifft, müssen weitere Studien und Beobachtungen lehren. Einstweilen hat sie mir ausgereicht, Schrifteigenheiten, wie die erwähnten, richtig zu beurteilen und zu erklären.

3. Große und kleine Majuskeln.

Auffallend große, jedoch mit besonderen Schleifen nicht versehene Buchstaben findet man recht häufig, weil auch die mit dem Merkmal der großen Buchstaben verbundene Charaktereigenschaft sehr häufig vorkommt. Große, im Verhältnis zur Höhe der Kleinbuchstaben übertrieben hohe Großbuchstaben in einer im übrigen ruhigen Schrift lassen stets Selbstbewußtsein, Selbstgefühl, Stolz, große Unternehmungslust, Vornehmheit, auch Herrschsucht vermuten.

Zwischen einer Schrift, in der alle Buchstaben hoch sind, und einer anderen, in der alle Buchstaben niedrig sind, liegen die gewöhnlichen Handschriften, welche als Durchschnittsschriften bezeichnet zu werden pflegen. Schriften, deren Kleinbuchstaben nicht mehr als einen Millimeter hoch sind, werden als kleine zu bezeichnen sein.

Die psychologische Erklärung für die angegebene Deutung der Schrifteigenheit, stets übertrieben hohe Buchstaben zu machen, ist nicht schwer zu finden. Es ist naheliegend, daß Personen, die eine sehr große Schrift besitzen, auch das Bestreben haben, über das Durchschnittliche hinauszukommen. Fürsten, Minister, adelstolze Personen, Männer von großem Streben, großem Unternehmungsgeist werden große Buchstaben bevorzugen. Es können sich unter den Eigentümern solcher Handschriften wirklich große Naturen oder auch in ihrem wahren Werte sich überschätzende, „groß sein wollende“, „überspannte“ Personen befinden. Eine gründliche Untersuchung aller weiteren Schriftmerkmale wird Irrtümer verhüten und ermitteln, ob das eine oder das andere anzunehmen ist.

Unverhältnismäßig hohe Majuskeln nur auf der Adresse, zu Anfang eines Briefes oder regelmäßig nur beim Beginn eines Wortes lassen vermuten, daß der Autor gern unberechtigte Ansprüche stellt, auch anmaßend und sehr anspruchsvoll sein kann.

Sind die Buchstaben, Majuskeln und Minuskeln, groß und gleichzeitig nahe zusammengerückt, so wird zuweilen falsche Bescheidenheit vermutet und auch angenommen, daß die betreffenden Personen trotz des sie beherrschenden starken Selbstgefühls im Verkehr sich bemühen, eigene Verdienste geflissentlich zu verschweigen, bescheiden und ehrerbietig zu sein. Gleichwohl überschätzen sie leicht ihre Kenntnisse und Leistungen und werden in ihrem Selbstgefühl leicht verletzt. Es ist dann schwer, im Verkehr mit solchen Personen sich zu verständigen, da sie trotz des zur Schau getragenen, bescheiden sein sollenden Wesens rechthaberisch, empfindlich und übelnehmerisch zu sein pflegen. Selbst dann, wenn die Majuskeln nicht auffallend groß, aber durchweg gestreckt und sehr eng und steil sind, kann man meistens auf diesen Charakterfehler schließen. Er ist namentlich bei begabten, strebsamen jungen Gelehrten zu finden. (Fig. 152.)

Um diese Deutung erklären zu wollen, kann man sich vorstellen, daß der Unbescheidene, welcher bescheiden erscheinen will, unbewußt die Tendenz nach oben abschwächt, durch Zusammenziehen und Aneinanderrücken, wo es möglich ist. Es ist ihm eben zuwider, offen andere von ihrem Platze zu verdrängen und — um einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen — ‚breitspurig' aufzutreten. Diese überwertige Vorstellung kann sich bei der Erzeugung seiner inneren Schriftbilder mit geltend machen. Der Bescheidene, Schüchterne, Zaghafte hält die Füße zusammen, der Dreiste, der Zudringliche macht sich überall breit, indem er die Füße auseinanderstellt und die Arme gegen die Hüften stemmt. Man beobachte einmal solche Personen in der Gesellschaft, in der Eisenbahn, in der Straßenbahn, im Restaurant usw.

Allerdings wird man sich dieser Deutung und Erklärung der erwähnten Schrifteigenheit nicht in allen Fällen anschließen. Ich habe große, jedoch eng aneinander gerückte Buchstaben bei Personen gefunden, die bei allem Selbstbewußtsein, Unternehmungsgeist und Stolz einfach und sparsam lebten, sich im Verkehr einer bestimmten Zurückhaltung und Mäßigung befleißigten. Die Erklärung für diese Beurteilung ist schon früher, (S. 157) gelegentlich der Erörterung des Abstandes der Buchstaben und Zeilen voneinander, erörtert worden.

Große und breite Großbuchstaben werden bei Personen gefunden, die mit Sicherheit, nicht selten mit Rücksichtslosigkeit aufzutreten pflegen. Ist der erste Teil der Majuskeln höher als der folgende, dann kann man vermuten, daß die Urheber unbescheiden, auf ihre soziale Stellung stolz sind, sich in bezug auf diese und auf Besitz anderen überlegen fühlen. Große und breite Großbuchstaben gestatten ferner auch den Schluß auf das Vorhandensein großer Lebhaftigkeit, Phantasie, große Begeisterungsfähigkeit mit Neigung zu Übertreibungen, luxuriösem Leben und Selbstbewußtsein. Die Erklärung ist ebenfalls teilweise schon früher bei Besprechung der weiten und engen Schrift gegeben worden. Sehr wichtig ist auch bei der Beurteilung dieser Schrifteigentümlichkeit, ob die großen und breiten Buchstaben einfach oder mit Schnörkeln versehen, ob sie abgerundet oder eckig geformt sind. Mit Schnörkeln und scharfen Ecken versehene große und breite Majuskeln werden Rücksichtslosigkeit und die Neigung verraten, das Gefühl der Überlegenheit Andere empfinden zu lassen, die eigenen Vorzüge zu zeigen und anerkannt zu sehen.

Auf Einzelheiten in der Form der Großbuchstaben soll später in einem besonderen Abschnitt näher eingegangen werden.

Sind die Großbuchstaben klein, niedrig oder gleich hoch mit den Kleinbuchstaben und frei von Schnörkeln, so ist die Schrift der Bescheidenen, Mäßigen gegeben. Wie wahrhaft bescheidene und anspruchslose Naturen sich im Verkehr mit andern, in der Gesellschaft

nicht gerne unnötig bemerkbar machen, so bemühen sich solche Menschen auch in der Schrift, unnötig große Buchstaben zu vermeiden.

Sind die Großbuchstaben nicht nur am Anfange eines Briefes, einer Zeile, sondern durchweg in der Höhe der Kleinbuchstaben geschrieben, dann kann geringe Ordnungsliebe, Einseitigkeit und Mangel an Begeisterungsfähigkeit und höheren geistigen Interessen vermutet werden. (Vergl. Fig. 114.)

In den wenigen Fällen, welche mir für diese Schrifteigenheit zur Verfügung standen, habe ich das Vorhandensein dieser Eigenschaften bei den Urhebern nachweisen können.

Die Erklärung ist leicht zu geben. Wer an einer Einförmigkeit in seinem Leben Gefallen findet und nicht dazu neigt, sich mit anderen außerhalb seiner Berufstätigkeit liegenden Dingen zu beschäftigen, möglichst wenig sich bemerkbar machen will, wird auch die Einförmigkeit in der Schrift, die niedrigen Großbuchstaben und das Fehlen von Abwechselung in der Form der Großbuchstaben bevorzugen.

4. Verschiedene Formen der Buchstaben.

a) Wechselnde Formen der Buchstaben im allgemeinen.

Kleine Abwechselungen in der Form der Buchstaben, besonders der Majuskeln, werden stets bedeuten, daß die betreffenden Briefschreiber nicht einseitige, pedantische, sondern Menschen sind, die eine gewisse Abwechselung in ihrem Leben, in ihrer Tätigkeit, in ihren Neigungen und Bestrebungen lieben. Es können sich unter diesen Personen große Gelehrte befinden, die gleichwohl daran gewöhnt sind, in ihren geistigen und körperlichen Arbeiten abzuwechseln, ohne solchen Wechsel sich nicht wohlfühlen und an Schaffenskraft einbüßen. Allerdings handelt es sich bei diesen wechselnden Formen in der Gestalt der Buchstaben nur um Abweichungen innerhalb bestimmter Grenzen. Werden dagegen bald einfache schmucklose, bald verschnörkelte Formen angewendet, so wird die Beurteilung eine andere werden (vergl. S. 258).

b) Wechselweise deutsche und lateinische Buchstaben.

Zuweilen findet man eine Verschiedenheit der Buchstabenformen dadurch herbeigeführt, daß in derselben Zeile oder selbst in demselben Worte deutsche und lateinische Schriftzeichen nebeneinander Verwendung gefunden haben. Auch auf Briefaufschriften ist zuweilen eine ähnliche Eigentümlichkeit zu beobachten, indem der Titel des Empfängers teils deutsch, teils lateinisch geschrieben ist.

Es ist naheliegend, daß bei wohlerzogenen ordnungsliebenden, und namentlich bei gebildeten Personen derartige Gewohnheiten kaum angetroffen werden. Man sieht solche Mischhandschriften demnach auch

in der Regel nur bei wenig gebildeten, mangelhaft geschulten und gleichgültigen Personen.

Zuweilen stellt sich diese Eigentümlichkeit auch in den Briefen von Kaufleuten und Industriellen ein, die längere Zeit im Auslande (Frankreich, England) gelebt und die Gewohnheit sich angeeignet hatten, bei der Unterhaltung mit Deutschen zuweilen ausländische Ausdrücke einzuflechten. Ich habe dann aber stets nachweisen können, daß nur wenig gebildete und nachlässige Personen diese üble Gewohnheit in obiger Weise auch auf die Schrift übertragen.

Zeigt sich in einem längeren deutschen Briefe regelmäßig der wechselweise Gebrauch von deutschen und lateinischen Schriftzeichen, so ist die Vermutung berechtigt, daß krankhafte Störungen der Hirntätigkeit vorhanden oder in der Entwickelung begriffen sind. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn in Nervenheilanstalten diese Eigentümlichkeit beachtet würde, um unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete zu vervollständigen.

In dem Buche von Köster „Die Schrift bei Geisteskrankheiten"[1] fand ich unter den beigegebenen Handschriftenproben zwei, welche meine Erfahrung bestätigen. In dem einen Falle handelt es sich um die Schrift eines an halluzinatorischem Wahnsinn leidenden 31 Jahre alten Tagelöhners, in dem anderen um einen an progressiver Paralyse erkrankten 42 Jahre alten Architekten. In meinen zwei Fällen, die mir durch die Güte eines Anstaltsleiters zur Verfügung gestellt waren, stammten die Briefe von einem an fortschreitendem Blödsinn leidenden Gärtner und von einem an Sinnestäuschungen erkrankten jungen Kaufmann.

Endlich möchte ich noch eine weitere interessante Beobachtung auf diesem Gebiete erwähnen, die ich, gelegentlich des Studiums der Handschriften von Fälschern öffentlicher und privater Urkunden und von Betrügern, in Untersuchungsakten machen konnte. Ich fand nämlich in einer großen Zahl der von diesen Personen mit deutschen Buchstaben angefertigten Schriftstücke, daß entweder lateinische Buchstaben in den mit deutschen Buchstaben geschriebenen Worten häufig vorkamen, — meistens waren es die Anfangsbuchstaben, — oder inmittten des deutschen Schriftstücks die verschiedensten Worte plötzlich mit lateinischen Buchstaben geschrieben waren. Diese Tatsache konnte ich sowohl in den Handschriften der dem Arbeiterstande angehörigen, wie auch der mit guter Schulbildung versehenen Verbrecher konstatieren. Sie war so auffällig, daß man beim ersten Blick auf ein solches Schriftstück aufmerksam wurde.

Soll nun auch nicht behauptet werden, daß das regelmäßige Vorkommen lateinischor Buchstaben und Worte in deutscher Schrift charak-

1) Leipzig 1903, S. 7, 8 und 119.

teristisch für Personen ist, die sich bemühen, aus verbrecherischer Absicht die Handschrift anderer nachzumachen oder überhaupt Fälschungen von Worten und Zahlen in gewinnsüchtiger Absicht auszuführen, so ist die Beobachtung doch wert, weiter verfolgt und nachgeprüft zu werden. Leider war es mir bei den betreffenden Personen nicht möglich, unbefangen geschriebene Schriftstücke aus einer Zeit zu erhalten, in welcher mit Sicherheit anzunehmen war, daß ihnen Gedanken, Verbrechen der genannten Art zu unternehmen, noch nicht gekommen waren. Die nachstehende Schriftprobe eines Kaufmanns, von dessen Unzuverlässigkeit im geschäftlichen Verkehr ich mich überzeugen konnte, zeigt ebenfalls die Einfügung lateinischer Buchstaben und Worte inmitten einer deutschen Schrift. (Fig. 155.)

Fig. 155. Handschrift eines jungen Kaufmanns.

c) Ähnlichkeit der Buchstaben mit gedruckten Lettern.

Nicht selten zeigen die Buchstaben, namentlich in den Handschriften von Gelehrten und Künstlern, eine große Ähnlichkeit mit der Form der gedruckten Typen. Zuweilen ist die Nachbildung eine so vorzügliche, daß man glaubt, vergrößerte typographische Formen vor sich zu haben.

Diese Eigentümlichkeit in den Buchstabenformen, welche nicht nur an einzelnen Buchstaben, sondern zuweilen an der ganzen Schrift beobachtet werden kann, kommt bei den betreffenden Personen in der ungezwungensten Weise zur Verwendung. Daß typographische Buchstabenformen auch von Kalligraphen, Kanzlisten und von jedem im Zeichnen Geübten hergestellt werden können, ist bekannt. Für die vorliegende Betrachtung ist diese Tatsache aber ohne Belang, da ein in der

Beurteilung von Handschriften Erfahrener ohne Mühe die Unterscheidung zwischen gezwungen und ungezwungen entstandenen Eigenheiten dieser Art wird treffen können.

Wo die geschilderte Eigentümlichkeit in der Handschrift vorkommt, wird nicht mit Unrecht vermutet, daß die Verfasser Bildung (literarische Neigungen), Schönheitssinn und, je nach dem Grade und der Ausdehnung jener Buchstabeneigenheit, Nachahmungstrieb besitzen.

Dagegen würde in diesen wie in allen anderen ähnlichen Fällen die Auffassung zu Irrtümern führen, daß Personen mit solchen Handschriften auch künstlerische Beanlagung haben oder stets geistig bedeutende Menschen sind. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß überhaupt keine spezielle künstlerische Anlage aus der Handschrift bestimmt erkannt werden kann. Deshalb kann das Vorhandensein typographischer Formen auch nicht auf Schriftstellertalent, große Neigung zu literarischen Studien und auf fein ausgebildeten Sinn für Poesie, wie einzelne glauben, bezogen werden. Man kann auch nicht der dieser Deutung gegebenen Erklärung folgen, sie lasse sich ohne Zwang darauf zurückführen, daß die betreffenden Autoren viel lesen und die Druckbogen ihrer Werke selbst korrigieren.

Auch der weiteren Meinung, daß es das Vorrecht nur der Höchstgebildeten sein soll, typographische Buchstabenformen zu schreiben, kann ich nicht beistimmen. Ich fand diese Eigenheit bei älteren Schülern, Studenten und reiferen Männern, die sämtlich nicht den Anspruch erhoben, um jene Zeit „höchstgebildet" gewesen zu sein. Dagegen beobachtete ich, daß beim gewöhnlichen Schreiben im fortlaufenden Text sich meistens Männer, selten Frauen gewohnheitsmäßig dieser Formen bedienen.

Zusammenfassend wird man sagen können, daß Einfachheit, Prunklosigkeit, sehr starke Abneigung gegen Pomp und Pose, Sinn für Deutlichkeit im Ausdruck und zugleich für Schönheit in jeder Form durch typographische Buchstaben angezeigt werden können.

Die Erklärung der oben angegebenen Deutung läßt sich aber ohne Schwierigkeit auch in einer weniger gezwungenen Art geben, als sie bisher wenigstens versucht worden ist. Wer an Pünktlichkeit und Ordnung gewöhnt ist, wer gleichzeitig bemüht ist, klar ohne Umschweife sich auszudrücken und ein Feind aller überflüssigen Dinge, daneben aber ein Freund angemessener Formen ist, wird auch bei der Schrift diese Eigentümlichkeiten zum Ausdruck bringen. Die Buchstaben, mit denen dies am besten erreicht werden kann, sind die lateinischen. Ich habe deshalb auch die typographischen Buchstabenformen fast ausschließlich bei Personen beobachtet, die die lateinische Schrift bevorzugen. Ist nun unter den erwähnten Eigenschaften Sinn für Schönheit und Neigung für

induktives Denken (vergl. S. 157) besonders stark entwickelt, dann wird auch auf gute Form der Schriftzeichen durch möglichste Anpassung an die Gestalt der Typen gehalten, während dieselben gleichzeitig fast unverbunden geschrieben werden. Gelehrte mit Sinn für gute Formen und künstlerische Auffassung bevorzugen deshalb nicht selten die typographische Schriftform. Man kann jedoch auch zahlreiche Handschriften von Gelehrten durchmustern, die viele und große Werke verfaßt haben, ohne, wie es nach der Ansicht anderer zu vermuten wäre, bei ihnen typographische Formen zu finden.

d) Ähnlichkeit der Buchstaben mit Zahlen.

Zuweilen begegnet man Buchstabenformen, die wie Zahlen aussehen.

Michon macht über diese Schrifteigenheit folgende Bemerkungen[1]: „Die Mathematiker haben eine Vorliebe für kurze, nüchterne, einfache Züge. Die Gewohnheit des Ziffernschreibens und die algebraischen Zeichen wiederholen sich in ihren kleinen prismatischen Buchstaben. Die Ziffern haben keinen eleganten Schwung und keine Schnörkel, die bei Buchhaltern und Kaufleuten oft so charakteristisch sind. Wer viel Zahlen schreibt, macht z. B. das r oft wie eine 2, das z wie eine 3, das b wie eine 6, das kleine i wie eine 7."

Auch Preyer erklärt[2]: „wer einen sehr entwickelten Zahlensinn besitzt, sei es ein Mathematiker, sei es ein Rechner auf kaufmännischem Gebiet oder ein Statistiker, der formt völlig unwillkürlich nicht selten einzelne Buchstaben wie Ziffern". In seiner eigenen Schrift fand Preyer ebenfalls eine Ähnlichkeit gewisser Buchstabenformen mit Ziffern, seitdem er sich viele Stunden bei Tage und bei Nacht und monatelang mit akustischen Berechnungen beschäftigt hatte. Preyer, der, durch die Angabe Michons angeregt, auf seine Schrift während jener Zeit zu achten begann, findet in Übereinstimmung mit der Ansicht des französischen Autors eine unmittelbare unbewußte Beeinflussung der Handschrift bei denjenigen, welche sich sehr viel mit Zahlen und mit algebraischen Problemen beschäftigen.

Dagegen bemerkt Crépieux-Jamin[3], daß ihm verschiedene Personen bekannt sind, die einen Abscheu vor Zahlen haben, sich auch sehr wenig mit ihnen beschäftigen und in deren Handschrift dann doch die zahlenähnlichen Schriftzeichen vorkommen. „In solchen Handschriften herrschen Vernunft und Logik vor." „Wir fragten", erwähnt Crépieux-Jamin, „jemand, der auf diese Weise schreibt, was er selbst von diesen Zeichen halte, und erhielten zur Antwort: daß er nie ein Freund der Mathematik gewesen, daß er sich darin sogar schwach

1) System der Graphologie, S. 288.
2) Psychologie des Schreibens, S. 133.
3) Lehrbuch der Graphologie, S. 240.

fühle. Dagegen glaube er eine Vorliebe für geometrische Figuren (und nicht für algebraische Zeichen) zu haben und sei überhaupt für alles eingenommen, was genau, bestimmt und methodisch sei". Crépieux-Jamin kommt zu dem Ergebnis, daß die Buchstaben in Ziffern nicht sowohl die Lust an den Zahlen, als die Lust am methodischen Verfahren, an Genauigkeit bezeichnen.

Mit dieser Auffassung kann ich mich ebenfalls einverstanden erklären. Ich habe verschiedene Handschriften von bedeutenden Mathematikern gesehen, u. a. hatte ich Gelegenheit, fast hundert Briefe des berühmten Mathematikers Gauß zu studieren, ohne zahlenähnliche Buchstabenformen feststellen zu können. Dagegen sah ich solche zufällig bei Primanern verschiedener höherer Lehranstalten, bei Historikern, bei einem Offizier, die sämtlich weder Freunde der Mathematik noch von Zahlen überhaupt waren, wohl aber sich durch Bildung, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in ihrem gesamten Tun auszeichneten. Es waren meistens Menschen, die sich bemühten, den Dingen „auf den Grund zu gehen", Quellenstudien anzustellen, überall mit größter Sachlichkeit zu verfahren und sich von Beeinflussungen bei ihren Erwägungen freizumachen. Weitere Beobachtungen werden zeigen müssen, ob diese, nach dem früher über die einfache Schrift Mitgeteilten, leicht zu erklärende Deutung der zahlenähnlichen Schriftzeichen allgemein richtig ist oder der Änderung bedarf.

e) Ähnlichkeit der Buchstaben mit Musikzeichen.

Zuweilen findet man, daß die Buchstaben eine große Ähnlichkeit mit Musikzeichen besitzen. Von verschiedenen Seiten[1] ist die Meinung ausgesprochen worden, daß die Urheber solcher Schriftzeichen entweder Musiker sind oder eine große Vorliebe für Musik besitzen. Man ist mit dieser Ansicht jedoch in den bei Handschriftenbeurteilungen häufig begangenen Fehler verfallen, aus gewissen Buchstabenformen ohne weiteres auf besondere geistige Fähigkeiten und Beanlagungen schließen zu wollen. Dieses Verfahren ist aber nur innerhalb sehr enger Grenzen und unter bestimmten Voraussetzungen zulässig, wie dies schon bei Besprechung der Berufshandschriften näher erörtert ist. Es mag gelegentlich vorkommen, daß ein Musiker, der jahrelang Noten geschrieben hat und Anlage und Neigung zu Nachahmungen besitzt, auch in der Schrift die Gestalt der Musikzeichen unwillkürlich nachahmen wird. Die Regel wird dies jedoch nicht sein. Sehr groß ist die Zahl der Musiker, in deren Handschriften keine Spur von Ähnlichkeit mit Musikzeichen nachzuweisen ist; und nicht selten findet man in den Handschriften von Personen Schriftformen,

1) Armhaus, Über Musikzeichen. „Die Handschrift", 1895. Busse, Graphologische Praxis 1901, S. 60. Zinndorf, Berichte der graphologischen Gesellschaft 1898. Römer, ebenda S. 130.

in denen eine größere oder geringere Ähnlichkeit mit einzelnen Musikzeichen gefunden werden kann, ohne daß die Urheber Musiker sind oder musikalische Befähigung besitzen.

Man wird vielmehr nach meinen Beobachtungen der wahren Bedeutung dieser und ähnlicher ungewöhnlicher Buchstabenformen näher kommen, wenn in denselben der unwillkürliche Ausdruck des Bestrebens erblickt wird, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sich bemerkbar zu machen oder sich anerkannt zu sehen. Gleichzeitig verraten solche eigenartigen, nicht sehr regelmäßig ausgeführten Buchstabengestalten sehr stark ausgebildeten Formensinn. Die Schriftprobe in Fig. 2 stammt von einem Abiturienten, dem Sohne eines hervorragenden Architekten, bei dem als Schüler obige Eigenschaften sehr stark entwickelt waren. Musikalische Beanlagung fehlte dem Schreiber aber vollständig.

Fig. 156. Handschrift eines 42 Jahre alten Gelehrten.

f) Runde und eckige Schriftzeichen.

Ein außerordentlich wichtiges Merkmal für die Beurteilung einer Handschrift ist die eckige oder runde Gestalt der Buchstaben, wodurch die ganze Schrift ein besonderes Gepräge erhält. Es können die meisten oder alle Buchstaben ohne oder sämtlich mit Ecken gebildet sein, und es werden je nach dem Überwiegen der Rundungen oder Ecken zahlreiche Übergänge aus der einen in die andere Schriftform entstehen und viele Abstufungen vorkommen können. (Vergl. Fig. 14, 32, 37, 41, 156, 157 usw.)

Die eckige Schrift erfordert im allgemeinen mehr Zeit als die runde, wie leicht nachzuweisen ist. Bei der eckigen Schrift muß die Federspitze, folglich auch Arm und Hand in kurzer Zeit ungleiche und entgegengesetzt gerichtete Bewegungen ausführen. Die Feder muß

häufiger abgesetzt werden, es müssen beim Schreiben öfters Pausen gemacht werden, um aus der einen in die andere, entgegengesetzte Bewegung überzuleiten. Bei der eckigen Schrift treten an Stelle der normalen Kurven Winkel, die gelegentlich überall vorhanden sein können, selbst an den Ausbuchtungen der Buchstaben. Vorwiegend sieht man sie am Fuße der Buchstaben. Bei der runden Schrift hingegen steht die Feder während des einmal ausgeführten Zuges nicht einen Augenblick still, sondern geht ohne Unterbrechung von der Anfangs- in die Endrichtung über. Es werden die normalen Kurven besonders stark ausgeprägt oder normale Winkel durch Kurven ersetzt. Unsere sämt-

Charlottenburg
d. 30. VI. 09.
Sehr geehrter Herr Professor!

Ich empfing Ihre geehrten
Zeilen vom 27. c, mit denen Sie

Fig. 157. Handschrift eines älteren Offiziers.

lichen Finger-, Hand- und Armmuskeln müssen bei jeder Bewegung natürlicherweise allmählich von einem Kontraktionszustande in den anderen übergehen, indem sie die zwischenliegenden Kontraktionsgrade durchlaufen. Daher erscheint die runde Schrift natürlicher als die sehr eckige, welche etwas mehr oder weniger Gezwungenes an sich hat. Mit stark abgerundeter Schrift kann man demnach schneller schreiben, als mit eckiger.

Die **Beurteilung** der kurvenreichen und der eckigen Schrift hängt von der Häufigkeit der Kurven und Ecken, von der Art ihrer Ausführung, von der Größe und Lage der Schrift ab und wird, wie in anderen Fällen, begrenzt werden durch andere Eigenschaften der jedesmaligen Schriftprobe, die ev. zu einer Einschränkung des Urteils führen können.

Im allgemeinen bedeutet die runde Schrift Anpassungsvermögen, eine mehr oder weniger ausgesprochene Anschmiegungsfähigkeit, Nachgiebigkeit, Freundlichkeit, Wohlwollen, Herzensgüte, während die eckige Schrift den mehr oder weniger strengen, harten, unnachgiebigen, rücksichtslosen, wenig anpassungsfähigen, jedoch gerechten Naturen eigen zu sein pflegt. In beiden Fällen gibt es natürlich zahlreiche Übergänge, und das Endurteil wird auch hier abhängig sein von dem stärkeren oder geringeren Vorhandensein anderer Schrifteigenheiten (Lage und Stärke der Schrift, Häufigkeit und Art der Kurven und Ecken usw.).

Es ist zu beachten, daß, wenn u von n nicht zu unterscheiden ist, weil bei letzterem die Rundung unten, auf der Zeile statt über ihr angebracht wurde, man dann bei stark rechtsschräger, dünner Schrift die erwähnten Charaktereigenschaften, besonders die Fähigkeit, sich anderen leicht liebevoll anzuschließen, und Nachgiebigkeit bis zur Schlaffheit diagnostizieren kann, bei steiler oder linksschräger Schrift aber letzteres nicht. Ist dagegen bei steiler oder linksschräger Schrift ohne reichlich vorhandene Kurven die spitze Ecke sehr häufig, besonders unten am m und n, so daß sich dann die Schenkel der spitzen Winkel zu einem kleinen, der Spitze aufgesetzten Striche zusammenlegen, und ist außerdem am Endstrich ein spitzer Winkel vorhanden, dann muß man auf starken Eigensinn schließen, und wenn sich solche sehr spitzen Winkel unten an den Langbuchstaben sehr häufig vorfinden, auf eine Anlage zum Jähzorn oder doch zur Heftigkeit.

Obwohl diese Beurteilung einzelner Fälle von runder Schrift verbunden mit eckigen Formen im wesentlichen zutreffend ist, so werden andererseits noch weitere Beobachtungen erforderlich sein, um im einzelnen die Abstufungen für die zahlreichen Übergänge richtig zu bemessen. So wird man z. B. nicht regelmäßig aus dem Vorhandensein der erwähnten Merkmale auf Nachgiebigkeit schließen dürfen.

Die **Erklärung** vorstehender Beurteilung der runden und der eckigen Schrift erfordert keine Schwierigkeiten.

Wer geneigt ist, im Leben möglichst Gegensätze zu mildern, Kontraste auszugleichen, Feinde zu versöhnen, plötzliches Abspringen von einem Gedanken zum andern zu vermeiden, Härten zu beseitigen, Unvermitteltes zu vermitteln oder auseinandergehende Meinungen z. B. durch einen Kompromiß zu vereinigen, der wird im allgemeinen auch in denjenigen willkürlichen Bewegungen, die gewohnheitsmäßig sehr oft und schließlich unbewußt geschehen, das Plötzliche vermeiden. Er wird von einer Bewegung zur entgegengesetzten, von einer Streckung zur Beugung und umgekehrt, allmählich und weniger barsch übergehen, als der Schroffe, welcher die Neigung hat, Gegensätze zuzuspitzen, Kontraste zu verstärken, Feindseligkeiten durch Verhetzung von einzelnen, wie von Massen hervorzurufen oder zu schüren.

Jener ist ein Freund der Abrundung von ungehörigen Kanten, der Überbrückung von Klüften, der Verbindung von Getrenntem, das seiner Meinung nach zusammengehört, dieser läßt das Spitze, Eckige und Runde unvermittelt nebeneinanderstehen, auch wo es nicht zusammenpaßt.

Diese allgemeinen Angaben für die Erklärung der runden und eckigen Schrift wären jedoch hinsichtlich der eckigen Schrift etwas einzuschränken. Man wird beim Umgang der Menschen untereinander zwei Gruppen unterscheiden können. In die eine Gruppe gehören alle diejenigen, welche, wo überall sie mit Menschen zusammenkommen, eine mehr oder weniger ausgesprochene Schroffheit, mit kurzen, bestimmten Bewegungen ihrer Arme und Hände, eine gewisse Kühle im Verkehr erkennen lassen; in die andere Gruppe kommen diejenigen, welche, gleichviel in welcher Lage und unter welchen Verhältnissen sie mit anderen Menschen in Berührung kommen, sich freundlich, meistens mit verbindlichen Bewegungen ihrer Arme und Hände, liebenswürdig und höflich ihre Wünsche zu äußern pflegen, den Verkehr einleiten, Entscheidungen treffen und Ansichten zur Geltung bringen.

Diese in dem ersten Fall kurzen, scharfen, schnell aus der einen in die andere Haltung übergehenden Bewegungen, welche im anderen Falle dagegen mehr Bogen und Kurven mit Armen und Händen beschreiben, kommen auch in entsprechender Weise bei der Schreibbewegung zum Ausdruck. So kann man zuweilen aus der Handbewegung, mit welcher der eine seine Bitte begleitet, ihm einen Gegenstand zu reichen, oder seinen Worten Eindruck zu verschaffen sucht, auf die Schriftbewegung schließen. In dem ersten Falle werden die Schriftzüge spitz und eckig, in dem letzteren abgerundet sein.

Wie sich demnach im Verkehr der Menschen untereinander die oben erwähnten beiden Hauptformen ergeben, so zeigen sich auch in der Ausführung der Schriftform die beiden Hauptgruppen der eckigen und der runden Schrift, mit den zahlreichen Übergängen, wie solche auch in den Umgangsformen, von der absolut schroffen zur ausschließlich freundlichen, verbindlichen und stets versöhnlichen festzustellen sind.

Von dieser Überlegung ausgehend, kann man die Charaktereigenschaften in einzelnen Fällen voraussetzen, die oben den die runde bezw. eckige Schrift Bevorzugenden beigelegt sind, obwohl manche Angaben noch näher zu prüfen sein werden. Wer eine vollkommen runde Handschrift besitzt, wird auch wohlwollend, selbstloser Handlungen fähig sein, wird sich in Freundschaft anschließen, wer eckige Schrift sein eigen nennt, tut dies auf die Dauer meistens nicht. Jenem werden namentlich Herzensgüte, Milde, Sanftmut und Freundlichkeit Lieblingstugenden sein, diesem nicht. Während jenem Eigensinn, Unversöhnlichkeit, Halsstarrigkeit, Grausamkeit, Herzlosigkeit und berechnende

Selbstsucht fremd sind, kann dieser solche Eigenschaften stark ausgeprägt zeigen. Sie äußern sich manchmal schon durch eine gewisse Raschheit und unmotivierte Plötzlichkeit der Zungen- und Lippenbewegungen beim Sprechen, besonders zu Beginn desselben. Ferner auch durch eine unvermittelte Aufeinanderfolge von Arm- und Handbewegungen bei alltäglichen Hantierungen (Werfen, Schnellen, Schleudern statt Legen, Geben, Heben). Das Barsche, das Derbe, das Grobe und das Polternde sind Extreme dieses Wesens. Dagegen wird der meistens langsam, wenn auch keineswegs immer würdevoll, bedächtig und gemessen sich Bewegende viel mehr anmutige Stellungen, Haltungen und Lagen einnehmen, als jener und dadurch den größten Gegensatz zu ihm bilden. Der Wohlwollende beugt sich vor, wenn er z. B. angebettelt wird, und gibt, der Unfreundliche wendet sich kurz ab. Bei fast allen ihren willkürlichen Bewegungen, beim Gehen und Auftreten, beim Sprechen und Kopfdrehen, beim Wenden des Blickes und Darreichen der Hand, beim Reiten, Tanzen, Schwimmen, Turnen, Rudern usw. kann man Menschen der beiden Abteilungen an der Art des Überganges von einer Bewegung zu der ihr entgegengesetzten nicht selten schon erkennen.

Fig. 158. Handschrift einer älteren Dame.

g) Geschlossene und offene Buchstaben.

Ein sehr charakteristisches Merkmal in der Ausführung der Schriftzeichen ist ihre oben geschlossene oder offene Form. Am ausgeprägtesten kann man diese Eigentümlichkeiten besonders an den kleinen Buchstaben a und o beobachten, jedoch auch bei anderen, z. B. beim m, n, u, g, d, und bei den großen Buchstaben A, O, M usw. Sie zeigt sich bei runder und bei eckiger Schrift. Offen werden im Sinne der Handschriftenbeurteilung Buchstaben genannt, welche entgegen der Vorschrift, oben geschlossen zu sein oder, bei lateinischer Schrift, eine Abrundung der Grundstriche nach obenhin besitzen, eine Öffnung haben. (Fig. 20, 21, 36, 37, 40, 158 u. a.) Als geschlossen wird im graphologischen Sinne eine

Schrift bezeichnet, in der nicht allein die normal geschlossenen Buchstaben (a, o, g, p) auch geschlossen geschrieben und nicht selten noch mit besonderen Schlingen und Schleifen versehen sind, sondern auch normal oben offene Buchstaben geschlossen erscheinen, z. B. u wie o. (Man vergleiche Fig. 2, 14, 17, 19, 27, 159 u. a.)

Bei der offenen Schrift sind also z. B. die Buchstaben a, o, g, p oben nicht geschlossen, nicht zugezogen, o wird wie v, g und p wie y, n wie u, m wie ein verkehrtes m geschrieben. Bei der geschlossenen Schrift werden die normal geschlossenen Buchstaben, wie o, a, g, p, nicht allein vorschriftsmäßig oben zugezogen, sondern nicht selten noch mit einer Schleife versehen.

Sehr verehrter Herr!
Als bescheidenes Zeichen des Dankes für geistige Gastfreundschaft bittet Sie Beifolgendes aufnehmen zu wollen
Ihr ergebener
27. 8. 94.

Fig. 159. Handschrift eines 45 Jahre alten Arztes.

Über die **Beurteilung** der vorwiegend oder ausschließlich offenen und der geschlossenen Schrift sind seit den Angaben Michons über diese Schrifteigenheit die Ansichten erfahrener Graphologen in Übereinstimmung geblieben. Im allgemeinen gehört die Schrift mit vorwiegend offenen Buchstaben und nach unten abgerundeten m und n auch offenen, wahrheitsliebenden, aufrichtigen, freimütigen Menschen an, während eine durchweg geschlossene Schrift auch verschlossenen, zurückhaltenden, mehr oder weniger vorsichtigen Personen eigen ist.

Findet man in einer Schrift ausschließlich offene Buchstaben und möglicherweise auch noch die kleinen Buchstaben m und n wie ein u geschrieben, so liegt eine Neigung zur Mitteilsamkeit vor, die als Naivität beurteilt werden kann und meistens bei Menschen mit geringer Geistesbildung angetroffen wird. Zeigen sich in demselben Briefe oder, wie die Beispiele in Fig. 160, 161 und 162 lehren, auf derselben Zeile bald geschlossene, bald offene Buchstaben, ist insbesondere n und m bald richtig, bald wie u geschrieben, so ist je nach dem Vorhandensein anderer Zeichen Unehrlichkeit, mangelnde Wahrheitsliebe, Neigung sich „herauszureden“

Fig. 160. Handschrift eines Studenten.

und zu „verstellen“ zu vermuten. Wiederholt sah ich diese mit offenen und geschlossenen Buchstaben abwechselnde Schrift bei Schülern, die mit Vorliebe ihren Lehrern gegenüber „flunkerten“ (Fig. 162). Später verschwand diese Eigentümlichkeit aus ihrer Schrift und gleichzeitig auch aus ihrem Charakter, sie wurden zuverlässige und wahrheitsliebende Menschen (Fig. 163).

Nach dem Vorstehenden könnte es scheinen, als ob die Ermittelung eines offenen oder eines verschlossenen Charakters aus der Handschrift keine Schwierigkeiten bereitet. Diese Ansicht wäre aber nicht ganz zutreffend. Will man sich vielmehr vor Irrtümern schützen, so ist erforderlich zu ermitteln, ob die geschlossenen bezw. offenen Buchstaben weit oder wenig geöffnet, fest mit Schleifen verschlossen oder ob sie leicht zusammengezogen sind, ob die Schrift im übrigen gleichmäßig, wellig, oder unregelmäßig und fadenförmig ist. Je nach der Mit- oder Gegenwirkung dieser oder anderer Schriftmerkmale in einer an sich offenen

Fig. 161. Handschrift eines älteren Herrn.

oder geschlossenen Schrift wird das Urteil nach der einen oder nach der anderen Seite zu mildern oder zu verschärfen sein.

Regelmäßig und normal geschlossene Buchstaben in einer geraden, einfachen, natürlichen Schrift werden auf einen ehrliebenden, aber zurückhaltenden Menschen schließen lassen, der seine Ansicht nicht überall aufdrängt, aber, wo er sie ausspricht, auch seiner Überzeugung folgt. Finden sich dagegen die offenen Buchstaben in einer Schrift mit Schlangenlinien, so wird man zu der Annahme berechtigt sein, daß der Autor nur gelegent-

Fig. 162. Handschrift eines 19 Jahre alten Primaners.

lich und einen bestimmten Zweck verfolgend Offenheit und Ehrlichkeit zeigt, in der Hauptsache aber eine vorsichtig abwägende, schlaue, diplomatisch angelegte Natur ist. Schablonenmäßig zu verfahren ist demnach weder hier, noch in anderen Fällen der Handschriftenbeurteilung möglich, vielmehr ein sorgfältiges Abwägen aller Merkmale gegeneinander und richtige Folgerung nötig, um Irrtümer zu vermeiden. Auch darf, wie schon früher erwähnt, nicht übersehen werden, daß sich in der Handschrift manche Charaktereigenschaften erkennen lassen, die sich im Leben der Betreffenden selten oder nie zu zeigen brauchen, falls nicht eine besondere Gelegenheit sich ereignet, jene zu offenbaren.

Erklärung. Beobachtet man mitteilsame, offenherzige, freimütige Personen im Gespräche mit Freunden und guten Bekannten, so wird man feststellen können, daß sie, namentlich bei etwas lebhafterer Unterhaltung, häufig ihre Ansichten mit weitgestreckten Armbewegungen begleiten, wobei die inneren Handflächen nach oben gewendet sind. Solche Menschen haben auch beim Schreiben, gewissermaßen beim inneren Sprechen, das Bedürfnis, die offene Hand, die voneinander entfernten, ihr offenes Wesen bezeichnenden Arme zu zeigen, und vermeiden deshalb auch die Verbindungen bei geschlossenen Buchstaben auszuführen; diese bleiben in der Regel offen.

Verfolgt man dagegen die Gebärden von Menschen, die durch ihre Zurückhaltung, Verschlossenheit und Vorsicht im Verkehr mit anderen bekannt und geneigt sind, nur in sehr vertrautem Kreise ihre wahre Ansicht zu offenbaren, so wird man obige Hand- und Armbewegungen

Fig. 163. Handschrift desselben jungen Mannes wie in Fig. 162; 4 Jahre später.

nicht sehen, wohl aber beobachten können, daß solche Personen ganz unwillkürlich zuweilen ihren Rock schließen oder mit verschränkten Armen die Unterhaltung führen. Ihr inneres „Zugeknöpftsein“ zeigen sie auch nach außen durch entsprechende Bewegungen und dementsprechend sind auch ihre Schreibausdrucksbewegungen. Sie führen nicht allein die verbindenden Federzüge an den Buchstaben aus, sondern tun nicht selten durch Anfügung von kleinen Schleifen und Schlingen an den vorschriftsmäßig geschlossenen Buchstaben noch mehr, als nötig, hinzu. So erhält ihr mehr oder weniger ausgesprochen zurückhaltendes, zugeknöpftes Wesen noch besonderen unwillkürlichen Ausdruck in den noch „mit einer besonderen Binde“ versehenen, geschlossenen Buchstaben. Das Vorkommen solcher mit Schleifen und Schlingen versehenen, an sich schon geschlossenen Buchstaben bei runder wie bei eckiger Schrift lehrt, daß es sich nicht um Zufälligkeiten, sondern um sehr charakteristische Handschriftenmerkmale handelt, die dort fehlen, wo sie mit dem Wesen

des Verfassers nicht zu vereinen sind. Ich habe niemals bei offenherzigen, freimütigen Personen die geschlossenen oder gar die mit Schleifen versehenen Buchstaben gefunden und bei zurückhaltenden, verschlossenen, vorsichtigen Menschen offene Buchstaben, die sonst geschlossen werden.

Man kann auch sagen, daß die unbewußte Erinnerung an die offene Hand, von der man wegnehmen kann, was auf ihr liegt, den oben offenen Buchstaben entsprechen könnte. Dagegen gleichen die Schleifen und Schlingen, wie sie bei a, o, g, d, den „Resonanten", vorzukommen pflegen, oft einer Abbildung einer wirklichen aus Fäden gemachten Schlinge. Es verlaufen die bei ihrer Anfertigung, zum Beispiel beim Anlegen der eigenen Halsbinde, erforderlichen Handbewegungen im großen zum Teil tatsächlich in ähnlichen Bogenlinien, wie die beim ‚Zuknöpfen' oder ‚Zubinden' runder Buchstabenteile im kleinen. Es kann sich dann vielleicht dieser täglich und jahrelang wiederholte Bewegungskomplex im Erinnerungsbild bei solchen, die überhaupt eine starke Neigung zum „Fürsich-behalten" haben, stärker einprägen, als bei solchen, die dem ‚Zugeknöpftsein' abgeneigt sind.

h) Unvollständige Buchstaben. Nachträgliche Vervollständigungen.

Eine schon bei früheren Gelegenheiten (S. 188) erwähnte Handschrifteneigentümlichkeit ist die unvollständige Ausführung der Buchstaben, die sich in der verschiedensten Weise und in verschiedenem Grade zeigen kann.

In sehr zahlreichen Handschriften sind Unvollständigkeiten der Buchstaben nachzuweisen. Es fehlen die t-Querstriche, Punkte oder Akzente, die Schlußstriche der Buchstaben werden abgebrochen, die Rundungen am Anfange der Großbuchstaben werden fortgelassen und nur kleine bezw. in verkümmertem Zustande befindliche Schleifen angebracht. Je häufiger diese und ähnliche Unvollständigkeiten an den Buchstaben vorkommen, um so wichtiger werden sie für die Beurteilung der Schrift sein können, der sie dann einen Teil ihres Gepräges geben.

Man kann aber auch in diesem Falle leicht zu irrigen Ergebnissen gelangen, falls nicht neben der Unvollständigkeit der Schrift auf alle übrigen Eigentümlichkeiten geachtet wird. Im allgemeinen kann man aus einer zu weit gehenden Vernachlässigung der Buchstabenformen auch auf eine Vernachlässigung anderer Formen einen Rückschluß machen. Geht jedoch die Vernachlässigung der Form nicht so weit, daß die Buchstaben unkenntlich werden, zeigt sich deren Form vielmehr selbst bei dem flüchtigsten Schreiben noch gewahrt, so wird man annehmen können, daß der Urheber der Schrift im praktischen Leben gern die Form zu wahren sich bemüht, aber nicht geneigt ist, auf Nebensächlich-

keiten zu achten und mit Erledigung derselben Zeit zu verlieren. Zeigt sich in der erwähnten Schriftart namentlich die Neigung, die Endstriche kurz abzubrechen, so wird man folgern dürfen, daß die Betreffenden wenig Widerspruch vertragen und die Unterhaltung zuweilen kurz abbrechen, wenn ihnen scharf entgegengetreten wird. Die abgebrochenen Endstriche werden gerade und spitz sein, wenn die Ablehnung entgegenstehender Ansichten schroff erfolgt, dagegen abgerundet, wenn das Bestreben vorhanden ist, eine Milderung der Gegensätze herbeizuführen oder in verbindlicher Form abzulehnen.

Fehlt es jedoch durchweg in einer Handschrift an den notwendigen Unterscheidungszeichen, sind z. B. die Querstriche im t, die i-Punkte, etwa erforderliche Akzente teilweise oder gänzlich fortgelassen, sind außerdem die Buchstaben ganz mangelhaft, so wird man auf Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, Oberflächlichkeit und auf Flüchtigkeit schließen dürfen. Doch ist dabei auf eine schon früher gemachte Bemerkung hinzuweisen, daß viele Fortlassungen, die das Erkennen der Buchstaben nicht beeinträchtigen, bei gründlichen Gelehrten und Praktikern beobachtet werden, die eine starke Abneigung haben, sich mit nebensächlichen Dingen zu beschäftigen.

Die **Erklärung** für die Beurteilung der erwähnten Schrifteigenheit ist nach dem schon bei anderer Gelegenheit Gesagten ohne Schwierigkeit zu finden und ergibt sich auch aus der Beurteilung ohne weiteres von selbst. Es ist z. B. einleuchtend, daß ein Gelehrter, der sein ganzes Denken auf die Lösung bestimmter abstrakter Fragen konzentriert, alles Nebensächliche, für ihn Überflüssige und Störende bei der Niederschrift seiner Gedanken um so eher vermeiden wird, je mehr sich die Gedanken drängen und je weniger er sich die Zeit nehmen kann und will, die zum Ausdruck erforderlichen Buchstaben vollständig hinzuschreiben und kenntlich zu machen. Ebenso wird die Neigung eines Menschen, bei seinem Denken, Sprechen und Handeln plötzlich scharf abzubrechen, „kurz angebunden zu sein“, wie man zu sagen pflegt, auch in der Schreibweise der Worte und Buchstaben sich zu erkennen geben durch unvermitteltes, plötzliches Abbrechen der Schlußstriche.

Es kann nun auch als Eigentümlichkeit einer Handschrift vorkommen, daß nachträgliche Vervollständigungen der Buchstaben und Worte von dem Urheber derselben vorgenommen, gerade oder gebogene Striche bei den anfänglich sehr einfach geschriebenen Buchstaben nachträglich angebracht worden sind. Aus solchen Handschriften ist im allgemeinen zu schließen, daß die Verfasser gründlich sind. Gleichwohl wird eine ohne alle nachträgliche Korrekturen angefertigte Handschrift, die schnell zu Papier gebracht und, ohne kalligraphisch zu sein, doch Exaktheit zeigt, höher zu beurteilen sein, als jene. Personen, die so schreiben, verlieren sich nicht leicht in Einzelheiten und übersehen auf der anderen Seite nichts Wichtiges.

Zuweilen sieht man, wie schon an anderer Stelle erwähnt, daß die längeren Linien, besonders an den Großbuchstaben, Unterbrechungen zeigen. Diese Handschrifteigentümlichkeit soll namentlich bei solchen Personen vorkommen, die einen großen Seelenschmerz erduldeten oder, wie andere meinen, durch Krankheit oder einen organischen Fehler genötigt, ihre Lebensweise änderten. Eine Erklärung ist jedoch bisher noch nicht gefunden. Vielleicht beruht der Vorgang auch auf einer Unsicherheit in der Innervation bei Ausführung der Schreibbewegungen.

Es bedarf endlich auch bei dieser Gelegenheit kaum der besonderen Betonung, daß die zu beurteilenden Handschriften zwanglos geschriebenen Briefen entnommen sein müssen. Andernfalls wird die Beurteilung zu Fehlschlüssen gelangen.

i) Spiralförmige Linien, namentlich an den Großbuchstaben.

Gelegentlich der Erörterung der Verzierungen und Verschnörkelungen an den einzelnen Buchstaben (S. 257) ist bereits auf die Bedeutung dieser überflüssigen Zutaten an den einzelnen Buchstaben hingewiesen worden. Hier möge nur eine eigenartige und recht häufige Verzierung besondere Erwähnung finden, welche an vielen großen und kleinen Buchstaben, namentlich am großen deutschen und lateinischen D beobachtet wird. Es handelt sich um spiralförmige Bogenlinien, die den Anstrichen oder Endstrichen der Buchstaben angefügt werden.

Im allgemeinen ist anzunehmen, daß solche Zutaten in der Handschrift von Personen vorkommen werden, die auf Äußerlichkeiten, Nebensächlichkeiten besonderes Gewicht legen und auf diese Weise (Modekleidung) sich hervortun wollen. Man kann sagen, daß Menschen, die so schreiben, nicht selten an den Eindruck denken, den sie etwa auf andere machen, ob man sie schön, angenehm oder interessant findet. Sieht man solche besonderen Beigaben weniger arabeskenförmig und mehr als Ausgestaltung eines Buchstabenteils, so wird bei dem Urheber starke Selbstgefälligkeit und eine Neigung anzunehmen sein, außerhalb der eigenen Berufstätigkeit gelegenen Dingen ein besonderes Interesse zuzuwenden. So wird man die erwähnten spiralförmigen und ähnlichen Schnörkel nicht selten bei Abschreibern, Handlungsbeflissenen, auch bei Dienern und Kellnern finden, welche an der eigenen Berufstätigkeit dann wenig Gefallen und um so mehr den Wunsch haben, wie durch auffallende Kleidung, so auch durch auffallende, schwungvolle Buchstaben sich hervorzutun. In diesen Fällen ist die Handschrift gleichzeitig meistens sehr unbedeutend und die Beurteilung des Urhebers um so leichter.

Die Erklärung der Beurteilung solcher Zutaten ist in dem bisher Mitgeteilten bereits enthalten und bedarf deshalb keiner weiteren Erörterung.

5. Die Bedeutung einzelner Formen der Buchstaben.

Im nachfolgenden soll versucht werden, die Bedeutung einzelner, häufig vorkommender Formen der Schriftzeichen zu erörtern, soweit sie von allgemeinem Interesse sein können. Es kann nicht bestritten werden, daß alle anderen Eigenschaften nicht so viel Anhaltspunkte über den Absender eines Briefes geben, wie die Form der großen und kleinen Buchstaben, welche im wesentlichen den sog. Duktus der Schrift ausmachen. Wie bereits früher häufig erwähnt, sind zahlreiche erbliche und erworbene psychische Eigenschaften an der Buchstabenform zu erkennen. Gelegentlich der Erörterung des praktischen Verfahrens für die graphologische Ermittelung der wichtigsten Charaktereigenschaften ist schon darauf hingewiesen worden, daß aus dem Ergebnis des aus der Form der Schriftzeichen gewonnenen Urteils im Verein mit dem aus der Schriftlage, Anlage des Briefes usw. die Grundzüge der Charaktereigenschaften des Schreibenden ermittelt werden können. Es wurde aber bei der Auffindung und Verwertung der eigenartigen Formen einzelner Buchstaben nachdrücklich darauf hingewiesen, daß nicht ein einzelner Buchstabe und seine Form entscheidende psychologische Bedeutung hat; eine solche tritt vielmehr in der Regel erst ein, wenn diese Eigentümlichkeit auch bei anderen Buchstaben sich wiederfindet, soweit deren allgemeine Gestalt die Anbringung der betreffenden Eigenheit gestattet. Es müssen die gefundenen eigenartigen Zeichen wiederholt auftreten und dann einer handschriftlichen Haupteigenheit eingereiht werden können.

Von dem vorstehend angegebenen Standpunkte aus sollen bemerkenswerte Formen einzelner Schriftzeichen angeführt und deren Bedeutung angegeben werden, soweit diese von Wichtigkeit ist. Dagegen muß davon Abstand genommen werden, alle Buchstaben des Alphabets durchzugehen, und die gelegentlich vorkommenden Formen zu erörtern.

a) Besondere Formen des kleinen und großen d.

Nimmt man als Ausgang für die verschiedenen Formen des kleinen d die in der Schule geübte, so zeigt sich, wie das auch bei allen anderen Buchstaben des Alphabets sich nachweisen läßt, daß diese ursprünglich in der Schule gelernte und geübte Form um so schneller aufgegeben wird und um so erheblicher von ihrer ursprünglichen Gestalt Abweichungen erleidet, je schneller und selbständiger sich der Charakter des heranwachsenden Kindes entwickelt. Naturen, die sich im allgemeinen wenig oder langsam entwickeln, geistig wenig rege, vielleicht auch wenig begabt sind und Vorliebe für Einfachheit und Ruhe haben, werden noch recht lange die Schulform des d beibehalten. Auch der nach links kurz zurückgewendete Haken des ∂ zeigt noch Einfachheit, aber gleichzeitig eine gewisse Eigenart, da er die Schulform aufgegeben hat.

Man findet diese Gestalt des d regelmäßig nur bei Personen von einer bestimmten Freiheit des Wesens, weshalb sie auch niemals bei unbedeutenden Menschen, z. B. Bedienten, vorkommen.

Sehr häufig wird der obere Teil des d in einer stärker oder schwächer ausgebildeten Spirale ausgeführt, wobei dann die verschiedensten Formen zur Entstehung kommen können. Wie bereits bei Erörterung der spiralförmigen Schleifen im allgemeinen angegeben wurde, bedeuten diese Gestalten des d, je nach dem Grade der Ausbildung der Schleife, Anmaßung, Eitelkeit, Einbildungskraft oder Selbstgefälligkeit. Lebhafte Einbildungskraft wird namentlich angenommen, wenn der letzte Teil der spiralförmigen Schleife noch einmal von rechts nach links gezogen ist, um eine zweite Schlinge zu bilden. Je größer die Schlingen und je vollkommener die zweite Schleife zur Ausbildung gekommen ist, um so stärker wird die Einbildungskraft sein, um so mehr wird auf Überspanntheit geschlossen werden dürfen, die die Grenzen des Normalen erreicht oder schon überschritten hat.

Ist die Schlinge am deutschen oder lateinischen kleinen d nach Art eines Peitschenhiebes gezogen, so kann man auf gelegentlich zum Ausbruch kommende Rücksichtslosigkeit und auf Anlage zum Jähzorn schließen. Wird dagegen das einfache d mit dem folgenden Buchstaben in einfacher Weise verbunden, so ist nach der früher angegebenen Begründung Anpassungsfähigkeit und deduktive Begabung zu vermuten.

Am großen D, sowohl am deutschen wie auch am lateinischen, sind die erwähnten Formen in der Regel noch deutlicher ausgeprägt, als am kleinen. Namentlich kommen hier die spiralförmigen Schlingen an den großen Buchstaben viel augenfälliger zum Ausdruck. Bilden die Schlingen am oberen Ende eine vollständige Spirale, zeigen sie das Bild einer Muschel, sind sie schlangenförmig aufgerollt, so ist man berechtigt an Selbstgefühl mit Verschlossenheit zu denken. Solche Naturen werden nur selten ihre wahre Neigung nach außen zeigen und verraten, aber bei ihnen geeignet erscheinender Gelegenheit aus dem Hinterhalt hervortreten, um dann, wenn es das gefährdete, eigene Interesse zu festigen gilt, mit wenig wählerischen Mitteln, ev. mit vergifteten Waffen zu retten suchen, was zu retten ist. Demnach bedeuten solche Spiralen an dem großen D oder an anderen Buchstaben, z. B. am R, nach meinen Beobachtungen meistens einen unaufrichtigen, zu Intriguen geneigten Charakter.

b) Besondere Formen des kleinen m und großen M.

Wie das d, so zeigt auch das m ganz außerordentlich verschiedene Formen und hat deshalb für die allgemeine Beurteilung der Schrift ebenfalls ein bestimmtes Interesse. Allein es sei auch hier nochmals betont, daß die besonderen Formen und Zutaten am M sich auch an geeigneten

Stellen anderer Buchstaben öfters finden müssen, falls sie für die Beurteilung verwertet werden sollen.

Zunächst ist durch die Erfahrung festgestellt, daß ein zweistämmiges breites großes M, dessen erste Spitze höher ist als die zweite, Besitzstolz, Stolz auf Rang, Titel, Adel oder auf soziale Stellung vermuten läßt; dabei ist, wie ich gefunden zu haben glaube, die Neigung vorhanden, diesen Stolz auch zu zeigen, sich „breit zu machen".

Ist dagegen die zweite Spitze höher als die erste und dritte, dann wird Stolz bei Emporkömmlingen vermutet, die ursprünglich in einfachen Verhältnissen gelebt haben; von anderer Seite (Crépieux-Jamin) wird es als Zeichen gewöhnlicher Menschen, selbst gemeiner Gesinnung angesehen.

Stehen die beiden Stämme des M gleich hoch und der Buchstabe überhaupt in der üblichen Höhe, so wird auf Einfachheit und Anspruchslosigkeit geschlossen.

Ist die mittlere Spitze jedoch tief unter die Zeile gezogen, so vermutet man subalterne Charaktereigenschaften, Devotismus und Kriecherei; ist dagegen die mittlere Spitze hoch über die Zeile gehoben, so wird von einigen Eitelkeit, selbst gemeine Eitelkeit vermutet. Ich fand ein solches M regelmäßig in einer 20 Seiten umfassenden Rechtfertigungsschrift eines Hauslehrers, der wegen Mißhandlung eines ihm zur Erziehung anvertrauten Knaben angeklagt war und zu langer Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Das typische M konnte in der Schrift mehrere hundert Mal festgestellt werden und ich bin geneigt, ohne zunächst eine ausreichende Erklärung geben zu können, es als Zeichen von Gefühlsroheit anzusehen.

Wie die namentlich beim M leicht anzubringenden Schleifen und spiralförmigen Bogen zu beurteilen sind, ist bereits früher (S. 258) erörtert worden.

Ähnliche Abweichungen in der Form, wie die beim M angegebenen, welche jedoch deren Zahl noch lange nicht erschöpfen, sind auch z. B. beim W, U und N zu beobachten. Auch an dem kleinen m kann man dieselben Verschiedenheiten beobachten. Man wird danach die angeführten Gestaltveränderungen außer beim M gelegentlich auch bei den erwähnten Buchstaben in derselben Handschrift nachweisen und die Beurteilung auf Grund der bei mehreren Buchstaben wiederkehrenden Eigentümlichkeiten stützen können. Ausgeschlossen ist nun weder in diesen noch in allen anderen Fällen, daß verschiedene Formen desselben Buchstabens in derselben Handschrift vorkommen können. Man wird dann auf Vorliebe für Abwechselung, Vielseitigkeit der Interessen, vielleicht auch auf Unstätigkeit schließen dürfen. Dagegen verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, daß man bei der Beobachtung des Gebrauchs verschiedener Formen desselben Buchstabens in derselben Handschrift niemals finden dürfte, daß z. B. das sog. subalterne M — mittlere Spitze

unter der Zeile — mit dem sog. aristokratischen abwechselt, sondern immer nur die verschiedenen Formen des ersteren oder die des letzteren in einem und demselben von einer Hand geschriebenen Schriftstück vorkommen. Dasselbe ist auch für andere Buchstaben festzustellen, deren Form leicht verändert werden kann. Ich konnte diese Beobachtung regelmäßig machen und habe eine auffällige Abwechselung der Formen desselben Buchstabens bei demselben Verfasser in einer großen Zahl von Handschriften verhältnismäßig nur selten gesehen. Selbst bei Personen von sehr lebhaftem Temperament fehlte eine solche Abwechselung in den Formen der in der Gestaltung leicht zu verändernden Buchstaben fast regelmäßig.

Eine **Erklärung** für die zunächst durch die Erfahrung festgestellte Tatsache, daß die größere Länge der ersten Spitze des M Stolz, die der letzteren Neigung zu anderen heraufzusehen, Bedürfnis nach Anerkennung und Beifall bedeutet, ist schwer zu geben, obgleich, wie erwähnt, nicht nur an dem einen Buchstaben M, sondern an mehreren diese Beobachtung gemacht werden konnte. Man kann annehmen, daß für die Erklärung einerseits das Herabsehen des Stolzen auf andere, andererseits das Hinaufsehen des Ehrgeizigen zu anderen in Betracht kommen wird. Denn was im Vordergrunde des seelischen Geschehens steht, wird bei der Äußerung prävalenter Vorstellungen durch die Schreibbewegungen mit in den Vordergrund treten, also bei der Entstehung der Anfangsbuchstaben der Wörter, des Satzes, besonders aber eines Briefes und der Adresse desselben, hervorstechend mitwirken können. Überwertige Ideen werden zuerst zur Geltung kommen, minderwertige später. Dementsprechend muß man ferner annehmen, daß der Gedanke und das Gefühl, andere zu überragen, bei dem Stolzen während der Bildung des inneren Buchstabenbildes aus den aufgespeicherten Schrift-Erinnerungsbildern sich unbewußt geltend macht durch das weiter hinaufsteigende erste Stück, welches die folgenden oder das folgende überragt. Umgekehrt wird es sich bei denjenigen zeigen, die sich anderen untergeordnet haben, in irgend einem Punkte sich von ihnen abhängig fühlen. In diesen Fällen wird die erste Federbewegung niedriger als die folgenden oder die folgende sein. Die eigentümliche Erhebung der mittleren Spitze im M oder auch im W über die beiden anderen Teile hinaus würde dann einem Herabsehen des Emporkömmlings auf seine eigene einfache Vergangenheit und zugleich auf andere, die es nicht so weit brachten, entsprechen.

Ob die Beurteilung und Erklärung für die Form des Emporkömmlings in allen Fällen zutreffend ist, müssen weitere Studien lehren. Ich bin geneigt, die erwähnte Gestaltung des M nur in den Fällen ohne weiteres für Stolz zu halten, in denen die Handschrift im allgemeinen mittlere oder kleine Buchstaben bevorzugt.

c) Besondere Formen des P.

Die verschiedenen Formen des P bieten für die Beurteilung im allgemeinen nicht so viel Interesse, wie die des M. Ich selbst hatte nicht ausreichende Gelegenheit, die Richtigkeit mancher Angaben zu prüfen und beschränke mich deshalb auf Erwähnung der wichtigsten Mitteilungen aus der Literatur.

Meistens werden größere oder geringere, geschmackvolle oder geschmacklose Verzierungen zum Ausgangspunkt für die Beurteilung genommen. Formen, welche mehr dem gedruckten P sich nähern, werden als Ausdruck guten Geschmackes, Schönheitsgefühls und ästhetischen Sinnes angesehen. Als Zeichen für Anmut wird die stark gebogene Form beurteilt, während Anmaßung und kleinliches Wesen sich nach Crépieux-Jamin durch große Schleifen kundgeben soll. Gewandtheit und Verschmitztheit fand derselbe Autor in einer Form des P, die der Gestalt eines Pfropfenziehers ähnelt.

d) Verschiedene Formen des L.

Das Schriftzeichen L eignet sich ebenfalls sehr gut zur Anfügung mancher Verzierungen und Veränderungen in der Form. Von Michon wird angegeben, daß ein L, dessen untere Schleife über die Grundlinie hinaufgezogen wird, Stolz und Selbstbewunderung bedeutet. Nach meinen Erfahrungen ist namentlich ein L, dessen untere Schleife zunächst unter die Grundlinie gezogen ist und auch dort endet, als ein Zeichen gesteigerten Selbstgefühls, Dünkels und Hochmuts anzusehen. (Vergl. Fig. 132.)

Anmut, Formensinn, Schönheitsgefühl, Lebhaftigkeit und Einfachheit werden ebenfalls in der Form, in der Anfügung größerer oder kleinerer Schlingen und Schleifen oder in dem Fehlen jedweder überflüssiger Zutaten ihren Ausdruck finden können.

Wie bei den erwähnten, so wird man auch an manchen anderen Groß- und Kleinbuchstaben ähnliche Veränderungen der Form und der Ausgestaltung einzelner ihrer Teile nachweisen können, so namentlich, wie schon bemerkt, am W, H, G usw. Für die Beurteilung werden jedoch stets dieselben Gesetze und Regeln anzuwenden sein, die bereits früher mitgeteilt worden sind, und auf die hier von neuem hingewiesen sei.

Es muß deshalb auch darauf verzichtet werden, eine Zusammenstellung aus dem ganzen Alphabet zu geben. Wer das über die allgemeinen Gesetze bisher Gesagte gründlich studiert hat, wird auch die Besonderheiten an den Einzelbuchstaben richtig beurteilen und mit der größeren Übung Irrtümer immer mehr vermeiden lernen.

XIV. Die Handschriftenmerkmale einiger wichtiger Charaktereigenschaften.

Allgemeines. Um, namentlich dem Anfänger, bei dem Studium besonderer Handschriftenmerkmale einige Hilfe an die Hand zu geben, sollen im nachfolgenden für häufig vorkommende und wichtige Charaktereigenschaften die hervorstechendsten Merkmale in der Handschrift kurz mitgeteilt werden, soweit solche durch wissenschaftliche Studien und praktische Erfahrungen im wesentlichen als zutreffend ermittelt worden sind.

Es muß aber zur Vermeidung schwerer Irrtümer von neuem und mit allem Nachdruck betont werden, daß eine handschriftliche Eigenart, mag sie an einzelnen Stellen auch noch so sehr ausgeprägt sein, wenig bedeutet. Diese wird stets im Zusammenhange mit dem gesamten Schriftbilde besonders dann wichtige Bedeutung erlangen, wenn sie sich regelmäßig wiederfindet. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die nachfolgenden Angaben zu beurteilen und gelegentlich zu verwerten sein.

1. Ausdauer. Beständigkeit. Ausdauer und Beständigkeit, Zähigkeit, Festigkeit und Hartnäckigkeit in einem Charakter wird sich im wesentlichen in der Handschrift durch Regelmäßigkeit, Gleichmäßigkeit, gerade Zeilenrichtung mit ziemlich druckreichen und spitzen Schriftzügen zu erkennen geben. Auch die t-Querstriche und Interpunktionszeichen werden je nach dem Grade dieser Charaktereigenschaften in einer gewissen Regelmäßigkeit und in einer gewissen Stärke vorhanden sein.

Nicht selten beobachtet man bei Menschen mit sehr zähen Charakteren eigentümliche hakenförmige Umbiegungen an den Enden der Buchstaben, an dem Querstrich des t und häufig an dem letzten Buchstaben bei der Namensunterschrift, an welcher Stelle dann mit stärkerem Druck die Haken (sog. Harpunen) angefügt werden.

2. Zaghaftigkeit. Mutlosigkeit. Ängstlichkeit. Schüchternheit. Zaghaftigkeit, Ängstlichkeit und ähnliche Charaktereigenschaften werden sich meistens durch eine dünne, leichte, kleine, enge, abgerundete Schrift mit mehr oder weniger sinkender Zeilenrichtung, durch feine, kurze, nach abwärts gerichtete t-Querstriche, und durch unbestimmte, in höheren Graden selbst zitterig ausgeführte Interpunktionszeichen erkennen lassen.

3. Bescheidenheit. Anspruchslosigkeit. Genügsamkeit. Einfachheit. Auf diese Charaktereigenschaften wird in einer einfachen, mäßig weiten und großen, vorwiegend runden, leicht leserlichen Schrift ohne starken Druck und ohne Schnörkel, mit etwas sinkender Zeilenrichtung geschlossen werden können, in welcher gleichzeitig die großen Buchstaben die anderen nicht wesentlich überragen, Worte und Zeilen

genügende Zwischenräume zeigen, und die Interpunktion ziemlich regelmäßig ausgeführt ist. In höheren Graden sind zuweilen die Anfangsbuchstaben nur wenig höher als die folgenden Kurzbuchstaben.

4. Willenskraft. Entschlossenheit. Entschiedenheit. Willenskräftige, entschlossene, entschiedene Charaktere haben in der Regel eine große, eckige, wenig geneigte oder auch nach links gewendete, druckreiche Handschrift mit festen Zügen, was sich auch namentlich in der Ausführung der t-Querstriche zeigt. Die Schrift ist dabei meistens einfach, leserlich und besitzt mäßig steigende oder gerade Zeilenrichtung. (Fig. 29, 100, 102.)

5. Eitelkeit. Selbstgefälligkeit. Eitle und selbstgefällige Menschen haben meistens eine mehr schulmäßige, wenig eigenartige, in der Regel gleichmäßig dünne, wenig durch Druckstellen ausgezeichnete, aber häufig, namentlich an den großen Buchstaben, mit vielen Schnörkeln versehene Handschrift. In höheren Graden wird mit dem verlängerten Endteil eines großen Anfangsbuchstabens das ganze zugehörige Wort unterstrichen, falls es nicht zu lang ist. In anderen Fällen wird nur der Anfang unterstrichen, obwohl kein Anlaß dazu vorhanden ist. Sehr häufig findet man solche Handschrift bei jungen Kaufleuten, Kanzlisten, Kellnern; sie erinnert an den erlernten Unterricht im sogenannten Schönschreiben und zeigt sich namentlich beim langsamen Schreiben. Zuweilen findet man, besonders bei höher stehenden Personen (Gelehrten, Dichtern, Staatsbeamten), als Merkmal der Eitelkeit eine gleichmäßig dünne, langsame Handschrift, bei der namentlich die Großbuchstaben in dem Namenszug mit besonderer Sorgfalt groß und schön geschrieben werden, ohne daß übertriebene Schnörkel hinzugefügt werden. In solchen Fällen handelt es sich nicht selten um Personen, die sich ihrer Eitelkeit bewußt sind, aber dieselbe möglichst zu verbergen suchen. (Fig. 149, 150.)

6. Empfindlichkeit. Reizbarkeit. Leidenschaftlichkeit. Menschen, welche einen vorwiegend reizbaren, empfindlichen, gelegentlich auch leidenschaftlichen und heftigen Charakter haben, werden bei geringer Ausbildung dieser Eigenschaft meistens eine etwas schräge, dünne, nicht sehr druckreiche, schnelle, einfache, aber meistens unregelmäßige Handschrift mit steigender Zeilenrichtung und zuweilen dicker werdenden t-Querstrichen besitzen. (Fig. 11, 13, 88, 104.)

Bemühen sich die betreffenden Personen, ihre Empfindlichkeit nach Möglichkeit zu unterdrücken, so zeigen sich in der meist schrägen Schrift auch öfters gerade gerichtete Buchstaben.

In höheren Graden eines reizbaren, heftigen oder gar jähzornigen Charakters ist die Schrift eckig und enthält an den Buchstaben kleine oder größere Häkchen, die Peitschen- und Lassoform erreichen können. Im letzteren Falle druckreicher und spitzer, zeigen die kleinen und großen Buchstaben ungleichmäßige Höhe und sind bald mehr schräg, bald mehr gerade gerichtet.

7. Wohlwollen. Gutherzigkeit. Die Eigenschaften eines wohlwollenden, milden, hilfsbereiten, teilnehmenden und gutherzigen Charakters werden stets in einer sehr abgerundeten, weiten, schrägen, einfachen und wenig druckreichen Schrift zu erkennen sein, deren große Buchstaben, namentlich das E, G, H, h, nicht selten unter der Zeile flache einfache Bogen besitzen. Am Wortschluß finden sich oft ebenfalls flache Bogen oder abgerundete Endstriche. Die Ränder der Briefe sind entweder gleichmäßig breit oder werden allmählich breiter. (Fig. 153.)

8. Gewissenhaftigkeit. Pflichtgefühl. Menschen, die in ihrem Berufe sehr gewissenhaft sind, ein starkes Pflichtgefühl besitzen, sehr gründlich und beständig sind, werden im allgemeinen eine gleichmäßige, einfache, etwas steile, mäßig druckreiche und mäßig weite Schrift besitzen, deren Worte gleichmäßig weite Zwischenräume haben, und deren Buchstaben ohne Schnörkel und ziemlich eng aneinandergereiht sind. Die Interpunktion ist genau gesetzt, und die t-Querstriche sind kurz und gleichmäßig stark. (Fig. 27, 36 und 37).

9. Zartgefühl. Takt. Feinfühligkeit. Zartgefühl, Anstandsgefühl und Feinfühligkeit wird man bei dem Urheber einer nicht sehr druckreichen, mäßig großen, abgerundeten, mäßig schrägen oder geraden, einfachen Schrift voraussetzen dürfen, deren Worte und Zeilen breite Zwischenräume aufweisen, deren Buchstaben nicht aneinandergedrückt und ohne Schnörkel sind. In der Regel finden sich an beiden Seiten und unter der Schriftseite gleichmäßig breite Ränder. (Fig. 27, 36.)

10. Engherzigkeit. Geiz. Knauserei. Sparsamkeit. Haushälterischer Sinn. Je nach dem Grade, in welchem die genannten Charaktereigenschaften vorhanden sind, wird die Schrift in ihren Formen etwas voneinander abweichen. Im allgemeinen wird die Schrift von engherzigen, geizigen und sehr sparsamen Menschen eng, klein, wenig eigenartig, einfach, eckig, wenig druckreich, mehr gerade oder nach links gerichtet sein; die Buchstaben sind nicht regelmäßig verbunden. Die Ränder an den Schriftseiten werden klein oder kaum vorhanden sein. In höheren Graden wird die Schrift so eng sein, daß sie kaum noch zu lesen ist. Schnörkel und Schleifen fehlen vollständig. Wie die Buchstaben, sind auch die Worte und Zeilen eng aneinandergerückt. Die letzten Worte einer Zeile werden etwas nach unten gerichtet sein.

11. Freigebigkeit. Sorglosigkeit. Verschwendung. Im allgemeinen ist die Schrift sehr freigebiger, sorgloser oder gar verschwenderischer Menschen druckreich, weit, abgerundet, mit breiten und häufig nach oben verlaufenden Zeilen. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zeilen, Worten und Buchstaben sind in der Regel groß. An den Enden der Worte befinden sich lange Schlußzüge. Handelt es sich um Personen, welche nur aus rein egoistischen Gründen gelegentlich sehr freigebig, im übrigen aber sehr knauserig sind, dann sind die Buchstaben der

Schrift klein und gedrängt, die Zeilen weit und mit vielen Absätzen. In mittleren Graden der Freigebigkeit ist die Schrift weder weit, noch gedrängt; die Schlußzüge am Ende eines Wortes oder einer Zeile sind klein. (Fig. 40.)

12. Offenheit. Aufrichtigkeit. Freimut. Menschen, in deren Charakter Offenheit, Aufrichtigkeit, Freimut und Mitteilsamkeit besonders ausgeprägt sind, zeigen eine ziemlich abgerundete, natürliche, zwanglose, klare, schräge Schrift mit ziemlich weiten Wort- und Zeilenabständen. Die kleinen Buchstaben a und o sind meistens oben offen. Die großen Buchstaben überragen die kleinen in der Regel erheblich, und die Richtung der Zeilen verläuft mäßig nach oben. Zuweilen findet man auch am Ende der Wörter kleine oder größere, nach oben offene Bogen und ein Größerwerden der Buchstaben. (Fig. 58, 94, 95.)

13. Verschlossenheit. Verschwiegenheit. Zurückhaltung. Verschlossenheit, „Zugeknöpftsein“, Zurückhaltung und Verschwiegenheit kann man bei dem Urheber einer Schrift voraussetzen, wenn namentlich die kleinen Buchstaben a und o regelmäßig oben verschlossen und überdies noch mit kleinen Schleifen versehen sind. Häufig ist die Schrift in solchen Fällen auch ziemlich eng, steil oder linksschräg gerichtet. Die Buchstaben am Ende der Worte werden kleiner, unleserlich, und das Wortende wird besonders am Schlusse einer Zeile mit einem mehr oder weniger kurzen Strich abgeschlossen. In hohen Graden sind die kleinen Buchstaben oft kaum noch zu erkennen und bilden mehr oder weniger ausgeprägte Linien, Fäden. Die Interpunktion ist meistens ziemlich sorgfältig ausgeführt. (Fig. 14, 16.)

14. Unaufrichtigkeit. Unwahrhaftigkeit. Falschheit. Verlogenheit. In der Handschrift von Personen, welche in höherem oder geringerem Grade unaufrichtig, nicht wahrheitsliebend, falsch oder verlogen sind, sieht man in der Regel die kleinen Buchstaben a und o bald offen, bald verschlossen, oft sogar abwechselnd in derselben Zeile. Ebenso findet man die kleinen Buchstaben u, m, n bei lateinischer Schrift abwechselnd oben geschlossen oder oben offen, so daß zuweilen nur aus dem Zusammenhange, oder erst aus der Betrachtung des ganzen Wortes zu ermitteln ist, ob es sich um u oder n handelt. Die Schrift ist häufig steil, wechselnd, fadenförmig oder eckig; die Buchstaben, wie auch die Namensunterschrift besitzen zuweilen unschöne Verschnörkelungen. Auch die sog. Arkadenschrift wird Verdacht erregen müssen, daß die Neigung für die erwähnten Eigenschaften vorhanden ist. (Fig. 69, 107, 108, 160, 161 und 162.)

15. Strenge. Unerbittlichkeit. Despotismus. Ein strenger, hartherziger, unerbittlicher und harter Charakter wird sich in der Handschrift in der Regel durch eine steile, druckreiche, verhältnismäßig große und enge Schrift offenbaren. Die Großbuchstaben werden meistens lange Grundstriche und gerade in die Höhe steigende kurze

Enden haben oder scharf abgebrochene Schleifen besitzen. (Fig. 14, 15, 29, 100, 102.)

In höheren Graden einer solchen Charakteranlage, wobei dann Unbeugsamkeit, Rechthaberei und Rücksichtslosigkeit sich zeigen, wird auch die eckige und druckreiche Schrift mehr ausgeprägt sein, die einzelnen Buchstaben werden von ungleichmäßiger Lage und Höhe, bald mehr gerade, bald nach links geneigt sein; die Querstriche sind kurz, dick und schräg von links nach rechts unten verlaufend. Bei stark ausgesprochener Herrschsucht sieht man daneben oft hoch und kräftig ausgeführte Querstriche, namentlich am t, A, H, R, die dann meistens nach rechts weit verlängert sind und über das nachfolgende Wort reichen. Die Endstriche an den Worten verlaufen kurz und kräftig schräg nach rechts und sind kurz, eckig oder sichelförmig.

16. Oberflächlichkeit. Menschen, die nach ihrer Charakteranlage zur Oberflächlichkeit, Übereilung und Flüchtigkeit neigen, unzuverlässig, nachlässig und leichtsinnig sein können, besitzen im allgemeinen eine vorwiegend dünne, wenig oder gar nicht druckreiche, schnelle, schräge, unvollständige, ungleichmäßige, mit vielen Schnörkeln versehene Schrift, deren Zeilen meist ziemlich weit und ansteigend sind und deren Langbuchstaben und Großbuchstaben nicht selten ineinandergreifen. Die Unvollständigkeit der Schrift zeigt sich neben den teils unvollständig ausgeführten, teils oft fehlenden letzten Buchstaben eines Wortes auch in den ungleichmäßig ausgeführten und weit nach rechts gesetzten i-Punkten und u-Haken und in den mangelhaft ausgeführten Interpunktionszeichen. (Fig. 17, 84.)

17. Treue. Zuverlässigkeit. Die Schriftmerkmale für treue und zuverlässige Charaktere werden im wesentlichen mit denjenigen für Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl übereinstimmen. Eine deutliche, klare, regelmäßige, einfache, mäßig sich neigende Handschrift wird eine solche Beurteilung begründen können.

18. Heiterkeit. Frohsinn. Lebhaftigkeit. Heitere, lustige, lebhafte und frohsinnige Menschen haben in der Regel eine etwas abgerundete, ansteigende, ziemlich weite Schrift mit mehr oder weniger weiten Zwischenräumen zwischen den Worten und Zeilen. Außerdem finden sich häufiger oder seltener, lange, gerade oder gebogene Anstriche beim Beginn der Worte und in höheren Graden sogar an fast allen Großbuchstaben vor. Auch gebogene Querstriche über den Buchstaben werden als charakteristisch angesehen. Ferner sind die Interpunktionszeichen häufig flüchtig angebracht und die i-Punkte weit nach vorn gestellt. Wenn die Heiterkeit sich zuweilen in Spottlust bemerkbar macht, sollen die gebogenen Anstriche die Worte mit kleinen Bogen unter dem Worte verbinden. Auch sind dann die einzelnen Buchstaben wie Nadeln dicht nebeneinandergerückt. (Fig. 20, 21, 23, 25, 40, 94, 95.)

19. Mäßigkeit. Selbstbeherrschung. Menschen, die Mäßigung, Selbstbeherrschung und Zurückhaltung sich anerzogen haben oder mit diesen Eigenschaften geboren sind, werden eine im ganzen einfache, mehr oder weniger gleichmäßige, nicht sehr große Handschrift von steiler, gerader, oder etwas nach links geneigter Lage besitzen. Die Handschrift wird meistens mehr eckig, als abgerundet, und die Interpunktion wird ziemlich genau ausgeführt sein. (Fig. 42.)

20. Ordnungsliebe. Sorgfalt. Ordnungsliebe, Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit usw. wird man aus einer gleichmäßigen, regelmäßigen Schrift entnehmen können, deren Wort- und Zeilenabstände eine gewisse Regelmäßigkeit erkennen lassen, deren Interpunktion genau, und deren Buchstaben klar und vollständig ausgeführt sind. Auch werden die Ränder der Schriftseiten eine gleichmäßige Breite zeigen. Ist die Schrift gleichzeitig ziemlich klein und eng, so darf auf einen hohen Grad von Sorgfalt, selbst auf Pedanterie und fast kleinliche Genauigkeit geschlossen werden. (Fig. 36, 37.)

21. Stolz. Ehrgeiz. Stolze, aristokratisch selbstbewußte und ferner auch ehrgeizige Menschen werden in der Regel eine zwar vorwiegend steile, aber von links nach rechts etwas ansteigende, mehr oder weniger druckreiche und große Handschrift besitzen. Einzelne Buchstaben, z. B. M, L, G, werden sich durch Größe und Eigenartigkeit hervorheben. Besonders wird sich dies in der Namensunterschrift zeigen. Der Name ist häufig unterstrichen oder mit eigenartigen Schnörkeln umgeben. Die Ränder der Schriftseite sind in der Regel breit. In höheren Graden einer ehrgeizigen Charaktereigenschaft steigt die Schrift erheblich von links nach rechts, die Buchstaben verlieren an Klarheit und Sauberkeit und besitzen am Ende der Worte nicht selten eigenartige Häkchen. (Fig. 14, 17, 18, 50.)

22. Geselligkeit. Umgänglichkeit. Anpassungsfähigkeit. Gefügigkeit, Gewandtheit, Umgänglichkeit und Geselligkeit ist in der Regel bei einer verbundenen, schrägen, abgerundeten und schnellen, wenig druckreichen Schrift anzunehmen, wenn gleichzeitig Groß- und Kleinbuchstaben, namentlich das kleine m, d, g, s, überdies mit dem nachfolgenden Buchstaben verbunden sind. Nicht selten findet man auch die einzelnen Worte miteinander verbunden oder es sind am Ende der Worte kleine, flache, nach oben offene Bogen vorhanden. (Vergl. Fig. 83.)

23. Lebhaftigkeit. Schwärmerei. Überschwenglichkeit. Menschen, deren Charakteranlage zu Schwärmerei, Überschwenglichkeit und starker Begeisterungsfähigkeit neigt, haben eine schnelle, ziemlich verbundene und abgerundete, ansteigende Schrift mit vielen Schleifen und hoch nach rechts gesetzten i-Punkten. Die Buchstaben sind meistens wenig klar und werden am Ende der Worte größer. Zuweilen sind auch lange Grundstriche, Querstriche über den Worten und Endstriche am Schlusse derselben vorhanden. (Fig. 17.)

24. Beobachtungsgabe. Sachlichkeit. Handschriften, die auf stark hervortretende Sachlichkeit, Objektivität und Beobachtungsgabe des Autors schließen lassen, sind meistens klein, einfach, steil, gleichmäßig und, je nach dem Vorhandensein anderer Charaktereigentümlichkeiten, mit spitzen oder mehr abgerundeten Buchstaben versehen. Interpunktion und namentlich die i-Punkte sind sehr sorgfältig gesetzt. (Fig. 36 und 113.)

25. Launenhaftigkeit. Unberechenbarkeit. Menschen, die einen ausgesprochen launenhaften, eigenwilligen, unberechenbaren Charakter besitzen und deshalb etwas Unnatürliches, Sonderbares, Gesuchtes, Eigentümliches in ihrem Wesen haben, werden diesen hervorstechenden Charakterzug auch in der eigenartigen ungleichmäßigen, vorwiegend eckigen, mit eigenartigen Schnörkeln versehenen Handschrift verraten, die durch plötzlich auftretende Druckstellen, häufig auftretende Häkchen an den Enden der Worte, unregelmäßige Verbindung der Buchstaben und Worte untereinander, Ungleichheiten in Höhe und Lage der Buchstaben, ungleichmäßigen Zeilenabstand und überdies durch verschiedene Entfernung der Buchstaben von der Grundlinie ausgezeichnet ist. Die Schrift wird nicht allein in einzelnen Briefen, sondern selbst in demselben Briefe je nach Laune, Stimmung, Gegenstand des Inhalts und Stellung der Adressaten von wechselnder Eigenart sein. Auch die Namensunterschrift ist nicht selten wegen der eigenartigen Schnörkel unter und hinter dem Namen auffällig. (Fig. 38 und 123.)

26. Unselbständigkeit. Mangel an Eigenart. Ungewandtheit. Unselbständige, ungewandte Menschen ohne Eigenart, sog. Durchschnittsnaturen, besitzen meistens auch eine vorwiegend schulmäßige, langsame, zuweilen mit unschönen Schnörkeln versehene Handschrift, die von Laien häufig für besonders schön gehalten wird, weil sie viel Ähnlichkeit mit Kanzleihandschriften zu haben pflegt.

27. Egoismus. Selbstsucht. Habsucht. Großes Interesse am eigenen Ich (Egoismus), Habsucht und Selbstsucht werden aus einer Handschrift zu schließen sein, in welcher Schleifen und namentlich am Ende der Worte angebrachte, nach links zurückgerichtete kleine oder größere Häkchen vorhanden sind.

Je nach dem vorhandenen Grade dieser Charaktereigenschaft sind jene Haken stärker oder schwächer, seltener oder häufiger mit einer gleichzeitig engen und eckigen Schrift vereint. Die Buchstaben haben häufig auch unterhalb der Zeile eine größere Länge als oberhalb. Die Ränder der Schriftseite sind meistens schmal.

28. Gerechtigkeitssinn. Unparteilichkeit. Billigkeitsgefühl. Menschen mit stark ausgebildetem Gerechtigkeitssinn, von vornehmer Gesinnung und großer Unparteilichkeit besitzen eine klare, gleichmäßige, ziemlich steile, etwas abgerundete, große Handschrift, deren Buchstaben wohlgebildet, gleichmäßig groß, ohne Schnörkel und nicht eng aneinandergedrängt sind. Die Interpunktion ist sorgfältig ausgeführt. (Fig. 27.)

29. Genußsucht. Sinnlichkeit. Materialismus. Menschen von stark ausgeprägter materialistischer Lebensauffassung und hervorstechender Neigung für Wohlleben, Komfort, Prunk und Äußerlichkeiten besitzen eine dicke, druckreiche, ziemlich steile, nicht ungewandte, oft mit eigenartigen Schleifen versehene, eckige oder abgerundete und meistens große Handschrift. Die Buchstaben sind in der Regel oberhalb und unterhalb der Zeile von gleicher Länge. Die Ränder der Schriftseite sind überall ziemlich groß. Daneben finden sich häufig nach links gebogene Haken und Häkchen und nicht selten klexige Stellen an den Enden der Worte. Punkte und Striche sind in der Regel sehr kräftig. (Fig. 14, 15, 40, 41, 50, 64, 94, 95, 105, 143.)

30. Formensinn. Geschmack. Schönheitssinn. Die Handschrift von Menschen, die, ihrer Anlage entsprechend, Sinn für Schönheit, Geschmack und gute Formen zu zeigen pflegen, besitzen in der Regel auch eine einfache, gewandte Schrift, deren Buchstaben schöne Formen und wohl abgerundete kleine Bogen ohne überflüssige Schnörkel haben. Die Schrift ist auch ziemlich gleichmäßig, Worte und Zeilen gleichmäßig getrennt. Die Ränder der Schriftseiten haben mäßige Breite. (Fig. 27, 94 und 95.)

31. Bildungsmangel. Vernachlässigung des Äußeren. Obwohl, ähnlich wie Geschmack und Formensinn, nicht unmittelbar mit der eigentlichen Charakteranlage in Beziehung stehen, wird sich gleichwohl ein Mangel an Bildung und gutem Geschmack, die Vernachlässigung des Äußeren, mit anderen Worten ein bestimmter Grad nachlässigen Benehmens aus einer ungleichmäßigen, langsamen, mit unschönen Schnörkeln versehenen Schrift, deren Buchstaben in Lage und Höhe wechseln, deren Zeilenführung und deren Zeilenabstand ungleich sind, recht wohl mit einiger Sicherheit feststellen lassen. (Vergl. Fig. 38, 39.)

32. Zufriedenheit. Ruhe. Gleichmäßigkeit. Zufriedene, ruhige, beständige, in ihrem Innenleben gewissermaßen „ausgeglichene" Charaktere mit innerem Gleichgewicht werden sich bei den betreffenden Menschen auch in einer einfachen, gleichmäßigen, mehr oder weniger steilen, nicht sehr großen Schrift widerspiegeln, die gleichzeitig frei ist von jeglichen Schnörkeln, regelmäßigen Wechsel im Druck- und Haarstrich und gleichmäßige Trennung von Worten und Zeilen zeigt und bei allen Arten von Schriften desselben Autors ohne weiteres erkennbar ist. Man findet die angegebenen Merkmale sowohl in Briefen, wie auch in kurzen, tagebuchartigen, wissenschaftlichen oder sonstigen Ausarbeitungen ohne große Schwierigkeit. (Fig. 36, 37.)

33. Unzufriedenheit. Mit ihrem Berufe und mit sich selbst unzufriedene Menschen werden meistens eine etwas unregelmäßige, kleine, enge, im übrigen aber einfache Handschrift besitzen, deren Zeilenrichtung nach unten geht. Zuweilen beobachtet man in solchen Fällen auch bald

nach oben, bald nach unten gerichtete Zeilen, wodurch das Schriftbild besonders eigenartig wird. (Fig. 39.)

34. Hochmut. Anmaßung. Hochmut, Anmaßung und Überhebung wird namentlich aus einer großen, etwas steilen, eckigen, ziemlich druckreichen, mit Schnörkeln versehenen Schrift zu schließen sein, deren t-Querstriche hochgesetzt und nach rechts und oben gerichtet sind. Auch die Zeilenrichtung geht nach oben. Die Namensunterschrift wird kräftig und mit eigenartigen Schnörkeln versehen sein. (Fig. 15.)

35. Begeisterungsfähigkeit. Idealismus. Ideal angelegte, begeisterungsfähige Menschen besitzen meistens eine ziemlich dünne, wenig druckreiche, abgerundete und zuweilen einfache Schrift mit schräger Lage, etwas steigender Zeilenrichtung, mehr oder weniger langen Wortanstrichen, hochgesetzten i-Punkten, dünnen, langen t-Querstrichen und nach oben offenen Bogen an den Groß- und Langbuchstaben. Auch soll die Ausdehnung der Buchstaben oberhalb der Zeile größer sein, als unterhalb. (Fig. 17, 18, 22, 23.)

36. Gefühllosigkeit. Lieblosigkeit. Kälte. Menschen ohne ausgesprochenes Mitgefühl, dagegen mit stark hervortretender Kälte und Lieblosigkeit gegen andere, haben in der Regel eine vorwiegend steile, eckige, ziemlich druckreiche, im übrigen gleichmäßige Handschrift von gerader Zeilenrichtung. Die Buchstaben sind einfach, ohne Schnörkel. Auch die Namensunterschrift zeigt ähnliche Eigenschaften.

37. Natürlichkeit. Ungezwungenheit. Auf einen natürlichen, vertrauensseligen, mehr oder weniger harmlosen Charakter kann aus einer einfachen, etwas schräg nach rechts verlaufenden, gleichmäßigen, langsamen, an die Schule erinnernden Handschrift geschlossen werden, deren a und o offen sind und deren Buchstaben, nach der Ansicht Michons, am Ende eines Wortes oder einer Zeile größer werden.

38. Selbständigkeit. Menschen, in deren Charakter eine große Selbständigkeit in den Vordergrund tritt, besitzen meistens eine zwar einfache und verbundene, aber feste, steile oder selbst nach links gerichtete Schrift mit ziemlich großen Zwischenräumen zwischen den einzelnen Worten und Zeilen. Die Endstriche an den Buchstaben sind meistens kurz oder auch mit einem kleinen, nach rückwärts gerichteten Haken versehen. Die Namensunterschrift ist in der Regel groß, klar, fest und ohne besondere Schnörkel. (Fig. 94, 95, 96.)

39. Rücksichtslosigkeit. Maßlosigkeit. Stark hervortretende Rücksichtslosigkeit und Maßlosigkeit in dem Charakter eines Menschen wird aus einer etwas schrägen, druckreichen, eckigen, mit unschönen Schnörkeln versehenen, ungleichmäßigen, im ganzen weiten, etwas in der Zeilenrichtung ansteigenden Handschrift geschlossen werden können, deren Wortendbuchstaben nicht selten keulen- oder harpunenartige Striche besitzen.

40. Mut. Unerschrockenheit. Mut, Unerschrockenheit und Kühnheit wird aus einer großen, druckreichen, weiten, eckigen, wenig geneigten, geraden, oder nach links gerichteten, im übrigen jedoch einfachen Schrift mit ansteigender Zeilenrichtung zu schließen sein. Auch die Namensunterschrift wird ähnliche Eigentümlichkeiten zeigen.

41. Rachsucht. Roheit. Die Handschrift von Menschen, bei denen Roheit, Rachsucht, Haß und gemeine Gesinnung auffällige Charaktereigenschaften sind, wird in erster Linie eckig, druckreich, schräg und mehr oder weniger unregelmäßig und ansteigend sein. Nach links gerichtete, harpunenartige oder sichelförmige kräftige Haken werden öfters an den Enden der Worte und Buchstaben sich zeigen. Die t-Querstriche werden spitz oder auch mit breiten Enden ausgeführt sein. An der Namensunterschrift wie auch an einzelnen Großbuchstaben werden mehr oder weniger lange, kräftige, spitz endende Striche sich vorfinden. Je nach dem Grade der genannten Charaktereigenschaften werden die erwähnten Schrifteigentümlichkeiten selten oder sehr gehäuft zu beobachten sein.

42. Selbstbewußtsein. Selbstvertrauen. Tritt in dem Charakter eines Menschen Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein besonders in den Vordergrund, so wird seine Handschrift meistens etwas eckig, groß, mehr gerade gerichtet, druckreich und gleichmäßig sein. Die Großbuchstaben und die Namensunterschrift werden Schnörkel besitzen; auch werden kurze, nach links gerichtete Häkchen mehr oder weniger häufig in der im übrigen vorwiegend aufsteigenden Schrift vorhanden sein.

43. Spottsucht. Menschen, deren Charakter zur Spottsucht, zur Ironie und Satire neigt, die witzig und schlagfertig sind, besitzen meistens eine durch lange, oft mit einem Häkchen beginnende Anstriche ausgezeichnete, spitze, wenig abgerundete, nicht sehr schräge Schrift. In einzelnen Fällen ist die Schrift klein, gleichmäßig und die Buchstaben stehen wie die Spitzen von Nadeln oder Messerschneiden eng aneinander, jedoch mit ziemlichem Zwischenraum zwischen den Worten und Zeilen. Die Schlußstriche an den Wortenden sind kurz und spitz. Schnörkel fehlen meistens. Auch soll die Schrift um so steiler sein, je mehr Satire und Sarkasmus gegenüber Neigung zu Humor vorwiegt. (Vergl. Fig. 52 und die umstehende Fig. 164.)

44. Vorsicht. Überlegung. Selbsterziehung. Vorsicht, Überlegung, Besonnenheit, Selbstzucht, Behutsamkeit sind Charaktereigenschaften, die zunächst aus einer einfachen, vorwiegend steilen, oder auch nach links gerichteten, im übrigen klaren Schrift geschlossen werden können, bei welcher die Kleinbuchstaben a und o meistens geschlossen und Schnörkel nicht vorhanden sind. Die i-Punkte, Haken über dem u sind gleichmäßig und regelmäßig ausgeführt, die Endstriche am Schlusse der Worte und namentlich der Zeilen häufig verlängert. Hinter dem Namen stehen in der Regel ein oder zwei Punkte. Zuweilen sieht man

auch beim Beginn der Briefe einen freistehenden Haken oder Bogen, welchem erst dann das erste Wort des Briefes folgt. In anderen Fällen sieht man zwischen den Worten kleine Gedankenstriche. Die Zwischenräume zwischen den Worten und Zeilen sind ziemlich regelmäßig, die Zeilenrichtung ist meistens gerade, weder nach oben, noch nach unten gerichtet. (Fig. 130 und 131.)

45. Überschwenglichkeit. Unüberlegtheit. Überspanntheit. Auch Unüberlegtheit, Überspanntheit, Überschwenglichkeit, Unvernunft, Unverstand und Schwärmerei können zuweilen aus bestimmten Eigentümlichkeiten der Handschrift mit mehr oder weniger Sicherheit vermutet werden. Man wird auf solche Charaktereigentümlichkeiten schließen

Fig. 164. Handschrift eines 41 Jahre alten Schriftstellers.

können, wenn es sich um eine weite, schnelle, wenig druckreiche, etwas schräge und stark verschnörkelte Schrift handelt, in welcher nebenher viel eigenartige Schleifen sich vorfinden, die i-Punkte ziemlich hoch gesetzt sind, die Buchstaben häufig über die Zeile gesetzt und unregelmäßig miteinander verbunden sind. Die Zeilenrichtung ist ebenfalls unregelmäßig, jedoch vorwiegend nach aufwärts gerichtet. Nicht selten findet man in solchen Handschriften Abkürzungen am Ende der Worte oder kurze gerade oder rillenförmige Striche an Stelle der Buchstaben m, n, u. (Fig. 17.)

46. Umsicht. Umsichtige, zielbewußte und mit Organisationskraft ausgestattete Menschen werden im wesentlichen eine Handschrift besitzen, die auch willenskräftigen und entschlossenen Charakteren eigen zu sein pflegen. Man wird aus einer mehr oder weniger gleichmäßigen, druckreichen, ziemlich großen Schrift mit gleichmäßigen Wort- und

Zeilenzwischenräumen und großen einfachen, nicht verschnörkelten Buchstaben auf jene Eigenschaften schließen können. Je nach dem Vorhandensein anderer Eigenschaften (freundliches, verbindliches Wesen oder kühles, gemessenes Benehmen) wird die Schrift vorwiegend abgerundet sein, kleine Schleifen an den Großbuchstaben besitzen oder sehr eckig sein. (Fig. 125.)

47. Umständlichkeit. Menschen, deren Charakter einen hervorstechenden Zug von Umständlichkeit, Weitschweifigkeit, Wertlegen auf Äußerlichkeiten und Kleinigkeiten erkennen läßt, werden in der Regel eine ziemlich kleine, unentwickelte, gleichmäßige und mit vielen unnötigen Schnörkeln versehene Handschrift besitzen. Die Zeilenrichtung wird vorwiegend gerade sein. Die Ränder der Schriftseiten, die Zwischenräume zwischen den Worten und Zeilen sind ziemlich gleichmäßig. Daneben findet sich sorgfältige Interpunktion.

48. Wankelmut. Ein wankelmütiger, unbeständiger und unverläßlicher Charakter wird in der Regel in einer ungleichmäßigen, in der Form wechselnden, unregelmäßigen Schrift vermutet werden können, deren Lage und Größe der Buchstaben ebenso wie die Zeilenrichtung, Zwischenraum zwischen den einzelnen Worten und Reihen fortgesetzt wechseln. Druckreiche Stellen werden plötzlich neben druckschwachen auftreten, die Richtung der Zeilen und selbst der Worte wird bald aufsteigend, bald absteigend sein. Auch die Interpunktion ist in solchen Fällen meistens ungenau, die t-Querstriche sind bald kurz und dünn, bald länger und kräftiger.

49. Unklarheit. Unklarheit oder, in höheren Graden, Verworrenheit als hervorstechender Charakterzug in dem Wesen eines Menschen wird namentlich aus dem Ineinandergreifen der Groß- und Langbuchstaben zweier Zeilen in einer im übrigen mit mancherlei unnötigen Schnörkeln versehenen Schrift zu schließen sein. An einzelnen Stellen werden sich eigenartige Schleifen am Ende der Worte vorfinden. Die Namensunterschrift ist bei dieser Charaktereigenschaft gleichzeitig unleserlich und verschnörkelt.

50. Wagemut. Unternehmungsgeist. Strebsamkeit, Initiative, Wagemut und Unternehmungsgeist wird man aus einer ziemlich großen, festen, druckreichen und verbundenen Handschrift von gerade oder mäßig steigender Zeilenrichtung schließen können, deren Buchstaben frei von unnötigen Schnörkeln, und deren Wort- und Zeilenzwischenräume gleichmäßig sind. In höheren Graden kann man an den Enden der Worte keulenartig verdickte Striche, Endstriche, auch entsprechend geformte t-Striche beobachten. Derartige Handschriften haben auch eine vorwiegend eckige, seltener eine runde Form. (Fig. 94 und 95.)

51. Weltgewandtheit. Vorurteilslose Umgänglichkeit. Menschen, in deren Charakter eine angeborene oder anerzogene Weltgewandtheit, vorurteilslose Umgänglichkeit und Liebenswürdigkeit ver-

bunden mit maßvoller Zurückhaltung in den Vordergrund tritt, besitzen meistens eine ziemlich große, weite, mehr oder weniger gleichmäßige, verbundene, mäßig gerade oder etwas rechtsschräge und abgerundete Handschrift, deren Buchstaben keine oder einfache Schnörkel, wohl aber zuweilen ziemlich weite, flache Bogen besitzen, namentlich am deutschen E oder L. Die kleinen Buchstaben a, o, g sind meistens oben geschlossen. (Fig. 22 und 23.)

52. **Realismus.** Vorwiegend realistisch veranlagte Menschen, die sich in ihrem Verhalten an das Erreichbare halten, keine Himmelstürmer, wohl aber praktisch denkende Lebenskünstler sind, besitzen in der Regel eine mehr steile, gleichmäßige, etwas druckreiche Schrift, mit gleichen Zwischenräumen zwischen Worten und Zeilen und genauen Interpunktionszeichen. Die Langbuchstaben sind meistens oberhalb und unterhalb der Zeile ziemlich gleichmäßig. (Fig. 54, 94, 95, 105 und 125.)

Nachtrag.

Gerichtsgraphologie.

Für die Beschaffung von Schriftproben von Personen, die verdächtigt werden, Schriftstücke in verbrecherischer Absicht irgend welcher Art hergestellt (gefälscht oder nachgemacht) zu haben, hat das Berliner Polizeipräsidium unter dem 13. Mai 1905 eine Verfügung erlassen, aus der die nachfolgenden Angaben hier mitgeteilt sein mögen.

1. Es sind bei der Aufnahme von Diktatproben zunächst möglichst die gleichen Schreibumstände herzustellen, die bei der Anfertigung der verdächtigen Schriftstücke bestanden haben.

a) Es ist das gleiche Papierformat zu benutzen (Briefbogen, Postkarten, Postabschnitteformat, Bestellzettel, Wechselformular u. dergl.).

b) Falls das Papier des Schriftstückes liniiert ist, soll auch die Schriftprobe auf einer gleichen, nötigenfalls herzurichtenden Liniatur abgegeben werden.

c) Das gleiche Schreibmaterial ist zu verwenden (Tinte, Bleistift), möglichst auch eine gleiche (spitze, breite, harte, weiche oder abgenutzte) Stahlfeder.

d) Falls in dem verdächtigen Schriftstück auffallend langsam und sorgfältig, oder auffallend schnell und flüchtig, oder auffallend steil, groß usw. geschrieben zu sein scheint, soll vom Beschuldigten neben einer gewöhnlichen, unbeeinflußten Schriftprobe auch eine solche aufgenommen werden, bei der er anzuhalten ist, entsprechend langsam, schnell, steil, groß usw. zu schreiben. Zur Unterscheidung dieser Schriftproben ist von dem Beamten ein erläuternder Vermerk beizufügen.

2. Die Schriftproben sind in der gleichen — deutschen, lateinischen, gemischten — Schriftart herstellen zu lassen.

3. Die Schriftprobe soll möglichst den gesamten Text oder doch einen längeren Absatz vom Anfang und vom Schluß des Schriftstückes wiedergeben, insbesondere auch solche Wörter, welche Rechtschreibungsfehler aufweisen.

4. Kürzere Schriftproben sind in mehrfacher Wiederholung aufzunehmen, besonders wenn es sich nur um gefälschte Unterschriften handelt. Im letzteren Falle empfiehlt es sich außerdem,

einen kurzen zusammenhängenden Text, in dem die gefälschte Unterschrift oder deren Buchstaben in anderer Wortverbindung (z. B. als Personalangaben) vorkommen, sowie eine Gesetzesstelle zu diktieren.

5. Die Niederschrift der Schriftproben geschieht nur nach Diktat. Dem Schreiber ist ein Einblick in das verdächtige Vergleichungsschriftstück nicht zu gestatten.

Einzelne Wörter dürfen ihm nicht buchstabiert werden.

6. Außergewöhnliche Umstände, die bei der Aufnahme von Schriftproben vorhanden waren, z. B. große Erregung des Schreibers, Dunkelheit oder schlechte Beleuchtung, Kälte, schlechtes Schreibmaterial u. dergl. sind, zumal wenn sich der Schreiber darüber geäußert hat, von dem aufnehmenden Beamten zu den Akten zu vermerken.

7. Außer den Diktatproben sind möglichst auch unbeeinflußt entstandene Schriften von der Hand des Beschuldigten zu beschaffen (Korrespondenzen, Aufzeichnungen, Geschäftsbücher, Mietsverträge, Quittungen, Meldungen, Personalakten u. dergl.); in erster Linie sind solche auszuwählen, die nach Entstehungszeit, Entstehungsbedingungen, äußerer Form usw. dem verdächtigen Schriftstück nahe kommen. Nötigenfalls ist der Zeitpunkt (Monat, Jahr) der Entstehung der übergebenen Schriftproben nachträglich beizufügen; die zu vergleichenden Handschriften sollen möglichst aus derselben Zeit herrühren.

8. Werden in besonders wichtigen Fällen Durchsuchungen bei verdächtigen Personen nach Handschriftenmaterial nötig, so ist auf die Sicherstellung des Schreibmaterials (Papier, Federn, Tinten, Löschblätter u. dergl.) Wert zu legen. Als Tintenproben genügen einige größere getrocknete Tintenflecke auf Papier.

Schreibmaschinenschrift.

Auf Seite 65 ist bereits einiges über die Beurteilung der durch Schreibmaschinen hergestellten Schrift mitgeteilt und erwähnt worden, daß eine Reihe von Umständen (System der Schreibmaschine, Typenhebel, Typenrad, Farbband oder Farbkissen usw.) für die Beurteilung und ev. für die Ermittelung (in Kriminalfällen) des Schreibers in Betracht zu ziehen sind.

Albert S. Osborn, Schriftsachverständiger in Rochester, hat nun in einer besonderen Arbeit[1] dargetan, daß Schreibmaschinenschrift mitunter als von einer ganz bestimmten Maschine herrührend identifiziert und der Tag ihrer Entstehung häufig mit Sicherheit bestimmt werden kann. Allgemein wird angenommen, daß die Maschinenschrift keinerlei Eigentümlichkeiten aufweise. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Ma-

1) Schreibmaschinenschrift als Beweismittel (Typewriting as Evidence), übersetzt von Kriminalkommissar Tegtmeyer (Archiv für gerichtliche Schriftuntersuchungen Bd. I 1907/08).

schinenschrift leistet z. B. dem Fälscher durchaus keine Hilfe und gewährt ihm keinen undurchdringlichen Schutz, hinter dem er sich verbergen könnte.

Die Untersuchungen von Maschinenschriften erfolgen nach den verschiedensten Richtungen. Vielfach handelt es sich einfach darum, das Datum eines Schriftstückes zu ermitteln. In anderen Fällen soll bestimmt werden, ob das ganze Schriftstück zur selben Zeit oder zu verschiedenen Zeiten auf derselben Maschine oder zu verschiedenen Zeiten auf verschiedenen Maschinen geschrieben wurde. Die Untersuchung ist zuweilen auch darauf gerichtet, ob einzelne Seiten des Dokuments, einzelne Paragraphen gefälscht sind, oder ob zwischen den Zeilen etwas nachträglich eingefügt worden ist, auch ob abändernde Zusätze auf Quittungen und ähnlichen Beweisstücken gemacht sind.

Endlich handelt es sich zuweilen lediglich darum, zu ermitteln, ob ein Dokument auf einer bestimmten Maschinenart und dann wieder darum, auf welcher bestimmten Maschine innerhalb einer Anzahl von mehreren in Betracht kommenden Maschinen es geschrieben ist. Verschiedenartiger Anschlag verschiedener Personen, Größe des Typenzwischenraumes, die beim Schreiben angewandte Schnelligkeit, allgemeine Anordnung und Interpunktion können zeigen, daß ein Dokument nicht in allen seinen Teilen von derselben Person, oder daß eine Anzahl von Schriftstücken von verschiedenen Personen stammt. Auch die Zahl der auf einen bestimmten Teil entfallenden Fäden des Farbbandes, wie sie der Buchstabenabdruck zeigt, genau betrachtet und mit dem Mikroskop oder an der Hand einer photographischen Vergrößerung gemessen, können beweisen, daß ein Zusatz oder eine Einfügung zwischen den Zeilen gefälscht ist.

Trägt ein mit Maschinenschrift hergestelltes Dokument ein schon lange zurückliegendes Datum, so kann zuweilen durch eine Prüfung der Schrift dargetan werden, daß die Urkunde unmöglich an dem Tage geschrieben sein kann, von dem sie datiert ist. Es ist dies nicht selten möglich wegen der steten Veränderungen, welche an den Schreibmaschinen seit der Zeit ihres ersten Erscheinens vorgenommen sind, z. B. in dem Aussehen, der Größe der Typen und den besonderen Größenverhältnissen ihrer einzelnen Teile, der Länge der von der Maschine geschriebenen Zeile, dem vertikalen Zwischenraum zwischen den Zeilen, der Anzahl der Buchstaben der Maschine und in manchen anderen Eigentümlichkeiten.

Das größte Feld für die Untersuchungen bieten die Anschlagsflächen der Typen. Infolge der verschiedenen Geschmacksrichtungen stimmen nicht zwei Typenfabrikanten hinsichtlich der besonderen Größenverhältnisse der einzelnen Typenteile genau überein. Dazu kommt, daß die Leistungen jeder in Gebrauch befindlichen Maschine sich fortgesetzt verschlechtern. Diese dauernde Veränderung gibt der Schrift der einzelnen Maschine jene Individualität, durch welche sie sich von anderen

Maschinen unterscheidet, und durch die sie noch weitere Hilfsmittel gewährt, um nachzuweisen, auf welcher bestimmten Maschine eine Urkunde geschrieben ist und auch um annähernd anzugeben, wann sie geschrieben wurde. Letzteres kann in der Weise bestimmt werden, daß man Proben von Schriften der betr. Maschine sammelt und in streng chronologischer Reihenfolge zusammenstellt. Auf diese Weise ist dann die Entwicklung gewisser Unregelmäßigkeiten zu erkennen und ev. auch festzustellen, nach welchem Tage solche erst entstanden sind.

Die Untersuchungen der Maschinenschrift in gerichtlichen Fällen können zweckmäßig nach fünf verschiedenen Richtungen erfolgen.

Aus dem Aussehen, der Größe und den proportionalen Verhältnissen der Schriftzeichen ist die Maschinenart bezw. das System einer bestimmten Maschinenart zu ermitteln.

Ein zweiter Punkt betrifft die Zeilengeradheit. Die Schreibmaschinentypen sind entweder auf einem Typenrad oder Schiffchen angebracht, oder — wie es gewöhnlich der Fall ist — sie sind an den Enden besonderer Druckarme oder Typenhebel befestigt. Es ist nicht möglich, die einzelnen Typen so anzubringen, daß sie beim Schreiben wie Druckertypen genau bis auf den kleinsten Millimeterbruchteil die gleiche vertikale und horizontale Richtung beibehalten. Daher läßt es sich nicht vermeiden, daß die Buchstaben von der genauen horizontalen und vertikalen Richtung etwas abweichen. Abweichungen in der Zeilengeradheit beeinträchtigen bei einer Umschaltungsmaschine gleichmäßig die Lage zueinander gehöriger großer und kleiner Buchstaben oder anderer zusammengehöriger Schriftzeichen, da die beiden Zeichen sich auf einem Metallstücke befinden, während bei einer Volltastaturmaschine diese beiden Typen unabhängig voneinander sind. Durch Beachtung dieses Punktes ist es möglich, die Schrift einer Umschaltungsmaschine von der einer Volltastaturmaschine zu unterscheiden, die für jedes Zeichen eine besondere Taste hat.

Ein dritter Punkt für die Identifizierung einer Maschine ist die senkrechte oder schiefe Stellung der Buchstaben zu der Schreiblinie. Abweichungen sind allerdings erst nach erfolgter Vergrößerung der Schrift nachzuweisen. Es ist nur selten der Fall, daß eine Maschine in obigem Punkt gänzlich fehlerfrei ist.

Eine weitere Eigentümlichkeit ist der ungleichmäßige Abdruck einzelner Teile verschiedener Buchstaben. Dies ist bei jeder im Gebrauch befindlich gewesenen Maschine zu erkennen.

Endlich kann die Individualität einer Schreibmaschine durch Abweichungen und Buchstabendefekte infolge des gewöhnlichen Gebrauchs oder durch zufällige Beschädigungen nachgewiesen werden. Sind genügend klare Abzüge von einer Maschine vorhanden, so kann man an den vorhandenen Schrammen, Brüchen, Verletzungen und sonstigen Be-

schädigungen das Schriftstück einer Maschine mit großer Sicherheit identifizieren.

Um festzustellen, daß das Datum eines mit Maschinenschrift hergestellten Schriftstücks gefälscht ist, ist folgendes zu beachten.

Zunächst ist zu ermitteln, auf welcher Schreibmaschine das Schriftstück hergestellt ist. Datiert nun die Maschinenschrift von einem Tage, an welchem die betreffende Schreibmaschine überhaupt noch nicht im Gebrauche war, so muß das Datum unbedingt gefälscht sein. Ferner gibt eine Schreibmaschine durch eine Reihe von Proben ihrer Schriften von verschiedenen Zeiten gewissermaßen eine Lebensbeschreibung von sich selbst. Um diese zu ermitteln, ist natürlich erforderlich, daß man genügende und fortlaufende Schriftstücke der Maschine zur Hand hat. Im allgemeinen kann man annehmen, daß das Alter einer Schreibmaschine 5 bis 20 Jahre währt. Während dieser Zeit werden sich ihre Leistungen fortdauernd von dem Augenblick an verschlechtern, wo sie in gutem Zustande von der Fabrik kommt bis zu dem Zeitpunkte, wo ihre Leistungen so minderwertig sind, daß sie als untauglich nicht mehr benutzt wird. Es muß deshalb ein Dokument, welches auf einer bestimmten Maschine geschrieben und z. B. 5 oder 10 Jahre zurückdatiert ist, anders aussehen, wie ein gefälschtes und erst später geschriebenes Dokument. Die Oberflächen einzelner Buchstaben bekommen unvermeidliche Risse und Schrammen und werden abgenutzt, so daß durch einen Vergleich mit ziemlicher Sicherheit nachgewiesen werden kann, wann gewisse Mängel und Schäden eintraten. Natürlich ist notwendig, zum Vergleiche authentische, mit Daten versehene Schriftproben der betreffenden Maschinenart zu beschaffen.

Um die Maschinenart zu ermitteln, auf welcher das zu untersuchende Dokument geschrieben ist, werden auch die Schreibmaschinenfabrikanten mitwirken können.

Schlussbetrachtung.

Die vorstehend angegebenen hervorstechendsten Handschriftenmerkmale von zweiundfünfzig der am häufigsten vorkommenden Charaktereigenschaften können, wie schon erwähnt, nur dazu dienen, den Anfänger vor den allergröbsten Irrtümern zu schützen. Erwägt man, daß viele Tausende von Mischungen aus diesen und anderen Eigenschaften vorkommen, und daß aus diesem Grunde kaum zwei Menschen unter Millionen einen vollkommen gleichen Charakter besitzen, so wird jedem, der sich dem Studium der Handschriftenpsychologie widmet, die große Schwierigkeit von neuem vor Augen treten, eine nur annähernd dem Zweck entsprechende Sicherheit in der Diagnose eines einzelnen Falles zu erreichen.

Um die Schwierigkeiten zu überwinden, wird unbedingt erforderlich sein, dem Jünger dieser neuen Wissenschaft Gelegenheit zu geben, zunächst mindestens zwei Semester eine Vorlesung über Handschriftenbeurteilung zu hören und wenigstens ebensolange Zeit an praktischen Übungen teilzunehmen. Die gegebenen Stellen für die Durchführung einer solchen Ausbildung können nur die deutschen Universitäten sein. Ehe es aber gelingen dürfte, auch nur eine deutsche Unterrichtsverwaltung davon zu überzeugen, daß im XX. Jahrhundert ein Lehrstuhl für Handschriftenbeurteilung ebenso wichtig ist wie manche andere Professur, wird noch recht geraume Zeit vergehen. Das habe ich ja genügend kennen gelernt, als es galt der vergleichenden Pathologie ein Bürgerrecht an einer preußischen Universität zu erringen. Ohne die Hilfe des verstorbenen Ministerialdirektors Althoff wäre es wohl bis heute noch nicht gelungen. Ist aber auch bei einer Unterrichtsverwaltung die Überzeugung von der Wichtigkeit des neuen Lehrgebiets durchgedrungen, so fehlt, wie es sich auch in meinem Falle gezeigt hat, meistens noch die gleiche Anschauung bei der Finanzverwaltung. Ohne das Eintreten außergewöhnlicher Umstände dürfte einstweilen auf die Hilfe der Staatsbehörden bei der Erreichung obigen Zieles wohl noch nicht zu rechnen sein.

Deshalb wird vorläufig versucht werden müssen, ohne staatliche Unterstützung den Weg für die Anerkennung der Lehre von der Hand-

schriftenbeurteilung als Universitätswissenschaft zu ebnen; nämlich durch private Veranstaltung von Vorlesungen und Übungen, möglichst unter Förderung der Universitätsbehörden durch Bereitstellung von Unterrichtsräumen.

Soll aber nicht von vornherein ein falscher Weg eingeschlagen werden, so ist unbedingt erforderlich, daß zu den Vorlesungen nur akademisch vorgebildete, d. h. im Besitze der Universitätsreife befindliche Personen, in erster Linie Studenten, zu dieson Vorträgen und Übungen zugelassen werden.

Ist es dann nach einiger Zeit gelungen, eine Reihe geeigneter Personen auszubilden, dann wird zu erwägen sein, ob nicht seitens des Staates die Errichtung besonderer Prüfungskommissionen für solche Kandidaten zu bewirken ist, die beabsichtigen als Sachverständige vor Gericht oder als Beirat für Schulbehörden, Verwaltungsbehörden, Erziehungsheime usw. gewählt zu werden.

Eine spätere Zeit wird dann die weiteren Früchte ganz ernten, sobald in jedem Schulkollegium, in jedem Erziehungsheim, in jedem größeren Kollegium von Richtern und Staatsanwälten, in jedem Offizierkorps, in jeder größeren Verwaltungsbehörde, in den ärztlichen Leitungen aller größeren Krankenhäuser, namentlich der Nervenheilanstalten, bei großen kaufmännischen und industriellen Unternehmungen, mindestens ein in der Handschriftenpsychologie gründlich vorgebildetes Mitglied sich befindet.

Wie anders würden dann viele heranwachsende und erwachsene Menschen von Lehrern, Erziehern, Vorgesetzten, Richtern usw. beurteilt werden, wie viele Fehl- und Mißgriffe bei der Erziehung, Beurteilung und bei der Anstellung von Menschen werden verhütet oder gemildert werden können, wenn eine richtige Beurteilung der Handschrift unterstützend wirken wird. Wenn dann später der entsprechend vorgebildete Historiker, Archivar, Ethnograph, Literarhistoriker usw. die Handschriftenpsychologie bei seinen Handschriftenstudien verwerten wird, dürfte auch von manchen Persönlichkeiten ein anderes Charakterbild entstehen, als es in der Geschichte bisher vorhanden war.

Auch im praktischen Leben, bei der Aufdeckung, bei der Beurteilung von Verbrechen, bei der Feststellung von Fälschungen und bei der Auswahl geeigneter Personen für viele verantwortungsvolle Stellen usw., wird durch tüchtig vorgebildete und erfahrene Handschriftpsychologen viel Gutes gestiftet werden können.

Durch Einführung der erwähnten Prüfungen wird man dann Gerichten und anderen Behörden, wie auch dem Publikum eine bestimmte Bürgschaft bieten können, daß die betreffende Person sich eine gewisse Summe von Kenntnissen und Fähigkeiten erworben hat, die sie berechtigt, auch eine praktische Tätigkeit zu übernehmen. Dann wird auch die Zeit gekommen sein, die zahlreichen „wissenschaftlichen Institute

für Graphologie" sich etwas näher auf die „Wissenschaftlichkeit" anzusehen und ihnen die Berechtigung zur Führung dieser Bezeichnung ev. zu entziehen.

Mehr wie bei einer anderen Wissenschaft gehört für die Handschriftenbeurteilung neben dem Besitz gründlicher theoretischer Kenntnisse eine jahrelange Übung, um zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen und einen gewissen Grad von Sicherheit bei der Anwendung handschriftenpsychologischer Merkmale zu erreichen. Nur dann wird es möglich sein, das erstrebte Ziel zu erreichen. Der Erfolg im einzelnen Falle wird um so sicherer sein, je mehr sich mit fleißigen Studien aufrichtige Neigung für die neue Wissenschaft, gute Beobachtungsgabe und etwas Anlage für psychologisches Denken verbinden.

Mir soll es genügen, mit dem vorliegenden Werke etwas zur Erreichung der genannten Ziele beigetragen zu haben.

Register.

Von demselben Verfasser sind noch folgende größere Werke erschienen:

Lehrbuch der vergleichenden Pathologie und Therapie des Menschen und der Haustiere, für Tierärzte, Ärzte und Studierende. Gr. 8°. XX und 885 Seiten. Geheftet M. 23 (1903 in spanischer Übersetzung erschienen).

Die Protozoen als Krankheitserreger des Menschen und der Haustiere, für Ärzte, Tierärzte und Zoologen. Mit 37 Abbildungen im Text. Gr. 8°. VI und 195 Seiten. In Leinen gebunden M. 6. (1901 in italienischer Sprache erschienen).

Die animalischen Nahrungsmittel. Ein Handbuch zu ihrer Untersuchung und Beurteilung für Tierärzte, Ärzte, Sanitätsbeamte, Richter und Nahrungsmitteluntersuchungsämter. Mit 224 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 1903. Gr. 8°. XVI und 1011 Seiten. Geheftet M. 25,20.

Die Tuberkulose des Menschen und der Tiere, vom sanitäts- und veterinärpolizeilichen Standpunkt erörtert. 117 Seiten. Geheftet M. 1,50.

Die Nervenkrankheiten der Haustiere, mit gleichzeitiger Berücksichtigung der beim Menschen vorkommenden. 35 Seiten. Geheftet M. 1,50.

Der gegenwärtige Standpunkt der laryngealen und trachealen Arzneianwendungsmethode. 47 Seiten. Geheftet M. 1,50.

Die Blutserumimpfungen und die bisherigen Erfolge ihrer Anwendung zum Schutze und zur Heilung von Tierseuchen. 34 Seiten. Geheftet M. 1,50.

Das Fleischbeschauwesen im Deutschen Reiche nebst Vorschlägen für dessen gesetzliche Regelung. 178 Seiten. Geheftet M. 3.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.









